

STÄDTISCHES MUSEUM ZU BERLIN

MITTEILUNGEN

AUS DEN ORIENTALISCHEN

SMUSEEN

HEFT VII

Ausgaben in Sonderzahl

BERLIN

VERLAG VON WILHELM DE GRUYTER & CO

1913

STAATLICHE MUSEEN ZU BERLIN

MITTEILUNGEN
AUS DEN ORIENTALISCHEN
SAMMLUNGEN

HEFT XV

Ausgrabungen in Sendschirli

V

BERLIN

VERLAG VON WALTER DE GRUYTER & CO

1943

FELIX VON LUSCHAN †

DIE
KLEINFUNDE VON
SENDSCHIRLI

Herausgabe und Ergänzung besorgt von

WALTER ANDRAE

Mit 197 Abbildungen im Text und 75 Tafeln

BERLIN

VERLAG VON WALTER DE GRUYTER & CO

1945

VERLAG VON GRUYTER & CO.

ALLEINVERLEGE
SENDSCHRIFT

Herausgegeben von

WALTER GRUYTER

VERLAG VON GRUYTER & CO.

Archiv Nr. 31 83 43

Druck von Walter de Gruyter & Co., Berlin W 35

Printed in Germany

VORWORT.

Dieser Band ist das letzte Denkmal, das Felix v. Luschan seiner großen Ausgräber-Tat gesetzt hat. Am 7. Februar 1924 hemmte der Tod sein rastloses Schaffen und versagte ihm die Freude, das Werk zur Vollendung zu führen. Ich weiß, mit welcher Liebe er daran hing, wie er trotz der schweren Leiden, die seine letzten beiden Lebensjahre verdunkelten, die Entdeckerfreude und den berechtigten Entdeckerstolz an seinen Funden wach und lebendig erhielt, und ich erinnere mich dankbar der Stunden, in denen ich mit ihm über diese Dinge sprechen durfte. Wir alle, die wir uns mit der vorderasiatischen Kultur beschäftigen, warteten mit Spannung auf das Erscheinen dieses wichtigen Berichtes. v. Luschan erklärt in seiner Einleitung selber, weshalb es so lange hinausgeschoben werden mußte, und jede von ihm unverschuldete Verzögerung empfand er, nachdem einmal der Entschluß zur Veröffentlichung gefaßt war, äußerst schmerzlich, weil er ahnte, wie nahe ihm sein Ende bevorstand. Er hatte schon vor vierzig und vor dreißig Jahren angefangen, die Vorlagen zu den Abbildungen zeichnen zu lassen. Anfangs bearbeitete Herr Sütterlin, später der von allen Archäologen geschätzte Maler Herr Bol-lacher diese Aufträge. Es sind aber überdies auch R. Koldewey und ich selber mit einigen zeichnerischen Vorlagen beteiligt. An photographischen Vorlagen standen zunächst nur einige Aufnahmen aus Sendschirli zur Verfügung, die v. Luschan selbst dort während der Ausgrabungen gemacht hatte.

Vom Text lag ungefähr die Hälfte druckfertig vor. Die Schwierigkeiten, die sich einer Durcharbeitung der großen Masse der Funde entgegenstellten, waren ganz beträchtlich und zum Teil gar nicht zu überwinden, auch wenn der Bearbeiter vollkommen gesund und frei beweglich gewesen wäre, was leider mit F. v. Luschan nicht der Fall war. Die Raumnot der Vorderasiatischen Abteilung in unseren Museen, die ans Groteske streifte, verhinderte damals jede, auch nur einigermaßen erträgliche Ordnung und Zusammenstellung der Sachen. Vieles blieb verpackt und war der Vergessenheit anheimgefallen. Man halte sich gegenwärtig, daß die ersten Funde bereits 1889 nach Berlin gelangt sind! v. Luschan litt schwer unter der Unmöglichkeit, sich einen Überblick zu verschaffen, und es ist bewundernswert, wie vieles er trotzdem aus dem Gedächtnis und mit Hilfe seines Fundjournalales noch in Ordnung bringen konnte.

So standen die Dinge, als nach dem viel zu frühen Heimgange des Verfassers der Auftrag an mich herantrat, das halb druckreife Werk zu Ende zu führen und der Öffentlichkeit zu übergeben. Ich übernahm den Auftrag mit Freude, aber auch mit Sorgen. Ich selbst habe Sendschirli und die Ausgrabungen nur ganz von ferne im Weltkriege gesehen, kannte von den Funden nur die allerwenigsten nach dem Augenschein und wußte von ihren Aufbewahrungsorten naturgemäß noch weniger als v. Luschan. Jedoch der Berührungen mit meinen eigenen, assyrischen Arbeiten waren gar zu viele, als daß mich diese Aufgabe nicht hätte locken sollen. Am meisten aber bestimmte das Gefühl der Dankbarkeit und Verehrung für unseren Meister im Ausgraben den Entschluß, das Schwere zu wagen.

Nach diesem Entschluß ist freilich noch unendlich viel Hemmendes vor die Ausführung getreten und hat die Herausgabe des Werkes bis heute verhindert. Zuerst waren mir außer der eigenen, vielleicht unzureichenden Lokalkennntnis noch Beschränkungen auferlegt, zunächst in der Zeit, die ich als damals einziger Bearbeiter der eigenen Ausgrabungsergebnisse von Assur diesen noch Jahrzehnte beanspruchenden Arbeiten abdarben mußte, dann aber auch im Raum.

Wenn nun auch v. Luschans genaue Fundjournalbeschreibungen vorlagen, so trat mir doch fast bei jedem Stück der Wunsch vor die Seele, noch einmal mit ihm sprechen zu können. Der lebendigen Erinnerung des Beteiligten ist eben eigentlich bei solchen Veröffentlichungen nicht zu entraten — wieder ein warnendes Beispiel, daß man alles tun soll, die Ergebnisse der Ausgrabungen unter der Frische der Eindrücke herauszugeben und sie nicht im Vergessen der Jahre versanden zu lassen. Text und Tafeln standen nahe vor der Vollendung, da griffen wiederum die Ereignisse hemmend ein: Die Vorderasiatische Abteilung der Staatlichen Museen erhielt endlich nach jahrzehntelangem Warten im Interim einer unwürdigen Kellerunterkunft eine monumentale Stätte zugewiesen im Neubau und begann sich seit 1930 in dessen Südflügel, d. h. im Vorderasiatischen Museum, anschließend an das Pergamon-Museum, einzurichten. Die Jahre vor und nach 1930, als Prozessionsstraße und Ischhtar-Tor eröffnet werden konnten, gingen mit Umzug und Neuaufbau der Sammlungen hin, und erst 1936 geschah die Vollendung gerade durch den Saal, der die Sendschirli-Bildwerke aufnahm und als letzter fertig wurde.

Im Zusammenhang mit dieser großen Neugestaltung drängten sich ungezählte weitere publizistische und museale Arbeiten vor, wiederum zum Schaden unserer Herausgabe. Ein neuer Krieg mußte beginnen, und seine Ereignisse drängen, das Versäumte nachzuholen.

Dabei bedrücken mich allerdings nach so langer Zeit neue Bedenken. Am Kulturkreis von Sendschirli, Nordsyrien, ist diese Zeit nicht spurlos vorbeigegangen. Manche recht bedeutende Forschungen sind dort veranstaltet worden. Ich nenne nur die Ausgrabungen in Arslan Tasch ¹⁾, Til Barsib ²⁾, Tell Atschana ³⁾, in Ras Schamra und Minet el Beda ⁴⁾, in Mischrifa ⁵⁾, in Tell Dschedeide ⁶⁾, in Hama ⁷⁾, in Cypern ⁸⁾, ganz zu geschweigen von kleineren Unternehmungen, die immerhin noch eine reiche Literatur hervorbrachten. Auch in den angrenzenden anatolischen und nordmesopotamischen Gebieten wurde viel Neues beigebracht, was Parallelen ergibt und uns in Manchem überholt. Das alles noch in diesen Band hineinzuarbeiten, war drucktechnisch nicht mehr möglich. Ich habe darauf verzichtet und glaube richtig zu handeln, wenn ich das einst von v. Luschans bearbeitete Material vorlege.

Dabei habe ich mich bemüht, alles, was von der Hand v. Luschans sich vorfand, getreulich bestehen zu lassen, auch wo ich vielleicht durch neuere Erkenntnisse verlockt gewesen wäre, zu ändern. Es spiegelt sich eben doch in dem, was er schrieb, das Erleben der fünf Grabungswinter von Sendschirli wider, und man bekommt einen Einblick in das Suchen und Forschen, besser als durch Loslösen, Einzelbetrachtung und Vergleich mit Auswärtigem. Eine Gliederung des Stoffes fand sich vor, aber ich habe sie erweitern müssen. Sie hatte von Anbeginn nichts Starr-Schematisches, etwa nur nach Werkstoffen, oder nur dem Alter oder dem Sinn der Funde nach. Da scheidet man sehr bald an Wiederholungen oder Zweifeln. Die Haupt-

¹⁾ F. Thureau-Dangin, A. Barrois, G. Dossin und M. Dunand, Arslan Tash. Paris 1921.

²⁾ F. Thureau-Dangin u. M. Dunand, Til-Barsib. Paris 1936.

³⁾ C. L. Woolley, *Antiquaries Journal* 1937—1939 (Tell Atchana).

⁴⁾ Claude F. A. Schaeffer, *Syria* X ff. — Ugaritica Paris 1939. — (Ras Schamra mit Hafen Minet el Beda).

⁵⁾ Conte du Mesnil du Buisson, *Les ruines d'el Mischrifa*. Paris 1927 (Qatna).

⁶⁾ Tell Dschedeide = Jedeideh, amerikanische Grabung in Nordsyrien. Nicht veröffentlicht.

⁷⁾ H. Ingholt, *Rapport préliminaire sur sept campagnes de fouilles à Hama en Syrie (1922—1938)*. Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab, *Archaeologisk-Kunsthistoriske Meddelelser* III, 1 Kopenhagen 1940.

⁸⁾ E. Gjerstad, *The Swedish Cyprus Expedition* I ff., 1934 ff.

sache schien mir klare Übersicht und leichte Auffindbarkeit, für künftige Bearbeiter die dringende Forderung.

Nach den gleichen Gesichtspunkten galt es die Tafeln zu ordnen. Auch hier sollte Zusammengehöriges nach Möglichkeit auch beisammen stehen. Wenn dieses Gesetz manchmal durchbrochen wurde, geschah es aus wirtschaftlichen Gründen, die uns noch Beschränkungen auferlegten. Hier nun war noch fast Alles zu tun hinsichtlich der Anordnung, aber besonders auch hinsichtlich der photographischen Wiedergabe der wichtigsten Stücke. Man wird es, glaube ich, dankbar begrüßen müssen, daß neben den einprägsamen Zeichnungen auch die in manchem genauere Photographie dem Leser eine Prüfung der Gegenstände ermöglicht, welche die eine oder die andere für sich allein nicht in allen Fällen gewährt. Leider konnte ich aber nicht Zeichnung und Photographie jedes Mal gegenüber stellen, um so dem Leser Umblättern zu ersparen.

Eine mehr katalogmäßige Beschreibung der auf den Tafeln dargestellten Sachen schien mir für die weitere Arbeit an denselben und im Interesse der Benutzer unerlässlich. Sie entlastet die zusammenfassenden Beschreibungen der einzelnen Gruppen und gestattet ein rascheres Vergleichen mit den Bildern der Tafeln.

Hier und da sind Funde mit aufgenommen, die nicht aus den Ausgrabungen in Sindschirli selbst, sondern von Nachbar-Ruinenhügeln oder auch aus der weiteren Umgebung von Sindschirli bis nach Mar'asch, Aintab und Antiochia hin stammen. Das rechtfertigt sich vielleicht damit, daß auch der Hügel von Sindschirli ihnen Ähnliches, meist jüngeren Zeiten Angehöriges geliefert hat, und daß es sonst schwer hält, eine andere Stätte zu finden, an der man die Veröffentlichung von Fundstücken aus der Gegend von Sindschirli erwarten würde.

Um auch äußerlich zu kennzeichnen, welche Teile des Textes aus v. Luschan's Feder stammen, welche von mir, ist am Schlusse eines jeden Abschnittes vom Einen oder vom Anderen ein v. L. bzw. ein A. gesetzt. Bald wird jedoch der Leser den unverkennbaren Stil v. Luschan's herausspüren, ohne auf die Buchstaben zu achten. Und es würde mir lieb sein, wenn er am Schlusse das Werk aus der Hand legte mit dem lebendigen Eindruck, daß ihm v. Luschan's Persönlichkeit wie aus so vielen anderen seiner Werke auch aus diesem entgegengetreten sei. Er wird dann, hoffe ich, auch empfinden, daß v. Luschan's Ansichten und seine Stellungnahme zur Technik des Ausgrabens zeitgebunden sind und in mancher Hinsicht vielleicht überholt. Ohne sie persönlich anzunehmen, habe ich es doch für richtig gehalten, sie als Dokument der Zeit unverändert stehen zu lassen (z. B. S. 3f.).

Es bleibt mir noch übrig, allen denen zu danken, die zum Zustandekommen dieses Bandes ihre hilfreiche Hand geliehen haben: Obenan der treuen Mitarbeiterin F. v. Luschan's, der Frau Emma v. Luschan †. Ohne ihre fürsorgliche Behandlung des Nachlasses und ohne ihren Rat und ihre Tat bei der Drucklegung wären sicherlich viele wichtige Einzelheiten untergegangen. Ferner bin ich Bruno Güterbock †, Conrad Preusser, Anton Moortgat, Liselotte Ziegler und Gottfried Buddensieg für das Mitlesen der Korrektur verbunden, endlich sei Robert Zahn, Anton Neugebauer und Hans Ehelolf † besonderer Dank gezollt für die namhaften Beiträge aus ihrem archäologischen, beziehungsweise philologischen Forschungsgebiet.

Der Benutzer des Bandes wird dem Verlag erkenntlich sein, daß er eine so reiche Ausstattung mit Abbildungen ermöglicht hat; denn ohne diesen Anschauungsstoff würde es schwer gewesen sein, das Neugewonnene zu übermitteln.

Walter Andrae.

INHALTSVERZEICHNIS.

	Seite
Vorwort	V
Inhaltsverzeichnis	VIII
Einleitung	1
A. Steinsachen	9—36
1. Flint- und Obsidiangeräte	10
2. Steinbeile	11
3. Steinwaffen	13
4. Steinperlen	15
5. Bohrersteine	15
6. Klopffsteine und Reibsteine	15
7. Steingeräte unbekannter Bedeutung	16
8. Große Steinwalzen	17
9. Wirtel	17
10. Reibmühlen	18
11. Steinschüsseln und -schalen	19
12. Steine mit Rillen	21
13. Schleifsteine	22
14. Gußformen	22
15. Stein-Amulette	25
16. Gewichte zum Wägen	27
17. Webgewichte	30
18. Kleinbildnerei aus Stein	31
19. Steinerne Löffel	33
20. Türen und Tore	34
B. Tonsachen	37—72
I. Tongefäße	37
a) Rot-tonige Ritzkeramik	38
b) Strich-Keramik und Ähnliches	41
c) Bemalte Tongefäße	42
d) Figürlich verzierte Tongefäße	46
e) Emailierte Gefäße	49
f) Gewöhnliche einheimische Tonware	51
II. Baukeramik	60

	Seite
III. Geräte aus gebranntem Ton	61
IV. Tonfiguren	62
C. Siegel	73—74
D. Metallsachen	75—121
I. Wehr und Waffen	75
II. Fibeln und Nadeln	89
III. Schmuck	94
IV. Relief-Täfelchen aus Silber	102
V. Geräte	104
VI. Beschläge	107
VII. Metallfiguren	113
VIII. Kupfer-(Bronze-)Gefäße	117
IX. Geld	119
E. Knochen- und Elfenbeinsachen	122—135
I. Knochengeräte	122
II. Elfenbein	124
a) Möbelstücke aus Elfenbein	125
b) Schnitzwerke aus Elfenbein	129
F. Glassachen	136
G. Assyrische Tontafeln	136
H. Gräber	137
J. Naturwissenschaftliche Funde	141
Tafelverzeichnis	142—178

Einleitung.

Als fünfter und letzter Teil der „Ausgrabungen in Sendschirli“ (A. i. S.) ist hier ein Band abgeschlossen, der die sämtlichen Kleinfunde der fünf bisherigen Kampagnen von 1888, 1890, 1891, 1894 und 1902 behandeln soll, nachdem in den früheren Teilen neben den allgemeinen Ausgrabungs- und den Architekturberichten nur die großen Skulpturen und die Inschriften veröffentlicht wurden. Der Bericht über die Kleinfunde hat sich so lange hingezogen, weil eine ganz große sechste Kampagne geplant war und es wünschenswert erschien, erst nach ihrer Vollendung die sämtlichen Kleinfunde in geschlossenem Zusammenhange zu behandeln. Die beabsichtigte große Grabung wurde aus verschiedenen Gründen von einem Jahre zum anderen immer wieder verschoben, bis dann schließlich der Krieg und seine Folgen auch nur den Gedanken an eine neue Deutsche Grabung in Sendschirli für absehbare Zeit als ganz utopisch erscheinen ließ. So sollen also jetzt die bisher geborgenen Kleinfunde veröffentlicht und die „Ausgrabungen in Sendschirli“ damit auch literarisch zum Abschluß gebracht werden. Gestattet in kommenden Jahrzehnten eine günstige Wendung unseres Schicksals auch die Wiederaufnahme der Arbeiten an Ort und Stelle, so werden meine Nachfolger sie wohl unter dem Titel „Neue Ausgrabungen in Sendschirli“ veröffentlichen; ich selbst muß mich damit abfinden, mit der nun vorliegenden Beschreibung der Kleinfunde meine letzte Pflicht gegenüber meinen Auftraggebern und gegenüber dem mir persönlich so fest ins Herz gewachsenen Sendschirli zu erfüllen.

Der IV. Teil der „Ausgrabungen“ war (vgl. S. 266) dem Andenken an Rudolf Virchow, R. v. Kaufmann, Hamdy Bey und Otto Puchstein gewidmet gewesen, an vier Männer also, deren Namen mit der Ausgrabungsgeschichte von Sendschirli dauernd verknüpft sein sollten; in diesem Sinn konnte nun auch der V. Teil, der sich mit den dort gemachten Kleinfunden beschäftigt, nur in dankbarem Andenken an einen Mann geschrieben werden, der sich in hohem Maße um seinen Inhalt verdient gemacht hat: Exz. Hamdy Bey, den langjährigen General-Direktor und in Wirklichkeit auch den wahren Schöpfer des Kaiserlich Ottomanischen Antiken-Museums, der meine Arbeiten in Sendschirli immer mit aufrichtigem Wohlwollen begleitet hat.

Verdienste eigener Art hat sich Hassan Beg um unsere Kleinfunde erworben. Ich hatte ihn schon 1883 auf einer Reise nach dem Nemrud-dagh in der Kommagene kennen gelernt; er war der Sohn eines 1859 nach dem Falle Schamyl's seiner Religion wegen aus dem Kaukasus nach Angora geflüchteten, sehr vornehmen Tscherkessen und lebte dort von einem bescheidenen Grundbesitz. Wir waren etwa gleichen Alters und teilten damals Freud und Leid einer schwierigen Expedition wie zwei leibliche Brüder. Seither waren wir in treuer Freundschaft verbunden, und ich reiste später fast niemals nach dem Orient, ohne mich erst seiner Begleitung zu versichern. Von ihm auch habe ich die Ruhe gelernt, die im Verkehr mit türkischen Behörden und überhaupt mit Orientalen so nötig ist, und ihm verdanke ich ungezählte Beweise wahrer und aufopfernder Freundschaft. In Sendschirli war er es, der freiwillig die für einen Europäer fast unerträglichen Verhandlungen wegen Erweiterung der Schutthaldden und auch einen großen Teil des zeitraubenden Verkehrs mit den Lokalbehörden auf sich nahm; seine Lieblingstätig-

keit aber war die Sorge um die Sicherung der Kleinfunde. Bei einer mit mehreren hundert Arbeitern geführten Grabung läßt es sich selbstverständlich niemals ganz vermeiden, daß einzelne, dem Arbeiter wertvoll erscheinende Funde unterschlagen und dann meist durch Vermittlung armenischer Händler in die nächste Stadt oder ins Ausland verkauft werden. Es ist ein schwarzes Blatt in der Geschichte vieler Grabungen, daß gerade ihre schönsten Kleinfunde entwendet wurden und entweder in ein fremdes Museum kamen oder bestenfalls um schweres Geld im Antikenhandel wieder zurückgekauft werden mußten. Für Hassan Beg war es nun ein wirklicher Sport, den er während der ganzen Arbeitszeit von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang mit unermüdlichem Eifer betrieb, die Arbeiter in ihrem Verhältnis zu den Kleinfunden zu beobachten. Ursprünglich wurden wohl nur einzelne kleine Feuersteinmesser gestohlen, die direkt zum Feuerschlagen oder als Flintensteine benutzt werden konnten; das haben wir leicht dadurch gestoppt, daß wir im nächsten Bazar einige Dutzend schöne englische Flintsteine kauften und bekannt machen ließen, daß jeder Arbeiter bei Ablieferung eines alten Stückes zwei neue als Geschenk erhalten würde. Aber bald kam die Verführung durch einige auswärtige Armenier, die mit Missionaren in Amerika gewesen waren, oder sonst eine Vorstellung von dem eigentlichen Wert unserer Kleinfunde erhalten hatten. Da war nun Hassan Beg in seinem Element; er ließ sich von mir freie Hand geben, jeden Arbeiter auf der Stelle zu entlassen, selbst wenn er ihm nur verdächtig war, und er setzte, wo nur irgend nennenswerte Kleinfunde zu erwarten waren, einen seiner tscherkessischen Landsleute mitten unter die Arbeiter ein, was nur er allein hatte fertig bringen können, denn niemals hätte sonst sich ein freier Tscherkesse für solche Arbeit verdungen. Auch hatte er in jeder einzelnen Gruppe von Arbeitern einen mohammedanischen Vertrauensmann, der ihm abends beim Lagerfeuer berichten mußte, was etwa hinter unserem Rücken vorgegangen. Gefahr im Großen lag da freilich nur ein einziges Mal vor, als 1902 eines schönen Tages ein ebenso vornehm als verdächtig aussehender Armenier angeritten kam und sich unter dem Vorwand, durch längere Zeit meine ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen zu müssen, ganz ruhig in der Nähe der Grabung installierte; er sah aus wie ein assyrischer König, und auch sein Pferd war entsprechend reich aufgezäumt und geschirrt, aber ich merkte sehr bald, daß der Mann nur simulierte, ahnte aber erst nicht, was er eigentlich im Schilde führte; auch Hassan Beg, dem der Mann ebenso wie mir von vornherein verdächtig war, wußte zunächst nicht Bescheid. Aber schon am nächsten Morgen nahm er mich beiseite; er wisse schon, was „der Kerl“ wolle; der Mann hätte jedem einzelnen armenischen Arbeiter sagen lassen, daß er für jeden Fund, den sie ihm ablieferten, in Silberpiastern bezahlen würde. Damit war der Vorfall aber auch rasch erledigt. Wir ritten sofort in die nächste Kreisstadt zum Richter, mit dem ich bereits von früher her sehr freundschaftliche Beziehungen hatte, und baten um Abhilfe. Schon wenige Stunden später kamen zwei berittene Polizisten mit Handschellen, nahmen den vornehmen Mann ganz ruhig und stillschweigend in ihre Mitte, gerade als ob sie etwa ein Kalb gekauft hätten; nach wenigen Tagen schon hatte ich dann den Gegenbesuch des Richters und die freundliche Mitteilung, jener Armenier sei ein ganz besonders übler Kunde, der schon viel auf dem Kerbholz hätte und den er zu zwei Jahren Zuchthaus hätte verurteilen müssen, obwohl ich selbst nur gebeten hatte, ihn für 6 Monate unschädlich zu machen.

Hassan Beg's Eifer erlahmte auch später nicht und so glaube ich nicht, daß uns irgendwie wirklich bedeutsame Kleinfunde entgangen sein dürften. Es ist selbstverständlich bei einer großen Grabung völlig unmöglich, einen einzelnen Diebstahl zu verhüten, aber manche Stücke können auch von den Arbeitern übersehen werden, und so glaube ich auch nicht, daß eine runde Silberplatte mit dem Namenszuge des Barrekub, die uns bald nach der letzten Kampagne in Berlin zum Kaufe angeboten wurde, aus unserer Grabung gestohlen war und nehme lieber an, daß sie von Kindern am Rande einer Schutthalde gefunden wurde. Jedenfalls hatten wir bereits zwei ganz ähnliche Stücke ausgegraben und richtig geborgen, so daß wir auf das dritte unschwer verzichten konnten. Andererseits bin ich sicher, daß uns gerade viele unserer aller-

kostbarsten Kleinfunde ohne die treue Sorge Hassan Beg's verloren gegangen wären, und es erscheint mir deshalb als eine Pflicht, seinen Namen hier neben den unseres mächtigen Gönners Hamdy Bey zu setzen und so beiden Männern ein Denkmal zu stiften, das so lange dauern wird, als überhaupt unsere Originalberichte über die Ausgrabungen in Sendschirli in den Kreisen der Orientalisten bekannt und beachtet bleiben werden.

Über die Anordnung, in der die zahlreichen Kleinfunde zu beschreiben wären, habe ich lange nachgedacht; für die vier Bände der „Ausgrabungen in Sendschirli“ war die Einteilung des Textes ganz selbstverständlich gegeben. Es war von vornherein klar, daß man zunächst die allgemeinen Ausgrabungsberichte bringen und dann der Reihe nach die Architektur, die großen Inschriften, die mächtigen Torskulpturen und die mit Reliefs geschmückten Orthostaten beschreiben mußte. Anders liegt es nun mit den Kleinfunden; da hätte es vielleicht nahe gelegen, für jedes einzelne Bauwerk oder vielleicht sogar für jeden einzelnen Raum die in und neben ihm gefundenen Kleinsachen aufzuführen; das wäre aber sicher nur theoretisch richtig und praktisch sehr unzweckmäßig gewesen, denn oberhalb vieler Bauwerke, neben ihnen und unter ihren Fundamenten waren vielfach Dinge gefunden worden, die zeitlich mit ihnen nicht das Allergeringste zu tun hatten. Ein solches Verfahren hätte also leicht zu bössartigen Irrtümern und Mißverständnissen führen können. Außerdem läßt es sich bei einer großen Grabung mit hunderten von Arbeitern nicht immer vermeiden, daß allerhand wertvolle Stücke mit der abgekartten Erde auf die Schutthalden kommen. Wer deshalb einen Stein auf den Leiter der Grabung werfen will, der mag es getrost tun; jeder Sachkundige wird mich entschuldigen und das um so sicherer, wenn er erfährt, daß wir einmal tagelang eine Schutthalde nach den Bruchstücken eines kleinen Tonpferdes abgesucht und deshalb sogar die ganze Grabung an jener Stelle durch mehrere Tage sistiert haben, und wenn ich weiter berichte, daß meine Frau und ich regelmäßig die Schutthalden kontrollierten und daß ihre scharfen Augen bei solcher Gelegenheit einmal ein nur erbsengroßes Gewicht aus Hämatit entdeckten und ein andermal das kleinste überhaupt bisher bekannt gewordene Nephritbeil.

Unter solchen Umständen scheint es mir für die Veröffentlichung unserer Kleinfunde nur ein einziges wirklich praktisches Verfahren zu geben: Die Anordnung nach dem Material und nach der Art der gefundenen Gegenstände. Wo immer sich im einzelnen Falle die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Bauwerk oder sonst eine wenigstens annähernde und relative Datierung ermöglichen ließ, wird das immer besonders vermerkt werden. Ganz unmöglich ist es, eine wirklich logische Reihenfolge für die einzelnen Gruppen der Funde zu wählen; wenn ich hier mit den Messern usw. aus Kiesel beginne und dann zu den anderen Steingeräten, zu den Bronzen und den Stücken aus Eisen übergehe, so kann freilich auch bei dem nicht ganz flüchtigen Leser nur zu leicht die Vorstellung erweckt werden, daß es sich dabei um eine chronologische Reihenfolge handle; da aber auch jede andere streng schematische Einteilung leicht ähnliche Irrtümer zur Folge haben könnte, so soll die Beschreibung der Funde hier also mit den Steingeräten beginnen, unter denen sich ja wirklich wenigstens einzelne ältere Stücke befinden; im übrigen kann freilich der Leser gar nicht nachdrücklich genug darauf aufmerksam gemacht werden, daß mir eine chronologische Einteilung in eine Stein-, Bronze- und Eisenperiode völlig fernliegt. Auch kann ich nicht unterlassen, hier schon von vornherein darauf hinzuweisen, daß eine restlose Zuweisung vieler Kleinfunde in bestimmte Gruppen an sich völlig undurchführbar ist; es wird daher durch möglichst sorgfältige Verweise und durch ein genaues Sachregister dafür gesorgt werden, daß jedes einzelne Stück irgendwo zu seinem Rechte kommt und seine Beschreibung im Texte leicht aufgefunden werden kann.

Gleichfalls sei hier von vornherein darauf hingewiesen, daß prinzipiell auf die Tiefe, in der die einzelnen Stücke und nicht nur etwa einzelne Steingeräte gefunden wurden, keinerlei Gewicht gelegt werden wird; das durfte vielleicht noch Schliemann tun, ehe ihm erfahrene

Ausgräber zur Seite standen, aber heute muß es für jeden Menschen, der mit der Art der Entstehung und mit dem Wachstum irgendeiner altorientalischen Ruinenstätte auch nur einigermaßen vertraut ist, von vornherein klar sein, daß das historische Alter irgendeines Fundstückes nur in seltenen Ausnahmefällen mit der Tiefe der Fundschicht unter der Grasnarbe des Hügels oder mit deren Höhe über dem ursprünglichen gewachsenen Boden greifbar zusammenhängt. Vor allem wissen wir jetzt, daß alle bisher untersuchten großen Trümmerstätten mehrfach ausgedehnte Planierungen erfahren haben, die an sich zu einer ganz wahllosen Vermengung alten und neuen Bauschuttes geführt haben mußten. Vgl. Abb. 1. Ebenso ist es klar,

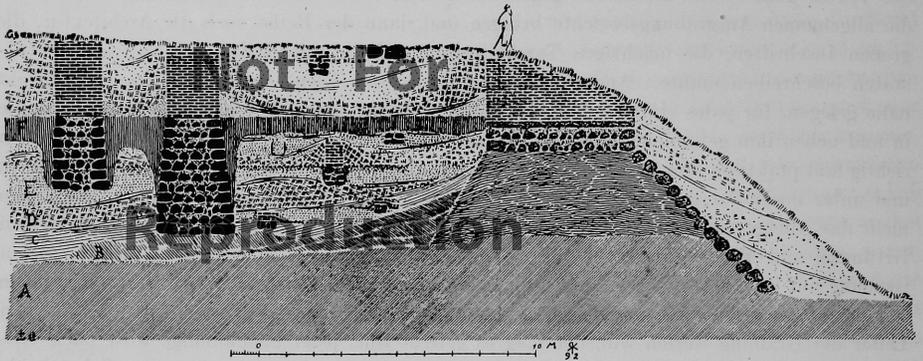


Abb. 1. Schematischer Hügelquerschnitt durch Burgmauer und Kasematten. *A*: die älteste Hügelmasse, darauf rechts die Burgmauer mit Damm und Böschungspflaster. Letzteres ist jedoch nicht an dieser Stelle sondern nur im NW. der Burgmauer erhalten. *B* bis *E*: Reste von kleineren Häusermauern mit ihren Verfallprodukten in allmählich übereinander gehäuften Schichten. *F*: grosse bei Erbauung der Kasematten hergestellte Terrainabgleichung mit tief in die älteren Schichten hinabreichenden Fundamenten der Casematten. Darüber Verfallschutt von diesen und von der Burgmauer, sowie späteste Hausmauerreste an der in Humus übergegangenen Hügeloberfläche *G*. Nach R. Koldewey in A. i. S. Seite 119 Abb. 28.

daß die Ausschachtungen für die oft viele Meter tiefen Mauerfundamente notwendig breiter gewesen sein mußten, als die Fundamente selbst; die dadurch bedingten Räume auf beiden Seiten der Mauer wurden dann wohl stets mit Schutt aus der nächsten Umgebung des Baues ausgefüllt, wobei jederzeit verhältnismäßig späte Dinge in große Tiefe gelangen konnten, während ganz alte Stücke zufällig recht hoch zu liegen kamen. Auch ganz unabhängig von menschlicher Tätigkeit können kleinere Gegenstände durch, die Wühlarbeit von Mäusen und Maulwürfen, Füchsen und Dachsen, Schlangen usw. gelegentlich recht weit von ihrer ursprünglichen Lagerstätte entfernt werden.

Tatsächlich liefert jede mit wirklicher Sorgfalt geleitete Ausgrabung fortwährend Beweise für die absolute Unzulänglichkeit bloßer Tiefenangaben; es fanden sich z. B. in Sindschirli unmittelbar bei den zwei großen, wohl noch in das II. vorchristl. Jahrtausend gehörigen Löwenbossen (s. A. i. S. III. Abb. 142 bis 145, S. 235 ff.) einige Bronzemünzen von Konstantin dem Großen und von Constantius. Es wäre albern, aus solchem zufälligem Nebeneinander auf einen zeitlichen Zusammenhang schließen zu wollen; außerdem hat die Grabung gelehrt, daß Sindschirli bald nach dem Tode Asarhaddons vollkommen zerstört und verlassen wurde; zwar liegt der Hügel an einer der wichtigsten Verkehrsadern von ganz Nordsyrien, an der Straße, die von Skenderün nach Mar'asch und den anderen Städten am Südfuße des hohen Taurus führt, und so ist es nur selbstverständlich, daß nicht nur im Bereiche der Unterstadt, sondern auch auf dem Burghügel gelegentlich Laubdächer oder auch dürftige Lehmhütten errichtet wurden, und Funde von römischen Münzen, späten Tonlampen, aber auch von ganz rezenten Tonscherben lehren, daß der Hügel auch nach dem Falle des assyrischen Reiches niemals ganz verwaist gewesen ist — nur größere Bauwerke sind nach der Zeit Asarhaddons auf ihm nicht mehr errichtet worden, und auch sonst fehlen Spuren dauernder Besiedlung, die

vermutlich durch den Verfall der alten Wasserleitungen und den durch ihn bedingten Mangel an gutem Trinkwasser noch ganz besonders erschwert wurde.

Ist so in den meisten alten Ruinenstätten des vorderen Orients die absolute Tiefe der Fundschichte oft ganz belanglos für die Altersbestimmung einzelner Funde, so bedeutet andererseits die nicht selten vorkommende radikale Zerstörung und Vernichtung ganzer Paläste durch Brandlegung eine wesentliche Hilfe für die chronologische Untersuchung; mehrfach sind gerade in Sindschirli Prunk-, Wohn- und Baderäume freigelegt worden, deren Fußboden ganz mit völlig unberührtem Brandschutt bedeckt war; solche Schichten lieferten dann nicht selten große Serien von wichtigen Kleinfunden, die genau so dalagen, wie sie am Tage der Zerstörung des ganzen Bauwerkes gefallen waren; da kam es nur darauf an, rasch genug die sämtlichen Arbeiter nach einer anderen Stelle zu bringen, wo sie keinen Schaden anstiften konnten, und dann selbst nach dem Rechten zu sehen. So bescherte uns Sindschirli manchmal ganze Nester, in denen die kostbarsten Dinge fast wie in einem Museumsschrank nebeneinanderlagen und nur geborgen zu werden brauchten; von solchen Funden war es selbstverständlich von vornherein klar, daß sie zeitlich zusammengehörten, oder wenigstens, daß sie einst gleichzeitig in Gebrauch oder zur Schau gestellt waren — wobei natürlich niemals ausgeschlossen ist, daß einzelne Stücke vielleicht um viele Jahrhunderte älter sind als andere desselben Fundes, genau wie man noch heute in manchen alten Kirchen kostbare romanische und gothische Kelche neben dem kläglichsten Schund von modernen Monstranzen usw. im Gebrauch oder im selben Tabernakel verschlossen finden kann, oder wie man in manchem bürgerlichen Haushalt bei uns das schönste alte Porzellan neben der denkbar schlechtesten modernen Fabrikware im selben Glasschrank verwahrt findet. Sicher war auch im alten Orient Pietät gegen alte Stücke genau ebenso häufig wie heute bei uns, und so sagt auch ein derartiger, scheinbar in sich geschlossener und einheitlicher Fund in Wirklichkeit nur, daß die einzelnen Stücke niemals jünger sein können als die Zeit der Zerstörung des ganzen Bauwerkes, aber er belehrt uns an sich in keiner Weise darüber, was davon damals verhältnismäßig neu war und was schon aus Urväterzeit stammte.

Auch sonst bietet die Chronologie von Sindschirli große Schwierigkeiten; einzelne Paläste sind zwar durch richtige Bauinschriften genau datiert, aber schon bei den Bildwerken der Tore sind wir auf bloße Schätzungen angewiesen. Wie nahe da selbst ganz grobe Irrtümer liegen, hat in drastischer Weise die Beurteilung des 1888 gefundenen alten Löwen vom inneren Burgtor gezeigt, den ich zunächst rein gefühlsmäßig in die Mitte des 2. vorchristl. Jahrtausends setzte, während die kompetenten Fachleute und großen Sachkenner zu Hause ihn für ganz späte und schlechte „Bauernarbeit“ und für wertlose „provinzielle“ Nachahmung eines assyrischen Vorbildes erklärten. S. 232 und Taf. XLVI, XLVII der A. i. S. III. ist gezeigt, wie spätere Funde meine ursprüngliche Auffassung bestätigten, und wie die ganze Chronologie der älteren hethitischen Skulpturen auf der zufälligen Erhaltung an sich unscheinbarer Reste von alten Pranken auf den Plinthen der viele Jahrhunderte später im assyrischen Stile überarbeiteten alt-hethitischen Löwen beruht.

Hingegen ist eine ganz sichere absolute Datierung der Orthostaten-Reihen des Stadttores und des äußeren Burgtors auch heute noch nicht möglich. Diese setze ich etwa in die Mitte des 2. vorchristl. Jahrtausends, und jene sind wohl noch um einige Jahrhunderte älter. Von den Reliefs des äußeren Burgtors wird gemeinhin angenommen, daß sie unter sich gleichalterig sind — aber es ist durchaus nicht sicher, ob die von uns in situ aufgefundenen Bildwerke auch wirklich gleichzeitig entstanden sind, oder ob nicht einige von ihnen aus einer älteren Anlage übernommen worden waren. In dieser Beziehung sind die Reliefs, die Frhr. v. Oppenheim in Tell Haláf entdeckt hat, ganz besonders lehrreich. Sie sind leider noch nicht veröffentlicht und mir nur aus einem mit Lichtbildern erläuterten Vortrage des glücklichen Finders bekannt. Sie sind anscheinend in situ aufgefunden worden, gehören aber trotzdem wohl ganz verschiedenen

Perioden an und dürften erst verhältnismäßig spät die sekundäre Aufstellung gefunden haben, in der sie jetzt wieder ans Licht gebracht wurden¹⁾.

So ist bei der chronologischen Einordnung der Kleinfunde von Sendschirli die denkbar größte Vorsicht dringend geboten; ab und zu ist freilich ein einzelner Fund, wie etwa der mit dem Siegelabdruck eines uns genau bekannten einheimischen Königs versehene, leicht zu datieren, aber ihm steht eine große Menge anderer Funde gegenüber, bei deren Datierung ein vorsichtiger Autor nur dem alten Sinnspruch folgen kann, den E. du Bois-Reymond 1875 als „Motto“ auf die erste Auflage seiner akademischen Rede über Lametrie gesetzt hat:

„*De las cosas mas seguras la mas segura es duidar.*“

Inzwischen finden wir die alten Kulturen in der Ecke zwischen Hamat, Aleppo, Mar'asch und dem hohen Taurus durch eine starke Kluft getrennt, die ungefähr der Wende des 2. zum 1. vorchristl. Jahrtausend entspricht und durch das Auftreten semitischen Einflusses gekennzeichnet ist; wann in der näheren Umgebung und in den dieser Ecke benachbarten Landschaften semitischer Einfluß zuerst sich geltend macht, gehört nicht in den Rahmen dieses Bandes. Hier genügt es festzustellen, daß etwa um rund 1000 v. Chr. in großen Teilen von Nord-Syrien eine bisher fremde Gruppe von Menschen auftaucht mit einer anderen Kultur und Kunst, mit anderer Sprache und Schrift und mit völlig anderen somatischen Eigenschaften. Die ältere Bevölkerung ist extrem kurz- und hochköpfig, durch fliehende Stirn und weitvorspringende, oft fast vogelschnabelartig gebildete, immer aber sehr große Nase und durch große runde Augen ausgezeichnet, wie beides noch viele Jahrhunderte später dem orientalischen Schönheitsideal entsprach und wie es sogar noch im Hohen Lied (7, 4) heißt, die Augen der Geliebten seien wie die Teiche zu Hesbon am Tore Bathrabbim und ihre Nase wie der Turm am Libanon, der gen Damaskus schaut. Die neuen Einwanderer hingegen haben lange Köpfe, niedrige und breite Nasen, sowie die von den orthodoxen Juden noch heute getragenen und Pajes genannten Schläfenlocken, eine völlig andere, weit vorgeschrittene Kunst und eine andere Sprache und Schrift; von dieser letzten enthält auch dieser Band einige kleine Proben, die sich neben den früher gefundenen großen Inschriften, die bereits in den A. i. S. veröffentlicht sind, erhalten haben und hier nachtragsweise mitgeteilt werden sollen. Ob diese Schrift und die zu ihr gehörige Sprache als phönizisch, kanaanäisch, jüdisch oder aramäisch zu bezeichnen ist, kann uns vorläufig gleichgültig sein; uns genügt es zu wissen, daß in unserer oben beiläufig abgegrenzten Gegend um rund 1000 v. Chr. eine semitische Invasion einsetzt, über deren Verlauf im einzelnen wir freilich nicht genau unterrichtet sind. Im großen und ganzen scheint es sich um eine überwiegend friedliche Durchdringung gehandelt zu haben, wenn auch in manchen Einzelfällen lange dauernde und nicht immer ganz unblutige Feindschaft anzunehmen sein dürfte.

In der großen Inschrift des Kalamu, die ich 1902 ausgegraben und 1911 im IV. Bande der A. i. S. veröffentlicht habe, ist anscheinend von zwei Völkerschaften die Rede, den Muškabim und den Ba'ririm, die nebeneinander in Sendschirli lebten und sich untereinander recht und schlecht vertrugen. Kalamu rühmt sich in seiner Inschrift, daß er die Fehden zwischen diesen beiden Völkerstämmen zum Stillstand gebracht habe, indem er die Muškabim wie ein Vater seine Kinder behandelt und sie in jeder Weise gefördert habe. Es scheint, daß diese Muškabim der alten eingeborenen Bevölkerung angehörten, die Ba'ririm aber den als Eroberer eingewanderten Semiten. Kalamu, der selbst aramäisch schreibt und wohl als Semite anzusprechen ist, hat sich also bemüht, die Urbevölkerung sozial und kulturell zu heben, jedenfalls ist er aber nur ein kleiner und unbedeutender Duodezfürst von rein lokaler Bedeutung gewesen. Große Teile von Vorderasien sind zweifellos schon Jahrhunderte vor ihm regelrecht semitisiert worden, für welchen Vorgang wohl mit Recht Abraham als heros eponymos bezeichnet wird.

¹⁾ Seine Funde hat Frhr. v. Oppenheim inzwischen in seinem 1931 bei F. A. Brockhaus, Leipzig erschienenen Buche „Der Tell Halaf“ veröffentlicht und im Tell Halaf-Museum zu Berlin ausgestellt. A.

Dagegen finden wir im 2. und wohl auch schon im 3. vorchristl. Jahrtausend in dem ganzen Gebiete von Qadesch an den nördlichsten Ausläufern des Libanon über Hamat, Aleppo, Sendschirli, Mar'asch bis weit nördlich von der großen Kette des Hohen Taurus bis Boğazköy¹⁾ und Alaca Hüyük, also fast bis ans Schwarze Meer reichend, eine somatisch mehr oder weniger einheitliche Bevölkerung, die wir seit 1872 als „hethitisch“ bezeichnen. Schon 1812 hatte der aus einer Patrizierfamilie in Basel stammende Johann Ludwig Burckhardt, der seit 1800 in Leipzig, seit 1804 in Göttingen und dann in London Naturwissenschaften und Arabisch studierte und später durch einen viermonatigen Aufenthalt in Mekka allgemein berühmt wurde, in einem Hause in Hama einen großen Basaltblock mit höchst eigenartiger „bustrophedon“ geschriebener Bilderinschrift entdeckt, bei der die einzelnen Zeilen wie die vom Bauer mit dem Pflug gezogenen Furchen immer abwechselnd die oberste von rechts nach links, die nächste von links nach rechts, die dritte wieder von rechts nach links usw. verlaufen. Später erfuhr man auch von anderen gleichfalls in Hausmauern von Hama verbauten ähnlichen Inschriftsteinen, von denen einer bei Mohammedanern und Christen gleichmäßig wegen seiner Eigenschaft geschätzt wurde, Kranke mit Rheumatismus, die sich an ihm rieben, zu heilen; im übrigen gerieten die Steine bei den wenigen in Hama wohnenden Europäern bald wieder völlig in Vergessenheit, so daß sie erst etwa 60 Jahre später neu entdeckt wurden. Aber es war damals ganz unmöglich, Abklatsche der Steine herzustellen, und selbst die Bemühungen eines so ungewöhnlich energischen Mannes, wie Sir Richard Burton, scheiterten an dem Fanatismus der Eingeborenen. Erst 1872 gelang es Dr. William Wright, Abklatsche nach London zu bringen, und 1879 entdeckte A. H. Sayce den Zusammenhang dieser bis dahin als hamathenisch bezeichneten Inschriften mit den alten Reliefs im nördlichen Kleinasien. Seitdem sprechen wir von einer hethitischen Kunst und von hethitischen Inschriften. Doch sollte das Wort „hethitisch“ immer nur zwischen Anführungszeichen geschrieben werden, da trotz ihrer anscheinend so engen körperlichen Verwandtschaft eine bei der Verbreitung auf ein räumlich so beschränktes Gebiet erstaunlich große Vielheit der Sprachen besteht.

In den letzten Jahren hat sich besonders Emil Forrer²⁾ mit den Sprachen der Boğazköy-Inschriften beschäftigt. Es hat sich ihm herausgestellt, daß auf den von dort stammenden Tontafeln „nicht weniger als acht verschiedene Sprachen vorkommen: außer dem Sumerischen, dem Akkadischen, der bisher als hethitisch bezeichneten, richtiger Kanisisch zu nennenden Sprache und dem Urindischen das Churrische, das Protohattische, das Luvische und das Baläische“. Für alle Einzelheiten muß hier auf die Originalarbeiten des Verfassers verwiesen werden; hingegen ist es durchaus notwendig, auch den Laien auf das eigenartige Verhältnis zwischen Juden, Semiten und Hethitern aufmerksam zu machen. Für den Laien gilt es in der Regel als selbstverständlich, daß Juden und Semiten untereinander identisch sind und es gilt schon als Beweis ungewöhnlicher Kenntnisse, wenn Laien wenigstens von den Juden annehmen, daß sie nur einen Teil der großen in sich einheitlichen semitischen Völkergruppe bilden, aber auch das ist nicht ganz zutreffend; wir wissen jetzt, daß die wenigen rassenreinen Juden, die es überhaupt gibt, zu den Arabern der Halbinsel Arabien gehören und deshalb auch mit den allerältesten Ägyptern, von denen wir Kenntnis haben, verwandt sind. Ich selbst bin, von rein anthropologischen Vorstellungen ausgehend, schon in den ersten achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zu dieser Anschauung gelangt, bin aber bei den Linguisten auf keine

¹⁾ Beim Dorfe B. liegen die Ruinen der hethitischen Haupt- und Residenzstadt Hattuša.

²⁾ Vgl. in erster Linie: Sitzber. der Preuß. Akad. d. Wissenschaften, philos.-histor. Klasse 1919 und Heft 61 der Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft S. 22ff. v. L. — Seitdem haben die nach dem Weltkrieg unternommenen Ausgrabungen der Deutschen Orientgesellschaft und des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches in Boğazköi neues reiches keilschriftliches Textgut beigebracht, das unter Leitung von H. Ehelolf † systematisch-wissenschaftlich verarbeitet wurde. „Hethitisch“ ist demnach die Sprache der Herrscherschicht von Hattuša (Kanisisch). Die Sprache der „hethitischen“ Bilderschrift scheint nach den neuesten Forschungen mit keiner der acht Sprachen aus Boğazköy identisch zu sein, jedoch dem Hethitischen verwandt. A.

Gegenliebe für sie gestoßen; Brugsch, den ich schon fast unmittelbar nach meiner Übersiedlung nach Berlin 1885 über die Sache befragte, hüllte sich in tiefstes Stillschweigen und auch ein anderer Ägyptologe, der seither Weltruhm erworben hat, sah mir damals so erstaunt ins Gesicht, als ob es bei mir nicht ganz richtig im Kopfe wäre. Seither haben sich die Ansichten der Ägyptologen über dieses Problem allerdings völlig geändert; einige von ihnen haben den starren Trilitteralismus, der so lange Zeit als eine ganz spezifische Eigenschaft der semitischen Sprachen galt, auch im ältesten Ägyptisch wieder gefunden und K. Meinhof hat das Glück gehabt, bei heute noch lebenden schriftlosen Völkern Nordostafrikas Sprachen nachzuweisen, die beiden Ursprachen, der semitischen und der ältesten ägyptischen, gleichmäßig nahestehen; so ist man heute, wie ich glaube, ganz allgemein der Anschauung, daß nicht nur eine nahe somatische, sondern auch eine freilich sehr viel entferntere sprachliche Verwandtschaft zwischen den ältesten Arabern und den ältesten Ägyptern bestünde. Dabei darf man sich aber nicht verhehlen, daß die von so vielen Leuten so energisch immer wieder von neuem betonte Rasseneinheit der Juden nur eine ganz absurde Fabel ist. Sicher gibt es im Inneren von Arabien einzelne unter sich recht einheitliche Stämme, aber schon die ganze Südküste von Arabien ist infolge des steten Wechsels von Monsun und Passat, also durch ewige und unabänderliche Naturgesetze derart von ostafrikanischem, persischem und indischem Blut durchsetzt, daß schon in ihrer ursprünglichen Heimat von einer Rasseneinheit der Semiten nicht die Rede sein kann. Auf ihren weiteren Wanderungen in Palästina und Nordsyrien kam es dann erst recht zu dem kunterbunten Gemenge, als das uns Fachleuten heute die Juden erscheinen.

Wenn wir unter den heute in aller Welt lebenden Juden extrem kurz- und hochköpfige und dann wieder Leute mit langen und niedrigen Schädeln finden, Blonde und Brünette, schlicht- und kraushaarige, Leute mit ganz kleinen und wieder andere mit mächtigen Hakennasen, mit turmförmig großen und geraden oder mit Nasen, die an das Profil eines Raubvogels erinnern, und wenn wir weiter sehen, wie bei Mischehen zwischen diesen so ganz und gar verschiedenen Typen immer wieder verhältnismäßig reinere und ursprüngliche Formen herauskristallisieren, von denen manche den allerfeinsten und denkbar vornehmsten geradezu ideal arabischen Eindruck machen, während andere den armenoiden Typus bis zur bösestigen Karikatur übertreiben, und wie dann wieder die Nachkommen aus solchen Ehen überwiegend jüdische Durchschnittsformen vertreten, bis wiederum gelegentlich einmal aus Ehen zwischen solchen, man möchte sagen indifferenten, kaum überhaupt als jüdisch zu erkennenden Typen ganz extreme Formen hervorgehen, und wenn man dann weiter noch feststellen muß, daß die spanischen und portugiesischen Sefhardim vielfach spanisch-maurisches Blut in sich aufgenommen haben, und daß die Ostjuden, die Aschkenasim in noch ungleich weitergehendem Maße mit ungarischem, polnischem, russischem, aber vielfach auch mit sarmatischem, kirgisischem, buriatischem usw. Blut durchsetzt sind, so bekommen wir erst eine richtige Vorstellung von der angeblichen Rassenreinheit der Juden und begreifen nicht, wie manchmal sonst ganz intelligente Leute von einer solchen reden konnten¹⁾.

Diese Auseinandersetzung war nötig, um zu zeigen, wie gemischt die heutigen Juden sind; sicher waren sie vor rd. 3000 Jahren etwas weniger mit fremden Elementen durchsetzt — aber zu dem afrikanischen, persischen und indischen Blut, das sie schon an den Küsten von Arabien hatten und dann mit sich nach Palästina brachten, kam noch das hethitische, das sie seit rd. 1000 v. Chr. in überreichem Maße in sich aufzunehmen Gelegenheit hatten. Hier aber stoßen wir auf eine neue und zurzeit fast unüberwindbare Schwierigkeit, da die Hethiter auch in sich durchaus nicht so einheitlich waren, wie wir noch vor wenigen Jahren angenommen.

¹⁾ Überhaupt sollte niemand sich einbilden, die Juden zu kennen, der sie nicht in Sibirien oder wenigstens in New York kennengelernt hat und der sich nicht darüber klar ist, daß allein in einem einzigen Stadtteil von New York doppelt so viele Juden leben, wie im ganzen Deutschen Reich. v. L. — Neuere Untersuchungen zum Judentum bei Hans F. K. Günther, Rassenkunde des jüdischen Volkes. A.

Schon rein somatisch sehen wir, daß ihre großen Nasen im Süden mehr gebogen sind und im Profil oft geradezu vogelschnabelartig wirken, während sie im Norden gelegentlich gerade und wie turmartig gebildet erscheinen, wie sie uns z. B. auf den zahlreichen Orthostaten von Sendschirli (vgl. A. i. S. III., Tafel XL, XLI, XLII usw.) entgegentreten, während auf den altägyptischen Darstellungen die Leute von Qadesch fast durchweg gebogene Nasen haben, so wie der Laie bei uns sie als „echte“ Judennasen bezeichnet. Immer aber sind ihre Köpfe kurz und hoch, so daß sie zweifellos mit der mediterranen Rasse nichts zu tun haben. Ihre wirkliche Heimat ist einstweilen noch in Dunkel gehüllt; vermutlich haben wir beide Gruppen der Hethiter als rein lokale, durch vieltausendjährige Inzucht modifizierte, gleichfalls extrem kurzköpfige, wenn auch kleinnasige und breitgesichtige Innerasiaten aufzufassen. Inwieweit die von Forrer entdeckten sprachlichen Gruppen irgendwie somatisch abgrenzbaren Einheiten entsprechen, wissen wir nicht. Klar scheint zunächst nur, daß auf den Tontafeln von Boğazköy zum mindesten auch eine Sprache mit stark indogermanischem Einschlag erscheint; aber als ebenso sicher möchte ich annehmen, daß eine solche niemals ursprünglich von so großnasigen und extrem kurzköpfigen Leuten gesprochen worden sein kann, wie sie uns heute auf den alten hethitischen Bildwerken erscheinen¹⁾. Wohl aber mögen europäische Sprachen schon früh von tatkräftigen und energischen nordischen Eroberern nach Kleinasien und auch weiter noch nach Süden gebracht worden sein, ohne daß deren Träger der alten Bevölkerung wesentlich andere Spuren ihrer Anwesenheit aufgezwungen hätten — anders wie etwa blonde Nordeuropäer schon sehr früh nach Ägypten gekommen sind und dort vielfach helle Augen²⁾ zurückgelassen haben, ohne daß es meines Wissens bisher möglich gewesen wäre, ihre Anwesenheit auch sprachlich nachzuweisen.

¹⁾ Über das Verhältnis der sogenannten hethitischen Denkmäler Nordsyriens und Nordmesopotamiens im allgemeinen sowie Sendschirlis im besondern zu den echt hethitischen von Boğazköy und Yazılıkaya vgl. die Arbeiten von Moortgat, Die Kunst des Alten Orients und die Bergvölker, sowie Goetze, Hethiter, Churriter und Assyrer. A.

²⁾ So hat in der unvergleichlich schönen, der 4. Dynastie angehörigen Gruppe von Rahotep und Nofret die Prinzessin ganz helle Augen, ebenso wie auch unter ihrer schwarzen Perücke helleres Haar sichtbar wird. Strahlend blaue Augen an einer Mumienmaske eines Griechen aus römischer Zeit können wir auch im Berliner Museum nachweisen und ebenso berichtet dort eine Inschrift auf einer Tessa von einer Priesterin Walaburga, einer Semnonin, also einer Norddeutschen, aber das sind immer nur seltene Ausnahmen: die Fremdvölker, die den somatischen Aufbau der Semiten wirklich beeinflußt haben, waren die Hyksos, mit deren Herkunft wir uns hier nicht zu beschäftigen haben, und in der späteren Zeit die Griechen, die besonders seit der Mitte des 1. vorchristl. Jahrtausends von immer größerer Bedeutung besonders für Unterägypten gewesen sind, genau wie noch heute etwa 0,6% der gegenwärtigen Bevölkerung aus Griechen besteht (nach der Volkszählung von 1907).

A. STEINSACHEN

1. Flint- und Obsidiangeräte (Tafel 1, a—c).

Wenn wir hier die Besprechung der Steingeräte mit solchen aus Feuerstein und aus Obsidian beginnen, so geschieht das nur in einer Art von unbewußter Anlehnung an die Meinung älterer Prähistoriker, daß die Flintgeräte an sich älter sein müßten als die geschliffenen Steinwerkzeuge. Es soll selbstverständlich nicht in Abrede gestellt werden, daß wirklich ganze Reihen von Kieselmanufakten einer sehr frühen Periode menschlicher Kultur angehören und weit zurück in prähistorische Epochen gehen, deren Alter nicht nach Jahrtausenden, sondern nach Zehntausenden von Jahren zu schätzen ist. Aber auf der anderen Seite ist es ebenso sicher, daß, ganz abgesehen von den metallosen Stämmen der Südsee, auch bei uns in Europa vielfach Kieselgeräte noch bis in ganz späte historische Zeit nicht nur gebraucht, sondern auch hergestellt wurden — zunächst wohl für kultische Zwecke, oder auch für chirurgische, bei welchen es weniger vielleicht auf die absolute Reinheit und Sterilität der frisch geschlagenen Klinge als auf ihre tadellose Schneide ankam. Vielfach aber finden wir Kieselgeräte bei uns noch in täglichem profanen Gebrauch, selbst noch aus Zeiten, in denen Werkzeuge aus Bronze und Eisen längst allgemein bekannt waren, ganz abgesehen von den Steinen zum Feuerschlagen, also zur Entzündung von Lunte oder Feuerschwamm für die Tabakspfeife und abgesehen auch von den schön rechteckig zugeschlagenen Flintsteinen für die alten Gewehre, denen sie ihren Namen — Flinten — gegeben haben und die noch heute in großen Mengen aus England, wo ihre Herstellung ein beliebter Gegenstand der Hausindustrie ist, nach Albanien, Marokko und Vorderasien exportiert werden; da sind sie so beliebt, daß gelegentlich sogar richtige Kapselgewehre zu Flinten umgearbeitet werden, ähnlich wie wir aus Indonesien Fälle kennen, in denen aus Dampfbarkassen und anderen kleinen Dampfmaschinen die schwer zu bedienenden Maschinen ausgebaut und durch Segel ersetzt wurden.

Aus Sendschirli sind im ganzen rund fünfzig Flintgeräte geborgen worden, von denen einige wenige nach den Fundumständen wohl in das II. vorchr. Jahrtausend zu setzen sind und eines oder das andere vielleicht noch aus dem III. Jahrtausend stammt, während die große Mehrzahl erst in die Zeit nach der semitischen Invasion, etwa ins 9. und 8. vorchr. Jahrhundert gehört, also in eine Periode, in der da Bronze und Eisen längst bekannt waren. Vielleicht werden wir uns vorstellen dürfen, daß einzelne dieser Geräte, besonders die mit den ausgesprochen sägeartig zugearbeiteten Schneiden, wirklich aus Sparsamkeit benutzt wurden, um die immerhin seltenen und wahrscheinlich nur schwer im Tauschweg zu erhandelnden Metallgeräte zu sparen, deren Schneiden noch dazu weich waren und im Verhältnis zu den Schneiden der Kieselgeräte rasch stumpf wurden. Etwas ähnliches haben wir uns wohl für Ägypten vorzustellen, von wo uns einige große Sichel aus Holz bekannt sind, in welche anstatt einer regulären Schneide sägeartig gekerbte Feuersteinstücke mit Harz eingekittet sind, wie die Abb. 2 zeigt.

Von der Art der in Sendschirli gefundenen Flintgeräte sollen die Stücke a, b, c auf Tafel 1 eine Vorstellung geben. Sie unterscheiden sich in nichts von in Europa gefundenen Stücken, wie ja auch ihre Form wesentlich durch das Material und wohl erst in zweiter Linie durch die Art der beabsichtigten Verwendung des Stückes bestimmt ist, die ja naturgemäß da und dort mehr oder weniger dieselbe war.

Ganz ähnlich, nur wesentlich kleiner sind die von uns gefundenen Obsidiansplitter, von denen im ganzen zehn Stücke verzeichnet sind, entsprechend vermutlich der geringeren Häufigkeit des Materials. In dem 7 km von Sendschirli entfernten Gerdshin habe ich übrigens selbst aus der kleinen Schutthalde vor dem Eingange eines Dachsbauens, nahe dem Gipfel des Burghügels, fünf Messerchen aus Feuerstein und einen vielleicht unbearbeiteten Obsidiansplitter gefunden, also die beiden Materialien ungefähr in gleichem Prozentsatz wie in Sendschirli, was freilich auch nur bloßer Zufall sein kann. Andererseits lehrt dieser an sich ganz unbedeutende Fund, daß geschlagene Steingeräte auch in den hunderten von anderen alten Burgbergen zu erwarten sind, die in der Kara-Su-Ebene zwischen Antiochia und dem hohen Taurus auch dem flüchtigsten Reisenden auffallen. Mit

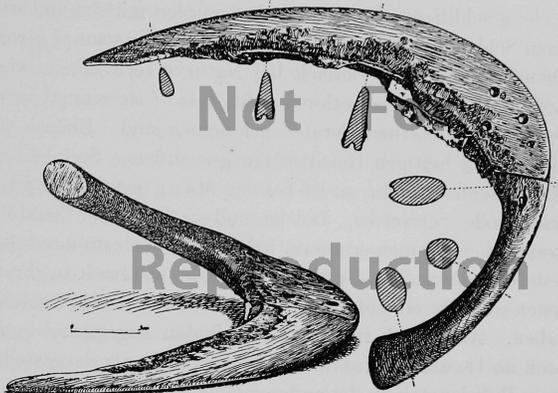


Abb. 2. Ägyptische Holz-Sichel mit eingekitteter Feuerstein-Schneide.
1/4 d. nat. Gr.

einigem Nachdruck möchte ich hier aber auf die zahlreichen Höhlen und *abris* aufmerksam machen, die auf beiden Seiten des breiten Flußtales und seiner Zuflüsse vorkommen. Ich hatte leider keine Zeit, auch nur eine einzige dieser Höhlen systematisch zu untersuchen; doch hatte Herr Eduard Stucken die Güte, einmal einige Tage mit ein paar Arbeitern wenigstens die oberste Schicht einer solchen auf dem Wege zwischen Sendschirli und Enteli gelegenenen Höhle zu durchforschen. Typische Kieselgeräte lagen da fast unmittelbar unter der Oberfläche, so daß es nahe liegt, für die tieferen Schichten Funde aus sehr früher, vorhistorischer Zeit anzunehmen. Von einer gründlichen Durchforschung einiger dieser Höhlen dürften also ganz besonders wichtige Ergebnisse für die Anthropologie und für die Art der ältesten Bevölkerung von Nordsyrien mit einiger Sicherheit zu erwarten sein. Im unmittelbaren Anschluß an die Untersuchung einer hethitisch-aramäischen Ruinenstätte würde die vollständige Ausgrabung einer benachbarten Höhle auch ohne besondere Mühe und ohne wesentliche Kosten durchzuführen sein. Nur während meiner Ausgrabungen in Sendschirli war ich durch meine eng gefaßte Instruktion und die äußerste Knappheit an Zeit, Geld und Personal verhindert, irgendeine auch noch so bescheidene Nebenarbeit in Angriff zu nehmen.

2. Steinbeile (Tafel 1, d—r).

In einem bestimmten Gegensatz zu den geschlagenen Kieselgeräten stehen die geschliffenen Steinbeile. Für die älteren Prähistoriker — und es gibt auch heute noch erstaunlich viele solche ältere — gilt es als ganz selbstverständlich, daß diese geschliffenen Werkzeuge älter sind als die geschlagenen. Es ist schwer einzusehen, wie eigentlich eine solche Vorstellung entstehen konnte, da es doch völlig klar ist, daß die Technik der Herstellung solcher Werkzeuge in erster Linie von der Art des vorhandenen oder leicht erreichbaren Materials abhängt. Wo wie z. B. in manchen Gegenden Englands und Frankreichs, in Ägypten sowie in Skandinavien und auf Rügen ungeheure Mengen eines leicht spaltenden Feuersteins zutage liegen, müßte man töricht sein, wochenlang an einem Beil zu schleifen, wenn man durch ein paar Schläge in wenigen Augenblicken ein nahezu gleichwertiges Instrument erhalten kann. Wo anderer-

seits Feuerstein und Obsidian nicht erreichbar sind, oder wo man für allerhand Zimmermannsarbeit, für das Aushöhlen von Booten und für viele andere Zwecke die oft allzu spröden Kieselwerkzeuge nicht verwenden kann, wird man freilich zum Schleifen von Beilen übergehen müssen, besonders wenn Bronze und Eisen gar nicht oder nur in kleinen Mengen und gleichsam als Kostbarkeiten zu erlangen sind. Dabei können wir von den Naturvölkern lernen, wie sorgfältig solche geschliffenen Beile geschäftet werden müssen und wie der sie benutzende Arbeiter immer einen Schleifstein neben sich liegen hat, um die stumpf gewordene Schneide wieder anzuschärfen. Ebenso können wir vielfach bei Naturvölkern sehen, wie rasch ihnen jedes Verständnis für ihre alten Steinbeile verloren geht, sobald sie einmal in den wirklichen Besitz ausreichender Mengen von eisernen Geräten gekommen sind. Ebenso wie auch bei uns der Bauer, wenn er nach einem heftigen Gewitter ein geschliffenes Steinbeil auf seinem Acker findet, von einem „Donnerkeil“ spricht, so ist bei den Mangbattu, die jetzt berühmte Eisenschmiede sind und prachtvolle Schwerter, Dolche und Sichelmesser herstellen, die an die allerschönsten altägyptischen Formen erinnern, jedes Gedächtnis an ihre schönen, großen und schweren Hämatitbeile entschwunden, die noch jetzt sehr zahlreich in ihrem Lande gefunden werden und von denen sie nicht einmal ahnen, daß ihre Voreltern sie einstens als Werkzeuge und Waffen benutzt haben. Aber auch im westlichen Sudän begegnen wir verwandten Erscheinungen: da wird noch im 16. und 17. Jahrh. der König von Benin dargestellt, in der einen Hand ein Scepter oder einen Würdenstab, in der anderen ein großes Steinbeil, also einen Donnerkeil, haltend als Zeichen seiner überirdischen Macht, gleichwie Zeus von den Alten mit einem Blitzbündel in der Hand abgebildet wird. Ganz besonders verwickelte Vorstellungen scheinen mit den alten Steinbeilen im benachbarten Togo verknüpft zu sein. Da kommen ungezählte Tausende von meist sehr kleinen geschliffenen Beilen aus in der Regel sehr hartem Gestein vor, vor denen die Eingeborenen, wie es scheint, eine geradezu unheimliche Angst haben. Wo sie sie verwahren, wissen wir nicht, aber wir kennen zahlreiche Fälle, in denen sie einem Reisenden, der sich nach solchen „Donnersteinen“ erkundigte, mit der größten Bereitwilligkeit sofort ganze Säckchen mit hunderten von solchen Stücken als Geschenk herbeibrachten und froh schienen, diese unheimlichen und gefährlichen Dinger los zu werden, die selbst wegzuerwerfen sie anscheinend nicht wagten. Dafür, daß alte Steinbeile noch gegenwärtig neben eisernen Geräten im Gebrauch sind, kenne ich kaum ein Beispiel, höchstens bei Juwelieren kann man heute noch ab und zu in Europa sowohl wie in Vorderasien und in Indien ein altes Steinbeil als Probestein in Verwendung sehen. Ab und zu kann man auch ein Steinbeil finden, das nachträglich durchbohrt und als Schmuckstück oder vielleicht als Amulett um den Hals getragen wurde.

In Sendschirli sind im ganzen 26 Steinbeile gefunden, von denen die Hauptformen hier Fig. d—q auf Tafel I abgebildet sind. Nach den Fundumständen gehören sie alle in eine verhältnismäßig späte Zeit, in der Eisen längst bekannt gewesen sein muß; so ist es wahrscheinlich, daß wenigstens ein Teil von ihnen nicht mehr in wirklichem Gebrauch war, sondern nur als Kuriosum oder vielleicht als Kultgegenstand aufbewahrt worden war, als er in die Fundschicht gelangte.

Im Amk, dem großen halbversumpften See bei Antiochia, gibt es übrigens wirkliche Pfahlbauten, die wahrscheinlich viele Hunderte und Tausende von geschliffenen Steinbeilen enthalten, und ich bin selbst 1883 beim Baden im Amk zufällig ganz nahe von Antiochia an einen richtigen Pfahlbau gelangt und habe aus einer Tiefe von etwa 2 m ein schönes geschliffenes Steinbeil aus dem Wasser geholt. Nach Mitteilung eines russischen Aalfischers, der alljährlich nach dem Amk kommt, gibt es da zahlreiche Pfahlbauten von so großer Ausdehnung, daß sie ihm manchmal sogar bei der Fischerei hinderlich sind. Ich vermute, daß ihre sorgfältige Untersuchung wissenschaftlich und wohl auch museal sehr lohnend sein dürfte. Wirklich sollte man einmal mit einer Untersuchung eines der näher bei Antiochia gelegenen Schutthügel auch die einer benachbarten Höhle und die eines Pfahlbaues verbinden und würde dadurch voraussichtlich ohne wesentliche Mehrkosten rasch in sehr alte prähistorische Schichten gelangen. v. L.

3. Steinwaffen (Tafel 2, a—g).

a) Steinhämmer. Neben den Waffen aus Bronze und Eisen sind auch Steinhämmer vielfach im Gebrauch gewesen und erscheinen als solche auch auf den großen Orthostaten (vgl. A. i. S. III., Taf. XXXVII rechts unten, Taf. XXXVIII rechts oben und links unten sowie die Tafeln XLI und XLII, auf denen die zwei letzteren Reliefs in großem Maßstabe reproduziert sind).

An wirklichen Steinhämmern hat Sentschirli bisher im ganzen sechs halbe Stücke geliefert, alle in der Mitte entzwei gebrochen, so daß die Hälfte des Bohrloches freiliegt. Wie die Abbildung Tafel 2, b zeigt, ist das Bohrloch genau zylindrisch, also sicher mit Hilfe einer Art Kronenbohrer hergestellt, wie das auch bei uns in prähistorischer Zeit und ebenso auch heute noch bei verschiedenen ozeanischen Völkern vorkommt. Für die letzteren weiß man, daß sie zum Bohren einfach ein Stück Rohr verwenden mit möglichst viel Sand und Wasser. Je dünnwandiger das Rohr, um so größer bleibt natürlich der Durchmesser des während der Arbeit stehen bleibenden Zapfens und um so mehr effektive Arbeitskraft wird gespart. Ganz abweichend in seiner Herstellungsart ist der Tafel 2, c abgebildete Steinhammer, dessen Loch von beiden Seiten her mit einem massiven, in eine kegelförmige Spitze endenden Werkzeug gebohrt wurde. Das Bohrloch erscheint daher nicht zylindrisch, sondern in der Mitte stark verjüngt, so daß der Stiel gegen das Ende zu sehr dünn geschnitten und dann wieder nachträglich oben durch Eintreiben von Keilen verdickt werden mußte. Es ist natürlich kein Zufall, daß gerade dieser Hammer ganz und ungebrochen an uns gelangte, aber dafür ist auch mit Sicherheit anzunehmen, daß der in der Nähe des oberen Endes so stark verdünnte Stiel häufig abbrach und durch einen neuen ersetzt werden mußte.

Vollkommen aus der Reihe der mir überhaupt bekannt gewordenen Steinhämmer ist das hier Tafel 2, a abgebildete Stück S 2407. Es ist auch von zwei Seiten her durchbohrt, so daß das Bohrloch ähnlich wie bei dem eben erwähnten Hammer c in der Mitte stark verjüngt ist. Auf einer der Seitenflächen befindet sich aber eine tiefe, kegelförmige Grube, die ungefähr wie ein angefangenes Bohrloch aussieht und vielleicht auch als solches aufzufassen ist. Alle Einzelheiten ergeben sich aus der Abbildung, so daß auf eine weitere Beschreibung leicht verzichtet werden kann.

Ein weiteres hammerähnliches Stück von einer für die gesamte alte Welt recht ungewöhnlichen Form, S 1370, ist roh aus Dolerit zugeschlagen, und hat etwa in der Mitte seiner Länge eine ringsum laufende Rinne, genau wie viele altindianische Hämmer, die durch Verschnürung an einem in der Mitte gebogenen oder oben gabelig gespaltenen Stiel befestigt waren. Vgl. auch die beiden Stücke Tafel 2, f, g.

b) Keulenköpfe. Neben diesen wirklichen Hämmern sind in Sentschirli auch drei ganze und zwei halbe kugel- oder kolbenförmige Keulenköpfe (Tafel 2, d, e) gefunden worden, sowie ein fünftes noch unvollendetes Stück aus Hämatit S 81 (Tafel 2, n), in dem noch der ganze Bohrzapfen steckt. Ganz ähnliche Streitkolben finden sich heute noch im Irak, sowohl bei den arabischen Bauern als auch bei den Beduinen, in lebendigem Gebrauch. Sie sind, was bei der fast vollständigen Steinlosigkeit des ganzen südlichen Mesopotamiens eigentlich von vornherein zu erwarten, aus allerhand oft weit her verschleppten Steinen geschliffen, und haben einen kurzen, meist zwischen 30 und 40 cm langen Holzstiel. In Ermangelung von Stein wird gelegentlich auch nur ein nicht einmal faustgroßer Asphaltklumpen als Keulenkopf verwendet und gibt, wie ich mich selbst überzeugen konnte, wider alles Erwarten eine ganz formidable Waffe ab, mit der man nicht etwa nur die Nasenbeine zerschmettern, sondern auch ein nicht gerade übermäßig dickes Schädeldach einschlagen kann.

c) Pfeilspitzen. In diesem Zusammenhange müssen auch zwei kleine Pfeilspitzen aus Feuerstein erwähnt werden (S 1859 und S 2559); beide sind ganz roh und nicht entfernt

mit den berühmten herrlichen Pfeilspitzen aus dem Fayum zu vergleichen. Sie sind auch nicht so zart wie die älteren, ägyptischen Flintspitzen, etwa aus der Zeit der 11. und 12. Dynastie, also rund um etwa 2000 v. Chr. Damals waren in Ägypten ganz flache dünne Flintsplitter als Pfeilspitzen im Gebrauch, meist wesentlich kleiner und kaum jemals größer als ein Fingernagel, alle von der Form eines gleichseitigen Dreieckes und alle so eingesetzt, daß nicht, wie man erwarten sollte, eine Ecke, sondern eine Seite des Dreiecks nach vorne sah. Die Spitze wurde übrigens niemals direkt in den Pfeilschaft versenkt, sondern erst in ein dünnes Holzstäbchen, das dann seinerseits in den Rohrschaft des Pfeiles gesteckt wurde.

Ganz anders nun sind die zwei Pfeilspitzen aus Sindschirli. Sie sind so roh und plump wie nur irgend möglich und nur mit den ältesten Spitzen von Europa zu vergleichen, die aus der letzten Periode der älteren Steinzeit oder aus dem ersten Anfang der neolithischen Kultur stammen. Sie waren vermutlich auch ohne Zwischenstück direkt an den hölzernen Schaft befestigt, von dem sich in Sindschirli selbstverständlich keine Spur erhalten hat, während uns aus Ägypten vielfach ganze Pfeile mit ihren Steinspitzen erhalten sind. So finden sich unter den Renommierstücken des Museums in Kairo 2 Gruppen von je 40 Kriegern aus Holz geschnitzt und bunt bemalt, die in der Grabkammer eines Fürsten von Assiut, Emsaht, neben seinem Sarge gefunden wurden. Die eine Gruppe stellt Ägypter mit Speer und Schild vor, die andere Negersoldaten mit langen Stabbogen und je mit einem Bündel von Pfeilen mit flachen Flintspitzen von der oben geschilderten Art.

d) Schleudersteine. Auch richtige, aus Ton hart gebrannte Schleudersteine sind in Sindschirli zum Vorschein gekommen. Mein Tagebuch führt sie unter den Nummern 944, 1301 und 3651 auf (S 1421, S 1780, S 2957). Sicher hätten ihrer sehr viel mehr gefunden und aufbewahrt werden können, aber es ist verständlich, daß sie bei ihrem unscheinbaren Aussehen leicht auch von geschulten Arbeitern übersehen werden konnten. Mehrfach habe ich an der Außenseite von Hausmauern ganze Nester von ähnlichen Steinen gefunden, die ich ursprünglich auch für Schleudersteine hielt, bis mir die Stelle in Aristophanes Thesmophoriazusen in Erinnerung kam und mich eines besseren belehrte. Ich hatte trotzdem eine Anzahl dieser Steine zum Mitnehmen nach Berlin bestimmt, es scheint aber, daß sie durch einen unglücklichen Zufall schließlich doch in Sindschirli zurückgeblieben sind, und daß so die Berliner Sammlung nicht in den Besitz dieser kulturhistorisch immerhin nicht ganz uninteressanten Stücke gekommen ist.

e) Flachbeile. Außer den oben erwähnten durchbohrten Steinhämmern sind geschliffene Flachbeile gefunden worden, die aus verschiedenen harten Steinen wie Diorit, Diabas usw., aber auch aus Nephrit hergestellt, vollkommen unsern europäischen Flachbeilen entsprechen und zum Teil von großer Schönheit sind. Da sie wohl kaum jemals als Waffen, sondern wohl immer nur als Werkzeuge gedient haben, sind sie bereits unter diesen auf S. 11 f. näher besprochen worden. Dasselbe gilt von

f) durchbohrten Steinen, kreisrunden, keulenkopfähnlichen, aber ganz flachen Stücken aus Dolerit mit in der Mitte zusammenstoßenden kegelförmigen Bohrlöchern S 2737/8/9/40/1, S 2858 und S 2918. Ähnliche Steine mit etwa 25 cm langen Holzstielen sah ich schon 1883 in einem kurdischen Zeltlager unweit von Nemrud-Dagh am oberen Euphrat, wo wohl kaum je eine Ausgrabung gemacht worden war, und 1888 vor einem kurdischen Zelt in Sindschirli selbst, noch vor dem eigentlichen Beginn unserer Grabung — beide Male in lebendigem Gebrauche als Quetscher für geröstetes Getreide zur Bereitung von *bulgur*, einer Art Grütze, die bei den weniger bemittelten Leuten und im Inneren vielfach die Stelle von aus Reis gekochtem *pilaw* vertritt. Zweimal wurden solche Steinspitzen auch *in situ* in steinernen Mörserschalen liegend ausgegraben, so daß an ihrer wahren Bestimmung nicht gezweifelt werden kann, wenn sie auch, an längeren Holzstielen befestigt, ganz gute

Waffen abgeben würden. In Neu-Britannien (im Bismarck-Archipel) sind in der Tat noch viel flachere, aber allerdings scharfkantige ähnliche Stücke neben etwa kugelförmigen Keulenköpfen an langen Holzstielen ganz allgemein nebeneinander in Gebrauch. v. L.

4. Steinperlen.

Viele Steinperlen haben die Form dieser eben besprochenen kugeligen und flacheren durchbohrten Steine, wenn auch in viel kleinerem Maßstabe. Die einzeln gefundenen, aus verschiedenem Stein hergestellten Perlen hier abzubilden und zu beschreiben, lohnt sich nicht, sie werden erst wertvoll im Zusammenhang mit datierter Schicht und als Grabbeigabe. Das Fundjournal notierte 14. Außerdem noch neun andere durchbohrte Steine verschiedenen Materials und verschiedener Form, teils Scheibchen, teils Tropfen, teils auch von unregelmäßiger Gestalt, zumeist unbekanntem Zweckes.

5. Bohrersteine (Achsenlager für Drillbohrer) (Tafel 2, h—p).

Über diese Gruppe hat v. L. noch nichts zusammengestellt, soweit ich sehe. Sie sind unter sich ziemlich verschieden und dienen möglicherweise auch nicht einem und demselben Zweck. Doch rechtfertigen die meist flachen Dellen, die auf ihnen eingedreht sind und auf längeren Gebrauch deuten, ihre Zusammenstellung. Vier von ihnen nennt das Fundjournal „vielleicht Gewicht“ i) S 2941, k) S 3020, h) S 3033, m) S 3071. Die ersten drei wiegen 11,55 g (aus Hämatit), 324,0 g (aus „Stein“), 116,0 g (aus Dolerit).

Von den übrigen Steinen dieser Art ist l) S 3120, ein Bachkiesel, an zwei Seiten als Klopffstein benutzt, n) S 81 vielleicht eine unvollendete Bohrung mit Rohrbohrer, worauf der stehengebliebene Kernzapfen hindeutet, p) S 2917 hat vierpaßförmige Einschnürung und flache Dellen beiderseits, er besteht aus Dolerit und lag in einem Steinmörser des Barrekub-Baues. Tafel 2, o sieht aus wie eine angefangene große Steinperle, deren Bohrung nicht vollendet ist. Das Fundjournal zählt ferner noch 4 Bohrersteine auf (zwei davon S 1604, c) S 1605 aus Serpentin), die v. L. für Achsenlager des Drillbohrers hielt, Tafel 3a) S 1673, S 1739. S 1673 ist unter 7. auf S. 16 beschrieben. A.

6. Klopffsteine und Reibsteine (für Farbenherstellung) (Tafel 3, i—r).

Auf Tafel 2 l und h sind zwei Stücke (S 3120 und S 3033) unter den Bohrersteinen abgebildet, die v. L. als „Klopffsteine“ bezeichnet hat. Bei S 3120 ist die doppelte Verwendbarkeit oder Verwendung, wie wir schon oben sahen, zweifellos. Zu S 3033 schreibt v. L.: „Vielleicht Gewicht? wiegt 116 g“.

Im übrigen zählt das Fundjournal 30 ähnlich geformte Klopffsteine auf, nur ohne die Besonderheiten der beiden eben erwähnter Stücke. Hierüber dann noch drei rundliche Steine mit je einer Schlagfläche („Schlagsteine“), S 889, S 1379, S 1380.

Reibsteine (Tafel 3 i—r) sind außerordentlich häufig. Die Abbildungen geben nur die hauptsächlichsten Formen wieder, die z. T. häufig wiederkehren. Es sind etwa 115 Stück gezählt worden. Viele bestehen aus Dolerit, einer (S 1076) aus Hämatit. v. L.: „Ähnliche im Ägyptischen Museum Kairo sind dort als ‚Gewichte‘ bezeichnet! Häufig sind sie auch in Surghul, dort regelmäßig Grabbeigabe, daher also zum Anreiben von Schminkefarbe. Erman hielt sie für Getreidereibsteine.“

Beliebte Formen sind: Mehr oder weniger überhöhte Kalotten (Tafel 3, n), abgestumpfte Kegel (S 3067, S 3068, Tafel 3, k, l), Käselaiß (Tafel 3, m), Knospe (Tafel 3, o), diese

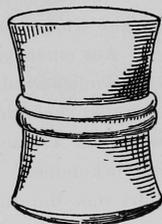


Abb. 3. Stößel aus Dolerit S 1177.
1/3 d. nat. Gr.

alle bequem mit 3 Fingern oder mit der ganzen Hand zu fassen, oder Stößel (S 3104, S 1179, Tafel 3, p, r), die in die Faust zu nehmen sind. Die Käselabform ist einmal auch in großem Maßstab gefunden (S 2731), 14,1 cm hoch, 23,1 cm im Durchmesser. Das war nach v. L. vielleicht eine Säulenbasis. Sie lag im losen Schutt, ist also nicht datiert.

Der Stößel S 1177 ist aus Dolerit und hat zwei Wülste in der Mitte seiner eingezogenen Mantelfläche, Abb. 3. Damit liegt er sehr fest in der Hand. A.

7. Steingeräte unbekannter Bedeutung und sonstige bearbeitete Steine

(Tafel 3, a—h).

Unter den zahlreichen bearbeiteten Steinen, die wir aus Sendschirli besitzen, sind mehrere von ganz ungewöhnlicher Form, über deren Zweck und Bedeutung wir besser kein Urteil wagen und uns lieber mit einer allgemeinen Beschreibung und unter Umständen mit einer Abbildung begnügen. So hat uns die Aschenschicht neben dem inneren Burgtor, die vermutlich in die Zeit um 1000 v. Chr. fällt, das Tafel 3, a abgebildete Gerät S 1673 geliefert, das aus ganz weichem Serpentin ist und die Form eines flachen Zylinders mit stark konkav geschweifter Mantelfläche hat. Der Durchmesser der unteren Fläche hat 43, der der oberen etwa 46 mm, die Höhe beträgt etwa 20 mm. Das Stück ist unvollständig, aber leicht mit Sicherheit zu ergänzen. Die Mantelfläche ist mit fünf Reihen von eingeritzten Keilen geschmückt, die obere Fläche trägt ein 20 mm im Durchmesser haltendes und 18 mm tiefes, wahrscheinlich durch vieljährigen Gebrauch stark erweitertes Bohrloch, das von einem sechsstrahligen Stern umfaßt ist, wobei die Flächen zwischen den Strahlen mit kleinen Keilen ausgefüllt sind. Das Stück hat wahrscheinlich als Achsenlager für die Spindel einer Drehbank eines Töpfers gedient, vielleicht auch für die Aufnahme des unteren Endes eines Drillbohrers zur Bearbeitung von harten Steinen.

Völlig ungewöhnlich und ohne mir bekannte Analogie ist das Tafel 3, b abgebildete Stück S 1204. Es ist ungefähr eiförmig, 31 mm hoch mit einem größten Durchmesser von 27 mm, hohl, mit einer Wandstärke von durchschnittlich 4 mm, oben mit einem kleinen Knopfe, am untern Rande mit einer dreifachen Kante und mit zwei einander gegenüber stehenden Bohrlöchern. Man würde bei dem Stücke seiner Form nach vielleicht zunächst an die Verzierung am untern Ende eines Sceptergriffes denken können. Aber die Gebrechlichkeit des Materials, eines ganz weichen, hellen Serpentin, spricht entschieden gegen eine solche Auffassung. Eher handelt es sich wohl um den Helm einer kleinen Holzfigur.

Ganz hilflos stehe ich dem Tafel 3, c abgebildeten Stücke S 3570 meines Tagebuchs gegenüber. Es ist auch aus Serpentin, ungefähr kegelförmig mit einigen Längsrillen, für die ich auf die Abbildung verweise.

Das Tafel 3, d abgebildete Stück S 346 ist aus Serpentin gedreht, 44 mm hoch und ungefähr trichterförmig.

Aus einem ganz ungewöhnlichen Material ist das hier Tafel 3, e abgebildete Stück S 3070. Es hat vielleicht als Verschuß für den Hals einer Kürbisflasche gedient. Das Material hielt ich mit großer Sicherheit für leicht verwitterte Tridacna, wie wir ja auch wissen, daß ganz große Stücke von Tridacna mehrfach in Assyrien mit tief eingeritzten figuralen Darstellungen verziert vorkommen. Herr Prof. Rathgen aber, dem ich das Stück der Sicherheit wegen zeigte, erklärt das Material für einfachen Magnesit oder Dolomit. v. L.

S 668, Tafel 3, f, Gerät aus rotem Marmor mit 4 tiefen Bohrlöchern, vielleicht zur Aufnahme von Kammzinken oder von Farbe (?) und zwei (henkelartigen) Fortsätzen mit Bohrlöchern zum Aufhängen (?) oder zum Aufnehmen eines Querstiftes.

Einen deckelartigen Gegenstand aus Serpentin S 3214 stellt Tafel 3, g dar. A.

S 2200. Tafel 3, h. „Gegenstand aus dunklem weichen Serpentin in Form einer runden Röhre, die an dem einen Ende offen ist, am anderen aber eine seitenständige Öffnung hat. An

dem letzteren zwei in der Art von gestielten Augen vortretende Vorsprünge. Zweck?“ v. L. Das Stück sieht aus wie ein winziger Tabakspfeifenkopf. A.

Nicht abgebildet sind eine Reihe von bearbeiteten Steinen von Walzenform wie S 50, zum Teil mit eingezogener Mantelfläche (S 57 d), roh bearbeitete Gebilde wie S 332, eine ausgetiefte Platte S 418, flache Steine mit verschiedenartigen Bohrungen und Aushöhlungen S 600, S 714, S 716, S 717, die fast schalenförmig werden wie S 718; endlich kugelige Steine, die zu irgend einem handwerklichen Zwecke gedient haben können, wie S 635 bis S 640, S 910, S 2237, S 2277), aus Bachgeschiebestein, Dolerit und anderem Gestein.

Unsicher ist auch der Zweck des parallelepipedischen, 180 kg schweren Doleritblocks, den Abb. 4 zur Darstellung bringt. Er ist an seiner Oberfläche mit einer fast 2 m langen schweren eisernen Kette aus Stabgliedern verbunden und lag im Raum J 9 (vgl. Tafel II und L, S. 250, A. i. S. IV, wo auch einige Vermutungen über seinen Zweck ausgesprochen sind.

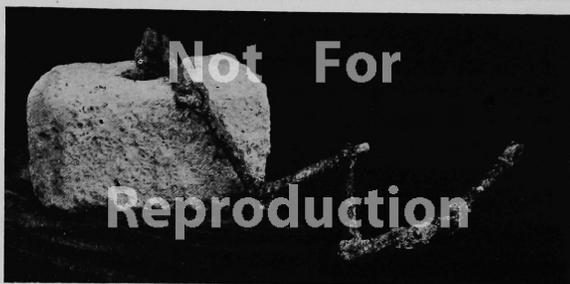


Abb. 4. Stein an eiserner Kette. Etwa $\frac{1}{10}$ d. nat. Gr.

Ein kleiner schildförmiger Gegenstand S 3558, aus Kalkstein, stark verbrannt, aus dem Brandschutt von Raum K 2 im Nordpalast (A. i. S. IV, Tafel L) stammend, kann ebenfalls keine Erklärung finden. Er ist, Abb. 5, in halber Größe von oben und von der Seite gezeichnet. Am vertieften Rand ist er vielfach durchlocht und konnte wohl durch diese Löcher mit Nägeln oder Draht anderswo aufgeheftet werden. A.

8. Große Steinwalzen.

S 48 A ist eine Steinwalze mit zwei Handhaben, 46 cm ohne die Handhaben lang, 25 cm im Durchmesser (anscheinend eine kleine Dachwalze zum Einwalzen der Erddächer, wie sie noch heute in Syrien üblich und notwendig sind, um das Dach regendicht zu halten). Gefunden im obersten Schutte zu Anfang der Grabung 1888.

S 2059. Bruchstück eines anscheinend walzenförmig gestaltet gewesen Gegenstandes aus sehr hartem, fast blasenfreien Dolerit. Von der ursprünglichen Oberfläche ist ein Teil der Grundfläche erhalten und ein kleines Stück des Mantels mit dem Ende eines Flechtbandes und der Andeutung einer über dasselbe hinausgehenden Kante. Länge des Erhaltenen 26, Höhe 11 cm. Mutmaßlicher Durchmesser des Ganzen 35—40 cm. Das Stück war verbaut im Fundament des oberen Palastes, also älter als dieser. A.

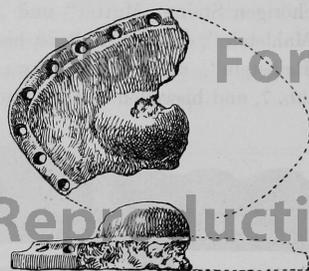


Abb. 5. Kalksteingegenstand. $\frac{1}{4}$ d. nat. Gr. S 3558.

9. Wirtel (Tafel 4).

Etwa 270 Spinnwirtel zählt das Fundjournal auf. Nur 6 davon sind aus Ton, einer davon (S 2462) ist glasiert, andere, wie S 1790, S 1106, bezeichnet v. L. als fraglich.

Tafel 4 zeigt die verschiedenen Hauptformen, zwischen denen noch zahlreiche Übergänge stehen, in senkrechte Reihen geordnet: flach-kegelförmige, scheiben- und fäßchenförmige, linsenförmige; bald beiderseits gleichmäßig, bald ungleichmäßig konvex-steil-kegelförmige,

kalottenförmige, flachere und vollere Formen bis zum Übergang in den Kegel. Die irgendwie verzierten sind vorangestellt. Der Zierat besteht bald aus konzentrischen Kreisen, die mit einem zirkelförmigen Werkzeug eingeschliffen sind; sehr häufig aus sternförmigen Ritzzeichnungen, Dreiecken, Kreuzschraffierungen, gefransten Linien in Wirbelrichtung oder rosettartig angeordneten Eintiefungen. Einmal glaubt man Tierzeichnungen zu erkennen (c). Die Verzierung beschränkt sich manchmal auf die ebene oder fast ebene Unterseite des Wirtels und geht bei anderen auch auf die oberen Flächen über. Am häufigsten sind die ganz glatt gelassenen.

An Steinsorten sind notiert: Serpentin, dieser am häufigsten, Talk und Schiefer. Auch Knochen kommt vor (S 1528): „Aus dem Gelenkkopf eines Femur. v. L.“

Hinsichtlich des Alters der verschiedenen Formen und Zierate ergeben die Fundorte nicht genügend sichere Handhaben. Die einst geplanten Tiefgrabungen würden in dieser Hinsicht wahrscheinlich weitergeholfen haben. Was zu ermitteln war, ersieht man aus dem Verzeichnis zur Tafel 4: S. 144f. A.

10. Reibmühlen.

Diese aus Basalt oder Dolerit hergestellten „Mühlen“ sind in Babylonien und Assyrien so gut in Gebrauch gewesen wie in Ägypten, hier bereits im Alten Reich (vgl. Koldewey, Das wieder erstehende Babylon, 1. Aufl., S. 254, Abb. 180 und hier Abb. 8). In Ägypten werden die zwei dazu

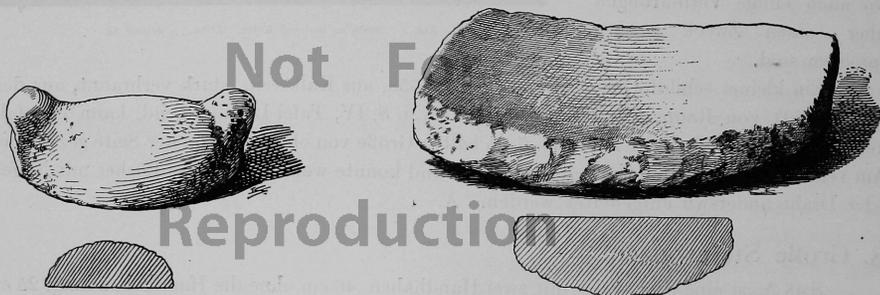


Abb. 6. Reibstein („Kind“) einer Reibmühle aus Dolerit.
1/4 d. nat. Gr.

Abb. 7. Mahlstein („Mutter“) einer Reibmühle aus Dolerit. 1/10 d. nat. Gr.

gehörigen Steine „Mutter“ und „Kind“ genannt: der untere, längliche, etwas hohl geformte „Mahlstein“, die „Mutter“, ist bis zu einer Elle lang, der obere, mit beiden Händen zu fassende „Reibstein“, das „Kind“, etwa 25 cm breit, d. h. ungefähr so breit, wie der Mahlstein, Abb. 7, und bisweilen mit handlichen Buckeln besetzt wie S 3041 (Abb. 6). Reibsteine wurden



Abb. 8. Reibmühlen aus Dolerit. Etwa 1/10 d. nat. Gr.

in Sendschirli 12 gezählt, Mahlsteine nur der abgebildete ganze und ein Bruchstück mit fischgrätenartig angeordneter Rillung oder Aufrauhung, außerdem zwei unsichere Stücke (S 2291, S 2292). Durch längere Benutzung glätten sich die Flächen. Man half sich bisweilen durch Benutzung der anderen, noch rauhen Seite des Steins, z. B. S 2291, S 2119, oder durch Aufrauhung.

11. Steinschüsseln und -schalen (Tafel 5 und 6).

a) Die Steingefäße halten sich in bescheidenen Abmessungen. Eine Ausnahme bildet das große, pokalähnliche, von Jakoby zusammengesetzte und gezeichnete, hier in Abb. 9 und Tafel 5 e wiedergegebene Doleritgefäß S 3819, dessen oberer Durchmesser 72, dessen Höhe 69,5 cm beträgt. Es ließ sich ziemlich vollständig ergänzen. Fuß und Leib des Pokals sind flach profiliert, ersterer mit leicht vortretenden Wülsten, letzterer mit Strickwülsten. Vier Henkel, durch die man einen Strick ziehen konnte, wenn man das sehr schwere Gefäß anheben und bewegen mußte, sind paarweis am Mantel des Pokalleibs verteilt. Sie sind außen vierfach gewulstet. Die Form ist offenbar derjenigen der irdenen Pokale oder kelchförmigen Becher angeglichen, die in großer Menge auftreten (vgl. S. 52). In eine und dieselbe Gruppe mit diesem gewaltigen Gefäß gehören zwei weitere Doleritgefäße S 3820 und S 3821 (Tafel 5 c und b), aus Raum K 2 des Nord-Palastes, von denen das größere, 46 cm hohe, oben 66 cm im Durchmesser haltende, mit drei profilierten Henkeln an der einfach gerippten und schwach bauchigen Außenfläche versehen ist, während das kleinere, 26 cm hohe, oben 45,5 cm im äußeren Durchmesser haltende ganz glatt profiliert ist (Abb. 10, 11), v. L. — Man könnte an kultische Paukenbecken denken. Einem in der Form ähnlichen, aber einfacheren und kleineren Pokalgefäß wird der Steinfuß S 70, Tafel 6 n, angehört haben, einem zierlichen Doleritgefäß dieser Art der Fuß S 5691, Tafel 12 h. A.

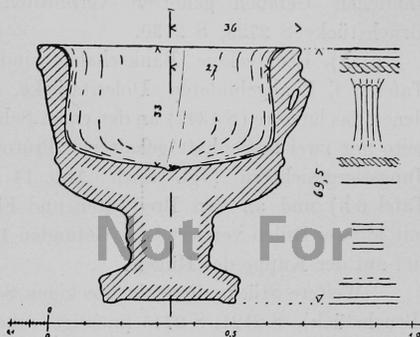


Abb. 9. Großes Dolerit-Gefäß S 3819. $\frac{1}{16}$ d. nat. Gr.

b) Der Schalenstein aus dem Bade J 7 des Nord-Palastes, Abb. 12 und Tafel 5 a, ist mehr ein Einrichtungsgegenstand als ein Gefäß. Im Architekturbericht war er ausgelassen worden und muß deshalb hier mit aufgeführt werden. Er ist 58,7 cm lang, 36,5 cm breit und besteht eigentlich aus einer quadraten Platte mit angearbeitetem, fast kreisförmigen Napf, zu dem von der Platte her allmählich eine Rinne verläuft.

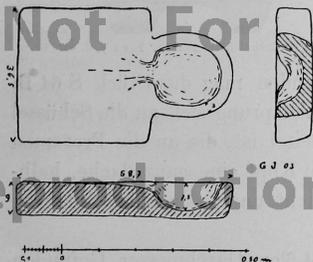


Abb. 12. Schalenstein aus dem Bade.
 $\frac{1}{16}$ d. nat. Gr.

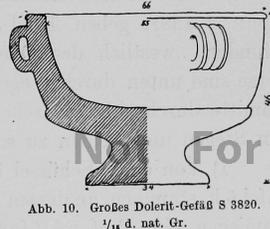


Abb. 10. Großes Dolerit-Gefäß S 3820.
 $\frac{1}{16}$ d. nat. Gr.

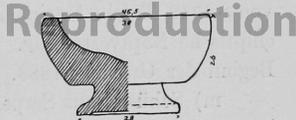


Abb. 11. Großes Dolerit-Gefäß S 3821.
 $\frac{1}{16}$ d. nat. Gr.

c) d) Für größere Benutzung dienten, wie der eben

beschriebene Badenapf, wohl auch der roh bearbeitete Steinapf S 1052, Tafel 6 o, und das flache, dickliche Näpfchen S 2539, Abb. 13, das 14,1 cm Durchmesser hat und in seiner flachen, schalenartigen Vertiefung abgeschliffene Benutzungsstellen aufweist. Nach v. L. sind beide vermutlich als Türangelsteine in Benutzung gewesen.

e) Ein richtiger dickwandiger Steinapf ist S 36 a, Tafel 6 m, 30 cm Durchmesser, gefunden am äußeren Burgtor.

f) Eine pokalartige Schale auf langem, walzenförmigem Stiel mit rohem, weit ausladendem Fuß in grober Arbeit ist S 3659, Tafel 6 k. Zu ähnlichen Gefäßen gehörten vermutlich die Bruchstücke S 2729, S 2730.

g) h) Rechteckige Bankschalen sind die Tafel 6 i, l abgebildeten Doleritstücke, von denen das letztere (S 1342) an der einen Schmalseite mit zwei bossenhaft gehaltenen Protomen, Jungstiergesichtern (vgl. auch Abb. 14 und Tafel 6 h) und an den Breitseiten und Füßen mit je zwei Rillen verziert ist. Gefunden 1,5 m tief auf der Kuppe des Hügels.

Weitere Stücke dieser rechteckigen Schüsselart sind S 780, S 1541 (rohe Arbeit), S 1542 (Bruchstück), S 2121, S 2745 (massige, rohe Arbeit), S 3660 (mit Randsteg), S 3967 (Bruchstück mit Tierprotome).

i) Schüssel aus Dolerit auf drei hohen Beinen S 1999, Tafel 6 g, 27 cm Durchmesser, 19 cm Höhe. Zerbrochen, aber fast vollständig gefunden in dem älteren Hause südlich am Hilani I. Das ist eine auch in Assur in den jüngeren Schichten vielfach gebräuchliche Form. Ähnliche Stücke dieser Art waren auch in Sindschirli in den oberen Schichten nicht selten. Nur bei einem dieser Stücke, S 2720, wird, wenn auch mit Vorbehalt, von v. L. ein älteres Datum vermutet: „Schutt des Barrekub-Baues, anscheinend älter als dieser.“ — Eine Besonderheit zeigt sich an S 2166: an die Schale ist hier ein Ausguß angearbeitet. Die Reibspuren im Inneren der Schale sind hier besonders deutlich; v. L. vermutet „Verwendung zum Zerquetschen von Ölsamen“. — Weitere Stücke sind: S 1591, S 1764, S 2301, S 2721.

k) Eine reichere Ausstattung dieses Schüsseltypus, S 1381, geben Tafel 5 d und 6 f wieder, gefunden „westlich des Oberen Palastes“. Die Beine sind unten durch Stege verbunden, die Gefäßmitte durch ein Pfeilerchen gestützt und nach den Stegen und Beinen zu schräg verstrebt.

l) Von einer Schüssel ähnlich wie die beiden vorhergehenden mag das Stück S 64 B, Tafel 6 h, stammen, an dessen Beinen oben, wo sie mit geringem Vorsprung sich an die Schüssel schmiegen, eine Protome (Jungstiergesicht) bossenhaft angearbeitet ist, die an die Protomen von S 1342, Tafel 6 l, erinnert. In der Randfläche liegt über dem Kopf eine ganz flache, halb-elliptische Napfvertiefung. Gefunden ist dieses Stück ganz dicht unter der Hügelspitze zu Beginn der Grabung 1888.

m) Schüssel aus Serpentin S 989, Tafel 6 e, 7,9 cm hoch, 14,6 cm Durchmesser. Gefunden in o 12¹⁾ bei den Kasematten. Dies ist eine merkwürdig bauchige Form mit hohem Stand-

¹⁾ Siehe Koldeweys Burgplan im II. Bd. dieser Veröffentlichung A. i. S., Tafel XXVIII.

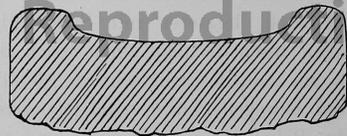
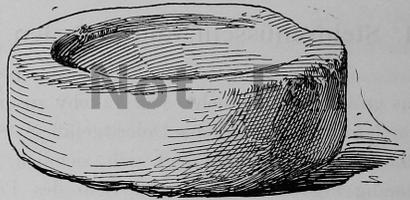


Abb. 13. Steinapf S 2539. Etwa $\frac{1}{4}$ d. nat. Gr.



Abb. 14. Drei Bankschalen aus Dolerit. Etwa $\frac{1}{4}$ d. nat. Gr.

ring und vier senkrechten Schnurösen in flachen Knaggen. Der Rand ist leicht nach innen gezogen und durch eine Kehle von außen her zu einem schmalen Lippenwulst verfeinert.

n) o) p) q) Steinschalen mit weitem, ebenem oder fast ebenem Boden, steilen, aber niedrigen Wänden und sehr niedrigem Fußring sind meist als Bruchstücke zahlreich gefunden, wie auch in mesopotamischen Ausgrabungen. Tafel 6 a—d und Abb. 15 zeigen Ansichten und Profile solcher Stücke aus verschiedenem Gestein. Am häufigsten sind sie aus Serpentin, seltener aus Dolerit, vereinzelt aus einem grünen, geäderten Stein, nach v. L. „vielleicht Verde antico“. Wie die Stücke a und d der Tafel 6 war auch S 1371, das v. L. im Fundjournal wie folgt beschreibt: „19,3 cm im Durchmesser, 5,3 cm hoch, der Boden etwas profiliert, auch der obere Rand außen durch eine rundlich vorspringende Kante eingefaßt, welche an zwei gegenüberliegenden Stellen in einer Ausdehnung von 4 cm fehlt, als wie zur Andeutung der Stellen zum Angreifen: eine Art der Behandlung, welche bisher auch bei den meisten Bruchstücken ähnlicher Schalen beobachtet worden ist. Gefunden im Schutt westlich des Oberen Palastes, 1 m tief.“ An den Steinschalen von Assur wurde die gleiche Beobachtung gemacht.

Eine ähnliche, aber reicher verzierte Schale war S 1944, von dem ein Bruchstück „auf dem Boden unten eine etwa 20-blättrige Rosette, die man sich nach dem Reste ergänzen kann, erkennen ließ. Gefunden 3,0 m tief hinter den Kasematten, v. L.“, also in p 13 des Plans der Burg (A. i. S. II, Tafel XXVIII). A.



Abb. 15. Bruchstück einer Steinschale.
1/2 d. nat. Gr.

12. Steine mit Rillen.

Steine von der Art der auf Tafel 7 a—h abgebildeten Form haben wir im ganzen achtmal gefunden. Es handelt sich um die Nummern S 1202, S 1228, S 1252, S 1261, S 1319, S 1345, S 348 und S 3040. Sie sind alle ausnahmslos dadurch ausgezeichnet, daß sie eine oder mehrere Rillen haben, meist auf den Langseiten, nur ausnahmsweise, wie bei S 1261, Tafel 7 g, auf einer der Schmalseiten. Unser Stück f, S 1319, hat vier Längsrillen, andere, wie a, g, S 1252 und S 1261, haben nur eine solche Rille. Mit einer einzigen Ausnahme haben diese Stücke ein kreisrundes Bohrloch, das aber niemals tiefer als etwa 2 cm ist und meist einen wesentlich kleineren Durchmesser hat als die Rillen. Über die Bestimmung dieser Stücke wage ich nicht, eine Vermutung zu äußern. Es ist nicht ganz ausgeschlossen, daß die Rillen zum Glätten von Pfeilschäften gedient haben. Aber es liegt mir sehr ferne, mich auf eine solche Deutung festlegen lassen zu wollen; nur einige Prähistoriker der alten Schule wußten immer ganz genau Zweck und Bedeutung der ihnen vorgelegten Altertümer zu bestimmen, und sie sprachen sich dabei mit um so größerer Sicherheit aus, je geringer ihre Kenntnisse über die materielle Kultur der modernen primitiven Völker waren. Zu dem Tafel 7 c abgebildeten Stücke möchte ich für alle Fälle noch bemerken, daß ich ein vollkommen gleichartiges, aus Holz geschnittenes Stück in genau derselben Größe einmal auf dem Herde eines kärntnerischen Bauernhauses sah, wo es als Stütze für den langen Stiel einer Bratpfanne diente. v. L.

Geheimrat Dr. Kersting verdanke ich die Mitteilung, daß von den Sokodé-Leuten in Togo (Westafrika) Stücke von Kernen der Ölpalme so zu flachen Scheiben-Perlen rundgeschliffen werden, daß man die eckigen Splitter der Kerne durchbohrt, auf eine Schnur reiht und an einem Brett befestigt, so daß man dann einen, dem unseren ähnlich gestalteten Rillenstein über sie hin und her bewegen kann. Unsere Rillensteine haben die Eignung zu einem solchen Vorgang, der sich vielleicht auf Muschel-, Glas- oder gar Steinperlen bezogen haben mag. Die Zapflöcher, die einige von ihnen (Tafel 7 b, f, g, h) haben,

sind damit nicht erklärt. Sie scheinen aber nicht wesentlich und unbedingt erforderlich gewesen zu sein. Ihre Lage zur Rille ist verschieden. Bei f wäre sie geeignet zur Verbindung des Steins mit einem Gegenstück. Zum Befestigen an fester Unterlage halte ich sie für ungeeignet. Die einzige Erklärung, die ich einigermaßen annehmbar finde, wäre, daß sie einen wenig vorstehenden Stift hielten, der zwischen zwei Finger der Hand genommen wurde und dieser beim Reiben festern Halt gab.

Gerillt ist auch die etwa 30 zu 39 cm große, 10 cm dicke, rechteckige, an den Ecken abgerundete Steinplatte Tafel 7 m, auf deren etwas nach oben gewölbter Oberfläche näher an der einen Langseite eine 1,7 cm breite und tiefe Rille verläuft. Vgl. auch Abb. 8 in der Mitte, wo der Stein wie als „Reibstein“ einer Reibmühle aufgenommen ist. Zum Schleifen hat er sicherlich nicht gedient. Vielleicht diente die Rille ungewöhnlicherweise als Handhabe.

13. Schleifsteine (Tafel 7 i, l).

Das Fundjournal zählt deren 16 Stück, davon drei ungewiß: S 2185, S 1906 und S 3203, dieses letztere Stück überdies nicht in Sendschirli gefunden, sondern in Antiochia erworben, nach v. L. „vielleicht auch Amulett?“. Zwei weitere: S 621 und S 729 sind nur Bruchstücke. Die meisten Schleifsteine sind geformt, wie die hier Tafel 7 i, l dargestellten S 2884, S 3144, d. h. es sind längliche, walzenförmige Steine, deren Querschnitt oft nicht vollrund, sondern an einer Seite etwas abgeflacht ist. Am oberen Ende sind diese Steine durchlocht, hier wurde die Tragschnur durchgezogen. Für die letztere wird aber statt des Loches bisweilen auch an der gleichen Seite eine ringsum laufende Rille angebracht, so bei S 1776, S 1890, S 2286, S 2287. Einige der Steine sind längs gefurcht (S 348, S 1890), die meisten aber sind ganz glatt. Ihre Länge geht bis 14 cm, ihr Material ist Sandstein, Schiefer oder schieferartiges Gestein und anderes.

Nicht verwechseln mit Schleifsteinen darf man trotz äußerer Ähnlichkeit den Tafel 7 k wiedergegebenen, walzenförmigen, oben leicht verjüngten und für die Tragschnur durchbohrten Stein S 3015, der am unteren Ende einen Bohrnopf trägt. v. L. bemerkte zu ihm: „Achsenlager für einen Drillbohrer, bezw. vermutlich für ein Reibfeuerzeug. 7,3 cm lang. Gefunden im Schutt des Barrekub-Palastes, anscheinend mit diesem gleichalterig.“ Als Drillbohrerstein würde das Stück also zusammengehören mit dem auf Tafel 3 a abgebildeten und vielleicht auch mit einigen der auf Tafel 2 zusammengestellten Stücke, von denen es nicht gewiß ist, ob sie nicht auch Gewichte zum Wägen sein könnten. A.

14. Gußformen (Tafeln 8 und 9, h, i).

An solchen hatte Sendschirli im ganzen nur 7 Stück geliefert. Sie aber sind leicht in zwei Gruppen zu scheiden. Davon diente die erste ganz zweifellos nur zur Herstellung von runden oder länglichen Barren, wie uns solche sowohl aus Silber als aus Kupfer auch in Wirklichkeit bekannt geworden sind. Diese Art von Gußformen besteht nur aus einem einzigen plattenförmigen Stück, meist aus Dolerit, gelegentlich auch nur aus gebranntem Ziegel. Eines unserer Stücke war auf beiden Flächen zu benutzen für Barren von verschiedener Form und Größe.

Völlig anders sind die Gußformen der zweiten Gruppe, für die wir schon seit Jahrzehnten ein besonders schönes und typisches Stück aus Nimrud kennen, das Layard ausgegraben und Discoveries S. 597 veröffentlicht hat. Alle Stücke dieser Art waren ursprünglich zweiteilig, genau aneinander abgeschliffen und für den Gebrauch durch Holz- oder Knochenstifte, gelegentlich auch nur durch feste Verschnürung, miteinander verbunden. Soweit mir bekannt ist, hat man noch niemals zwei zusammengehörige Schalenhälften aufgefunden, aber es ist für jede einzelne dieser Schalenformen ohne weiteres mit voller Sicherheit anzunehmen, daß ihnen eine Gegenplatte entsprach. Die meisten dieser Formen waren zum Gusse kleiner, vielfach untereinander

verschiedener Stücke, eingerichtet. Alle lassen auch ganz deutlich die trichterförmige Öffnung erkennen, durch die das flüssige Metall eingegossen wurde. Soviel ich weiß, nehmen die Wenigen, die sich bisher überhaupt mit solchen Formen beschäftigt haben, ohne weiteres an, daß die Goldschmiede in diese Formen direkt das flüssige Gold aus dem Schmelztiegel eingegossen haben. Mir erscheint diese Annahme recht unwahrscheinlich. Bei der großen Hitze des flüssigen Metalls würden diese aus ganz dünnen Platten bestehenden Formen zweifellos leiden und rasch zugrunde gehen, aber keines der mir bekannt gewordenen Stücke zeigt auch nur eine Spur einer derartigen Veränderung durch große Hitze. Es erscheint mir daher ungleich wahrscheinlicher, daß man in diese Formen zunächst nur flüssiges Wachs eingegossen hat, um auf diese Weise rasch zu einer größeren Anzahl von unter sich gleichen Modellen zu gelangen, die nachher durch das gewöhnliche Ausschmelzverfahren durch Bronze, Gold oder Silber ersetzt werden konnten¹⁾.

a) Die schönste unserer Gußformen ist Tafel 8a abgebildet. Sie diente zur Herstellung von 8 Gegenständen und hat dementsprechend 8 Gußtrichter: drei auf jeder Langseite und je einen auf jeder Schmalseite. Unter den zu gießenden Gegenständen erkennt man einen Fingerring, einen sehr schönen stehenden Horus-Falken mit einem ringförmigen Henkel auf dem Rücken und einen Halbmond. Drei weitere Stücke sind nicht mit Sicherheit zu deuten. Von den beiden übrigen sind die Gußkanäle erhalten, die eigentliche Hohlform fällt ganz auf das zweite nicht aufgefundene Stück der Gußformen. Den Falken s. auch S. 97 als Ausguß.

b) Eine andere unserer Formen (Tafel 8b) diente zur Herstellung von Pfeilspitzen mit einer Dülle und einem langen Widerhaken; etwa in der Mitte der Form für die Dülle findet sich ein rundes Bohrloch, wahrscheinlich zur Befestigung eines kleinen Tonkernes für den Hohlguß der Dülle. Auffallend erscheint, daß unter der verhältnismäßig großen Anzahl von Pfeilspitzen, die in Sendschirli zutage kamen, nicht eine einzige mit einem solchen Widerhaken sich befindet. Deshalb aber sich vielleicht vorzustellen, daß derartige Pfeilspitzen, die uns aus anderen²⁾, auch aus europäischen Fundorten, vor allem der Hallstattzeit, bekannt sind, in Sendschirli nur für den Export, nicht für den eigenen Bedarf hergestellt wurden, schiene mir etwas unvorsichtig. v. L.

c) Einfach sind die Gegenstände, welche mit der kleinen Form Tafel 8c gegossen werden sollten: Ein kantiges Stück mit Fortsätzen, die vermutlich zum Ring (Ohrring?) zusammengebogen wurden, und ein wenig verständliches, eckiges Stück.

d) Wenig ist über das Tafel 8d gezeigte Stück mit dem gleicharmigen, vertieften Kreuz zu sagen, das oben einen Eingußtrichter hat, vermutlich eine Rückseite, die Vorderseite zu ihm wird auf der Gegenseite gelegen haben.

e) Daß auch manchmal beide Seiten des Herdsteines zum Gießen benutzt wurden, zeigt Tafel 8e, auf dem wohl Nadeln gegossen wurden.

¹⁾ Obwohl bei den meisten Lesern diese Technik des Gießens in verlorener Form als bekannt vorausgesetzt werden sollte, möchte ich doch hier erwähnen, daß sonst häufig aus freier Hand hergestellte Wachsmodele zunächst mit einer Schicht von ganz fein geschlemmtem Ton bedeckt wurden, dann je nach Größe mehr oder minder stark mit Ton oder auch mit Mauersteinen usw. umkleidet, nach der Trocknung einem gelinden Feuer ausgesetzt wurden, bei dem das Wachsmodele sich verflüchtigte. Der so entstandene Hohlraum wurde dann mit flüssigem Erz ausgefüllt. Für Westafrika wird es bisher als sicher, für China und Japan gelegentlich aber nur als unsicher und gerüchtweise angegeben, daß auf die das ursprüngliche Wachsmodele umgebende Tonhülle noch ein zweiter Tonklumpen aufgesetzt wurde, in dem klein gehacktes Erz in der richtigen Mischung so eingeschlossen wurde, daß die beiden Räume, der mit dem Wachsmodele und der mit dem Erz, untereinander kommunizierten. Die so präparierte Form kam dann in einen Ofen mit starkem Brand, in dem gleichzeitig die Form selbst stark erhitzt und das Erz aus dem oberen Behälter zum Schmelzen gebracht wurde und allmählich die Hohlform ganz ausfüllen und bis in ihre letzten Verzweigungen usw. eindringen mußte. Ob eine ähnliche Technik auch im alten Orient bekannt war, wissen wir nicht, ebenso wie ja bisher nicht einmal feststeht, ob die Kunst des Gießens in verlorener Form, die doch wahrscheinlich nur einmal und an einem Ort erfunden wurde, ursprünglich in Ägypten oder in Babylonien zu Hause ist. Daß ich persönlich an Ägypten als Heimat dieser Technik festhalte, habe ich an anderer Stelle gezeigt.

²⁾ Z. B. sind sie ziemlich zahlreich in den jungassyrischen Schichten in Assur. Vgl. Andrae, Festungswerke von Assur, S. 143, Abb. 254 und auch Hogarth, Carchemish II, Pl. 22 b.

f) g) Für gröbere Güsse dienten die Stücke, zu denen f, g auf Tafel 8 einst gehörten; hier müssen barrenartige Gebilde beabsichtigt gewesen sein.

Die folgenden drei Stücke stammen möglicherweise von außerhalb Sindschirli, da sie keine Fundnummern tragen. Doch gaben sie ganz ähnliche Ausgüsse, wie das unter a) angezeigte schöne Stück:

h) Auf der einen Seite hat das auf Abb. 16 a dargestellte Stück aus hellgrauem Serpentin S 5914, sechs paarweise miteinander verbundene Rosettscheiben an drei Gußtrichtern, auf der anderen Seite einen Ohrring, fünf größere und zwei kleinere linsenförmige Scheibchen und ein rechteckiges Plättchen mit einem kleinen Halbmond in der Mitte ergeben. Länge 5,0 cm. An zwei gegenüberliegenden Ecken runde Durchbohrungen, auf jeder Seite außerdem ein Zapfenloch für die Befestigung der Gegenformen (hier gehören ihrer zwei dazu!).

i) Abb. 16 b zeigt ein Stück aus hellem Serpentin S 5915, mit ähnlichem, nur nicht so feinem Falken wie a) und Fingerring auf der einen und 4 Schmuckstücken auf der anderen Seite; diese vier sind: 2 Ohrringe mit 3, bzw. einem Kugeltropfen, ein dreieckiges und ein kreisrundes punktiertes Scheibchen. Länge 5 cm. Keine Durchbohrung, kein Stiftloch.

k) Nur ein Bruchstück aus dunklem Serpentin, S 5916, gibt Abb. 16 c, wieder; es scheint nur einseitig benutzt zu sein und trägt die Form eines starken Fingerringes mit Doppeltropfen an einer Seite. Breite 3,5 cm. Rückseite, soweit erhalten, glatt, Stiftloch in einer Ecke der Formseite. A.

Aus Antiochien, wo es von E. Stucken erworben wurde, stammt

l) die winzige Gußform, Tafel 9 h, die auf der einen Seite „eine kleine Figur in vier-eckiger Umrahmung zeigt. Die Figur ist anscheinend weiblich mit großen Brüsten und mit einem Tierkopfe. Auffallend ist, daß die Zapfenlöcher für die Gegenform sehr flach und unregelmäßig sind; vielleicht handelt es sich auch um eine (alte) Nachahmung einer Gußform.“

m) Von einer Form ganz anderen Stiles, nämlich einem Tonstempel mit der hinteren Hälfte eines Löwen, sind auf Tafel 9 i und 10 a zwei Ansichten abgebildet, eine nach dem Original, die andere nach einem Abdrucke. Das ganz eigenartige Stück stammt aus dem Schutte nördlich vom äußeren Burgtor und aus einer Tiefe von etwa 5 m unter der Oberfläche des Hügels. Nach den Fundumständen ist eine Datierung völlig unmöglich. Hingegen wird man kaum fehlgehen, wenn man das Stück etwa in die Zeit von Asarhaddon verlegt. Die Pranken sind ungewöhnlich kräftig stilisiert, der sehr dünne lange Schweif endet in eine auffallend kleine, büschelförmige Quaste. Ganz unmöglich ist mir eine einwandfreie Deutung des Tierkopfes, der hinter dem Löwen, unmittelbar an seine Kreuzbein-



Abb. 16. Zweiseitige steinerne Gußformen und Bruchstück einer einseitigen S 5914, 5915, 5916. Vorder- und Rückseiten. Etwa Nat. Gr.

gehend anschließend, erscheint. Je nach der Beleuchtung kann man zu völlig verschiedenen Auffassungen kommen, wie das auch in den beiden Abbildungen, der des Abdruckes und der des Originalstempels, zum Ausdruck kommt. Das Stück ist aus einem gelblichen, fein geschlammten und ungewöhnlich hart gebrannten Ton. Über seinen Zweck läßt sich nichts Bestimmtes angeben. Daß es zum Stempeln eines Tierfrieses auf einem Tongefäß gedient hat, ist sehr unwahrscheinlich; eher könnte man sich vorstellen, daß es zum Arbeitszeug eines Goldarbeiters gehörte und als Modell zur Verzierung dünner Streifen aus Goldblech gedient hat. v. L.

15. Stein-Amulette (Tafeln 9, a, b, c und 10, b—f).

a) Auf Tafel 9 b und 10 f ist dargestellt ein Gegenstand, Anhänger oder Amulett in Gestalt einer 11 mm dicken rechteckigen Platte aus weichem dunkelgrau-grünem Serpentin, 56 mal 79 mm messend, oben mit einer Art Öse zum Durchziehen einer Schnur. Die eine Flachseite zeigt in durch Vertiefung der Umgebung hergestelltem Flachrelief eine sehr rohe und ungeschickte Darstellung eines aufrechtstehenden bärtigen Mannes mit kurzem Rock (?). Beide Arme sind in den Ellbogengelenken etwa rechtwinklig gebeugt, die Oberarme sind waagrecht weggestreckt, die Vorderarme fast senkrecht erhoben, der rechte scheint einen Hammer, der linke etwas wie einen Meißel zu halten. Vor dem Manne scheint ein mannsgroßer, unten scharf zugespitzter Pfahl zu stehen, der oben mit drei übereinanderstehenden kugelförmigen Gebilden abschließt. Unter dem rechten Vorderarm befindet sich, einfach vertieft, die Darstellung eines Reiters zu Pferd und unter diesem noch die eines Hundes. Das untere Drittel der Bildfläche wird von einer anscheinend weiblichen Figur eingenommen, die derart liegt, daß das Täfelchen um 90° gedreht werden muß, wenn die Figur richtig gesehen werden soll. Sie hat einen langen, etwa bis zur Hälfte der Unterschenkel reichenden, mit zahlreichen Dreiecken verzierten Rock und scheint mit den halberhobenen Händen je einen Mann (? oder ein Tier ?) so an den Füßen zu halten, daß die Köpfe herabhängen. Unter, oder wohl richtiger hinter ihrem Kopfe sind zwei Zeichen eingetieft, eine senkrechte Haste und etwas wie ein *Nun*; hinter ihren Beinen sind sieben sehr deutliche Keile eingeschnitten; sieben ebensolche finden sich auch in einer Reihe übereinander hinter dem Reiter und dem erhobenen rechten Vorderarm der größeren Figur.

Womöglich noch schwerer zu deuten ist die Darstellung auf der zweiten Flachseite; da scheint ein bärtiger Mann zu stehen, nach rechts gewandt, mit auffallend großem Auge und mit bis an die Schultern herabreichendem, gewelltem Haupthaar, in der Rechten einen langen Speer, in der Linken einen kleinen Schild haltend. Vor der Hüftgegend trägt er an einem eng anliegenden Tragband ein langes und breites, unten spitz zugehendes Schwert, dessen Griff in so auffälliger Weise an das obere Ende des „Pfahles“ auf der anderen Flachseite erinnert, daß der Gedanke naheliegt, auch jener „Pfahl“ könne ein senkrecht aufgestelltes Schwert sein — wie denn überhaupt die ganze Darstellung auf beiden Flächen kaum eben zur Not beschrieben, aber nicht wirklich gedeutet werden kann. In der linken unteren Ecke, neben den Beinen des Mannes, findet sich, einfach vertieft, ein nach links schreitendes, hochbeiniges Tier mit langen, stark gebogenen Hörnern und mit einem langen, in eine Quaste endenden Schweif. Rechts unter dem Schilde ist ein größerer Gegenstand eingeritzt, der vielleicht als ein nach rechts gewandter Vogel gedacht werden kann mit einem nach unten und vorne strebenden Bein, mit drei vertieften, nach hinten wegstehenden Strichen, die den Schwanz vorstellen könnten, und mit drei krummen Strichen, die man als Flügel deuten müßte; wirkliche Schwierigkeiten macht bei diesem Versuche aber der Kopf, der mit dem eines in Vorderasien möglichen Vogels schwer in Einklang zu bringen ist. Von den beiden langen Schmalseiten zeigt die eine oben einen Halbmond, dann einen achtstrahligen Stern und einen Vogel, die andere anscheinend eine sehr plumpe Schlange. Die untere, der Seite mit der Öse entsprechende Schmalseite zeigt eine einfache Wellenlinie, die wohl auch eine Schlange vorstellen soll.

Stilistisch höchst auffallend ist die durchaus tadellose Ausführung des Sternes und des Halbmondes, während alle übrigen Darstellungen, ganz besonders die drei größeren Figuren, überaus kindlich und unbeholfen wirken. Es liegt nahe, anzunehmen, daß dem „Künstler“ die vertiefte Arbeit vom Siegelschneiden her sehr viel geläufiger war, als das Herausarbeiten von Reliefs.

Über das Alter dieses Stückes fehlt jedweder Anhaltspunkt; ich erhielt es als Geschenk von unserem nächsten Nachbar, dem Kurden-Schech Hanifé-Aga, mit der Angabe, daß es auf der Oberfläche des Hügels von Gerdchin, rund 7 Kilometer von Sendschirli entfernt, gefunden worden sei. An sich ist diese Angabe nicht ganz unwahrscheinlich; der fast ringsum von Sümpfen umgebene Tell ist der Wohnsitz von zahlreichen Füchsen und Dachsen, die aus ihrem Bau mit der Erde gelegentlich auch Topfscherben, Steine und dergleichen herauswerfen. Ich habe selbst mehrfach auf der Oberfläche von Gerdchin und anderen Tells Topfscherben aufgelesen, die zweifellos nicht rezent waren, sondern aus dem Inneren stammten. Von rein stilistischen Betrachtungen ausgehend, würde man das Stück mit den ältesten bisher aus dem hethitischen Kulturkreise bekannten Siegeln usw. vergleichen müssen und es vielleicht um die Zeit von rund 3000 v. Chr. ansetzen dürfen; wenn aber jemand es mit dem nötigen Nachdruck um ein Jahrtausend oder mehr später ansetzen wollte, wüßte ich nicht, wie ihn ernsthaft zu widerlegen¹⁾. v. L.

b) Von einem ähnlichen amulettartigen Steinplättchen ist das auf Tafel 9 a dargestellte Bruchstück, über dessen Fundort ich keine Angaben habe finden können. Seine Darstellungen auf den beiden großen Flächen gehören ganz in den babylonisch-assyrischen Mythenkreis: auf der einen Seite erkennt man noch das Schiff mit dem tierköpfigen Heck, darauf schreitend ein Rind (wahrscheinlich der Adad-Stier), auf diesem (kniend?) eine Figur in Menschengestalt, die in der Rechten einen gegabelten Stab nach dem Rücken eines kleinen springenden Pferdes hält, welches man erst mit einer Drehung des Bildes um 90° richtig erkennt. Während die großen Figuren in Relief herausgearbeitet sind, erscheinen Stab und Pferdchen vertieft eingeritzt, wie ein Siegelschnitt, die gleiche Erscheinung wie oben bei a).

Die andere Seite stellt ein greifenartiges Fabelwesen vor, das anzuspringen scheint; es hatte Vogelkrallen an den Hinterbeinen wie der babylonische Muschusch, einen aufgeschlagenen Quastenschweif und mächtige, nach hinten und unten gebogene Schwingen, der Körper war geschuppt oder mit Haarbüscheln bedeckt, dargestellt durch kleine eingekerbte Häkchen. Auf der Schmalseite, die noch erhalten ist, glaubt man etwas wie aramäische Schriftzeichen zu erkennen. Ich bezweifle jedoch, daß sie einen Sinn ergeben. Darüber stehen zwei Figuren, die man mit einer Drehung des Bildes um 180° betrachten muß. (So wie unsere Darstellung diese Schmalseite gibt, muß sie im Verhältnis zu den beiden Breitseiten stehen.) Ich glaube einen pickenden Vogel, etwa ein Huhn, zu erkennen; darüber ein becherförmiges Gefäß mit weit ausladender Lippe, von der rechts und links Wasser herabfließt. Möglich, daß die sogenannten aramäischen Schriftzeichen auch bildlich aufzufassen sind. Ich wüßte sie aber nicht zu deuten. Auf Amuletten sind auch sonst manchmal undeutbare Schriftzeichen angebracht.

c) Auf Tafel 10 b—e habe ich noch vier kleinere Steine zusammengestellt, die wie die großen platten Amulette auf eine Schnur gereiht getragen werden konnten als Anhänger. Zwei

¹⁾ Ich glaube aus der Haartracht der dargestellten Figuren, der Männer sowohl wie der liegenden weiblichen, vermutlich dämonischen Figur, auf spätere Zeit, etwa um 1300 bis 800 v. Chr., schließen zu sollen, wobei ich mich allerdings nur auf die Bart- und Haartrachten der Assyrer dieser Zeit stützen kann. Die Assyrerkunst wird schon um 1000 Einfluß auf die Kunst Nordsyriens ausgeübt haben, und ein ländlicher Künstler daselbst kann damals versucht haben, die Assyrer nachzuahmen. Manches erinnert an die Beschwörungstäfelchen (Amulette) der Assyrer und Babylonier mit der Darstellung der häßlichen Lamaštu, einer Dämonin, die manchmal Schweine oder andere Tiere gegen Hüfte und Brüste anspringen läßt oder sie davon abzuhalten scheint, ähnlich, wie es die hier liegend dargestellte Figur tut. Auch diese Täfelchen sind nicht so alt und gehören wohl frühestens ins Ende des 2. Jahrtausends. Diese Amulettform ist in Babylonien häufig. Proben siehe Koldewey, Das wieder erstehende Babylon, S. 263, Abb. 192. A.

davon sind vielleicht nur Rohstücke, die eben erst zum Amulett geformt werden sollten oder als grober Schmuck dienten. Dem einen Steine (Tafel 10 c) geben zwei eingebohrte augenartige Löcher das Aussehen eines tierischen Kopfes, etwa das eines Schlangenkopfes. Die beiden anderen sind durch eingebohrte und eingeritzte, kaum verständliche Zeichen und Bilder dem geheimnisvollen Wesen eines Amuletts angenähert. Tafel 10 d zeigt ein dreieckiges Stück, das auf der flachen Seite ein baumartiges Gebilde, umgeben von eingebohrten Punkten und Strichfiguren, an den Rändern gekreuzte und zu einem Stern zusammengesetzte Linien und schriftzeichenartige Gravierungen zeigt. — Bei dem auf Tafel 10 e dargestellten Anhängersteinchen liegt auf der einen Seite ein sechzehnfach geteilter Kreis mit eingebohrten Punkten in jedem Sektor, auf der anderen ein größerer, tiefer herabgeführter Rillenkreis, dessen Rille mit Querstrichen gerippt ist. Ein schriftartiges Zeichen steht links an diesem Kreis, ein anderes an der Unterfläche. A.

16. Gewichte zum Wägen.

Eine sehr eingehende Behandlung der Gewichte hat v. L. ganz besonders am Herzen gelegen. Sie sollte sich nicht auf die Funde von Sendschirli beschränken, sondern weitreichende Zusammenhänge aufdecken. Eine große Menge von Notizen über ägyptische, trojanische, chinesische Gewichte sind zusammengetragen, aber leider noch nicht druckreif zusammengearbeitet. Ich muß es mir versagen, schon hier den Versuch zu dieser Zusammenstellung zu unternehmen, die dem Verblichenen bei seinem Überblick über das Ganze wahrscheinlich in kurzer Zeit gelungen sein würde, wenn ihm die Kraft dazu beschieden gewesen wäre. Um sich in diesen Stoff hineinzuarbeiten, würde es längerer Zeit bedürfen, als für die endliche Herausgabe dieses Werkes gut wäre. So möchte ich mich hier auf alle wesentlichen Angaben über die Sendschirli-Gewichte allein beschränken, die sich aus den Notizen und aus dem Fundjournal gewinnen lassen.

Abgesehen von der Größe der Gewichte, deren Verschiedenheit in der Natur der Sache liegt, ist auch ihre Form sehr mannigfaltig. Im Laufe dieses Berichtes begegneten wir schon einige Male (S. 15, auf Tafel 2 i, h, k, m und vielleicht auch auf Tafel 3 k, m, n, o) Steingegenständen, bei denen es fraglich war, ob sie den dort beschriebenen Geräten beigeordnet werden sollten oder nicht doch lieber als „Gewichte“ zu bezeichnen wären. Sie nähern sich den Formen der Reibsteine oder der Drillbohrersteine oder sind mit diesen überhaupt zu wechseln. Daß solche bequem handliche Gerätsteine hie und da auch zum Darwägen mitbenutzt wurden, kann kaum zweifelhaft sein; das ist auch heute noch dortzulande beim Fehlen eines ausreichenden Gewichtssatzes durchaus üblich. Es kommt aber viel mehr darauf an, daß solche Stücke nach den geltenden Eichsätzen austariert waren und marktmäßig benutzt werden konnten. Diese Frage wird man vielleicht erst dann beantworten können, wenn die zahlreichen Wägungen, die v. L. selbst gemacht hat oder hat machen lassen, tabellarisch durchgearbeitet sind. Es wird vorläufig wenig besagen, daß z. B. die drei auf Tafel 2 i, h, k abgebildeten Steine S 2941, S 3033, S 3020 (dieser im halben Maßstab der übrigen) in dem ungefähren Gewichtsverhältnis 1 : 10 : 30 stehen, aber eben nur in dem ungefähren (nämlich genau gewogen: 11,55 : 116,1 : 324,0 g). Man wird für das Fehlerhafte dieser Relation das vermutlich verschiedene Alter der Stücke ins Feld führen können; denn über die Zeitbestimmung sind wir, wie v. L. in der Einleitung betont, nicht genügend genau durch Schichtbestimmung unterrichtet, und so sind eben in dieser Frage noch allzu vielen Möglichkeiten Tür und Tor offen, als daß ohne genaueste Durcharbeitung des Stoffes jetzt schon eine bündige Beantwortung versucht werden könnte.

Wir wollen uns für unsere vorliegende Aufgabe an die unbezweifelten Gewichtsformen halten, die sich serienweise überblicken lassen: an die großen Gewichtenten und an die kleinen länglich-perlen- oder dattelförmigen. Das sind die beiden Hauptgruppen der schweren und

der leichten Gewichte. Jene sind aus Dolerit, ja meist aus der größten blasigen Sorte dieses harten Gesteins, diese dagegen aus Bluteisenstein (Hämatit). Genau die gleichen Formen waren auch in Assur und Babylon üblich.

Die Gewichtenten liegen in 14 Exemplaren vor. Die leichteste wiegt 0,41 kg, die schwerste 61,22 kg, jedoch ist außerdem ein Bruchstück (etwa die Hälfte des Gewichts) vorhanden, das sich zu einer Ente von etwa 73 kg Schwere ergänzen läßt. Die folgende Tabelle, in die auch zwei beschädigte (S 3025, S 2490) aufgenommen sind, gebe die Übersicht:

S 3609	wiegt	0,410	kg
S 3025	noch	2,050	kg
S 2490	noch	2,135	kg
S 2402	wiegt	3,971	kg
S 1419	„	4,1	kg
S 3610	„	4,7	kg
S 1051	„	8,20	kg
S 1050	„	8,433	kg
S 2309	„	13,475	kg
S 1420	„	24,80	kg
S 2001	„	30,720	kg
ohne Nr.	„	44,3	kg
„	„	61,22	kg
S 1870	„	etwa 73,0	kg

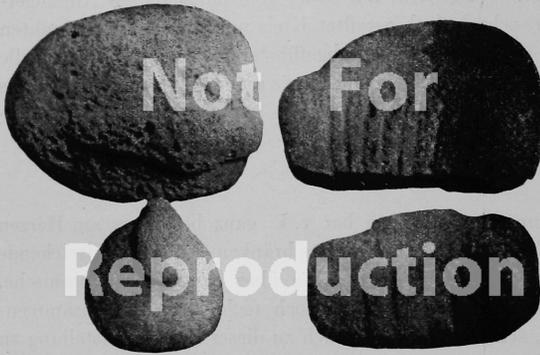


Abb. 17. Vier Gewicht-Enten aus Dolerit. Etwa $\frac{1}{2}$ d. nat. Gr.

Die feineren Stücke findet man auf Tafel 11 f, g, die größeren sind hier durch die Abb. 17, 18 wiedergegeben. Zu den letzteren treten noch die ganz groben und schweren Gewichtsteine, von denen der kleinere (Abb. 19b) 26,24 kg wiegt, während die beiden größeren (Abb. 19 a, c) 83,14 bzw. 85,51 kg schwer sind. Sie sind zum Durchziehen eines Aufhängestricks oben durchlocht.

Die Hämatitgewichte sind im Gegensatz zu den vorigen außerordentlich zierliche Gebilde. Das ergibt sich schon aus dem schönen, tiefschwarzen, gut zu polierenden Gestein, das bekanntlich aus fast reinem Eisen besteht. Die beliebteste Form, in die man diese Gewichtchen brachte, war eine längliche Walze, die nach beiden Enden sich verjüngt und dort entweder abgeflacht oder abgerundet wird. Je nachdem ähnelt das Gewicht dann entweder mehr einer Steinperle oder einer Dattel, und je nach der Form des zur Verfügung stehenden Rohstückes schliß der Steinschleifer sein Gewicht wohl auch zur Kugel, zur Kalotte, zur Eichel, zur Birne oder dergleichen, wofür die Ausgrabung von Sindschirli ebenfalls vereinzelte Beispiele geliefert hat. Nach v. L.s Beobachtungen und Wägungen hat das kleinste Gewicht dieser Art (S 1413) 3,88 g, und v. L. hält dieses Gewicht für eine Einheit, deren Vielfaches in der Tat überraschend häufig wiederkehrt. Wie es sich damit verhält, muß allerdings erst durch die eingehendere Bearbeitung und Veröffentlichung des gesammelten Stoffes des näheren erörtert werden. Ich begnüge mich, hier wieder auf die Gewichtstabelle der Hämatitstücke auf der folgenden Seite zu verweisen:

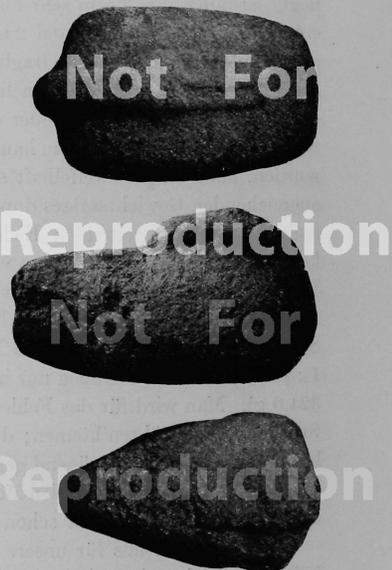


Abb. 18. Gewicht-Enten aus Dolerit. Etwa $\frac{1}{2}$ d. nat. Gr.

Hämatit-Gewichte:	S 1413	wiegt	3,88 g
	S 3002	„	4,10 g (Tafel 11 e)
	S 2357	„	6,6 g
	S 1184	„	8,70 g
	S 2199	„	15,17 g
	S 3556	„	42,88 g
	S 2350	„	76,25 g
	S 1337	„	76,63 g
	S 2126	„	82,81 g
	S 355	„	113,25 g
	S 354	„	161,25 g (Tafel 11 c).

Besondere Würdigung verdienen die drei folgenden, figürlich ausgestalteten Stücke, die v. L. ebenfalls für Gewichte hielt. Tafel 11 a zeigt die schöne Bronzeknolle in der Form einer sechsblättrigen Lotosknospe (S 2951), die 255,67 g schwer ist.

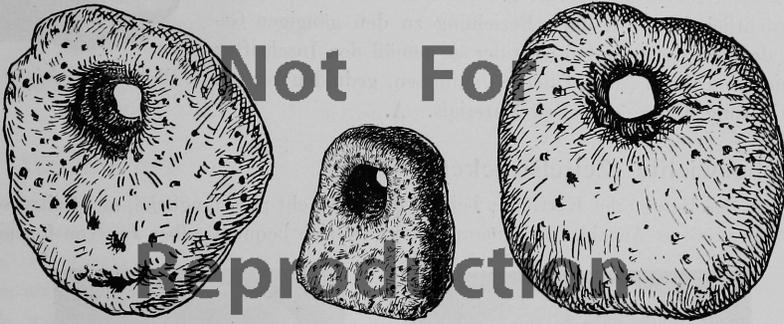


Abb. 19 a, b, c. Gewicht-Steine aus Dolerit. $\frac{1}{10}$ d. nat. Gr.

Das zweite S 3549, Tafel 11 b und Tafel 12 f, hat die Form eines Rinderkopfes und besteht aus Dolerit. Hörner und Ohren sind stilecht, dem Wesen des Steins entsprechend, flach angelegt, alles rundlich und gedrungen gehalten, die Augen durch aufgesetzte Ovale angedeutet. Der Hals ist ebenflächig abgeschnitten, auf dieser Fläche konnte das Gewicht also

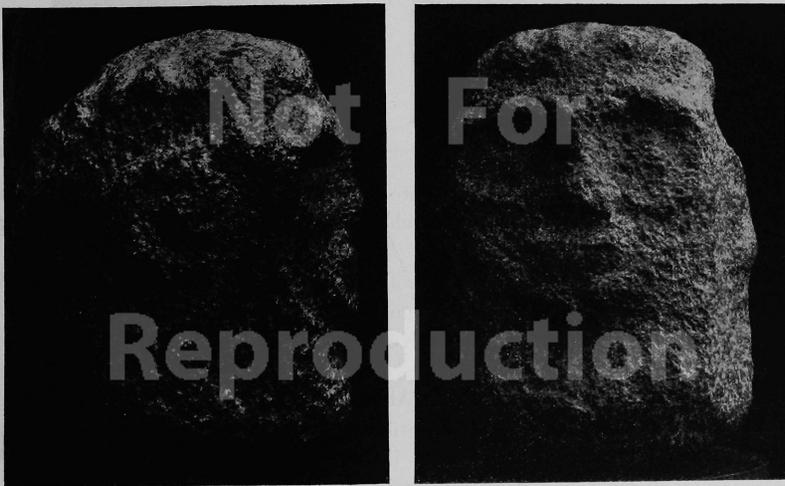


Abb. 20. Kopf aus Dolerit S 3026 von rechts und von vorn. $\frac{1}{5}$ d. nat. Gr.

stehen. Gewichtstücke (?) in Form von Ochsenköpfen kommen auf kretischen Schrifttäfelchen vor (vgl. Köster, Schiffahrt und Handelsverkehr des östlichen Mittelmeeres, Abb. 7.) A.

Das dritte ist der umstehend in Abb. 20 und hier in Abb. 21 dargestellte „Kopf aus Dolerit (S 3026), anscheinend vollständig, vielleicht Gewicht? vielleicht zum Einlassen in eine Statue, vielleicht auch von Haus aus nur als kopfförmiges Idol gearbeitet; sehr roh, Augen scheinbar wie im Tode geschlossen dargestellt, eigenartige Haartracht, vielleicht Zöpfe vorstellend; 15,2 cm hoch. Das Stück ist nicht in Sendschirli gefunden, sondern gekauft, es soll aus dem Leilit-Hüyük, eine Stunde von Killis entfernt, stammen“. v. L.

Als viertes, dem dritten ähnliches, nur kleineres, ist der Doleritkopf (S 1186) anzuführen (Abb. 22). Er ist nur 7 cm hoch und wiegt 410 g.

Von Belang sind an dieser Stelle wohl auch die Gewichte der drei großen, in Sendschirli gefundenen Silberbarren. Sie wiegen 255,48, 450,46 und 497,37 g. Auch bei ihnen muß man sich hinsichtlich ihrer etwaigen Beziehung zu den gängigen Gewichten der Zeit des Barrekub, aus der sie gemäß den Inschriften auf zweien von ihnen (siehe Tafel 58) stammen, gedulden bis zur Durcharbeitung des gesammelten Materials. A.



Abb. 21. Kopf aus Dolerit S 3026.
1/4 d. nat. Gr.

17. Webgewichte (Zettelstrecker).

Zum Beschweren der Kettfäden beim Weben braucht man längliche, nicht allzu schwere Gewichte in größerer Anzahl. Jedermann konnte sie sich bequem selber aus Ton formen und,

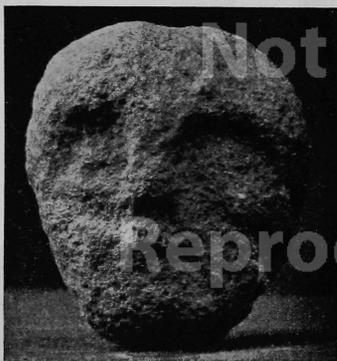


Abb. 22. Kopf aus Dolerit S 1186 von vorn und von links. Höhe 7 cm.

wenn er wollte, auch hart brennen. Ungebrannte kommen hie und da vor, sie sind wenig haltbar. Meist aber treten mangelhaft gehärtete, wahrscheinlich einfach ins häusliche Herdfeuer gelegte, selten ordentlich gebrannte auf.

Ihre drei Hauptformen sind: Walzen-, abgestumpfte vierseitige Pyramiden- und Kuhglockenform. Ihre Länge beträgt 9—10 cm oder weniger. Manchmal tragen die Kegel und die Kuhglocken Strichmarken, einfache oder gewinkelte oder sich kreuzende, eingeritzte Linien, nach denen wohl der Kettfaden angeknötet wurde (Abb. 23).

Daß mehrfach ganze Lager, bis zu 33 Stück, dieser Webgewichte zusammen gefunden wurden, erklärt sich aus ihrem Wesen: sie waren eben massenweise an einer und derselben Stelle im Gebrauch. Ähn-

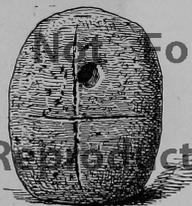


Abb. 23. Webgewicht aus Ton.
1/4 d. nat. Gr.

licherweise kamen auch Tonperlen zu Haufen vor, einmal lagen 14, ein anderes Mal 25 Stück beisammen. Die 14er Gruppe fand sich zusammen mit 7 Kuhlockengewichten, und v. L. schloß daraus, daß auch diese Ton-„Perlen“ zum Weben nötig waren.

In Assur und in Babylon sind die gleichen Formen üblich, nur die walzenförmigen sind nach meiner Erinnerung dort seltener. A.

18. Kleinbildnerei aus Stein (Tafel 9 f—i und 12).

Unter den kleinen bearbeiteten Steinen ist einer der merkwürdigsten das hier Abb. 24 und Tafel 12 a, b abgebildete Dämonenköpfchen (S 1151) aus rotem Serpentin, das seiner ganzen Höhe nach vom Scheitel bis zum Halse durchbohrt ist. Vom Oberkiefer ist vorne ein Teil abgebrochen, sonst ist das Stück tadellos erhalten. Trotzdem ist es nicht möglich, mit Sicherheit anzugeben, ob es einen Kopf oder einen Schädel darstellt. Jedenfalls sind die Weichteile in der Dicke stark reduziert, nur der Hals ist in seiner ganzen Länge wesentlich stärker, als einer ge-



Abb. 25. Dämonenköpfchen aus dunkelgrünem Serpentin S 3690. Nat. Gr.



Abb. 24. Dämonen-Köpfchen aus rotem Serpentin S 1151. Nat. Gr.

reinigten und mazerierten Halswirbelsäule entsprechen würde. Die Augenbrauenbogen sind so kräftig, wie wir sie sonst nur vom Gorilla oder vom Schimpansen kennen oder etwa von fossilen Menschen des Neandertaltypus. Unmittelbar über ihnen entspringen mächtige Hörner, an solche von Gazellen erinnernd, aber dicht an dem Schädeldach anliegend. Ganz ähnlich, nur kleiner, ist das Köpfchen S 3690 aus dunkelgrünem Serpentin, Abb. 25 und Tafel 12 c, d.

Dieser Typus ist nicht ganz ohne Analogie. Im Louvre befindet sich eine geflügelte, 14,5 cm hohe Bronzefigur, die Pazuzu heißt und als Dämon des Südwestwindes bezeichnet wird, vgl. F. Thureau-Dangin in RA XVIII, S. 189ff. Bei Perrot und Chipiez II, p. 363f. ist auch eine Bronzeplatte abgebildet, die Herr Péretié mit der vermutlich falschen Angabe Palmyra in Hama gekauft hat und die anscheinend assyrisch ist. Auf der Vorderseite, die Herr Péretié kurioserweise als verso bezeichnet, befinden sich die Hände und der Kopf eines dem unseren sehr ähnlichen Dämons mit fünf Streifen von figuraler Darstellung, die oben Sternbilder und unten die Unterwelt und das Meer mit Fischen darstellen. Auf der Rückseite (Péretié: „recto“) ist der Leib des Dämons dargestellt als der eines geflügelten Panthers mit den Füßen eines Raubvogels. v. L.

Das ist also das gleiche Fabelwesen, das auf den Tafel 9 a und c dargestellten Amuletttäfelchen erscheint (vgl. S. 26, 146f.). Eine Wiedergabe dieses Dämonenkopftypus in gebranntem Ton ist in Babylon mehrfach gefunden (Koldewey, Das wieder erstehende Babylon, S. 275 f., Abb. 221). Diese Tonköpfchen sind entweder wie die Steinköpfchen von Sentschirli von oben nach unten durchbohrt oder der Halsteil ist ausgehöhlt, so daß er auf einen Stock gesteckt werden konnte. Die Stein-Amulette scheinen mir eng mit den Dämonenköpfchen zusammengehören und unheilabwendend verwendet worden zu sein.

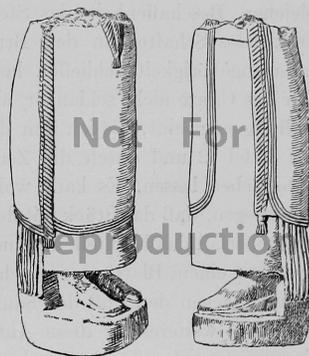


Abb. 26. Bruchstück einer Statuette aus rotem Serpentin S 3687. $\frac{1}{4}$ d. nat. Gr.

Dieser figürlichen Bildnerei gesellt sich zu „die untere Hälfte einer Statuette aus rotem Serpentin S 3687 (Abb. 26 und Tafel 12 i). Die aufrechtstehende Figur ist mit einem fast bis an die Knöchel reichenden Mantel bedeckt, ähnlich wie bei den großen Statuen. Vorne oben ist noch ein anderer Gewandzipfel sichtbar; hinten ein weiteres schürzenförmig herabhängendes Kleidungsstück mit langen Fransen am unteren Rand“. v. L. An den Füßen Schuhe mit dicken Sohlen und starker Mittelnah. Das Figürchen könnte nach v. L. als Bildhauer-Modell gedient haben, wie auch der kleine Doleritlöwe, S. 65, Taf. 12e. Die figürlich ausgestalteten Löffel siehe unten S. 33f.

Unter die Kleinbildnerei aus Stein gehören auch die Stein-Amulette, die oben S. 25 ff. besprochen und auf Tafeln 9 und 10 abgebildet sind. Besprochen und abgebildet haben wir ferner bereits unter den Gewichten zum Wägen S. 28—30 und Abb. 17, 18, 20, 21, 22 und Tafel 11 jene entenförmigen Gebilde, die rohen menschlichen Köpfe und den schönen Stierkopf (auch Tafel 12f).

Hier bleiben uns noch einige Stücke zu betrachten, die wegen ihrer Schmuckformen wertvoll sind: Tafel 9 f ist das „Bruchstück eines dünnen, scheibenförmigen Geräts aus Serpentin dargestellt, dessen eine Fläche glatt ist, während die andere ein geflechtartiges Muster trägt.“ v. L. Der Zweck ist fraglich (s. zu Tafel 9 auch S. 147).

Von Bedeutung für die Entwicklungsgeschichte der Säule ist das zierliche Gebilde aus grauem glimmerartigen Serpentin (Tafel 12 g₁, g und Abb. 27). Die einstige Höhe kennen wir nicht, da die beiden gefundenen Stücke nicht aneinanderpassen, sondern nur aus der gleichen Beschaffenheit des Steins und der gleichen Dicke des Schaftes an den Bruchstellen auf die Zusammengehörigkeit schließen lassen. Vermutlich aber war das Ganze nicht schlanker, als es in der Zusammenstellung erscheint, die ich ihm durch die Photographie auf Tafel 12 und durch die Zeichnungen der Abb. 27 habe geben lassen. Es kann wohl auch keinem Zweifel unterliegen, daß das Stück mit dem Blattkranz und dem Blattüberfall das Kapitell, das andere, in eine kreisrunde, oben mit einem Blattkranz geschmückte Platte endende Stück dagegen den Fuß des Säulchens darstellte. F. Krischen, dem ich die Stücke zeigte,

war ohne weiteres für diese Auffassung. Das ergibt die Verschiedenheit nicht bloß der Formung, sondern auch der inneren Ausgestaltung der beiden Endungen. Die obere hat, wie Abb. 27 zeigt, ein tiefes Dübelloch, wie einen Kelch, aus dem sich die Überfallblätter entwickeln. Hier konnte ein etwa 3—4 cm langer Zapfen eingesteckt und mittels eines Stiftes befestigt werden, für den zwischen je zwei sich gegenüberliegenden Blättern waagerechte Bohrlöcher da sind. Die untere Platte dagegen hatte auf der unteren Fläche eine ausgesprochene Anathyrose, d. h. nur ihr Rand stand in einem etwa 1,5 cm breiten Ringe auf der Unterlage auf, während die übrige Unterfläche etwa 3—4 mm vertieft ist.

Vom Schaft, der nach der Mitte zu eine leichte, aber deutlich erkennbare Schwellung hat, besitzen wir noch etwa 11 cm Länge, beide Stücke zusammengerechnet. Er ist glattwalzenförmig.

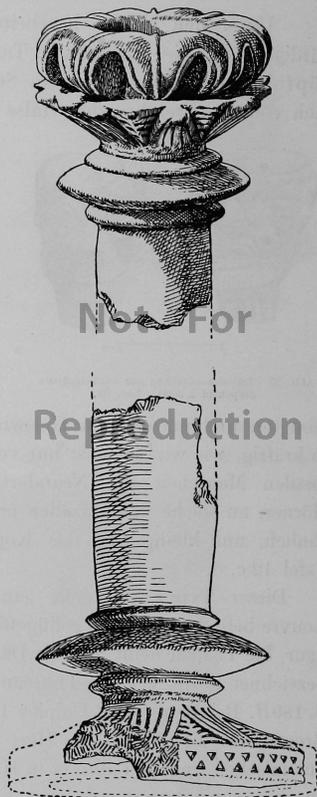


Abb. 27. Zwei Stücke eines Stein-Säulchens. $\frac{1}{3}$ d. nat. Gr.
S 3542.

Die unmittelbar an ihn anschließenden Glieder sind oben und unten ganz gleich gehalten: Erst je drei linsenförmige tori, Wülste mit scharfen Außenrändern, von denen der mittlere die beiden anderen an Dicke und Durchmesser beträchtlich übertrifft. Es ist ein Glied, das in der assyrischen Ornamentik an Metall, Holz- und Elfenbeinarbeiten gern als Bindung, als Hülse beim Zusammenstecken zweier Schäfte oder an Henkeln feiner Anhänger verwendet wird, hier allerdings mit rundlichen Wülsten. Auf das Wulstglied folgt unten eine Art Wurzelkranz, oben dagegen ein Kelchblattkranz aus acht strahlig bzw. farnkrautartig gerippten Blättern, die abwechseln wie Kelch- und Blütenblätter. Die Rippung ist in starkem, grobem Relief ausgedrückt. Vgl. dazu Tafel 13 h und 14 k. Der Unterschied beider Kränze besteht darin, daß der obere frei, der untere dagegen an der kreisrunden Basisscheibe endet, deren 12 mm hoher Außenrand mit einem in Kerbschnitt hergestellten Zickzackband zwischen Randstegen geziert ist.

Über dem oberen Blattkranz steht nun außerdem der achtblättrige große Kelch, dessen Blätter wulstig gerändert und gerippt sind, wie an den bekannten großen Säulen-Basen aus Dolerit und an den elfenbeinernen Möbelfüßen (Tafel XXXIII in A. i. S. II), die wir unten S. 128ff. und Tafel 63 vorführen können, nur daß Ränder und Rippen an unserem Kapitellchen einfach und nicht verdoppelt sind, wie dort.

Welchem Zweck das Säulchen gedient habe, wissen wir nicht genau. v. L. nennt es „wahrscheinlich Fuß eines Thronstuhles“; er spricht allerdings nur von dem oberen Stück und hatte, soviel ich sehe, das untere noch nicht darangehalten. Obwohl anzunehmen ist, daß das ganze Säulchen eher mehr als weniger denn 29 cm hoch war und damit die genügende Länge als Stuhlbein erreichen würde, möchte ich diese Deutung doch lieber durch eine andere ersetzen, weil keine unserer Sendschirli-Darstellungen von Stühlen und ebensowenig irgendeine assyrische solche Beinformen kennt. Eher ist das Stück als Mittelstütze eines schwer mit Gaben belasteten Tischchens denkbar, dessen Last bei assyrischen Darstellungen manchmal von einem schlanken Säulchen abgefangen und auf die Querleisten weiter unten übergeleitet wird. Vgl. Puchstein, Die ionische Säule, Abb. 39, nach einer Zeichnung D. Krenckers. Auch das kreuzbeinige Tischchen der Grabstelen aus Sendschirli (A. i. S. IV, Tafel LIV) und aus Karaburdschlu (ebenda Abb. 237) scheint mir ein solches Mittelstützchen zu haben. Ob das freilich, so wie hier, aus schwerem Stein hergestellt, praktisch war, bleibt fraglich.

Wie dem auch sei: Die Entwicklungsgeschichte der Säulenformen ist durch dieses schöne Stück aus Sendschirli in willkommener Weise bereichert. Man wird daran nicht bloß die Verwandtschaft mit den Formen aus dem mesopotamischen Kreis, sondern auch nahe Beziehungen zu Kleinasien und zum Mittelmeer erkennen. Gleichwohl glaube ich nicht, daß das Säulchen außer Landes entstanden ist. Wir müssen freilich hoffen, daß uns durch künftige Grabungen noch weitere Stücke ähnlicher Art zum Vergleich beschert werden. — Ein verwandtes Kapitellchen im British Museum bildet Dieulafoy, *L'art antique de la Perse*, III, S. 56, Fig. 68/69 ab. A.

19. Steinerne Löffel (Tafeln 13, 14).

Hinsichtlich der Deutung dieser Gruppe von Steingefäßen stehen sich zwei Meinungen gegenüber. v. L. hat sie bei der Auffindung und noch späterhin für „Lampen“ erklärt, während andere, darunter L. Messerschmidt, vermutlich durch ägyptische Bilder angeregt, sie für „Salblöffel“ hielten. Lampen gibt es in den ausgegrabenen alten, d. h. vorgriechischen, Schichten von Sendschirli merkwürdigerweise nur selten, sie haben dann die Form der spätbabylonischen und spätassyrischen Tonlampen mit einem töpfchenförmigen Ölbehälter und langer, etwas aufgebogener Dochtröhre. Vielleicht sind diese sogar von den Assyern bei ihrem Eindringen in Scham'al mitgebracht und gar nicht an Ort und Stelle geformt worden. Auch die Napflampen mit offenem, eingedrückten Dochtschnäuzchen sind nur in geringer Zahl beob-

achtet. So hat es eine Berechtigung, nach der Form der einheimischen künstlichen Beleuchtung zu fragen. Aber es bedarf doch der Untersuchung, ob die sieben ganz oder bruchstückweise erhaltenen Steinnapfe mit dem immer röhrenförmig durchbohrten Stiel geeignet waren, als Lampen zu dienen. Spuren einer solchen Benutzung tragen sie nicht. Das verbrennende Öl müßte am Rande, wo der Docht lag, eine Schwärzung hinterlassen haben, und das würde sich an dem fast ganz erhaltenen Stück (Tafel 13 c, d) einwandfrei feststellen lassen, weil der ganze Napfrand noch erhalten ist. Aber da fehlen solche Spuren. — In den röhrenförmigen Stiel, der an keinem Stück länger als 2,5 cm ist, sich nach außen hin mäßig verjüngt und zumeist wie mit einer Feile auf seiner Oberfläche aufgeraut ist, einen Docht einzulegen, halte ich für unzumutbar, weil die Röhre am Boden des Napfes mündet und sich nicht nach oben biegt wie die Dochtstülle babylonisch-assyrischer Tonlampen. Vielmehr glaube ich, daß ein dünner oder nach vorn verjüngter Holzschacht in die Röhre eingeführt wurde und diese zugleich flüssigkeiddicht verschloß, während man das dickere Ende des Holzschaftes und die Steinröhre etwa mit einer Metallhülse versah, die diesen Röhrengriff völlig verdeckte. Gerade bei dem gut erhaltenen Stück (Tafel 13 c, d) fehlt die Steinröhre, hier mußte man sich auf das kurze Holzschachtstück allein verlassen.

Nun gabeln sich hier die Wege. Wer es für undenkbar hält, daß eine Lampe einen längeren Griff hatte, an dem man sie vorsichtig waagrecht halten mußte (— und deshalb ist er wohl viel dicker gestaltet, als unbedingt für einen Griff notwendig wäre —), der muß zur anderen Erklärung greifen und einen ungewöhnlichen Löffel in dem ganzen gestielten Gebilde sehen. Voraussetzung ist allerdings, daß der Stiel sehr lang war, etwa eine Elle oder mehr. Dann bekommt das Gebilde in der Tat eine große Ähnlichkeit mit den langgestielten Salblöffeln, mit denen ägyptische Könige des Mittleren und Neuen Reiches opfernd vor ihren Gott treten.

Eine Zusammenstellung gibt zugleich mit einer neuen Deutung St. Przeworski in Syria XI, 1930 S. 133ff., auf die hier hingewiesen sei. A.

20. Türen und Tore.

Angeln in unserem Sinne waren für die Tore des alten Orients völlig unbekannt. Ähnlich wie heute noch große schwere Scheunentore, geschmiedete Tore von Palästen, Schlössern und Parkgittern nicht in Angeln sich drehen, sondern fest mit einem vertikalen Balken oder dergleichen verbunden sind, der unten auf einem Schalenlager ruht und oben sich entweder in einem Loche des Türsturzes oder in einer seitlich aus dem Türgewände vorragenden ringförmigen Klammer dreht, ebenso waren durchweg auch die Tore des alten Orients eingerichtet. Aus Ägypten und aus Assyrien kennen wir einzelne Fälle, in denen die nach oben gewandte Fläche eines solchen Schalenlagers nebenher noch eine Inschrift trug, wie sie etwa mit den Inschriften auf Grund- und Schlußsteinen zu vergleichen wäre. Die Regel ist freilich, daß bei diesen Schalenlagern nur das wirklich wesentliche vorhanden ist, ein großer, fest an die Enden der Türschwelle versetzter Stein mit einer schalenförmigen Aushöhlung, in der sich der Torbalken drehte, der in der Regel nur aus hartem Holz gewesen zu sein scheint, aber in einzelnen Fällen doch eine Art Schuh aus Bronze oder Eisen hatte. Bronzeshuhe dieser Art sind bei Andrae, Der Anu-Adad-Tempel in Assur (Abb. 42, 73) abgebildet, und die Reste eines eisernen Schuhs sind hier (Abb. 28) wiedergegeben. Begreiflicherweise hat man dafür Sorge getragen, daß die Reibung zwischen dem Schalenlager und dem Torflügelpfosten möglichst gering ausfiel. So sorgte man einerseits für eine möglichst geringe Kontakt-Fläche und andererseits für die Möglichkeit reichlichen Einfettens. In letzterer Beziehung sind die Einrichtungen besonders



Abb. 28. Eiserner Türpfosten-Schuh.
1/4 d. nat. Gr.

bemerkenswert, die sich am Haupteingange des Asarhaddon-Palastes erhalten haben, wo die Schalensteine tief unter dem Niveau der Türschwelle gefunden wurden und in große kapselartige Behälter eingeschlossen waren, die oben durch verhältnismäßig leicht abhebbare, omegaförmige Platten aus Kalkstein¹⁾ abgedichtet waren, wie aus den Abbildungen 50, 52, 54, A. i. S. II. S. 143 ff. hervorgeht. Diese Einrichtung ist in jung- und spätassyrischen Bauten durchaus die Regel. Schöne Beispiele davon hat Assur ergeben.

Schalensteine von der Art der eben beschriebenen haben wir vielfach in situ gefunden, wie aus A. i. S. II, Abb. 26 auf S. 115, und 49, 50, 52 auf den SS. 143 und 144 hervorgeht, sowie aus den Abb. 54 auf S. 145 und 60 auf S. 150. Bei dieser Doppeltür hat jeder der beiden Schalensteine zwei nahe aneinander liegende schälchenartige Vertiefungen, offenbar weil einmal entweder die Steine selbst oder die beiden Torflügel um ein wenig versetzt worden waren. Weitere solche in situ befindlichen Schalensteinpaare sind auf den Tafeln X, XII, XX bis XXII zu sehen, ferner bei zwei Türen auf Tafel XI, aber da immer nur auf einer Seite, da die andere vollkommen zerstört aufgefunden wurde. Auf der Doppeltafel XX, XXI sehen wir solche Schalensteine sogar an fünf Stellen, zwischen Raum C und F, zwischen Raum E und F, zwischen Raum A und C, zwischen Raum I und H und zwischen dem großen gepflasterten Hof und dem Raume M.

Alle diese Schalensteine haben wir absichtlich an ihrer Fundstelle belassen in der Hoffnung, daß wenigstens einige von ihnen allmählich wieder von Erde bedeckt und so in möglichst unberührtem Zustand auf die Nachwelt kommen würden. Außerdem haben wir ganz gleichartige Schalensteine an acht Stellen lose im Schutt gefunden und diese sämtlich nach Berlin gebracht. Neben diesen schalenförmig vertieften Steinen (vgl. Abb. 29) kommen aber gelegentlich auch andere von ungefähr derselben Größe vor, die anstatt der Vertiefung einen stumpfen vorragenden Zapfen haben, denen dann selbstverständlich nicht ein unten zugespitzter, sondern ein unten ausgehöhlter senkrechter Torbalken entspricht. Solche Steine haben wir allerdings niemals in situ vorgefunden, sondern im ganzen nur viermal im losen Bauschutt. Gleichwohl



Abb. 29. Schalenstein S 2000. $\frac{1}{4}$ d. nat. Gr.

¹⁾ Dazu möchte ich für alle Fälle und um meine eventuellen Nachfolger bei Ausgrabungen in Sindschirli vor einem Irrtum zu schützen, bemerken, daß durch irgendein tückisches Mißverständnis beim Schluß der Kampagne von 1888 diese Deckplatten mit den omegaförmigen Öffnungen an Ort und Stelle belassen wurden, anstatt daß man sie, wie ich angeordnet hatte, in einer unserer Arbeitsbaracken in Sicherheit brachte. Natürlich waren sie, als wir zur zweiten Kampagne wiederkehrten, spurlos verschwunden. Ich entdeckte sie aber nach einigen Wochen zufällig in sekundärer Verwendung als Einfassung einer runden Feuerstelle im Selamlik des Kurdenschechs Hanifé-Aga, der seine kreisrunde Feuerstelle (die ihrer Lage nach an die alte, Tafel I L (bei K 2) abgebildete im Kalamu-Palaste erinnert) mit ihren Bruchstücken eingefaßt hatte. Ich schlug ihm einen Tausch gegen eine neue Einfassung vor, die unsere Steinmetzen für ihn machen sollten, und konnte so die beiden alten Stücke für Berlin wiederbekommen. Die neue Einfassung zielt nun das Empfangszimmer von Hanifé-Aga und könnte in späteren Jahrhunderten leicht einmal einen Ausgräber irreführen, dem der Zusammenhang unbekannt ist. Dabei ist kulturhistorisch und rassenanatomisch nicht ganz ohne Interesse, daß wir den Palast des Kalamu erst im Jahre 1902 freilegten, also 13 Jahre nachdem unser kurdischer Nachbar Hanifé-Aga in seinem Selamlik eine kreisrunde und im Haremlik eine rechteckige Einfassung für die Feuerstelle hatte herstellen lassen. Die Anlagen im Kalamu-Palaste mußten ihm damals völlig unbekannt gewesen sein; wenn er damals gleichwohl zwei genau ähnliche Einfassungen herstellen ließ, so kann das selbstverständlich reiner Zufall gewesen sein; es ist aber ebensogut möglich, daß es sich da um eine uralte Tradition handelt, die bei den Kurden seit der Zeit fortlebt, in der sie auf ihren Wanderungen zuerst mit der hethitischen und semitischen Bevölkerung von Nordsyrien zusammenstießen. Ob diese ersten Begegnungen im wesentlichen mehr freundlicher oder unfreundlicher Natur waren, wissen wir noch nicht. Rassenmäßig waren die aus Nordeuropa stammenden blonden und langköpfigen Kurden ja sicher völlig von den kurzköpfigen und großnasigen Hethitern und von den brünetten, schmalköpfigen Semiten unterschieden, aber es ist doch ganz zweifellos schon sehr früh zu zahlreichen Vermischungen gekommen, und als wir 1888 den großen Monolithen mit dem Bilde Asarhaddons freilegten, wunderten sich alle Kurden und Türken der ganzen Gegend und ich selbst nicht am wenigsten über die lebhafteste Porträtähnlichkeit unseres Freundes Hanifé, des mächtigen Kurdenschechs, mit dem überlebensgroßen Steinbilde des alten Assyrerkönigs, mit dem er, was kaum ein moderner Vererbungsforscher bezweifeln dürfte, sicher durch eine fast drei Jahrtausende zurückliegende Blutsverwandtschaft verbunden war.

glaube ich nicht, daß an ihrer Bestimmung als Lager für einen sich drehenden Torpfosten ge-
zweifelt werden kann. Für eine solche spricht schon die Art ihrer Abnutzung in kreisförmig
umlaufenden seichten Rillen, und ebenso gibt es eine Ana-
logie für sie bei gewissen modernen Schränken, bei denen
ähnliche Zapfen oben und unten senkrecht in eine kleine
Platte aus Eisen oder Messing genietet sind, die in den
Türbalken eingreifen. Ein solcher Zapfenstein ist hier
(Abb. 30) abgebildet. Dabei darf ich allerdings nicht uner-
wähnt lassen, daß im altägyptischen Museum von Kairo
völlig gleichartige Zapfensteine an zwei Stellen verwahrt
sind, einmal da wo sie wirklich hingehören, bei den Schalen-
steinen für Türen und Tore, und dann wieder merkwürdigerweise bei den Gewichten, mit denen
sie doch wirklich nichts zu tun haben können! v. L.

Drei ähnliche Steine sind in der Arbeitsstätte eines Steinschneiders und Perlenmachers
in der Wohnstadt von Babylon gefunden. Vielleicht gehörten sie zum Handwerkszeug dieses
Mannes, wie O. Reuther, *Merkes*, die Innenstadt von Babylon, S. 60, vermutungsweise aus-
spricht. A.



Abb. 30. Zapfenstein. $\frac{1}{4}$ d. nat. Gr.

B. TONSACHEN.

I. Tongefäße.

Es ist notwendig, den Worten, mit denen v. L. seine Keramik von Sendschirli einleitete, eine Erklärung über die Sachlage voranzuschicken. Leider liegt dieser große und wichtige Abschnitt nicht fertig aus seiner Feder vor; aber ich habe mich bemüht, alles, was er darüber geschrieben hat, an der entsprechenden Stelle unterzubringen. Für eine in unserm Sinne vollständige Bearbeitung einer Keramik ist es unvermeidlich, die Summe der gefundenen Gefäße und Scherben einmal übersichtlich ausgebreitet und geordnet vor Augen zu haben. Das verbietet an Ort und Stelle der Ausgrabung zumeist der Zeit- und der Raummangel. Man kommt da bestenfalls zu einem Studium bestimmter Gruppen. Und so war es auch in Sendschirli. Man mußte sich auf die genauere Durchforschung in der Ruhe und in dem ausreichenden Raume eines Museumssaales verträsten. Da die Hauptmenge der überhaupt von Sendschirli abtransportierten keramischen Funde nach Berlin gekommen ist, lag der Fall günstig, aber v. L. ist nicht mehr zu dieser Ausbreitung gekommen, und als er sie machen wollte, versagte ihm die Kraft.

Wenn ich es unternehme, hier einzuspringen und den Überblick über die Keramik von Sendschirli, soweit sie v. L. gegeben hatte, zu vervollständigen, so bin ich mir der Unvollkommenheit des Ergebnisses bewußt. Wie die Dinge liegen, ist es nicht möglich, die Vollständigkeit der Durcharbeitung zu erreichen, wenn nicht diese Veröffentlichung auf unbestimmte Zeit vertagt werden soll. Der berufene Bearbeiter würde zweifellos Hub. Schmidt gewesen sein, und ich habe ihn gebeten, sie zu übernehmen. Leider war er dazu nicht in der Lage. Aber ich bin glücklich, wenigstens seine Vorarbeit von 1902 benutzen zu dürfen, die dem Ganzen äußerst förderlich war. Mir selbst war die Keramik von Sendschirli bis zum Augenblick, wo ich ihre Bearbeitung übernehmen mußte, beinahe fremd; ich kannte von ihr nur eine Anzahl von Zeichnungen, die nur über Profile, nicht aber über andere Eigenschaften der Ware Aufschluß gaben. Um so mehr lag mir daran, alles durch Augenschein kennenzulernen. Meine Hauptarbeit — Assur — ließ mir dazu nur beschränkte Zeit. Im Mai-Juni 1924 wurden sämtliche keramischen Funde aus Sendschirli zum ersten Male in einem großen hellen Saale des Alten Museums, den Th. Wiegand zur Verfügung gestellt hatte, ausgebreitet, und ich erfreute mich R. Zahns sachkundiger Beratung bei der Durchsicht, insbesondere bei allem, was vom Mittelmeer und von Hellas beeinflußt ist oder scheint. Freilich hätten wir diesen reichen Stoff statt wenige Wochen lieber viele Monate so vor Augen gehabt, um noch mehr in die Feinheiten aller Beziehungen und der Formen einzudringen. Das verbot leider die drängende Zeit, die mir Beschränkung auferlegte. Aber noch ein zweiter Umstand legte Beschränkung auf und ermutigte mich sogar besonders, den Versuch zu wagen, an Stelle einer eindringenden Behandlung den knappen Überblick zu setzen: Es ist die schon mehrfach berührte Tatsache, daß die allermeisten Kleinfunde von Sendschirli und damit auch die Keramik über der letzten Herrschaftsschicht von Scham'al, d. h. vom Fußboden der Panamu-Barrekub-Bauten an aufwärts, gemacht sind, d. h. daß wir uns mit der Frage der älteren Keramik fast überhaupt nicht zu beschäftigen brauchen, weil die umfassenden Tiefgrabungen, die ihre einwandfreie Datierung würde ergeben

haben, noch nicht gemacht sind. Die Grenzen unserer Datierung sind also verhältnismäßig eng gesteckt und die aus gelegentlichen kleinen, tieferen Grabungen stammenden Funde wegen ihrer geringen Zahl ziemlich leicht auszusondern.

Dieses den nun folgenden Auseinandersetzungen v. Luschan's voranzuschicken, lag mir am Herzen. A.

a. Rot-tonige Ritzkeramik.

Unter allen in Sendschirli ans Tageslicht gekommenen Fundstücken überwiegen wenigstens zahlenmäßig und der Masse nach weitaus die keramischen. Stellenweise wurden ganze Nester mit vielen Tausenden von Scherben gefunden; trotzdem wurde prinzipiell jede einzelne Scherbe gesammelt, an Ort und Stelle sorgfältig gereinigt, und nur, wenn sie nichts Bemerkenswerthes bot, wieder weggeworfen. Besonders die letzte (5.) Kampagne lieferte uns eine große Zahl solcher Nester, und es war ein glücklicher Zufall, daß wir uns während des größeren Teiles dieser Kampagne der Mitarbeit eines so erfahrenen Fachmannes wie Hubert Schmidt erfreuen durften, der eine Sichtung des Materials nach den Gruppen A, B (bemalte), C (geritzte), D (übrige) vornahm. Er begann gleich nach seinem Eintreffen seine Tätigkeit damit, daß er aus den für ihn bereitgestellten Scherben ungezählte Hunderte gänzlich unverzierte in leere Kisten warf und sie uns zur Verwendung als Schotter für die völlig versumpften Wege innerhalb des Lagers freigab. Ein durch Scharfsinn und feine Ironie ausgezeichnete Gelehrter, der sich zu jener Zeit als Gast bei uns aufhielt, gab seinem Erstaunen und seiner Mißbilligung unseres Vorgehens recht unverhohlenen Ausdruck. Aber ich würde unter den damaligen Umständen auch heute noch genau ebenso handeln: Der Transport schwerer Fundsachen zur Küste ist unverhältnismäßig teuer, allein schon die Herstellung von Kisten in dem holzarmen Lande hätte sehr viel Geld und Zeit verschlungen und die Einstellung einheimischer Handwerker erfordert, da die beiden zur Expedition gehörenden Zimmerleute mit der Herstellung von Kisten für die großen Skulpturen überreichlich beschäftigt waren; weiter gehören ja nach dem türkischen Antikengesetz alle Funde von vornherein der türkischen Regierung, so daß wir auf Expeditionskosten leicht 50—100 Kisten mit Tonscherben nach Konstantinopel hätten transportieren dürfen, wo man ihren Inhalt sicher schleunigst ins Meer geschüttet oder auch wiederum als Schotter im Museumsgarten verwendet hätte. Selbstverständlich würde eine genaue Sichtung und Zusammensetzung dieser Scherben zur Restaurierung von vielen Dutzenden und vielleicht Hunderten leidlich vollständiger Gefäße geführt haben, aus denen alle deutschen Museen mit typischen Vertretern nordsyrischer Keramik hätten versorgt werden können. Aber wer hätte die Kosten des Transportes und erst recht der Restaurierung zahlen sollen, selbst wenn es möglich geworden wäre, auf diplomatischem Wege die Kisten aus Konstantinopel wieder frei zu bekommen? So war es durch die äußeren Umstände kategorisch geboten, neben den einigermaßen vollständig erhaltenen Gefäßen nur wichtige und neue Formen von Rand-, Boden- und Henkelstücken zu sichern und alle anderen Scherben zurückzulassen.

Inzwischen darf ich zu meiner Rechtfertigung vielleicht noch anführen, daß ich auf die Bergung wirklich wichtiger Keramik jederzeit die denkbar größte Sorgfalt verwendet habe; so sah ich einmal ganz zufällig auf der Schaufel eines Arbeiters eine weniger als talergroße, buntbemalte Scherbe mit ganz frischen Bruchflächen. Ich verlangte von den Arbeitern die fehlenden Stücke, aber im frisch herausbeförderten Schutte und im Graben selbst fanden sich nur mehr zwei ganz kleine Bruchstücke. Alles andere war offensichtlich schon auf die Schutthalde weggekartt worden. Auf dieser mußten also die anderen Stücke gesucht werden. Ich ließ sofort die Grabung an dieser Stelle ganz sistieren, teilte die Arbeiter an anderen Orten ein und setzte ein Dutzend halbwüchsiger Jungen, wie wir sie zum Reinigen der Fundamente usw. immer zur Verfügung haben mußten, wie Jagd- oder Polizeihunde auf die Spur, und inner-

halb von 24 Stunden waren alle Bruchstücke vollzählig zur Stelle gebracht und konnten in Berlin so gut wieder zusammengesetzt werden, daß jetzt kaum jemand ahnen würde, daß das schöne, wohl aus Zypern importierte, hier Tafel 21 abgebildete Pferd mit den zwei Wasserkrügen jemals völlig zerschmettert gewesen war. Aber ein solcher Aufwand von Arbeit, Zeit und Mühe lohnt doch sicher nur bei einzelnen wenigen Stücken und würde sich bei der großen Menge der übrigen kaum je bezahlt machen.

Bei der Beschreibung der einzelnen Funde dürfte es zum mindesten bei ganz oberflächlicher Betrachtung empfehlenswert scheinen, mit den ältesten Typen zu beginnen und allmählich zu den jüngeren Formen überzugehen. Aber wie schon eingangs erwähnt, sind in Sendschirli schon vor dem Auftreten der Semiten, also vor rund 1000 v. Chr., sehr umfangreiche Planierungen vorgenommen worden, so daß die Mehrzahl der späteren Gebäude auf ungeheueren Schutthaufen ruht, die eine auch nur einigermaßen genaue Datierung entweder ganz ausschließen oder sehr erschweren. Nur in Ausnahmefällen ist es möglich gewesen, größere Mengen von Gefäßen oder von Scherben halbwegs befriedigend zu datieren.

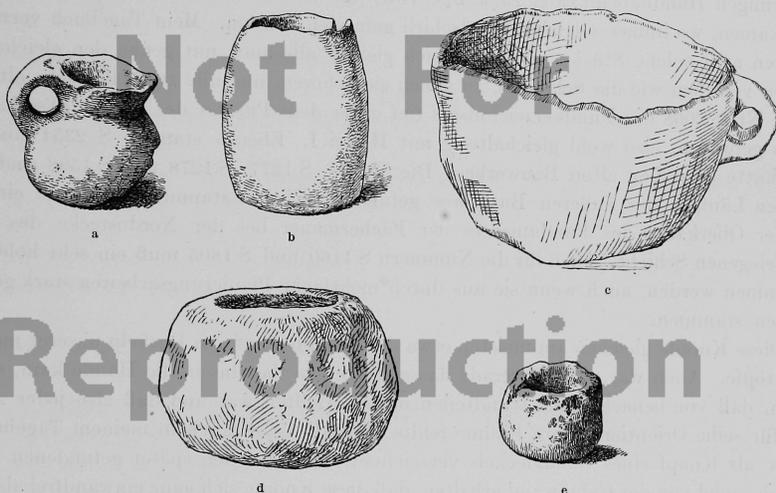


Abb. 31. Handgeformte Tongefäße. a, b in $\frac{2}{3}$, c, d, e in $\frac{1}{2}$ der nat. Gr.

Für den Laien gilt es gemeinhin als selbstverständlich, aus freier Hand und ohne Benutzung der Drehscheibe geformte Gefäße für a priori älter zu halten, als die gedrehten. Das mag vielleicht für einzelne Kulturkreise zutreffen, aber man darf dabei nicht übersehen, daß zu jeder Zeit besonders kleinere Gefäße auch an solchen Orten aus freier Hand geknetet wurden, an denen eine sehr vorgeschrittene Drehscheibentechnik seit Jahrhunderten und vielleicht seit Jahrtausenden geübt wurde. Dabei denke ich vor allem an die Spielerei von Kindern, die ja auch bei uns vielfach kleine Gefäße kneten und unendlich glücklich sind, wenn die Mutter sie dann am Herdfeuer brennt. Tatsächlich verzeichnet mein Tagebuch vier oder fünf ganz zweifellos aus freier Hand geformte kleinere Gefäße, die aber alle unter Umständen gefunden sind, die ein hohes Alter mit recht großer Sicherheit ausschließen lassen (Abb. 31). Andererseits haben wir mehrfach Nester ausgehoben mit oft sehr zahlreichen unter sich völlig gleichalterigen Scherben, bei denen die Fundumstände ein sehr hohes Alter annehmen ließen, und die doch in einer ganz vollendeten Technik gedreht waren. Ein solches Nest befand sich unter einem der Läufer auf der Ostseite des äußeren Burgtores. Ein Teil von ihm ist zufällig auf Abb. 91 in den A. i. S. III., S. 201 sichtbar. Da sieht man unter dem Läufer, auf dem der Ortho-

stat mit dem nach Osten schreitenden König oder Krieger steht, eine ziemlich ausgedehnte Lücke, die sich in der Tiefe nach Westen zu stark verbreitert, so daß man auch an der Stelle, auf der neben dem Orthostaten einer unserer smyrniotischen Steinmetzen steht, mit der freien Hand eine große Menge von Scherben herausholen konnte, die da ganz unvermischt mit Erde oder sonstigem Schutt beisammen lagen. Es ist kaum denkbar, daß diese Scherben erst nach Fertigstellung des Burgtores dahin gelangt sind, man wird also wohl annehmen müssen, daß sie älter als dieses sind, also älter als die Mitte des 2. vorchr. Jahrtausends. Alle diese Scherben sind gleichmäßig sehr scharf gebrannt, im Ton wie an der Außenfläche rot oder rotbraun gefärbt, gut geglättet, fast wie gefirnißt und durchweg mit sehr kuriosen, nach dem Brand eingeritzten, teilweise buchstaben-, teilweise leiterähnlichen Ornamenten versehen¹⁾. Die Abbildungen der Tafeln 15 und 16 geben eine genügende Vorstellung von diesen Verzierungen, so daß eine nähere Beschreibung wohl überflüssig sein dürfte. Ganz unsicher fühle ich mich freilich dem Tafel 15 g abgebildeten Stücke S 139 gegenüber, das vielleicht wirkliche Schriftzeichen aufweist, die ich allerdings nirgends unterbringen kann, so daß es am Ende nicht einmal ausgeschlossen ist, daß die Abb. auf dem Kopf steht. Ganz einzig in ihrer Art sind die großen, knopfförmigen Handhaben (Tafel 15, a, b, c, 16 a), die durchweg mit den Topfscherben dieser Art vorkamen, wo immer solche in Sendschirli gefunden wurden. Mein Tagebuch verzeichnet im ganzen acht solche Stücke, alle unter sich gleich, alle auch mit genau den gleichen Einritzungen versehen wie die Scherben, zu denen sie gehören, und alle zweifellos sehr alt; so ist z. B. die Nr. S 2068 des Fundverzeichnisses tief unter dem Pflaster des oberen (Asarhaddon-) Palastes gefunden, also wohl gleichalterig mit Hilani I. Ebenso stammt S 2354 auch aus dem Schutte desselben alten Bauwerkes. Die Stücke S 1277, S 1278 und S 1598 sind direkt unter den Läufern des äußeren Burgtores gefunden. Ebenso stammt S 1875 aus einer 3 m unter der Oberkante des Fundamentes der Fächermauer bei der Nordostecke des großen Baues gelegenen Schicht. Auch für die Nummern S 1160 und S 1805 muß ein sehr hohes Alter angenommen werden, auch wenn sie aus durch mehrfache Planierungsarbeiten stark gestörten Schichten stammen.

Diese Knöpfe gleichen am meisten etwa den Knöpfen auf den Deckeln unserer modernen Suppentöpfe. Auch war zufällig gerade das erste Stück, das uns in die Hände kam, so abgebrochen, daß von benachbarten Wandteilen nichts erhalten war und daß also jeder Anhaltspunkt für seine Orientierung im Raume fehlte; deshalb ist es auch in meinem Tagebuch tatsächlich als Knopf eines Gefäßdeckels verzeichnet. Erst bei den später gefundenen Stücken war noch soviel von der Gefäßwand erhalten, daß diese Knöpfe sich ganz einwandfrei als seitlich angebrachte Handhaben erwiesen. Soweit mir bekannt, bilden diese Handhaben ein ganz vereinzelt Vorkommen und sind bisher sonst nirgends beobachtet. Leider ist es nicht möglich gewesen, die zahlreichen Scherben von diesem Typus irgendwie so aneinander zu passen, daß man sich von der ursprünglichen Form dieser Gefäße eine zuverlässige Meinung bilden könnte; vermutlich dienten die sehr kräftigen Knöpfe dazu, diese Gefäße an Ketten über dem Herde aufzuhängen. v. L.

Mit richtigem Griff hat hier v. L. gleich die bedeutsamste geschlossene Gruppe von keramischen Funden vorangestellt, die zweifellos in höheres Alter hinaufreicht als die übrige große Masse. Hub. Schmidt's Beobachtungen bestätigen nur, was das Hauptvorkommen unter den Läufern des alten äußeren Burgtores ergeben hat, wir können diese rot-tonige, geglättete und geritzte Ware etwa dem Ende des 2. Jahrtausends zuweisen und dazu annehmen, daß sie noch zur Zeit des Kalamu in Gebrauch war. Das letztere glaubte H. Schmidt für C 161—171 aus der Lage an den Fundamenten des Kalamu-Baus schließen zu dürfen, ebenso für C 154—157 und C 140. —

¹⁾ Es sind die Scherben, die Hub. Schmidt 1902 unter seiner Gruppe C zusammengefaßt hat. Siehe auch S. 42.

Nicht ein einziges Gefäß ist bisher vollständig zusammengekommen. Die meisten waren mittelgroß, einige auch klein. Außer den ziemlich großen bauchigen, deinosähnlichen Gefäßen mit den merkwürdigen Knopfhandhaben, über die v. L. oben berichtete, sind vorhanden: Kannen mit rund ausgebogenem Lippenrand (Tafel 15 aa und 16 d), steilwandige Becher mit dünnem Scherben und feiner Rillung, Schalen und Nöpfe mit einfacher und doppelter Stufenprofilierung des Randes nach innen oder nach außen, mit und ohne Schulter-Umbruch (Tafel 15, d, e, p) auch mit waagrecht Umbruch des Randes nach außen, ferner Hohlfüße, vielleicht von pokalähnlichen Gefäßen und Gefäße mit Schnurösen. Unsicher bin ich, ob die im Ton und in der Glättung ganz ähnlichen Stücke einer großen Schale mit kastenförmigem Rande in diese Gruppe gesetzt werden soll. Diese Profilierung scheint mir fast zu verwickelt, als daß sie sich den einfachen Formen der übrigen Gefäße gut angliedern ließe.

Die auf den Tafeln gegebenen Proben reichen, wie man sieht, hinsichtlich der Profile bei weitem nicht aus; hier muß eine spätere, ganz genaue Sichtung der in die Tausende gehenden Scherben noch einmal ganze Arbeit machen.

Die auf S. 40 erwähnten Muster sind folgende:

- 1) Schräge Gitterung, einfach und doppelt.
- 2) Einfache Dreieckreihung, die Dreiecke sind innen schraffiert.
- 3) Gegenständige Dreieckreihung.
- 4) Einfache und doppellinige, zwischen den Linien schraffierte Winkel.
- 5) Wellenband (aber nicht Kammwellen!).
- 6) Sparrenband.
- 7) Doppelliniges Zickzackband mit Winkelquadraten oder mit Spitzen-„Fähnchen“.
- 8) Doppellinige Zickzackrhomben.
- 9) Doppel-„Fähnchen“.
- 10) Mehrere Rillen unter einander.
- 11) Viele Parallelrillen.
- 12) Knöpfe mit Doppel-„Fähnchen“.

Die Profile, welche zu beobachten sind, beschränken sich auf:

- 1) Einfache oder doppelte Stufenränder, innen oder außen.
- 2) Wulstränder, d. h. rundlich nach außen biegende Lippen.
- 3) Umbrüchränder, d. h. scharf nach außen biegende Lippen, oben waagrecht abgefacht.
- 4) Kastenränder (ungewiß).

Zur Handhabung dienen:

- 1) Schnurösen mit senkrechter Durchbohrung.
- 2) Handhaben ähnlich wie die Schnurösenknaggen, nur ohne Durchbohrung.
- 3) Knopfhandhaben.

Es fehlen, soviel ich sehe, gänzlich die ausgesprochenen Fußglieder, abgesehen von dem oben genannten Pokalfuß, der wie ein umgestülpter Becher geformt ist. Möglicherweise waren also alle Schalen, Nöpfe, Kannen, Becher dieser Gattung ohne Standing mit konvexem Boden geformt. Das würde auch den außerordentlich kargen Randprofilen gut entsprechen.

b. Strich-Keramik und Ähnliches.

Der ganz eigenartigen rot-tonigen Ritzkeramik möchte ich hier die wenigen in die Augen fallenden Proben von Stücken folgen lassen, deren Schmuck ebenfalls aus vertieften Strichen besteht, die aber nicht nach dem Brande wie bei der C-Gruppe, sondern vorher mit dem Griffel oder Stichel, wohl auch mit dem Röhrchen in den noch plastischen Ton eingerissen oder eingedrückt worden sind. Auch fehlt ihnen die schöne gleichmäßige, ziegelrote Farbe des Scherben, sie sind grau oder gelblich im Ton. Tafel 16 h, i, m, n, o.

Die geringfügigen Reste, die h, i, n, o darstellen, geben kein Bild von Gefäßformen. Das durchlöchernte Stück o könnte als Näpfchen gedient haben, h als Knopf-Handgriff. Bemerkenswerter ist dagegen der kugelige Topf m, der aus der Brandschicht in J 2 (siehe Tafel L in A. i. S. IV) stammt, und den v. L. für „zweifellos importiert, vielleicht ägyptisch, vermutlich assyrisch“ hielt. Für assyrisch vermag ich ihn nicht zu halten. Mir scheint die Einfachheit der Form und des Randes eher auf einen Zusammenhang mit den Gefäßen der C-Gruppe zu führen, wenn auch die Wandung gröber und dicker, die Glättung geringer und vor allem der Ton nicht rot, sondern graugrünlich ist. Schon die Form ist schlecht gelungen, Standfläche und Randkreis bilden konvergierende Ebenen, die Zeichnung ist daher unstimmig und schief. Sie meint offenbar ein Flechtmuster. Es besteht unten aus vielen zusammengeflochtenen Korbringen, dargestellt durch waagerechte Linien, zwischen die senkrechte Strichel gesetzt sind, oben am Rand ein einzelner solcher Ring und auf der glatten Fläche unter ihm hängende Gitterdreiecke. Der Gefäßboden

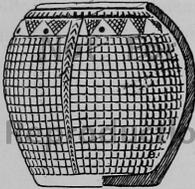


Abb. 32. Topf aus dunkelgrauem Ton S 605. $\frac{1}{4}$ d. nat. Gr.

erscheint wie verbunden mit dem oberen Randring durch vier senkrechte Zopfgeflechte (Abb. 32). Etwa acht Durchbohrungen sitzen in dem Gürtel der Gitterdreiecke. Sie dienten wohl zur Verschürung eines nicht mehr vorhandenen Deckels. Das Gefäß ist in Berlin ergänzt worden. Gefunden waren nur Bruchstücke.

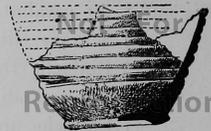


Abb. 33. Stück eines gerillten Tongefäßes. $\frac{1}{4}$ d. nat. Gr.

Einer alten Keramik gehört wahrscheinlich auch das durch Abb. 33 wiedergegebene Stück eines gerillten Gefäßes (Schälchens?) an. A.

c. Bemalte Tongefäße.

Die bemalte Ware hatte Hub. Schmidt 1902 in zwei Gruppen, A und B, gegliedert, die sich eigentlich nur dadurch unterscheiden, daß B die Funde von grünlich-gelber, meist unglätteter Ware umfaßte, aber auch unbemalte mit enthielt, während mit A alle übrigen bezeichnet sind. Hinsichtlich der Fundorte sind sie beide insofern einheitlich, als nichts davon in die tieferen Schichten gehört, aus denen die oben behandelte Gruppe C stammte. Wo einwandfreie Angaben vorliegen, beziehen sie sich auf den Fußboden oder die Räume der jüngeren Bauten, die von den Assyern zerstört sind, scheinen somit in der Zeit der letzten Herrscher von Schamfal, d. h. also im 8. und 7. Jahrhundert, in Gebrauch gewesen zu sein. Das stimmt auch damit überein, daß zwischen ihnen einerseits zweifellose Einfuhrware vom Mittelmeer, von Kypern und von Griechenland her auftritt und andererseits Stücke vorkommen, denen man diesen Mittelmeereinfluß deutlich ansieht, wenn sie auch in einheimischen Werkstätten gemacht sein mögen.

Bei beiden Gattungen, A wie B, fällt die vorzügliche Glättung der Gefäßflächen auf, bei A steigert sie sich oft bis zu mattspiegelnder Politur. Die Meinungen darüber, wie diese Glätte erzielt sei, gehen auseinander. Im allgemeinen nimmt man an, daß sie nach dem Brande durch Abschleifen entstanden sei, ein praktischer Keramiker sagte mir jedoch, man könne sie heute auch vor dem Brande erzielen, ohne daß sie durch die Einwirkung des Feuers zurückginge. Man führt für die erste Ansicht an, daß die mattschwarze Streifenbemalung stellenweise — nicht durchweg — mitgeglättet sei, was erst nach dem Brande durch unvollkommenes Polieren entsteht. Aber dieses Mattschwarz (auch Braunrot und Braunschwarz) ist nichts als ein dünn aufgetragener, feinstgeschlammter Ton, der im Brande dunkel wird, während der sonstige feingeschlammte Oberflächenton der Gefäße helle, gelbliche Farbe annimmt. So kann der „Farb“auftrag mit der übrigen Oberfläche auch vor dem Brande mitgeglättet sein. Am besten würde diese Frage durch eingehende Versuche gelöst werden.

Ältere Ware. Es sind jedoch Proben anscheinend älterer Ware vorhanden, von denen auf Tafel 17 einiges wiedergegeben ist. Hier bemerkt man noch nichts von der blanken Glättung der Oberfläche und die Bemalung ist breiter und roher als bei den ebenfalls unpolierten Gefäßen der Gruppe B. Die Muster setzen sich aus geraden Strichen und Wellenlinien zusammen, nicht auch aus Kreisen, die bei der Gruppe B häufig sind.

Das besterhaltene Stück (S 1567) stellt Abb. 34 in $\frac{1}{4}$ d. nat. Gr. dar, einen fast völlig erhaltenen Henkelbecher mit schwarzbrauner Bemalung, gefunden „3 m tief in der Aschenschicht beim inneren Burgtor“; für die absolute Altersbestimmung reicht diese Angabe nicht hin.

Aus tiefer Schicht („2 m unter dem Niveau des Westpalastes“) stammt S 2168, Abb. 35 und Tafel 17 d, das Bruchstück eines dickwandigen Gefäßes, mit dicken Strichen und rohen Haken bemalt.

An mesopotamische Funde des 2. Jahrtausends erinnern die Stücke Tafel 17 c, e, f mit ihren Gitter- und Schachbrettmustern in flüchtiger Ausführung, über deren Fundorte ich keine Angaben habe ermitteln können.

Jünger scheint mir die einst etwa 40–50 cm hohe Kanne S 2062 a, b aus rötlich-gelbem Ton zu sein, deren rauhe Oberfläche sehr flüchtig in Dunkelrotbraun mit dünnen Ringlinien, achtstrahligem Bodenstern, Schultergitter, Wellenhalsband und Lippentupfen bemalt ist (Tafel 17 a, b). Auch ihr Fundort ist mir unbekannt geblieben.

Gruppen A und B. Von diesen viel größeren, alten Gefäßen und noch mehr von der durch Hubert Schmidt unter „D“ zusammengefaßten „Gebrauchskeramik“, dem Massenzeugnis der einheimischen Töpfer, unterscheidet sich eine gut geglättete oder polierte und



Abb. 34. Henkelbecher aus Ton, schwarzbraun bemalt, S 1567. $\frac{1}{4}$ d. nat. Gr.

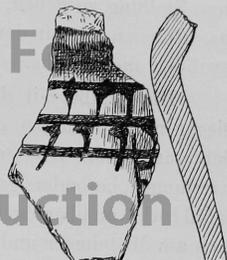


Abb. 35. Bruchstück bemalten Tongefäßes S 2168. $\frac{1}{4}$ d. nat. Gr.

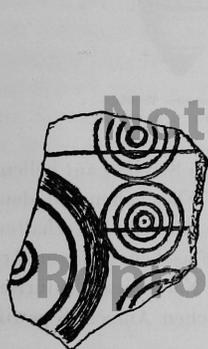


Abb. 36. Bruchstück bemalten Tongefäßes. $\frac{1}{2}$ d. nat. Gr.



Abb. 37. Bemaltes Henkelkrüglein. $\frac{1}{4}$ d. nat. Gr.



Abb. 38. Bemaltes Henkelkrüglein. $\frac{1}{4}$ d. nat. Gr.

meist bemalte Ware ganz deutlich. Sie hat leichtere, grazilere Formen, angenehmeren Schwung von Profilen und Henkeln und begnügt sich zwar oft mit den einfachen Ringlinien, die man erzeugen kann, wenn das Gefäß auf der Töpferscheibe links herum rotiert und der Pinsel leicht mit der Rechten angehalten wird, aber nur selten findet man bei ihnen noch Querstriche und Gitterungen, wie Tafel 17 l am Halse und Tafel 18 c, g, h an der Schulter, dafür aber dichtgestellte Streifungen, die nicht im Gürtel gehen, sondern kreuz und quer, wie bei Tafel 17 g, i,

und dann vor allem konzentrische Kreise, die aufs ausgiebigste und in der schönsten und genauesten Ausführung über die Fläche verteilt werden: Tafel 17 g—m, Tafel 18 b, f, k, Abb. 36, 37, 38. Die Herstellung dieser Streifungen und Kreise denke ich mir so: das Gefäß wurde auf einem Tonklumpen so auf die Töpferscheibe gelegt, daß deren Achslinie in ihrer Fortsetzung durch die Mitte der zu malenden Kreise ging. Es gehört große Fertigkeit dazu, dem Gefäß diese Stellung zu geben, das Malen der Kreise hingegen war dann eine Kleinigkeit. Sie sehen aus, als seien sie mit dem Zirkel gezeichnet, aber damit würden sie auf der krummen Fläche gewißlich nicht so haarscharf und gleichmäßig ausgefallen sein, wie es der Fall ist.

Die Gefäße mit der blanken Glättung, die man bisweilen poliert nennen könnte, pflegen nur mit dünnen oder dickeren Linien oder breiten einfarbigen Bändern bemalt zu sein, nicht auch mit Kreisen. Bisweilen wechseln aber bei ihnen rotbraune und tiefschwarze Streifungen, besonders gern wird rotbraun in größeren Flächen aufgetragen oder auch das ganze Gefäß rotbraun überzogen (Tafel 19 d, g, h). Die letztere Art von Gefäßen kommt nach R. Zahn auch am Mittelmeer und in Kleinasien vor. Gute Beispiele dafür sind die Stücke von Granatfruchtgefäßen (Tafel 19 g, h), deren sehr feine Öffnung durch den stehengebliebenen Kelchblattkranz gebohrt ist.

Bei der gut erhaltenen Flasche Tafel 19 d ist die obere Hälfte rotbraun bemalt, und diese Fläche wird unten mit zwei mattschwarzen Linien begrenzt. R. Zahn hält dieses Gefäß für einheimisch (nicht Import). Es ist im Gang Gk am J-Bau im Norden der Burg auf dem Fußboden gefunden (vgl. A. i. S. IV, Tafel L).

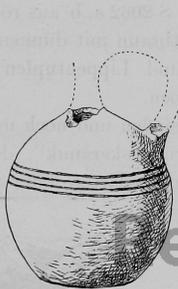


Abb. 39. Bemaltes Henkel-
fläschchen aus Ton S 520. $\frac{1}{3}$ d. nat. Gr.

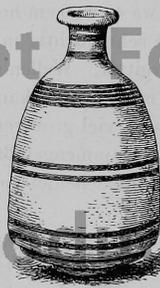


Abb. 40. Bemaltes Tonfläschchen
S 1055. $\frac{1}{3}$ d. nat. Gr.

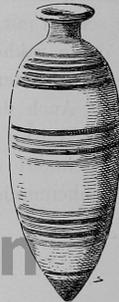


Abb. 41. Bemaltes Tonfläsch-
chen S 2991. $\frac{1}{3}$ d. nat. Gr.

Auch die große Kanne Tafel 19 f zeichnet sich durch breite braune Streifen auf hellem Grunde und schöne Glättung aus, während die kleinen, kugelbauchigen Fläschchen mit dem Doppelhenkel am gerippten Hals ihrer geringen Größe entsprechend zarte Gürtellinien erhalten haben (Tafel 19 b, c, e, Abb. 39—41). Ein winziges, nur 6 cm hohes Fläschchen dieser Art ist an der Außenseite arg verschlackt. Es scheint mir, wenn es noch des Nachweises bedürfte, ganz deutlich für seine einheimische Werkstatt zu sprechen, da man solchen Ausschuß gewiß nicht von auswärts eingeführt hat.

Nach der Form sind zu unterscheiden:

1) Kugelbauchige Fläschchen mit einem Henkel, der meist an einer Halsrippe ansetzt (Tafel 17 h und k; 18 a, b, e, Abb. 39). Der Hals sieht dann aus, als sei ihm ein besonderes Mundstück eingesetzt, das eine schön und weit ausladende Lippe hat. Der Hals ist sehr eng, der Standring, wenn vorhanden, klein und niedrig. Lippe, Hals und Bauch sind mit dicken oder dünnen Linien bemalt. An Schulter und Bauch unregelmäßig verteilt konzentrische Kreise (Tafel 18 b). Solcher Fläschchen-Hälse sind verhältnismäßig viele gefunden. Sie fielen beim Aussuchen der Scherben in der Grabung mehr auf, als die unscheinbaren Stücke der Kugel-

bäuche. Ich zählte 38 Stücke, von denen eines (S 5714) durch besondere Zierlichkeit, ein anderes (S 2382, Taf. 18 b) durch zweifarbige Bemalung bemerkenswert ist. Die Lippe ist bei diesem rot gefärbt, ebenso ein breiter Gürtel am Bauch, sonst hat es die üblichen schwarzen Ringe und konzentrischen Kreise. — Ein unbemaltes Fläschchen dieser Form, S 1329, ist Tafel 27 b dargestellt.

Eine Abart dieser Fläschchen besteht aus zwei bald flacheren, bald tieferen Schalen, die mit dem Rand aneinandergeliebt sind und so ein linsenförmiges Gefäß ergeben, dem an einem Punkte der Naht der enge Hals mit dem Henkel angesetzt ist. S 1566 hat einen Hals wie die Mehrzahl der kugelbauchigen Fläschchen, ist rotbraun überzogen und geglättet, ohne Streifenmalerei; S 793 hat einen längeren Hals und napfförmiges Mundstück, es ist nach R. Zahn möglicherweise in Kypros hergestellt, was vom vorhergehenden nicht gesagt werden kann.

2) Kugelbauchige Fläschchen mit zwei Henkeln. Tafel 19 c, e zeigt zwei wohl-erhaltene Stücke dieser Art. Sie sind blank geglättet, mit einfachen dünnen Gürtel-Linien bemalt. Das größere ist im Wasserkanal des Gebäudes J im Norden der Burg (Tafel L) gefunden. Hier wird klar, daß sie einen fußlosen, flach gewölbten Boden haben, im Gegensatz zu den einhenkeligen Fläschchen, an deren Bodenfläche ein schmaler Standring angeformt ist.

3) Kugelbauchige Henkelkännchen, Abb. 37, 38 (s. S. 43) und Henkelkannen Tafel 18 c, e, f, g, h. Nur die winzigen Stücke sind ganz oder fast ganz erhalten, die größeren wird man sich danach ergänzen müssen. Wieder sind von ihnen nur die in die Augen fallenden oberen Teile gesammelt. Der kugelige Leib verjüngt sich ein wenig nach unten und hat eine kleine ebene Standfläche ohne Fußring. Der Hals ist weiter als bei den Fläschchen, und die Lippe ist gegenüber dem Henkel durch Zweifingerdruck zu einem Gußschnäuzchen verengt. Es entsteht so ein Kleeblatt- oder Dreipaßbrand. Die Bemalung gleicht derjenigen der einhenkeligen Fläschchen, mit denen sie sicherlich zusammengehören.

Kyprische und griechische Ware des 7./8. Jahrhunderts. Die Ähnlichkeit der kugelbauchigen Fläschchen und der Henkelkännchen mit kyprischen Erzeugnissen empfindet man beim Vergleich mit Tafel 9 (41, 42) in Pfuhl's Malerei und Zeichnung der Griechen III, § 83 f. Nur eines derselben bezeichnete mir R. Zahn als „schlecht kyprisch, 7./8. Jahrhundert“, es ist Nr. 39 von Hub. Schmidts Gruppe A (S 4237), ein 11 cm hohes einhenkeliges Fläschchen, wie die unter a aufgezählten, mit flacher Standfläche, mit einem dünnen Gürtelstrich und zwei Reihen konzentrischer Kreise über und unter dem Strich auf dem Bauch. Ihm ähnlich das nur 6 cm hohe, aus grünlichem Ton geformte, mattschwarz bemalte Fläschchen Nr. 40 der Gruppe B = S 4238. Der Gürtelstrich ist zu einem Band verbreitert. Schon erwähnt sind die Flachflaschen aus zwei senkrecht gestellten Schalen, die R. Zahn für „möglicherweise kyprisch“ hält.

Als „echt kyprisch, 7./8. Jahrhundert“ bezeichnete mir R. Zahn auch einige Stücke (S 1238; S 2187 a, b, c; S 3112) mit roter und mattschwarzer Bemalung in dünnen Linien und konzentrischen Kreisen auf dünnem, gelbem Scherben. Alle sind an schichtenmäßig unklaren Stellen gefunden. Ganz sicher kyprisch ist das figurierte und bemalte Gefäß, dessen Hals Abb. 48 und Tafel 34 c dargestellt wird. Wir kommen unten S. 47 darauf zu sprechen.

Hier können nun auch zwei Stücke korinthischer Ware des 7./8. Jahrhunderts angefügt werden, von denen nur die Hälse mit den Henkeln erhalten sind: Abb. 42 und Tafel 22 d, e. Das eine (S 4229) ein schlauchförmiges Salbfläschchen aus gelbem Ton mit mattschwarzer Bemalung, auf der ebenen, weit ausladenden Lippenfläche rosettförmig an deren Rande getupft; das andere (S 4227) von einem Aryballos, also einem kugelbauchigen, einhenkeligen Fläschchen von ähnlicher Beschaffenheit wie

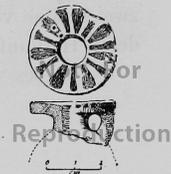


Abb. 42.
Bruchstück eines Salb-
gefäßes aus Ton.
1/2 d. nat. Gr.

das vorige. Sie beweisen Verkehrsbeziehungen mit Griechenland oder mindestens mit der Küste im 8./7. Jahrhundert v. Chr.

Auch das zweite bemalte Stück Tafel 22 f wird zu einer kugeligen Flasche aus Korinth gehört haben. Es hat dünnen gelben Scherben und Malerei in schwarz und violett mit Umrißlinien in Ritzzeichnung. Von dem Palmettviereck ist eine Palmette zum Teil gut erhalten. In ähnlicher Ritzzeichnung ist das Stück Tafel 22 g behandelt. Sie sind im „unteren Palast“ gefunden.

4) Kugelbauchiges, henkelloses Fläschchen, Tafel 19 a, mit sehr kleiner, flacher Standfläche und engem Hals, dem ein profiliert ausladendes Lippenstück aufgesetzt ist. Zarte Streifung. Ähnlich in der Form sind S 2143, S 731, denen Bemalung fehlt. Mehr birnförmig ist das Abb. 40 gegebene Fläschchen S 1055.

5) Kugelbauchiges Tüllenfläschchen, S 520, Tafel 19 b, anscheinend ohne Henkel, Hals fehlt, nur dieses eine Mal beobachtet, mit rotbraunen Gürtelstreifen. Die Tülle steht in der Mitte der Bauchwölbung waagrecht heraus. Kleine ebene Standfläche. — (Nicht kyprisch nach R. Zahn.)

6) Spitzfläschchen mit roten und gelben Gürtellinien sind zwei fast ganz gleiche S 2993 und S 2994, Abb. 41 (Seite 44) als Grabbeigabe in einem Ton-Sarkophag gefunden, den v. L. nach den Fundumständen in die Zeit zwischen Tiglatpileser III. und Asarhaddon setzte. Nach H. Schmidts Ordnung gehören diese Fläschchen der Gruppe A an.

7) Große Kanne, Tafel 19 f, henkellos, mit flachem Standring und mittelhohem Lippenprofil; gute Glättung, an Hals und Bauch mit wechselnd schmalen und breiten dunkelbraunen Streifen auf gelbgrauem Grunde bemalt. 33 cm hoch. (Nicht kyprisch nach R. Zahn.)

8) Flache Teller, bis 37 cm Dm., unbemalt, aber mit gut und blank geglätteten, gelben Flächen, kleinem Standring und steil aufgebogenen niederen Rändern, (z. B. Nr. 24, Nr. 185 der Gruppe A = S 5502).

9) Hohlfuß-Schalen in der Form der glasierten, auf Tafel 22, c dargestellten, die zeitlich der Gruppe A nicht fern stehen wird (so ist z. B. Nr. 23 der Gruppe A ein unvollständig erhaltenes Fußstück dieser Art).

10) Schalen mit waagrechttem Henkelgriff (Nr. 31 der Gruppe A).

11) Tiefe Näpfe (deinos-ähnlich) mit nach innen eingezogenem Rand, zwei Handhaben in Form von Mufflonköpfen und drei Bügelfüßen. Tafel 20 g-k; Abb. 43 (S 4041/4052, 4050, 4068, 5367, 5782). Oberer Durchmesser etwa 25 cm, Höhe etwa 15 cm mit Gürtelstreifen in Mattschwarz und Rot. Gefunden im Kalamu-Bau, Raum J 7 (vgl. Tafel L in A. i. S. IV). — Hier ist die Beziehung mit Kypros unmittelbar gegeben. Das Berliner Antiquarium besitzt zwei schöne vollständige Stücke ähnlicher Form, sorgfältig ausgeführt, profiliert und gemalt, deren Herkunft aus Kypros sicher steht (Inv. Nr. 30877, 30878).

Dieses Gefäß leitet uns über zu den figürlich verzierten.

d. Figürlich verzierte Tongefäße (Tafel 20).

Schon S. 41 f. und auf Tafel 16 haben wir einige Stücke mitgeteilt, deren Schmuck über das gewöhnliche Maß der Profilierung hinausgeht. Aber eigentlich figürlich sind sie noch nicht verziert. Auch das Granatfruchtgefäß Tafel 19 g, h kann nur bedingt hierher gezählt werden. Dagegen sind die Mufflon-Köpfe, welche an dem soeben beschriebenen deinos-ähnlichen Gefäßen (Abb. 43) als Handgriffe dienen, in aller ihrer Rohheit schon figürliche Gebilde. Mehr als Griff denn als Zierrat wird auch der gehörnte Kopf einer Mufflonfigur, Tafel 20 f, gedient haben, deren Körper mit verschwommenen, rundlich verschmierten Formen unter dem Rand eines größeren

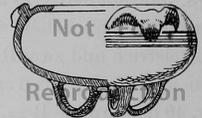


Abb. 43. Tonnapf ergänzt. Etwa $\frac{1}{10}$ d. nat. Gr.

Gefäßes sitzt. Ähnlich das wüste tierhafte Gebilde an S 1341, Abb. 44. Ebenso bildet der Tierkopf S 278, Tafel 20 c, an einem dickwandigen Gefäß (oder Untersatz?) den Griff. Um den Hals des Tieres, das wie mit Flügeln an die Gefäßflächen angeklebt scheint, liegt ein Bronzering.

Anders sind die rhyton-artigen Gebilde zu bewerten, von denen Tafel 20 a, b, d drei Stücke zeigt, alle drei kräftig modellierte Widderköpfe, die das untere Ende geräumiger Becher bildeten, aber wie a und c lehren, den Becher nicht zum eigentlichen Rhyton machen, weil die Mundöffnung geschlossen ist. In Assur ist ein ähnlicher, nur noch schärfer heraus modellierter Widderkopf gefunden. Für die Altersbestimmung ergibt sich daraus leider ebenso wenig, wie aus der Fundbeobachtung in Sindschirli, wo die drei Stücke aus später Schicht über dem unteren Palast stammen. — Die Modellierung wird durch eingeritzte Linien und mit dem Rohr eingedrückte Kreise belebt.

Ganze Geschlinge finden sich an Flaschenhälsen oder Tüllen. Mit aufgelegten Tonwülsten ist in der Art der sogenannten Barbotine-Technik bei dem einen, Abb. 45, ein Widderkopf gebildet, jetzt nur schwer zu erkennen, weil viel von ihm weggebrochen ist. Am anderen Stück einer Tülle, Abb. 46, winden sich anscheinend unten 2 Schlangen, während oben ein Löwe liegt. Vielleicht darf man diese beiden Stücke zu ähnlichen Gefäßen ergänzen, wie Abb. 47, soweit



Abb. 44. Bruchstück eines figürlich verzierten Tongefäßes S 1341. $\frac{1}{4}$ d. nat. Gr.



Abb. 45. Hals einer Tonflasche. $\frac{1}{4}$ d. nat. Gr.



Abb. 46. Tülle einer Tonflasche. $\frac{1}{3}$ d. nat. Gr.

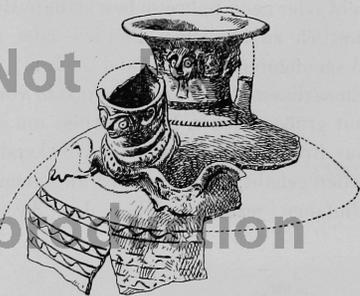


Abb. 47. Hals und Tülle eines Tonkrugs. $\frac{1}{3}$ d. nat. Gr.

erhalten, eines darstellt. Es war eine einhenkelige, anscheinend kugelbauchige Flasche von etwa 40 cm Höhe mit weiter Tülle dicht neben dem schön geschweiften Hals. Der Hals war mit 4 rohen menschlichen Gesichtern geschmückt, die Tülle ist als weiblicher Kopf gebildet, um dessen Hals sich zwei Schlangen winden. Eine Riefelkrause umgibt den Hals. Mit dünnen mattschwarzen Linienpaaren, die jedesmal mit Wellenlinien gefüllt sind, war der Bauch bemalt. Daß dieses Stück vom Mittelmeer eingeführt ist, kann nicht zweifelhaft sein. Hier reiht sich nun das zweifellos kyprische Stück Abb. 48, Tafel 34c an, das einem einhenkeligen kugelbauchigen oder schlauchförmigen Fläschchen angehört haben kann, wie sie

S. 44 f. besprochen sind; nur ist hier das Lippenprofil zu einem dünnen, ebenen Teller ausgezogen. Der obere Teil des Halses bildet die Kopfbedeckung wie ein Polos und ist schwarz gefärbt. Gesichtsschnitt und Bemalung der Brauen, der Augen und der Halsketten sind wie an zahlreichen Tonfiguren aus Kypros, besonders auch der Ohrschmuck aus vielen Ringen, die am oberen Rand der Ohrmuschel befestigt wurden. A.



Abb. 48. Hals eines Tonkrugs, bemalt, S 3702. $\frac{1}{4}$ d. nat. Gr.

Zu den schönsten Leistungen alt-kyprischer Keramik, die mit den Sammlungen von Cesnola nach dem Metropolitan Museum in New-York gelangt sind, gehört ein bunt bemaltes Pferd, das zwei große Wasserkrüge trägt, Abb. 49.

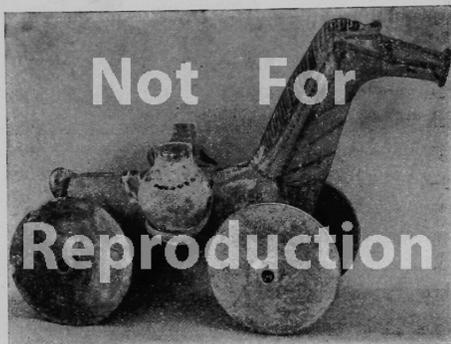


Abb. 49. Kyprisches bemaltes Tonpferd im Metropol. Mus. New-York.
1/4 d. nat. Gr.

Ein ganz ähnliches, vielleicht noch schöneres Stück, Tafel 21 a, b, zweifellos auch aus Kypros importiert, ist in Sendschirli gefunden unter Umständen, die es etwa in die Mitte des 2. vorchr. Jahrtausends stellen würden. Das New-Yorker Stück wird von den kompetenten Fachleuten ähnlich datiert. Es stand offensichtlich auf 4 Rädern, von denen je 2 durch eine unter dem Bauch des Pferdes durchlaufende Achse, die wir uns vermutlich aus Holz zu denken haben, befestigt waren. Unser Stück hat die gleichen Röhren für die Achsen, doch fehlen die Räder, die wohl auch bei dem New-Yorker Stück erst nachträglich angepaßt sind. Andererseits sind in Sendschirli im ganzen acht oder neun teilweise beschädigte Räder (Abb. 50) gefunden worden, die der Größe nach vermutlich zu ähnlichen Pferden oder auch zu Wagenfiguren (S. 72, Tafel 36 l, m) gehören. Eines dieser Räder hat eine Anzahl von Nägeln mit großen flachen Köpfen rings um den wohl aus Bronze (oder Eisen?) zu denkenden Radreifen gehabt, ein anderes ist an seinem ganzen Umfange gezähnt. Über den Zweck jener



Abb. 50. Tonrad aus Sendschirli.
1/4 d. nat. Gr.



Abb. 52. Karolingisches Tisch-Handwaschgefäß aus Speier.

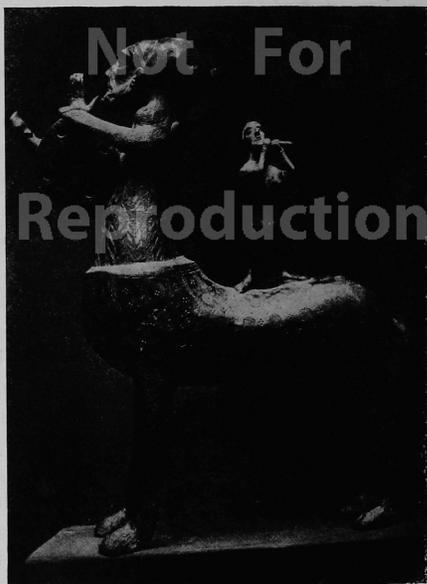


Abb. 51. Aquamanile, angeblich aus Ungarn. 1/4 d. nat. Gr.

kleinen Pferde ist nichts sicheres bekannt. Sie mögen vielleicht von kultischer Bedeutung gewesen sein, aber es ist ebenso wahrscheinlich, daß wir sie nur als Kinderspielzeug betrachten müssen, wobei allerdings die besonders sorgfältige Arbeit einigermaßen auffällig wäre. Um im Gegensatz zu dieser die rohe Technik der einheimischen Tierfiguren hervorzuheben, ist eine solche hier (Abb. 79 auf S. 68) nach photographischen Aufnahmen in Autotypie reproduziert. v. L.

Ähnliche tönernerne Tragtiere sind in Assur und Babylon gefunden. Näheres darüber habe ich in „Assur, farbige Keramik“ S. 27 f. mitgeteilt und das Tier aus Assur dort auf Tafel 30 und in Abb. 34 dargestellt. Es war farbig emailiert und stammt aus später assyrischer Zeit, etwa 7. Jahrhundert.

Mit den Abb. 51 und 52 fügen wir zwei Tiergefäße aus räumlich und zeitlich ganz weit abliegenden Kulturkreisen bei, die aber doch eine gewisse äußerliche Ähnlichkeit mit unserem Lasttier haben. Nur aus diesem Grunde hat sie v. L. hier heranziehen wollen. Daß unser Lasttier einem ähnlichen Zwecke gedient habe, soll damit nicht gesagt sein. Zeitlich und räumlich näher steht ihm ein Tiergefäß im Ashmolean Museum zu Oxford, neuerdings abgebildet bei H. Frankfort, *Studies in early pottery of the near East*, I, in *Royal anthropological Institute*, occas. pap. Nr. 6, 1924, Tafel IX, Nr. 4. Hier sind die zwei Gefäße durch einfache runde Öffnungen im Rücken ersetzt. An der gleichen Stelle findet man andere, viel ältere Tiergefäße, in Enten- oder anderer Form, dargestellt, die aus Ägypten, aus Meskene am mittleren Euphrat und aus der II. Schicht in Susa stammen. Sie sind aus Stein. In Assur haben sich einige ihnen nicht unähnliche Stücke aus Ton gefunden, die noch der Veröffentlichung harren. Für die Form des Lasttieres scheinen sie mir hier auch nur mittelbar von Bedeutung zu sein.

Ein sehr merkwürdiges Stück S 1828 ist Abb. 53 und Tafel 35 c, d dargestellt. Zuerst gibt es sich wie ein mit vielen Warzen dicht besetztes Stück Horn. Es ist hohl modelliert, als Ganzes etwas gebogen, und die Warzen sind als volle Körper aufgesetzt. Gefunden ist es nur 1 m tief westlich des Oberen Palastes. R. Zahn verdanken wir den Hinweis auf ein tönernes Schiff auf



Abb. 53. Tongegenstand mit Warzen S 1828. $\frac{1}{8}$ d. nat. Gr.



Abb. 54. Tonschiff aus Oedenburg. $\frac{1}{3}$ d. nat. Gr.

vier Füßen, das aus dem Tumulus von Oedenburg stammt und bei Hörnes, *Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa*, I. Aufl. S. 504 Tafel XVI, und in Déchelette, *Manuel d'archéologie préhistorique* II, 1, S. 479 fig. 203 abgebildet ist, hier wiedergegeben in Abb. 54. Das einzige, was unserem Stück, verglichen mit jenem, fehlt, ist der Tierkopf an der Spitze des Hornes. Im übrigen ist die Ähnlichkeit so überzeugend, daß man kaum zu einer anderen Ergänzung wird kommen können. Man müßte das Stück also als Schiffsbug oder -heck bezeichnen. Für den Vorgeschichtler und Ethnographen ergeben sich daraus merkwürdige Beziehungen. A.

e. Emailierte Gefäße (Tafel 22 b, c, k, m).

Mit farbiger Glasur überzogene Gefäße und Bruchstücke solcher sind in Sindschirli, wenn man von den ganz späten Oberflächenfunden chinesischer und arabischer Ware absieht, nur ganz vereinzelt gefunden. Sie fallen in der großen Masse der rohen oder schwarz, braun und schwarz-rot bemalten Gefäße sofort auf, wenn ihre Farben auch meist durch Einwirkung von Feuersbrunst oder Oxydation stark verblaßt sind. Auch von den durchsichtigen Glasuren der hellenistisch-parthischen Zeit unterscheiden sich die älteren, welche wir hier betrachten wollen, ziemlich gut, weil ihre Farben opak sind wie an den meisten assyrischen und babylonischen Glasuren auf Töpferton, über die Koldewey, „Das wiedererstehende Babylon“ S. 29 f., 104 ff. und „das Ishtar-Tor in Babylon“ S. 26f. und Andrae in „Farbige Keramik aus Assur“ S. 4f. berichtet haben.

1) Unter den Sendschirli-Gefäßen habe ich 4 rein assyrische Stücke gefunden, die der Form und der Bemalung nach vollkommen mit den kleinen Salbfläschchen übereinstimmen (Farb. Keramik S. 9 Tafel 17). Sie sind als Grabbeigaben in Assur für das 7. Jahrhundert bezeugt. Die Fundorte von dreien der Sendschirli-Gefäße sprechen für die gleiche Zeit.

- S 5444 ist ein 9 cm hohes kugelbauchiges Salbfläschchen mit dreifarbigem Schulterkranz in Weiß-Gelb-Dunkelblau und mit hellblauem Hals und Boden, wie Farbige Keramik Abb. 16.
 S 5446 ein ähnlich geformtes, nur unten leicht zugespitztes Fläschchen mit feinerem Schulterkranz und zwei gelben Zackenstreifen auf dem dunkelblau und hellblau gefärbten Bauch. Der Hals ist weggebrochen. Wie Farb.Ker. Taf. 17 d. Diese beiden Stücke lagen auf Hof M noch unter den Fundamenten der jüngsten Häuser.
 S 2486 ein 5,6 cm hohes Töpfchen, Tafel 24 l, wie Farb-Ker. Abb. 11, mit weiß und gelb-gezacktem Schulterstreifen auf Hellblau. Fundort an einem der runden Türme der inneren Burgmauer 3,5 m tief. Endlich
 S 5445 ein anscheinend nur hellblau emailliertes kugelbauchiges Fläschchen mit schmalem geraden Boden, ohne Hals noch 7 cm hoch.

Es ist mir nicht zweifelhaft, daß diese 4 Stücke von Assyrien eingeführt sind, und zwar vermutlich durch das assyrische Heer, das sich der Stadt und Burg Scham'al bemächtigt hat. Das 8. Jahrhundert, in dem ein friedlicher Austausch möglich gewesen wäre, kommt für sie kaum schon in Frage.

Auf den Verkehr mit dem Westen weisen die folgenden Stücke hin:

2) Einhenkeliges Fläschchen S 2487, Tafel 22 m, drei- oder mehrfarbig emailliert, mit dem unter 1) aufgeführten Töpfchen S 2486 zusammen gefunden. Es hat, etwa die Form der S. 44 f. unter 1) zusammengefaßten einhenkeligen kugelbauchigen Fläschchen mit flachem Boden. Henkel und Hals sind leider abgebrochen, so daß sich keine volle Gewißheit der Zusammengehörigkeit mit der A-Keramik ergibt. Die Schmelzfarbenbemalung ist sehr breit und kräftig. Hals und Bauch hatten hellblaue Flächen. Der Schulter schmuck besteht aus einem von weiß-schwarzen Strichen eingefassten Band mit zwei Punktreihen auf Weiß, an dem schwarz-weiße Bögen hängen; vom Boden herauf ist eine senkrechte Gitterung von abwechselnd weißen, schwarzen oder auch gelben (oder hellblauen?) Stäben gezeichnet, die oben von einem Punktband und schwarz-weißen Linien begrenzt wird. Der flache Boden ist in 4 Sektoren geteilt, die abwechselnd weiß und braun emailliert sind. In Assyrien ist diese Form und Bemalung unbekannt.

3) Zweihenkeliges kugelbauchiges Fläschchen S 3701, Tafel 22 b, ähnlich dem auf S. 45 unter 2) beschriebenen. Es ist ganz mit dicker, opaker, vergißmeinnichtfarbiger Glasur überzogen. Die Form ist unassyrisch. Das Fläschchen ist zusammen mit dem Goldschatz in der Kammer J 9 des Kalamu-Baues (A. i. S. IV. Tafel L) gefunden.

4) Spitzfläschchen ohne Schnuröse S 3810, Abb. 55 und Tafel 22 l. Die Malerei ist als schwacher Farbschein erhalten, der Schmelz ganz vergangen, die Zeichnung gibt das Muster kräftiger betont wieder, als es heute erscheint. Unten nach dem spitzen Fuß verlaufen wieder die wechselnd hellen und dunklen Stäbe, über die höchste Wölbung ist ein Gitterband gelegt, in dessen großen, wohl hellblauen Feldern, einzeln oder doppelt weiße Ringe gesetzt sind. Doppelte helle Gitterstäbe trennen die dunkleren Felder von einander. — Der Hals fehlt.

5) Spitzfläschchen mit Schnurösen, S 3974, Tafel 22 k. In der Form wohl gleich dem vorhergehenden, nur etwa doppelt so groß. Die Schnurösen haben die Form eines Entenkopfes. Auch die Bemalung ist ähnlich verteilt: die Stäbe am Fuß sind oben, wie beim Gefäß 2), mit dem Punktband begrenzt, das Gitter mit größeren Feldern und kleineren Ringen ist ebenso wie bei 4), der Doppelpunkt kranz auf der Schulter wieder wie bei 2). Daß die drei Gefäße 2) 4) 5) aus einer und derselben Werkstätte



Abb. 55. Emailliertes Tonfläschchen S 3810.
 1/3 d. nat. Gr.

stammen, kann infolge dieser Ähnlichkeiten keinem Zweifel unterliegen. Wo diese Werkstatt lag, ergibt sich wohl aus der Formverwandtschaft mit den bemalten Gefäßen der Gruppen A, B. Da so wenig emaillierte Ware in Sendschirli vorliegt, möchte ich annehmen, daß sie aus Phönizien oder Kypros eingeführt sind, wo nach R. Zahn ähnliche Stücke bekannt sind. Zeitlich kommt nur das 7. oder 8. Jahrhundert für sie in Frage.

6) Flache, runde Schale auf drei Füßen, S 3546; Dm. 15,5 cm, Gesamthöhe 6 cm. Innen und außen ist sie blaugrün glasiert, sie hat dicke Wandungen und außen eine Rille unter der abgerundeten Lippe. Gefunden am Boden des schmalen Ganges Gk vor dem J-Bau im Nordpalast (A. i. S. IV, Tafel L). Sie gehörte also zu den Gebrauchsgegenständen des Palastes.

7) Hohlfußschale S 3547, Tafel 22 c; Dm. 12,4 cm, innen und außen grünlich glasiert. Mit nach innen umgebogener glatter Lippe. Sie stammt aus dem Brandschutt des J-Baues, Nordpalast (A. i. S. IV, Tafel L). Die Form ist anscheinend einheimisch. Wir vermuteten schon unter der rot-tonigen Ritzkeramik der Gruppe C eine solche pokalartige Schale (S. 41), und der mit einem Doppelwulst verzierte Schaft des Fußes erinnert an die Formen des großen Doleritpokals, Tafel 5, und des kleinen Fußes, Tafel 12 h. Wir werden auch unter der Gebrauchskeramik viele ähnlich geformte Pokalfüße einheimischer Werkstatt kennen lernen (S. 52).

8) Zweifelhaft ist mir, ob das kleine Henkelnäpfchen S 3654, Tafel 22 h, mit unter diese emaillierten Gefäße gezählt werden darf. Die Fundortangabe: „In einem der Räume zwischen K und der Burgmauer im Norden des Hügels“ (also Bau L) reicht für die Altersbestimmung nicht hin. Die Form ist ungewöhnlich: es ist ein flaches, fußloses, dickwandiges Näpfchen, 7,1 cm im Dm., 3,1 cm hoch, mit flachem Rand ohne Profil. An einer Seite ist ein hakenförmiger Griff anmodelliert, „der wohl ursprünglich die Form eines Tierkopfes hatte“. Auch die Glasur ist ungewöhnlich: auf der Randfläche helle und dunkle Tupfen, auf der Außenfläche ebensolche Stäbe abwechselnd. Das erinnert zwar an die Stäbe der unter 2) 4) 5) aufgeführten Fläschchen, aber die Glasur ist hier dünnflüssig und grau, von Farbe keine Spur mehr.

9) Einem vollkommen anderen, nämlich dem ägyptischen Kreise dürfte das auf Tafel 22 i dargestellte, grünlich glasierte Stück eines Fritte-Gefäßes S 3973 angehören. Es scheint ein becherartiges Gebilde gewesen zu sein mit einer dünn auslaufenden, oben waagrecht abgeflachten Lippe, mit 1,5 cm dicker Wandung, jetzt noch 6,5 cm Höhe, und auf der Außenfläche mit einem zarten Relief von Lotosblüten geziert, zwischen denen ein senkrechtliches Flechtband steht. Diese feine Reliefierung kann kaum anderswo als in Ägypten entstanden sein; auch den Stoff, aus dem das Stück geformt ist, kennen wir gut. Er war in Ägypten für Gefäße, feine Figuren und Schmuckstücke schon im Alten Reich, besonders aber dann im Mittleren Reiche in Verwendung.

Auf die gleichzeitigen Sachen der emaillierten Baukeramik kommen wir in einem besonderen Abschnitt B II., S. 60 f zu sprechen. A.

f. Gewöhnliche einheimische Tonware.

Von Tongefäßen des täglichen Gebrauches sind verhältnismäßig nur wenige Stücke ganz auf uns gekommen. Die wichtigsten typischen Formen sind hier Tafel 23—30 abgebildet. Vorweg sei aber bemerkt, daß auch unter den hier als einheimische bezeichneten Formen manche Stücke sein mögen, die importiert wurden, deren Ursprungsort wir aber nicht kennen. Zur richtigen Beurteilung dieser Verhältnisse empfiehlt es sich, den regen Verkehr mit Tonwaren ins Auge zu fassen, den wir aus dem klassischen Altertum kennen, den uralten Austausch zwischen Ägypten und Kypros, den modernen Vertrieb von Weinkrügen aus Chio über das ganze östliche Mittelmeer, den seit Jahrhunderten stets zunehmenden Export glasierter Tonkrüge von den Dardanellen (Tschanak-Kalessi) nach dem ganzen mohammedanischen Orient

und nach den Balkanländern, sowie die Herstellung von Pfeifenköpfen und Kaffeetassen aus dem allerfeinsten geschlemmten roten und schwarzen Ton in Fabriken bei Konstantinopel, die den ganzen islamischen Orient mit ihrer unvergleichlich zierlichen Ware versorgen.

1) Kelchförmige Becher (Pokale). Trinkgefäße von der Art der auf Tafel 23 a, b, c abgebildeten Stücke wurden in Sendschirli im ganzen gegen 30 gefunden, alle ungefähr von der gleichen Größe, 14—20 cm hoch und oben durchschnittlich 13—15 cm im Durchmesser haltend. Verwandt mit diesen typischen Formen sind einige untypische, so das Tafel 23 e abgebildete Stück S 3048, das keinen Fuß, sondern nur einen kurzen Handgriff hatte, so daß es nicht aufrecht stehen konnte, sondern mit dem Fuße nach oben auf den Rand gestellt werden mußte, nachdem es bis zur Nagelprobe geleert war. An der Grenze, zwischen dem eigentlichen Gefäß und dem Fuße, gehen außen von einem Verstärkungswulste zahn- oder krallenartige Fortsätze ab, von denen ursprünglich 12 vorhanden gewesen sein dürften. Jetzt sind nur mehr 2 vollständig erhalten, die meisten anderen sind ganz abgebrochen oder sonst beschädigt und haben keine Spitze mehr. Gleichfalls in den Kreis dieser Becher gehörig, aber auch von ganz atypischer Form ist das Tafel 23 d und Abb. 64 dargestellte Stück S 2378. Der eigentliche Becher ist vollständig erhalten und durch drei außen ringsum laufende Wülste ausgezeichnet. Rings um den ganzen Fuß waren ursprünglich sechs Henkel vorhanden, die aber jetzt sämtlich abgebrochen und nicht mehr vorhanden sind¹⁾.

Alle diese rund 30 kelchförmigen Becher, auch die beiden zuletzt erwähnten untypischen Formen sind im Schutte der späteren Bauwerke gefunden und gehören zweifellos in die Zeit von Barrekub und seinen unmittelbaren Vorgängern. Besonders bemerkenswert ist, daß sie fast durchweg mit ringförmigen Untersätzen aus Ton in der gleichen Technik und Farbe gefunden wurden. An mehreren Stellen fanden sich Bruchstücke von drei oder vier solchen Kelchen und von zwei oder drei solchen ringförmigen Untersätzen unmittelbar neben und untereinander vor, so daß oft derselbe Spatenstich Bruchstücke von beiden Arten zutage förderte. Es kann daher keinem Zweifel unterliegen, daß beide Formen, die Kelche und die Ringe, gleichzeitig und zum gleichen Zwecke benutzt wurden. Das gilt auch von dem Tafel 23 a abgebildeten untypischen Kelch S 30, der gleichfalls gemeinsam mit Bruchstücken von solchen Tonringen aufgefunden wurde. v. L.

2) Große Tonringe. In den zwei letzten Absätzen sind kelchförmige Becher behandelt, von denen rund 30 in den jüngeren Schichten von Sendschirli gefunden wurden. Etwa in derselben Zahl fanden sich auch Tonringe, für deren Form auf die Abb. 56, 57 verwiesen sei. Sie kamen immer mit den Bechern vergesellschaftet vor und sind stets aus demselben Ton und in genau gleicher Technik hergestellt wie die Becher, doch ist ihre Größe wesentlich stärkeren Schwankungen unterworfen. Der niedrigste ist 6,3 cm, der höchste 20 cm hoch, der breiteste hat einen Durchmesser von 22 cm, der schälteste einen solchen von 9,5 cm, mehrere haben nahezu senkrechte Wände, andere sind in der Mitte ihrer Höhe stark eingezogen. Die meisten haben oben und unten gleiche Durchmesser, andere sind unten sehr viel breiter als oben; so hat einer unten 15,3 und oben 15,2 cm Durchmesser, während er in der Mitte seiner Höhe nur einen Durchmesser von etwa 10 cm hat. Ein anderer Ring hat unten 19,6 cm Durchmesser, oben 16,4 und in der Mitte 13,4 cm. Fast durchweg sind diese Ringe auf ihrer Außenseite etwas sorgfältiger geglättet als auf der Innenseite; einer ist außen sogar etwas verziert.

Über die Bestimmung dieser Ringe kann ein Zweifel nicht gut möglich sein. Jeder Laie wird sich vorstellen müssen, daß sie als Untersätze für Gefäße dienten, die unten entweder spitz zuliefen oder einen mehr oder weniger kugeligen Boden hatten, so daß sie ohne einen solchen

¹⁾ Ich möchte vorschlagen, dieses Gefäß in der Stellung zu betrachten, die ich ihm auf der Tafel 23 gegeben habe, weil der Kelch viel mehr die Gestalt der anderen Pokalfüße hat und ganz ohne Gegenstück unter den Bechern ist. Was v. L. als Fuß auffaßt, ist dann vielmehr eine flache Schale und das Ganze mehr ein Untersatz als ein Trinkgefäß. Die vielen Henkel scheinen mir diese Auffassung zu bekräftigen. A.

Untersatz nicht gut aufrecht stehen konnten. Nur Perrot und Chipiez haben versucht, für diese Ringe eine andere Erklärung zu geben. Sie erinnern sicher nicht ganz mit Unrecht daran, daß gerade in den großen Prunkräumen der altorientalischen Paläste stets oder wenigstens häufig ein offenes Herdfeuer brannte und daß ein Abzug für die dadurch bedingten

Gase sonst nicht weiter vorgesehen sei. Sie stellen sich also an der gewölbten Decke der Kuppelbauten¹⁾ Öffnungen für den Abzug der Feuergase und für die Zufuhr von Luft und Licht vor, die mit solchen großen Tonringen ausgekleidet waren. Auf der anderen Seite sind freilich Tongefäße, die auf derartige Untersätze hätten gestellt werden können; sie sind durchweg viel zu schlank oder zu klein, als daß man einen Zusammenhang zwischen ihnen und den großen Tonringen annehmen könnte²⁾. In Assur freilich, wo ähnliche Tonringe gleichfalls vorkommen, hat sich, wie mir Walter Andrae gütigst mitteilt, einmal sogar ein unten etwa eiförmiges Gefäß auf einem solchen Untersatze ruhend noch in situ vorgefunden (siehe Assur, Farbige Keramik, Abb. 15 und Tafel 20). Für Sindschirli denke ich an die Möglichkeit,

daß diese Ringe als Untersätze für große Flaschenkürbisse gedient haben. Dafür gäbe es mehrfache Analogien, die schönsten jedenfalls von den Bali in Kamerun, die ihre Flaschenkürbisse ausnahmslos unten mit einem Geflecht versehen, das ihnen einen sehr stabilen Boden gibt, und das an einer Stelle noch kurz, ehe der Hals vom Körper abgeht, zu einer soliden Handhabe ausgestaltet ist. Eine ähnliche Analogie haben übrigens die allbekannten Chianti-Flaschen aufzuweisen, bei denen das kolbenförmige Glasgefäß auch so umflochten ist, daß es einen richtigen Boden erhält und dadurch ganz fest steht.

3) Kleine Becher. Aus demselben Ton und in derselben rohen Technik wie die großen kelchförmigen Becher kamen in Sindschirli auch gegen 20 kleinere Becher zum Vorschein, von denen einige typische Formen Tafel 23 g—o abgebildet sind. Sie stammen alle aus jüngeren Schichten, so daß wohl keiner älter als rund 1000 v. Chr. anzusetzen ist. Die meisten dürften nach den Fundumständen wohl der Zeit von Kalamu und seinem unmittelbaren Nachfolger angehören. Sie sind meist 4—6 cm hoch und haben einen äußeren Durchmesser von 3—4,5 cm. Über ihren Zweck sich zu äußern, schiene mir unvorsichtig. Sie sind niemals zugleich mit sicheren Trinkgefäßen gefunden worden, vielleicht wird man sie als Spielzeug für Kinder auffassen dürfen, vielleicht als Messuren für die Küche.

4) Töpfchen. Durch ihr massenhaftes Vorkommen in zwei großen Nestern bemerkenswert sind kleine, fast kugel- oder bombenförmige Tongefäße, gleichfalls sehr roh und wie die beiden oben erwähnten Becherarten ohne jeden Versuch einer Glättung, so daß die Spuren des Drehens fast über die ganze Oberfläche hin beobachtet werden können (Tafel 24 m).

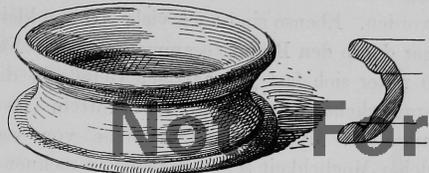


Abb. 56. Ton-Untersatzring. $\frac{1}{4}$ d. nat. Gr.

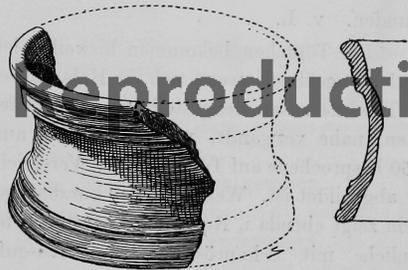


Abb. 57. Ton-Untersatzring. $\frac{1}{4}$ d. nat. Gr.

¹⁾ Die aber wohl zu Unrecht von ihnen ergänzt werden. Die assyrischen Raumdecken waren wahrscheinlich immer flach. Ausnahmen bilden die kleinräumigen, tonnengewölbten Grüfte. A.

²⁾ Das könnte daran liegen, daß diese großen Gefäße dem Zerschlagen verhältnismäßig weniger Widerstand leisteten als kleine und deshalb seltener ganz erhalten sind. Scherben solcher großer Gefäße sind zweifellos in Sindschirli genügend vorhanden; mit viel Geduld würde man aus ihnen sicherlich viele von den großen Gefäßen zusammenbringen. A.

55 solche Gefäße (die Nummern S 2793 — S 2830) sind in einem der kleinen Hinteräume von Hilani III, knapp an der Burgmauer gefunden worden, 70—75 andere Stücke (die Nummern S 782 a, b, c, d usw.) stammen aus einem anderen dieser kleinen Räume desselben Palastes, der durch Feuer ganz besonders stark mitgenommen war. Ein sehr großes Tongefäß in demselben Raum war durch den Brand völlig zerdrückt und teilweise zu Schlacke geworden. Ebenso sind auch viele von den kleinen Gefäßen eingedrückt und verbogen, mehrere sogar durch den Brand zusammengefrittet. Nach den Fundumständen gehören alle diese rund 130 unter sich fast gleichartigen Gefäße in die Zeit von Barrekub, hingegen ist über ihren ursprünglichen Zweck nichts zu ermitteln. Es ist nicht völlig ausgeschlossen, daß sie einstmals Weihrauch, Myrrhen und ähnliche von weither stammende Spezereien enthielten, mit welcher Möglichkeit schon deshalb zu rechnen ist, weil dann vielleicht auch die Gefäße selbst nicht einheimisch, sondern wie ihr Inhalt von auswärts, also wohl aus Arabien importiert sein könnten. Jedenfalls haben sich sonst in Sindschirli Gefäße von der gleichen Form nicht vorgefunden. v. L.

Die Töpfchen bekommen bisweilen leichte Formen und werden immer mehr den tiefen Näpfen angeähneln, wenn sich ihr Hals im Verhältnis zum Leib erweitert. Solche Formen sind auf Tafel 24 zusammengestellt (a, k, o). Sie sind den assyrischen Töpfchen, emaillierten wie rohen, nahe verwandt, von denen das auf S. 50 besprochene auf Tafel 24 l zum Vergleich mit abgebildet ist. Weitbauchige, kurzhalssige Form zeigt ebenda i, Rippung der Schulter b. Ähnliche mit Schnuröse und mit Ausguß zeigen Abb. 58 und 59. Wird die immer ziemlich bescheidene Standfläche durch eine Zuspitzung ersetzt, so entsteht der Zitzenbecher (Tafel 24 h), der in Assur am Ende des 2. Jahrtausends sehr beliebt, hier in Sindschirli also vielleicht assyrischer Import ist.

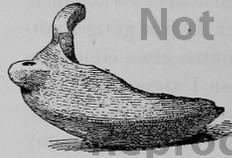


Abb. 58. Tontöpfchen mit Schnuröse.
1/4 d. nat. Gr.



Abb. 59. Tontöpfchen mit Ausguß.
1/4 d. nat. Gr.

5) Schüsseln, Schalen und Teller. Abgesehen von seltenen großen, trogartigen Schüsseln, wie die auf Tafel 24 p dargestellte, waren die Abmessungen der dem täglichen Gebrauch dienenden Schüsseln und Schalen normalerweise so gering, daß man sie bequem handhaben konnte, und die Schwere, d. h. also die Wanddicke, möglichst nur so weit eingeschränkt, daß die Haltbarkeit nicht zu sehr litt. Auf Tafel 25 sind einige der gewöhnlichen Formen und Profile zusammengestellt. Man findet unter ihnen Übergänge zum Becher, zum Töpfchen, zur Tasse nach der einen und zum ganz flachen Teller nach der anderen Seite hin. Die meisten dieser Formen sind uns auch aus den mesopotamischen Ausgrabungen geläufig und einige davon noch heute am Euphrat und Tigris in Gebrauch. Das gilt besonders von den porösen Trinkschalen (Tafel 25 d, g, k), aus denen man im heißen Sommer das windgekühlte Wasser zu trinken liebt. Andere wie n und i haben die Form der kupfernen Eßnäpfe, die in Gräbern der Zeit um 1000 v. Chr. in Assur häufig sind.

Als ungewöhnliche Besonderheiten fallen aus der großen Masse dieser gewöhnlichen Flachgefäße die nicht allzu häufigen, mit Henkeln oder Handgriffen versehenen heraus. So gibt es flache Schalen mit einer ziemlich kräftigen Verdickung der Lippe, vermutlich an zwei gegenüberliegenden Stellen, an denen man sie mit zwei Händen anfaßte und trug (Tafel 25 o), oder mit richtigen Henkeln, wie Korbhenkeln, die oben auf den Rand angesetzt sind (Tafel 28 n, p) oder außen unter dem Rande waagrecht abstehen (Tafel 28 o), auch können Doppelknaggen angebracht sein (Tafel 25 t).

Der Form nach scheinen die Henkelgefäße Tafel 25 w, x, y auf fremde (westliche) Einflüsse zu deuten. Sowohl die Henkeltasse (w) wie die Schale mit dem aus zwei Wülsten ge-

drehen Henkel an dem scharfen Schulterumbruch (γ) haben abweichende Profilierungen. Sie gehören nicht zu den Oberflächenfunden und könnten ältere Ware sein. Auch das Gefäß mit den sehr tief unten, dicht über dem Standing ansetzenden kräftigen Henkeln (x) wird hierher zu rechnen sein; es lag auf dem Fundament des inneren Burgtors.

Verwandt mit diesem vielleicht zum tiefen Napf, vielleicht aber auch zu einem geschlosseneren Gefäß zu ergänzenden Bruchstück scheint mir das becherförmige Stück S 985, Abb. 60, zu sein, das man mit einiger Wahrscheinlichkeit Amphikypelon nennen könnte. Das erhaltene Stück ist 10,9 cm hoch und hat 6,5 cm Durchmesser. Zur späten, hellenistischen Ware dagegen gehört v auf Tafel 25. Es sind zahlreiche Henkel aus Terra sigillata mit jener Verdickung gefunden, auf die sich bequem der Daumen beim Halten legen läßt. A.

Völlig eigenartig ist die Tafel 25 a abgebildete dreieckige Tonschale S 1707. Sie ruht auf drei Füßen, von denen der eine etwas beschädigt ist. Immerhin kann man annehmen, daß die dreieckige Schale selbst waagrecht orientiert war. Hingegen ist die Schale an ihrem breiteren Teil mehrfach beschädigt, so daß es ganz unmöglich erscheint, sie auch nur mit einiger Sicherheit zu ergänzen. Demgemäß läßt sich auch über die ursprüngliche Bestimmung des Gerätes gar nichts aussagen. Vielleicht ist es nur Kinderspielzeug gewesen.

Nicht zu deuten ist auch das Abb. 61 abgebildete flache Schälchen S 61, aus sehr hart gebranntem Ton mit zahlreichen vor dem Brand eingedrückten Verzierungen, die in der Zeichnung teilweise als Bohrlöcher wirken. Es sind aber ausschließlich nur mit einem walzenförmigen Stäbchen tief eingedrückte Gruben. Das Stück hat 74 mm Durchmesser und ist 17 mm hoch. Der Zweck dieses ganz flachen, aber sehr dickwandigen Schälchens ist mir unbekannt. v. L.

6) Von den henkellosen Flaschen, die auf Tafel 26 in ihren verschiedenen Formen wiedergegeben sind, lernten wir die eiförmige, unten zugespitzte Form bereits bei den bemalten Gefäßen kennen (S. 46 und Abb. 41), ebenso eine birnförmige mit kleiner Standfläche. So kann man die auf Tafel 26 f, h und auch die mehr kugelbauchigen g, k und b, zu denen noch einige weitere, nicht dargestellte Nummern treten, der Zeit, in der jene bemalten der Bestattung eines Bewohners der Burg von Scham'al beigelegt wurden, zurechnen, obwohl die Fundorte nichts Absolutes aussagen.

Von den beiden sehr kleinen Spitzfläschchen Tafel 26 a, c, mit ihrem Schulterumbruch und dem massiven Fuß, die aus römischer Zeit stammen, sind die älteren Fläschchen leicht zu unterscheiden. Die römischen bestehen meist aus weicherem, sehr gelbem Ton.

7) Henkelflaschen wollen wir die ganz enghalsigen Gefäße nennen, die den weithalsigeren Henkelkrügen nahe verwandt sein können. Auf Tafel 27 sind einige solcher Henkelflaschen, auf Tafel 28 einige Hals- und Henkelstücke zusammengestellt. Die kugelbauchige Form mit der weitausladenden, flachen Lippe (Tafel 27 b und Tafel 28 g) begegnete uns bereits bei den bemalten (S. 45); ebenso die Flachflasche (Tafel 27 f, vielleicht auch das Bruchstück Tafel 26 d, e). Besonders langhalsig ist das Stück auf Tafel 28 h, leider unvollständig. Neben den einhenkeligen gibt es zweihenkelige (Tafel 28 c).

Eine hellenistische Form ist auf Tafel 27 e mit beigelegt. Ton ähnlich wie Terra sigillata und schön rot überzogen, so glatt wie mit Firnis. Sie gehört zu einer größeren Gruppe spätgriechischer Lampen und Schalen, die aus den höheren Schichten von Sindschirli kommen.

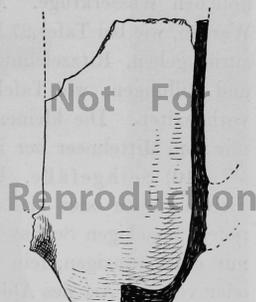


Abb. 60. Bruchstück eines zweihenkeligen Bechers S 985. $\frac{1}{3}$ d. nat. Gr.

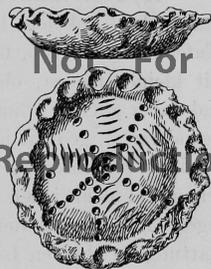


Abb. 61. Tonschälchen S 61. $\frac{1}{3}$ d. nat. Gr.

8) Henkellose Krüge, große, weithalsige Gefäße, meist spitz-eiförmig (Tafel 26 i) kommen in ähnlicher Form massenhaft in den jüngeren assyrischen Schichten in Assur vor. Sie haben mittlere Größe, etwa 30 cm Höhe.

9) Henkelkrüge zeigen Tafel 27, 29, Henkelformen solcher Tafel 28. Die häufigste Art ist kugelbauchig, der Ausguß wurde durch Einkneifen der Lippe gegenüber dem Henkel hergestellt (vgl. Abb. 62). Es sind die üblichen Wasserkrüge. Meist sind sie ganz schmucklos. Aufgesetzte Warzen, wie bei Tafel 27 h, l, könnten auf alte anthropomorphe Formen zurückgehen, Ritzzeichnungen, wie bei Tafel 28 e, oder Punktierungen und Rillungen, wie Tafel 28 q, s, bleiben meist den größeren Gefäßen vorbehalten. Die kleinen zweihenkeligen Krüge Tafel 27 a, c scheinen mir vom Mittelmeer her beeinflusst zu sein.



Abb. 62. Henkelkrüglein.
1/2 d. nat. Gr.

10) Seihgefäße. Unter diesem Titel möchte ich Gefäße mit dünnen Tüllenausgüssen, Siebausgüssen oder vielfacher Durchlochung zusammenfassen. Sie können die Form einer tiefen, bauchigen Schüssel oder kugelbauchiger Fläschchen haben wie das bemalte, Tafel 19 b, mit einer winzigen, fein durchlochenden Tülle am Bauch, oder es sind Henkelkrüge mit Tülle oder von der Art des Abb. 63 abgebildeten Bruchstücks mit Siebausguß, der meist dicht unter dem Gefäßhals sitzt und viele feine Löcher in der Gefäßwand und einen lappenförmigen Ansatz hat (S 5873, S 5558 u. a.). Manchmal ist statt des Siebs auch ein einfaches Loch (S 5225) angebracht. Bemerkenswert sind auch Tonsiebe von der Form tiefer Schalen mit scharfem Umbruch, ähnlich den oberen Teilen der Pokale (Tafel 23), deren Wände in mehreren, etwa senkrecht gestellten Reihen von Löchern durchbohrt sind (S 5488, S 5498 b, S 767 u. a.) oder sie sind unten spitz, wie S 1983, oder bauchig, wie ein Henkelkrug, S 5496.



Alle sind geeignet, Flüssigkeiten zu klären.

11) Tonständer (Tafel 23 d, f und Abb. 64, 65).

Unter den Pokalen lernten wir ein Stück kennen (Tafel 23 d und Abb. 64), das wie ein hoher Untersatz mit kleiner flacher, oben angeformter Schale aussieht und daher gut als Ständer, d. h. zum Daraufstellen von irgend etwas, gedient haben kann. Das fast vollständig erhaltene röhrenförmige Stück (Abb. 65) ähnelt dagegen schon viel mehr jenen Tonständern, die einen notwendigen Bestandteil der altertümlichen Kultraumausstattung im ältesten Ishtar-Tempel zu Assur ausmacht

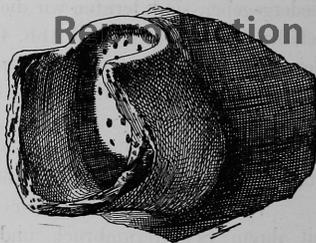


Abb. 63. Siebausguß eines Tongefäßes S 3049.
1/2 d. nat. Gr.

(vgl. Andrae, Arch. Ishtar-Tempel, Tafel 18, 19, 20). Das untere Ende ist zur Erhöhung der Standfestigkeit nach außen ausgeschweift, oben, dicht unter dem engeren, etwas nach außen gebogenen Rand sitzt an einem Wulst ein Kranz kleiner, nach unten gebogener Hörnchen, die jenen Hörnchen an dem Stielbecher Tafel 23 e ähneln. Mit diesem dürfte der Ständer verwandt sein. Ob der Zweck des Gegenstandes der gleiche wie in Assur war, vermag ich nicht zu sagen. Es müßte zunächst sein Alter genauer bestimmt sein als es der Fall ist. Vermutlich gehört er, wie der Becher, in eine viel spätere Zeit als die Ständer aus Assur, in welche man die der Gottheit dargebrachten Blumen und Früchte steckte, oder auf welche die Räucherschalen gestellt wurden. Zu Tafel 23 f vgl. S. 58. A.

12) Große Tonfässer. In einem direkten Gegensatz zu den kleinen Gefäßen, über die in den letzten Abschnitten berichtet wurde, stehen ganz große Pithen, von denen einige über die

ganze Burg verstreut gefunden wurden, während sie in größerer Anzahl in zwei richtigen Kellerräumen beisammen standen. Einmal im sogenannten Oberen (Assarhaddons-) Palast, wo ihrer (vgl. Tafel XXII in A. i. S. II) 29 in Reihen geordnet in einem Kellerraum standen und dann 10 Stücke in einem zum Palaste des Kalamu gehörigen Vorratsraum (J 14 auf Tafel L der A. i. S. IV). Die einen gehören also der Zeit Asarhaddons, die anderen der Kalamus an. Sie sind untereinander fast gleich. Die Abb. 66 und Tafel 30 c geben eine gute Vorstellung von ihnen. Sie sind durchschnittlich 120 cm hoch, mit großer Sorgfalt gedreht, überall gleichmäßig dick, an drei Stellen mit ringsum laufenden strickförmigen Wülsten wie gebunden und haben einen schlanken Fuß, der die Aufstellung in einer etwa 30 cm hohen Sandschicht erforderlich macht. Irgendwelche Reste einer besonderen Dichtung sind auch an der Innenseite nicht bemerkbar, obwohl aus derselben Zeit die Einlagerung von gebrannten Tonplatten in Asphalt für die Fußböden der Badestuben üblich war, und auch die mächtigen Dolerit-Blöcke in der mehrerwähnten Grabkammer der Königin aus der Zeit des Barrekub in Asphalt verlegt waren, so daß also die Verwendung von Asphalt für jene Zeit mehrfach beglaubigt ist.

Reste von Deckeln sind niemals beobachtet worden. Was in diesen großen Pithen aufbewahrt wurde, wissen wir nicht; man wird zunächst an Wein, Öl und Getreide denken dürfen, wozu hier bemerkt sei, daß die heute in der Nachbarschaft von Sindschirli zeltenden Kurden ihren Vorrat an Gerste in Silos aufbewahren, die 3—5 Kubikmeter fassen und einfach große Gruben darstellen, die an trockenen Stellen ausgeschachtet und ganz mit Stroh und Häcksel ausgekleidet sind. Ihre obere Fläche liegt nur etwa 70 cm unter der Grasnarbe und wird mit trockener Erde und mit Grasziegeln überdeckt, so daß diese primitiven Speicher von Fremden kaum je entdeckt werden können. Die Auskleidung mit Stroh gilt als ein sicherer Schutz gegen Mäuse, Hamster usw., und auch die Erdschichte über dem Silo soll das Eindringen von Feuchtigkeit zuverlässig verhindern.

Hingegen scheinen große Pithen wie die in Sindschirli gefundenen im alten Orient sehr verbreitet gewesen zu sein. Besonders ihr Vorkommen in Troja und in Knossos ist allgemein bekannt; in Knossos sind sie meist ganz tadellos erhalten, und Sir Arthur J. Evans hat eine große Zahl von ihnen in situ belassen, so daß sie noch heute von jedem Touristen angestaunt werden können. v. L.

Ganze Reihen von Tonfässern aus der Zeit um 2000 stehen auch in einer Kammer am Assur-Tempel in Assur.

Zu den oben beschriebenen Vorratsfässern gesellen sich noch andere mit nur zwei Strickwülsten (Tafel 29 d und 30 a), davon das erstere mit zwei Henkeln. Mit dicken Fuß-



Abb. 64. Tonständer S 2378, 14,2 cm hoch.



Abb. 65. Tonständer S 3000 A, 46 cm hoch.

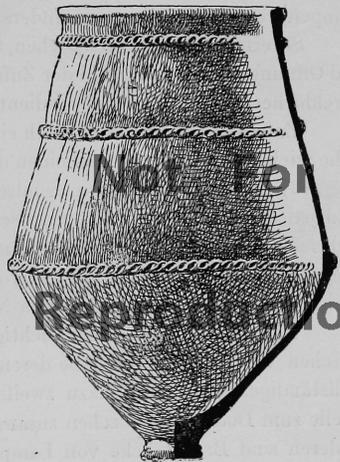


Abb. 66. Tonfaß S 3717 = VA 3160. Höhe 123 cm.

knäufen sind sie alle versehen. Dieser erhöht ihre Festigkeit beim Versetzen, oder, wenn das Gefäß auf ein Holzgestell gesetzt wurde, wie es heute noch im Orient mit den ähnlich geformten, *hebb* genannten, großen Wasserfässern geschieht, läuft das durch den porösen Scherben sickernde Wasser an den Außenwänden bis zum Fußknäuf hinunter und tropft von ihm in das untergestellte Klarwassergefäß ab. Die eisernen Ständer auf unseren Abbildungen sind modern.

Mehr topfartig ist das Vorratsfaß (Tafel 29 e) gebildet, d. h. es hat einen kräftigen Ständer und unter dem weit offenen Rand eine flache Einkehlung, war also durch Matte oder Zeugdeckel zu verschließen und zu verschnüren. Strickwulstverstärkung hielt man bei ihnen nicht für notwendig, die Wände sind sehr dick.

Einen anderen Typus, nämlich Vorratsgefäße mit enger Öffnung, geben Tafel 30 b und d wieder. Er kann bis zum Fassungsgehalt der großen Pithen anschwellen, aber auch kleinere Abmessungen erhalten, mobil waren jedoch auch die kleineren nicht, oder nur mit Schwierigkeiten. Dazu gehören Henkel, wie sie die beiden über das gewöhnliche Maß der handlichen Krüge hinausgehenden beiden Henkelgefäße auf Tafel 29 a, b besitzen. Gefüllt sind sie schon von beträchtlichem Gewicht und können nur von Erwachsenen getragen werden. A.

Ähnlich große Tongefäße wie die Pithen in der Form von Badewannen dienten als Särge. Wir werden sie im vorletzten Abschnitte dieses Bandes, H, der von den Gräbern handeln wird, beschreiben.

Auf Tafel 23 f ist eines von zwei unter sich fast gleichartigen röhrenförmigen Stücken (S 365, S 366) von etwa 30 cm Höhe abgebildet. Es ist etwa 7 m unter der Kuppe des Hügels zwischen den Fundamenten von Hilani I gefunden worden und anscheinend mit diesem Bauwerke gleichaltrig. Das obere Ende, das durch eine für zwei kleine Finger zugängliche schlitzartige Öffnung des Hohlraums ausgezeichnet ist, scheint, nach den erhaltenen Resten zu urteilen, mit einer flachen, tellerartigen, durchlocherten Scheibe geendet zu haben. Das untere Ende ist so zerstört, daß eine auch nur einigermaßen sichere Ergänzung unmöglich ist. Man könnte an eine Art Leuchter oder sehr hochgestielte Lampe denken, wenn man nicht wüßte, daß die alten Lampen von Nordsyrien ganz anders gebildet waren. v. L.

Sie erinnern an die archaischen, tönernen Räucherständer aus Assur, bei denen die Schlitz- und Öffnungen im Schaft wohl der Zuführung von Luft zu der oben stehenden und angeformten durchlöcherten Räucherschale gedient haben. Vgl. die Tonständer S. 56 f.

Zu erwähnen sind dann noch einige pokalartige Stücke (S 5291 und S 667), die besonders hohe Stiele gehabt zu haben scheinen und demnach ebenfalls wie Ständer gewirkt haben können.

13) Tonlampen sind in Sindschirli in größerer Anzahl gefunden, die meisten von ihnen sind jedoch offensichtlich Erzeugnisse hellenistischer Zeit, von denen die Abb. 67 und 68 zwei mehrfach wiederkehrende Formen ohne und mit einseitiger Schnuröse aus feinem rötlichen Ton (Terra sigillata) zeigen, z. T. mit rotem oder schwarzem firnisartigem Überzug. Auch eine flache, oben offene Form mit Boden-Nabel, von 6,5 cm Länge ist einmal zu beobachten.

Für die alten Schichten wichtiger ist, daß auch Lampen von der Form der altmesopotamischen vorkommen. Ich habe deren jedoch nur drei ermitteln können, von denen die einzige vollständige, S 612, noch dazu zweifelhaft ist: ein flaches Näpfchen, dessen Rand an einer Stelle zum Docht-Schnäuzchen zusammengequetscht ist, 10 cm lang, 3,5 cm hoch. Die beiden anderen sind Bruchstücke von Lampen, wie sie in spätassyrischen Gräbern in Assur und in neubabylonischen Ruinen massenhaft gefunden sind, d. h. töpfcchenförmige Ölbehälter mit langem, etwas nach oben gebogenem Docht-Rohr. Abb. 69 gibt die Lampe S 3046 wieder, der das Rohr fehlt. Sie ist 7,5 cm hoch. S 1038 dagegen ist nur ein noch 12 cm langes Rohr-Stück. Die große Seltenheit dieser Lampe wird den Schluß berechtigen, daß sie Einfuhrware aus Mesopotamien ist. Für gewöhnlich scheinen sich die Bewohner von Scham'al mit einfachen Näpfchen als Lampen beholfen zu haben, wenn sie nicht durch Fackeln oder Spähne für Beleuchtung sorgten. A.

14) Ungewöhnliche Gefäße aus Ton. Neben der ungewöhnlich mannigfaltigen einheimischen Keramik, deren Deutung im übrigen keinerlei Schwierigkeiten macht, und neben der auffallend großen Zahl von meist aus Kypern importierten Gefäßen sind in Sendschirli mehrfach Tongefäße und Bruchstücke von solchen zutage gekommen, deren Deutung schwierig, ja zurzeit wohl ganz unmöglich ist. v. L.



Abb. 67. Hellenistische Tonlampe mit Schnuröse, Docht-Tülle abgebrochen. $\frac{1}{2}$ d. nat. Gr.



Abb. 68. Hellenistische Tonlampe $\frac{1}{2}$ d. nat. Gr.

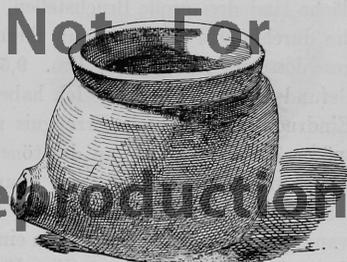


Abb. 69. Tonlampe S 3046. Docht-Rohr abgebrochen. $\frac{1}{4}$ d. nat. Gr.

Zu ihnen gehört das ringförmige Tonrohr S 1378, das Abb. 70 wiedergibt. Es ist „gefunden innerhalb der Fächermauer“ (p 13 des Burgplanes) „im Winkel derselben, etwa 0,5 m unter dem Niveau der Oberfläche der Fundamente“. Der Querschnitt des Rohres ist unregelmäßig oval, die Wände sind dick, der Durchmesser des Ringes betrug etwa 30,5 cm. „Im inneren Umfang hat der Ring drei durchlochte, kegelförmige Vorragungen, durch die der innere Hohlraum mit dem Äußeren in Verbindung steht. Dem mittleren dieser „Schnäbel“ gegenüber liegend scheint ein Doppelhenkel angebracht gewesen zu sein, der fehlt“. Vielleicht war hier auch noch eine Eingußöffnung, die fehlt, und die beiden vorhandenen Henkelansätze gehören zu einem einzigen Bügelhenkel, unter dem der Einguß in der Mitte lag (?).

Höchst merkwürdig ist auch das auf Tafel 29 c dargestellte Tongebilde S 3710, das aussieht wie das Modell einer Rundhütte mit kuppelförmigem Dach, Scheitelknopf, Traufgesims und trommelförmiger Wand, in die länglich-rechteckige und kleine kreisrunde Fenster eingeschnitten sind. Genaue Angaben über den Fundort habe ich nicht finden können. Höhe 54, unterer Durchmesser 52 cm. Über seinen Zweck kann man sich, glaube ich, nur in Vermutungen ergehen. Man wird an die Opfergestelle in Hausform denken, die der archaische Ischtar-Tempel in Assur aus der Zeit um 2500 v. Chr. geliefert hat¹⁾, wenn man annehmen will, daß hier wirklich eine runde Hüttenform als Vorbild gedient habe. Wo aber verwendet man ein solches Hüttengebilde? So wie in Assur, im Kultgebrauch, ist es undenkbar. Als Aufsatz über einem Rauchabzug in der Decke scheint es mir allzu modern erklärt. — Betrachtet man es umgekehrt, d. h. mit der Wölbung nach unten gedreht, so wird es eine tiefe Schüssel, bei der nur wieder der mit den

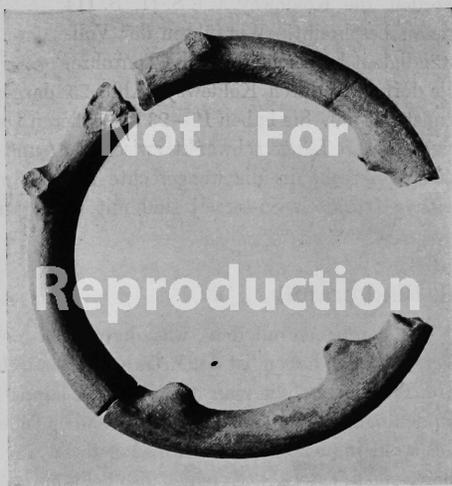


Abb. 70. Ringförmiges Tonrohr S 1378. Äußerer Durchmesser: 30,5 cm.

¹⁾ Andrae, Die arch. Ischtar-Tempel, S. 34 ff. Tafeln 11—17.

Öffnungen durchbrochene Rand stört. Kurz, es scheint mir, als könne man ohne künftig zu erwartende Parallelen zu keiner befriedigenden Erklärung kommen.

Nicht zu erklären vermag ich auch den dickwandigen, walzenförmigen, an einem Ende ganz geschlossenen, am anderen mit einer engen Durchbohrung versehenen Gegenstand S 670, den die Abb. 71 und 72 darstellen. Er ist nicht vollständig. An einer Seite seiner Mantelfläche sind drei große Bruchstellen, wo Henkel oder dgl. gesessen haben könnten, und auch die durchbohrte Seite ist auf ihrer gewölbten Oberfläche nicht so glatt geformt, wie die geschlossene. Höhe 22,3, Dm. 9,5 cm. Gefunden 1 m tief in o 12. Ich habe den Eindruck, als sei es ein Erzeugnis recht später Zeit, und werde an die tönernen „Handgranaten“ erinnert, die zwar beträchtlich kleiner, aber auch so dickwandig sind, und in Sindschirli in einigen Exemplaren vorkommen. (Ein Bruchstück davon Tafel 20 e.)

15) Wasserleitungsrohre aus Ton. Am südlichen Stadttor¹⁾ ist vom linken Turm des vorderen Tores bis zur äußeren Kurtine, die links an das Tor anschließt, eine Wasserleitung freigelegt worden, die Koldewey A. i. S. II, S. 114 genau beschreibt. Wir führen der Vollständigkeit halber hier nur die Tonrohre, die dort auch durch Koldeweys Abb. 25 dargestellt sind, unter den Erzeugnissen der Töpferkunst mit auf. Sie haben 19—23 cm äußeren Dm. und 11 cm lichte Öffnung, sind also sehr dickwandig. Ihre Länge schwankt zwischen 27 und 37 cm; ein Ende ist genutet, das andere gefalzt. Zwei senkrecht in die waagerechte Leitung eingesetzte Rohrstücke einer Steig- (und Fall-)leitung [türkisch Su-terasi] sind mit verengten Mundstücken geformt.



Abb. 71. Querschnitt des nebenstehenden Tongegenstandes.



Abb. 72. Tongegenstand S 670. Höhe 22,3 cm.

II. Baukeramik.

Verglichen mit dem, was die großen mesopotamischen Ausgrabungen an irdenem Bauzierat ergeben haben, ist der Ertrag von Sindschirli außerordentlich arm. Eigentlich sind es nur drei Formungen, die man hier anführen kann: Zinnen, Handkonsole und Rohr-Ringe, alle drei an den beim Einbauen sichtbar bleibenden Teilen mit einem dicken opaken Schmelz überzogen, der wohl immer ehemals hellblau gefärbt war und jetzt meistens abgeblaßt, wo nicht abgesplittert ist (Tafel 31). Es fehlen also vollkommen die emaillierten Ziegel, mit denen in Assur, Dur-Sarrukin, Kalchu, Babylon, Barsip, Uruk und Susa große Teile der Wände bekleidet waren. Diese sparsame Verwendung des gebrannten Tons im Bau mag in Sindschirli wohl verursacht sein durch den Mangel größerer geeigneter Tonlager, an denen die Schwemmländer am Euphrat und Tigris so reich sind. Alle drei Formungen von Sindschirli sind von so geringen Abmessungen, daß sie kleinlich wirken. Die Zinnen sind zweifellos nur Schmuckzinnen und nicht wie an den Festungsmauern in Assur²⁾, wo sie wirklich Deckung für die Schützen boten, geeignet, die Mauerränder zu bekronen. Die Handkonsole, deren es zwei Größen gibt, haben so kurze Stiele, daß man ihnen keine beträchtlichen Lasten auflegen konnte, und darin gleichen sie auch vollkommen

¹⁾ A. i. S. II, Tafel X.

²⁾ Siehe Andrae, Festungswerke von Assur, Tafel LXXVIII.

denen aus Assur ¹⁾, bei denen ich annehme, daß sie höchstens einen schwachen waagerechten Vorsprung der Wand oder eine Holzplatte zu tragen hatten. Die Konsole aus Sendschirli sind immer „zweihändig“, nicht wie die aus Assur einhändig, alle 10 Finger sind dargestellt; die beiden Hände schließen mit den kleinen Fingern aneinander, wie bei einer bestimmten Gebetsgeste, wo die Hände empfangend erhoben werden, Abb. 73. Ebensovienig sind die Rohr-Ringe konstruktiv zu erklären. Man könnte sie mit den Tonknäufen zusammenstellen, die unter dem Namen Sikkat in jung-assyrischen Palästen (Kalchu, Assur) so gern zum Schmuck der Wände angebracht sind. Ihre unglasierten Rohre sind noch bei weitem kürzer, als die Stiele der Sikkat, wenn auch der blauglasierte, sichtbar bleibende Ring jene Knäufe z. T. an Durchmesser erreicht oder übertrifft. Das alles lehrt, wie mir scheint, daß nur Innenwände mit diesen hellblauglänzenden Formen ausgezeichnet wurden; die Zinnen vielleicht gar als Bekrönung eines kleinen, im Innern eines Raumes errichteten altarähnlichen Bauwerks, ähnlich dem aus emaillierten Ziegeln bestehenden, das M. v. Oppenheim in Tell Halaf gefunden und in seinem Buche über den Tell Halaf, S. 116f. veröffentlicht hat. Für diese Annahme scheint das Vorhandensein eines Eckzinnenbruchstücks S 3673, Tafel 31 a zu sprechen. A.

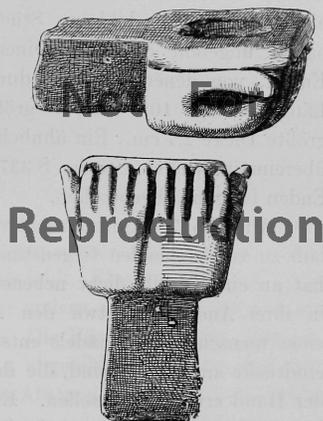


Abb. 73. Emailliertes Tonkonsol, Seiten und Unteransicht. $\frac{1}{3}$ d. nat. Gr.

III. Geräte aus gebranntem Ton.

a) Tafel 32 n, o sind in $\frac{3}{4}$ der w. Gr. zwei unter sich sehr ähnliche Stempel abgebildet, von denen der eine ganz vollständig erhalten ist und noch seinen sehr gut in der Hand liegenden Griff besitzt, während dieser bei dem andern Stück zum Teil fehlt. Beide Stempel haben ganz gleichmäßig eine Art Wirbelmuster, von denen das eine im Sinne des Uhrzeigers, das andere im entgegengesetzten Sinne verläuft. Dieses hat in der Mitte seiner Fläche drei rundliche Gruben, jenes fünf solche. Über die Bestimmung dieser Stempel läßt sich nichts Bestimmtes sagen. Sie mögen zum Verschließen, bzw. Plombieren von großen Pithen oder vielleicht von Säcken mit Getreide oder von Magazinen und dergl. gedient haben, wobei auffallend ist, daß bisher noch keinerlei Spur von Abdrücken gefunden wurde, die freilich, weil ungebrannt, dem Zugrundegehen an ungeschützten Stellen viel mehr ausgesetzt waren als die hartgebrannten Stempel selbst. Noch einfacher freilich wäre das Fehlen von Abdrücken zu erklären, wenn man die Stempel als zum Abstempeln von Brotlaiben gehörig betrachten würde. Nach den Fundumständen wird man für beide Stücke annehmen dürfen, daß sie noch in die vorsemitische Zeit gehören. v. L.

Vorhanden sind allerdings eine größere Anzahl von Lehm-, Plomben“, die hergestellt sind, indem man gerade eine Handvoll feuchten Lehms über die verknoteten Schnüre drückte. Einige davon sind mehrere Male mit ovalen Petschaften gesiegelt, die anderen sind ganz roh geblieben.

b) Auf Tafel 32 a—m sind verschiedene Formen perlenartig durchlochter, einigermaßen genau rundgeformter Tongegenstände zusammengestellt, die den auf Tafel 4 wiedergegebenen steinernen Wirteln ähneln und z. T. wohl auch als Spinnwirtel gedient haben mögen. Wie jene

¹⁾ Andrae, Farbige Keramik aus Assur, S. 30. Abb. 43.

Steinwirtel sind einige von ihnen durch eingeritzte Linien, eingedrückte Pfännchen und Punkte verziert. Bei h ist die Durchbohrung nachträglich wieder zugestopft. A.

c) Ungewöhnliche Formen haben die folgenden Gegenstände: An zwei Stellen sind jedesmal in sehr großer Tiefe und unter Umständen, die auch sonst auf hohes Alter schließen lassen, Geräte aus schlecht gebranntem Ton von der Form des hier Abb. 74 abgebildeten Stückes S 428 gefunden worden. Sie haben ungefähr die Form einer Mondsichel mit ganz stumpfen Enden, von denen jedes ein durchgehendes Loch hat. Die größte Länge beträgt 10,5 cm, die größte Höhe 6,3 cm bzw. 8,0 cm, die größte Dicke 2,7 cm. Ein ähnliches und auch in den Maßen ziemlich übereinstimmendes Stück, S 337, ist stark beschädigt, eines der Enden ist ganz abgebrochen.

Auf Abb. 75 ist die Ansicht von oben und von der Seite eines etwa mit einem kleinen Brotlaib zu vergleichenden Gegenstandes aus Ton, S 3620, gegeben. Er ist nahezu kreisrund und hat an einer Stelle dicht nebeneinander drei rundliche Grübchen, die in ihrer Anordnung etwa den Augenhöhlen und der Nasenöffnung eines menschlichen Schädels entsprechen, aber vermutlich als Fingereindrücke aufzufassen sind, die das bessere Festhalten des Stückes in der Hand ermöglichen sollen. Ein fast gleichartiges und in unmittelbarer Nähe gelegenes Stück ist im Journal als S 3619 eingetragen. Ein drittes, auch ganz gleichartiges, S 3621, ist etwas kleiner und hat nur zwei Fingereindrücke. Es ist mit demselben Spatenstich an den Tag gekommen wie das vorstehend erwähnte, so daß an der unmittelbaren Zusammengehörigkeit der drei Stücke, die vielleicht von einer Art Brettspiel stammen, nicht zu zweifeln ist. v. L.



Abb. 74. Tongegenstand S 428.
2/10 d. nat. Gr.

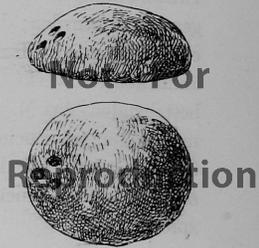


Abb. 75. Tongegenstand S 3620,
von der Seite und von oben.
1/2 d. n. Gr.

IV. Tonfiguren.

a) Menschliche Figuren.

1. Die ältesten Tonfiguren, die Sendschirli geliefert hat, sind weibliche Figuren, die in ziemlicher Anzahl in der dicken Aschenschicht gefunden wurden, welche sich über die vom inneren Burgtor herabgeworfenen Löwen bis fast in die Gegend des äußeren Burgtors hin erstreckte. Über die Bedeutung und den Ursprung dieser Aschenschicht sind wir ganz im unklaren; vielleicht stand da ein großer Brandaltar, aber es ist ebenso gut möglich, daß es sich um die Reste eines großen mit Schilf gedeckten Holzbaues handelt, in dem diese eigenartigen Puppen als Votive niedergelegt oder zum Verkaufe ausgestellt waren¹⁾. Die wichtigsten der in Frage kommenden Stücke sind hier auf Tafel 33 a—i abgebildet, nur das Köpfchen Abb. 76 (vgl. auch Tafel 34 a, b) stammt nicht aus Sendschirli selbst, sondern aus Mar'asch. Es kann aber keinem Zweifel unterliegen, daß es durchaus in den Kreis der Puppen oder Idole von Sendschirli gehört.

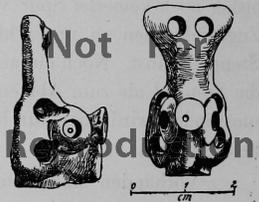


Abb. 76. Köpfchen einer weiblichen Tonfigur
S 3965. Seiten- und Vorderansicht.

¹⁾ Diese frühen Figuren sind jetzt aus den alten Schichten von Assur gut bekannt und lassen sich dort zuerst im Beginn des 3. Jahrtausends beobachten, wurden aber wahrscheinlich in einer starr überlieferten Form noch während des ganzen 3. Jahrtausends weiter hergestellt. Der einzige Unterschied zeigt sich in der Behandlung der Arme: Die Figuren von Assur erhielten meist richtige, nach den Brüsten zu umgebogene Arme, die Hände halten die Brüste, so

Besonders typisch sind die Tafel 33 a, c abgebildeten Stücke. Der Kopf besteht wie bei allen diesen Figuren eigentlich nur aus einer ungeheuren Nase und aus großen henkelartig wegstehenden Ohren, die zur Aufnahme von Schmuck mehrfach durchbohrt sind. Ebenso sind die mächtigen Tonwülste, die die Haare vorstellen sollen, mehrfach durchbohrt, und wir wissen aus durchaus gleichartigen Stücken, die in Ägypten gefunden wurden, daß in diesen Löchern wirkliche menschliche Haare, bunte Fäden und dergl. eingebunden waren. In auffallendem Gegensatz zu dieser nahezu naturalistischen Behandlung des behaarten Kopfes steht die Art und Weise, in der bei allen diesen Figuren Arme und Beine nur durch kurze, verjüngt zulaufende Stummeln wiedergegeben sind. Ganz kurios ist die Behandlung des *mons veneris*, der in der Regel ein unnatürlich breites, oben quer über die Hüften ziehendes Dreieck bildet. Nur in zwei Fällen, die besonders roh sind, ist er kreisförmig und durch eine vertiefte Linie geteilt, die in einem Falle schon kurz unterhalb des Nabels beginnt und bis an das untere Ende der Stummelfüße reicht. Die Brüste sind fast durchweg nur ganz diskret angedeutet, bei einigen Stücken auch überhaupt fehlend. Hingegen ist der Nabel immer als eine ziemlich große, runde, leicht vertiefte Scheibe gebildet, ebenso wie ein Halsband fast niemals fehlt. Ebenso finden sich häufig ein paar Perlschnüre, die je von einer Schulter zur Hüfte der andern Seite verlaufen und sich in der Mitte des Körpers zwischen Hals und Nabel kreuzen. Die Rückseite dieser „Puppen“ ist meist ganz unbearbeitet. Nur bei dem hier Tafel 33 g abgebildeten Stücke sind über dem oberen Kreuzbeinrand, aber in ganz übertrieben großem Abstand voneinander die beiden Grübchen angebracht, die in der Regel bei gut genährten Frauen sehr viel deutlicher sind als bei Männern und ähnlich wie die Grübchen im Gesicht vielfach als besonders schön empfunden werden ¹⁾. Abweichend von den sonstigen Typen ist eine Frau mit einem Kind, also der Nimmach-Typus von Babylon ²⁾, und, noch viel abweichender, die Tafel 33 k, l, m abgebildeten Figürchen mit kegelförmiger Mütze, die neben ihren Armen und Beinen auch noch einen richtigen langen Vogelschwanz zu haben scheinen, so daß man sie vielleicht mit einer Harpyie vergleichen könnte. In Wirklichkeit sind das aber Sitzfiguren, wie sie auch in Assur vorkommen ³⁾.

Sehr auffallend ist das Tafel 33 b abgebildete Stück. Da scheint der ganze Körper vom Hals bis zu den Beinen, soweit diese erhalten sind, mit einem vorn weit klaffenden mantelartigen Kleidungsstück bedeckt — wenn man nicht etwa die starken Konturen, die diesen Mantel nach vorn abgrenzen und auch die Ärmellöcher als Tätowierung auffassen wollte ⁴⁾. v. L.

Auch das Köpfchen Tafel 33 n hat gewisse Parallelen in Assur (Archaische Ischtar-Tempel, Tafel 54 d), die ganz verschwommene Formung erinnert an einen Katzenkopf.

wie hier das Bruchstück Tafel 33 i; in Sendschirli dagegen sind verkümmerte, waagrecht abstehende Armstummel die Regel. Alles übrige jedoch könnte ebensogut in Assur gemacht sein. (Vgl. Andrae, Die arch. Ischtar-Tempel, Tafeln 51—56.) Zur Datierung vgl. ZA N. F. 7 S. 213 f. A.

¹⁾ R. Zahn teilt dazu freundlichst aus der griechischen Literatur die folgenden Stellen mit:

Alkiphron, Epistulae IV 14,5 ed. Schepers (I p. 241. 242 Wagner):

ἰδοῦ, σκόπει τὸ χρῶμα, ὡς ἀκρηβες, Μυρρίνη, ὡς ἀκίρατον, ὡς καθαρὸν, τὰ παρατόρφυρα τῶν ἰσχιῶν ταυτί, τὸ μίτη ὑπέρογκον αὐτῶν μίτη ἄσαρκον, τοὺς γελασίνους ἐπ' ἄκρων.

Rufinus, Anthol. Palatina V 34 (vgl. Suidas, Lexikon s. v. γελασίνους):

πιγὰς αὐτὸς ἔκρινα τριῶν· εἴλοντο γὰρ αὐταί,
δείξασαι γυνὴν ἀστεροπὴν μελέων.
καὶ β' ἢ μὲν τροχαλοῖς σφραγιζομένη γελασίνους
λευκὴ ἀπὸ γλουτῶν ἤνθεεν εὐαφίη. ect.

Lukian, amores. 14, von der knidischen Aphrodite:

τῶν δὲ τοῖς ἰσχίοις ἐνεσφραγισμένων ἐξ ἑκατέρων τύπων οὐκ ἂν εἶποι τις ὡς ἦδὺς ὁ γέλωσ.

Diese Stellen angeführt von Wagner zu Alkiphron a. a. O.

²⁾ Vgl. R. Koldewey, Das wieder erstehende Babylon, Abb. 204, S. 272.

³⁾ Vgl. W. Andrae, Die archaischen Ischtar-Tempel in Assur, Tafel 55, i, k, p und S. 86 ff.

⁴⁾ Vgl. Andrae, a. a. O., Tafel 55, a, b und S. 90.

Zweifellos spätassyrischer Zeit, also etwa der Mitte des 7. Jahrhunderts gehört das gut erhaltene Köpfchen einer Göttin an, Taf. 34 d, e und Abb. 77. Das ergibt sich aus der Hörnerkrone mit Federbesatz, die wir vor allem von den Götterreliefs in Maltai und Chinnis kennen, welche Sanherib zugeschrieben werden. v. L. zählt das Köpfchen zu den „Bildhauermodellen“. Ich könnte mir zwar denken, daß es zu einem Figürchen gehörte, welches etwa im Wohnhaus als häusliches Kultbild verehrt worden ist, lasse aber das, was v. L. über Bildhauermodelle niedergeschrieben, an dieser Stelle im Ganzen folgen: A.

2. Kleine Modelle von Bildhauern.

Ebenso wie gegenwärtig bei uns die meisten Bildhauer nicht sofort den großen rohen Steinblock bearbeiten oder einen riesigen Lehmkern für die spätere Gußform herstellen, so scheinen auch schon die Künstler im alten Orient zunächst ein kleines Modell aus Ton oder Stein geschaffen zu haben, das ihnen gleichsam als Vorlage für die großen Skulpturen diente. Wenigstens haben wir aus Sendschirli einige kleine Skulpturen mitgebracht, die kaum anders als in diesem Sinne zu deuten sind. Dazu möchte ich von vornherein feststellen, daß die großen von uns in Sendschirli gefundenen Statuen, die riesigen Torlöwen, die mit Reliefs verzierten Orthostaten usw., ganz zweifellos an Ort und Stelle geschaffen wurden, da wir den 19 Kilometer, also einige Stunden von Sendschirli entfernten großen alten Steinbruch gefunden haben und nachweisen konnten, daß man die ganz großen Skulpturen schon im Steinbruch selbst roh zugeschlagen hat, zweifellos um an Gewicht für den Transport zu sparen. Tatsächlich fanden sich im Steinbruch selbst noch zahlreiche derartige Bossen.

Unter den Stücken, die ich als kleine Hilfsmodelle im eben erwähnten Sinne in Anspruch nehmen zu dürfen glaube, ist ein Köpfchen aus elfenbeinfarbigem, schwach gebranntem Ton, S 2986, Abb. 77, Tafel 34 d, e, weitaus das schönste. Das Gesicht ist bartlos, wohl weiblich, jedenfalls zart und jugendlich; den Kopf krönt eine polos-artige zylindrische Mütze, deren oberer Rand gelappt und leicht nach außen umgebogen ist; die Mütze ist auffallend, d. h. fast doppelt so hoch, als die Entfernung vom Haarrand zum Kinn; sie trägt unten zwei übereinander gesetzte Hörnerpaare; unmittelbar unter ihr liegt vorne über der Haargrenze ein breiter Wulst, der etwa in der Mitte der Seitenansicht, also etwa oberhalb der Ohrgegend beiderseits wie abgeschnitten aufhört und wohl als hochgerollter Schleier zu deuten ist. Vom Kopfe hängen dicke Haarmassen zu beiden Seiten des Halses weit über die Schultern herab. Hals und, soweit erhalten, auch die Brustgegend sind von oben nach unten dicht gestrichelt, so daß wir unbedingt an Haare oder an Federn zu denken haben, auch wenn die Kleinheit des Maßstabes eine genauere Entscheidung zwischen den beiden nicht zuläßt. Im selben Sinne ist auch bemerkenswert, daß hinten am unteren Ende des Halses eben noch ein winziges Stückchen Ton erhalten ist, das den ursprünglichen Halskontur ganz unzweideutig als nach hinten umgebogen erkennen läßt: Es handelt sich also keinesfalls um eine aufrecht stehende Gottheit, sondern anscheinend um eine Sphinx mit fast waagerechter Rückenlinie. Gefunden im Schutte des Ostbaus, anscheinend gleichaltrig mit den Anhängern oder Amuletten aus Silber, die hier S. 98 f. beschrieben werden.

Sehr viel weniger anziehend ist das hier Tafel 12 i abgebildete Stück, die untere Hälfte einer Statue mit dem typischen walzenförmigen Leib, der uns aus Sendschirli selbst von dem Gotte auf der Löwenbasis, A. i. S. IV, S. 365 f., bekannt ist, sowie aus Tachtaly-Bunar und Gerd-

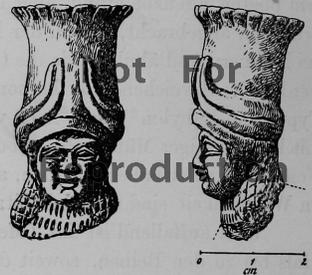


Abb. 77. Tonköpfchen einer Göttin S 2986.

schin in der nächsten Nachbarschaft von Sendschirli, vgl. A. i. S. I, S. 44, 54¹⁾. Das 12,5 cm hohe Bruchstück ist aus rotem Serpentin; die Bruchfläche ist alt, das fehlende Stück mit dem Oberleib, dem Kopfe und den Armen konnte nicht mehr ermittelt werden. Vgl. auch S. 32.

Als vermutlich gleichfalls in diese Reihe der Modelle gehörig, ist hier noch ein kleiner, etwa 12 cm hoher Löwe aus Dolerit anzuführen, der, wie aus der Abb. Tafel 12 e erhellt, stilistisch zu den großen, nicht überarbeiteten Löwen des inneren Burgtors gehört. Das Stück ist auf dem Fußboden desselben kleinen Raumes gefunden, aus dem die großen Elfenbein-Kymatien stammen, also aus dem Raume L 5 (nördlich von dem Badezimmer mit der Bronzewanne), vgl. A. i. S. IV Tafel II, L. Sehr auffallend ist eine große, etwa drei Querfinger breite, mehrere Millimeter dicke Elfenbeinlamelle, die einer der Seiten des Löwen fest anliegt und anscheinend durch eine harzige, in kaltem Wasser nicht lösliche Masse mit ihm wie zusammengefrittet erscheint. Da der Raum durch Feuer stark gelitten hat, ist es an sich nicht unwahrscheinlich, daß der Dolerit-Löwe und das Elfenbein erst während des Brandes zufällig aneinandergeraten sind. v. J.

3. Unter den jüngeren Tonfiguren, die uns Sendschirli beschert hat, ist das hier Abb. 78 und auf Tafel 34 f, g abgebildete 5 cm hohe Tonköpfchen S 1 zweifellos das schönste und zugleich kunsthistorisch und geschichtlich merkwürdigste. Es ist gleich bei Beginn der Ausgrabungskampagne von 1888 gefunden worden und trägt demgemäß die Nummer 1 des Tagebuches. Es stammte aus einer Tiefe von etwa 1 m unter der Grasnarbe und lag da etwa 10 Schritt nördlich vom äußeren Burgtor. Leider war es nicht möglich, es mit irgendeinem bestimmten Bauwerk in Zusammenhang zu bringen.

Da ich mich der Aufgabe, das kostbare Stück zu beschreiben und wissenschaftlich zu würdigen, nicht gewachsen fühle, habe ich Robert Zahn gebeten, hier für mich einzutreten. Dieser beste Kenner antiker Kleinkunst hatte die Güte, meiner Bitte zu entsprechen, und ich lasse seinen Bericht hier zwischen „Anführungszeichen“ folgen. v. J.

„Das weibliche Köpfchen, am oberen Halsansatz gebrochen, ist hohl, aus zweiteiliger Form ausgedrückt. Die Naht der Zusammenfügung ist an der Außenseite so gut getilgt, daß sie überhaupt nicht zu entdecken ist. Aus besonderer Form gepreßt und aufgelegt sind die Ohren und ebenso die sie schmückenden Scheiben. Auch hier sind die Fugen sorgfältig verstrichen. Die Nacharbeit mit dem Modellierstabe ist am Gesicht und an anderen Stellen deutlich. Die hell gelbbraune Farbe und die übrige Beschaffenheit des Tones wie auch die etwas derbe, kräftige Formgebung erinnert sehr an kyprische Figuren.

Die starke Nase, die auf der linken Seite ein wenig bestoßen ist, verläuft in ganz gerader, fast senkrechter Linie. Die Nasenwurzel tritt nicht hinter die Stirn zurück, sondern deren unterer Teil ist vielmehr über jene vorgewölbt. Die großen, etwas vorstehenden Augen werden von dicken, breiten Lidern halb verdeckt, die Brauen, auffallend hochsitzend, sind durch einen erhabenen Bogen (besonders am rechten Auge gut erhalten) kräftig hervorgehoben. Diese Bildung der Augenpartie gibt zusammen mit dem vollen Untergesichte und den schwellenden Lippen dem Kopf einen sinnlichen, entschieden orientalischen Zug. Merkwürdig groß sind die Ohren. Ein Teil des Haares ist vom Scheitel nach vorn gestrichen und bildet einen tief in die Stirn fallenden, in einer Spitzbogenlinie abschließenden Schopf, dessen Ende teilweise weggebrochen ist. Kräftige, mit dem Stecken nachgezogene Längsfurchen gliedern ihn. Rechts und links hängen einzelne freie Löckchen über die Schläfen herab. Die Hauptmasse des Haares teilt sich schon im Nacken in zwei starke Flechten, die durch schräge, tiefe Kerben belebt sind. Den Hinterkopf deckt eine eng anliegende Haube, um deren Rand eine sich deutlich abhebende



Abb. 78. Köpfchen einer Tonfigur (Perserin) S 1. $\frac{2}{3}$ d. nat. Gr.

¹⁾ Das Gewand ist mit Ausgrabungen in Sendschirli IV, Abb. 150, S. 243 und mit Abb. 254, S. 343 zu vergleichen. A.

breite Binde gelegt ist. Auf dem Scheitel ist ihr eine kräftige, buckelförmige Verzierung aufgesetzt. Sehr merkwürdig ist der Ohrschmuck. Unterhalb des Läppchens hängt, ohne daß die Art der Befestigung deutlich gemacht ist, ein großer, breiter, flacher Ring, der am Scheitel eine kleine Unterbrechung zeigt und an der Oberfläche mit einer Reihe von Buckeln besetzt ist. Er bildet den erhabenen Rand einer untergelegten Scheibe. Ob wir diese auch an den Originalstücken annehmen dürfen, ist zweifelhaft. Wahrscheinlicher ist, wie wir unten des näheren sehen werden, daß sie hier nur aus technischen Gründen im Ton angebracht ist, um dem Ganzen beim Ausdrücken aus der Form den nötigen Halt zu geben. Andernfalls müßten wir auch in der Mitte der Scheibe eine Verzierung erwarten.

Zur näheren Bestimmung des Köpfchens hilft vor allem die Haartracht. Der merkwürdige Stirnschopf findet sich wieder bei dem Bilde einer Perserin auf einem geschnittenen Chalcedon des Berliner Antiquariums und auf anderen Steinen, die alle zu der von Furtwängler festgestellten Klasse der persisch-griechischen, das heißt von griechischen Künstlern für persische Besteller gearbeiteten Gemmen gehören¹⁾. Sehr stark hervorgehoben ist der Schopf bei einer Perserin, die einem Perser mit Bogen gegenüberstehend auf der Innenseite des Deckels einer silbernen Büchse aus der Gegend von Erzingan in Armenien dargestellt ist²⁾. Die eingravierte Zeichnung ist ungeschickt, gibt aber die Einzelheiten der Tracht bei beiden Figuren sehr sorgfältig wieder. Für die Komposition dürften dem wohl iranischen Künstler gerade Darstellungen auf solchen Gemmen als Vorbild gedient haben³⁾. Die zwei dicken Zöpfe, in die sich das Haar unseres Köpfchens hinten teilt, sind an dem Bilde eines geringeren glyptischen Stückes jener Art, eines Silberringes aus Cypern in Berlin besonders deutlich⁴⁾. Die den Hinterkopf deckende Haube endlich scheinen auch die reitenden persischen Frauen auf dem merkwürdigen Relief von Erghili — in der Gegend des alten Daskyleion in Phrygien — zu tragen⁵⁾. Und für den Ohrschmuck können wir auf die prächtigen Stücke aus einem sehr reichen persischen Grabfunde der achämenidischen Zeit, der in Susa herausgekommen ist, hinweisen⁶⁾. Sie haben die Form einer zwischen zwei konzentrischen Kreisen eingeschlossenen flachen, breiten Zone, aus der oben ein kleines Stück ausgeschnitten ist, und lehren uns also, daß auch in der Nachbildung an unserem Köpfchen die untergelegte volle Scheibe wegzudenken ist. Im Unterschiede zu der hier angebrachten Buckelverzierung, die vielleicht als erhabener Steinbesatz zu denken ist, haben jene Originale ein aus Steinen eingelegtes Flächenornament. Dieselbe Form der Ohrzier sehen wir auch bei der Frau auf dem Büchsendeckel.

Das genannte Relief gehört dem V. Jahrhundert an, diesem und dem folgenden Jahr-

¹⁾ Furtwängler, Beschreibung der geschnittenen Steine im Antiquarium, S. 19, Nr. 181, Taf. 4 (vgl. auch zu Nr. 179); ders.: Die antiken Gemmen III, S. 116 ff., I. Tafel XI 6 und XII 11. 15; Bülle, Zeitschrift des Münchener Altertumsvereins 1903/4, S. 3 (des S.-A.), Nr. 8. 11, Taf. II; Duhn, Alcune nuove gemme greco-persiane in den Symbolae litterariae in honorem Julii de Petra, S. 11 (des S.-A.) Taf. I, 5. 6 (vgl. auch S. 18, Nr. 23, Taf. II 2 und S. 19, Nr. 27, Fig. 2); Lippold, Gemmen und Kameen des Mittelalters und der Neuzeit, Taf. 65, 7; Dalton, The Treasure of the Oxus, S. 53, Fig. 36.

²⁾ Dalton, a. a. O., S. 119, Nr. 179, Fig. 74 und S. 52, Fig. 35.

³⁾ Vgl. Furtwängler, Die antiken Gemmen I, Taf. XII 11, dazu III, S. 123. Man könnte etwa an die Darstellung eines Kriegers vor der Göttin Anahita denken im Hinblick auf die im fünften Yasht des Avesta aufgeführte lange Reihe altiranischer Helden, die mit besonderer Bitte vor die Göttin getreten sind. Aber für Furtwänglers Auffassung als reine Genreszenen spricht einmal, daß die Frau durch kein Attribut, etwa die Krone, als Göttin gekennzeichnet ist (vgl. dagegen den Siegelzylinder, Furtwängler III, S. 120, Fig. 81), und dann, daß sie, wenigstens auf der angeführten Gemme, kleiner als der Mann erscheint.

⁴⁾ Furtwängler, Beschreibung usw., Nr. 179, Taf. 4.

⁵⁾ Jetzt im Museum zu Konstantinopel. G. Mendel, Catalogue des sculptures III, Nr. 1355 ff. mit Angabe der Literatur; Macridy, Bulletin de corr. hell. XXXVII 1913, S. 340 ff. Fig. 3, Taf. VI, VII; Herzfeld, Am Tor von Asien, S. 24, Taf. XII; Sarre, Die Kunst des alten Persien, Taf. 30, S. 18.

⁶⁾ De Morgan, Délégation en Perse, Mémoires VIII, S. 50 f., Fig. 78, Taf. V, 3. 4. — Zu der Form des Ohringes ist auch der hübsche Elfenbeinkopf aus Sardes zu vergleichen: Sardis. Vol. I. The Excavations, Part I, 1910—1914, by Howard Crosby Butler, S. 140 III. 156.

hundert die Klasse jener persisch-griechischen Gemmen. Um 400 herum werden wir auch unser Köpfcchen ansetzen. Sein Verfertiger muß eine recht gute Vorstellung von dem Rassentypus der Perser aus eigener Anschauung gehabt haben. Dieser ist auch in dem Bilde jenes Deckels deutlich. Ferner bemerken wir die oben hervorgehobenen Eigentümlichkeiten der Gesichtsbildung bei dem interessanten Marmorkopf einer Frau mit persischer Mütze im Museum der Harvard-Universität, in dem Sambon und Six durch Vergleichung mit dem Münzbilde der Stadt Amastris in Paphlagonien deren Gründerin gleichen Namens, die Nichte des Darios III., mit großer Wahrscheinlichkeit erkannt haben ¹⁾. Es sei wieder besonders auf die Gestalt der Nase und die vorgewölbte untere Stirnpartie hingewiesen ²⁾. Dazu gesellt sich auch die Fülle des Untergesichtes und der schwellende Mund. Nicht minder deutlich sprechen sich diese Züge in den Münzbildern der Herrscherin aus, namentlich denen der älteren Serie ³⁾. Auch in den Darstellungen männlicher Vertreter der persischen Rasse tritt uns dieser Typus entgegen, es sei zum Beispiel an die Köpfe des Alexandersarkophages erinnert ⁴⁾, und noch heute ist er lebendig, wie die von Six wiederholte photographische Aufnahme einer Gruppe von Parsimädchen lehrt ⁵⁾. Merkwürdigerweise zeigen auch die meisten von diesen noch die Tracht des in die Stirn gestrichenen Haares.

Daß der Bildner der Figur, von der das Köpfcchen stammt, ein im Osten lebender Grieche war, wie die Künstler jener Gemmen, wird man nach der ganzen Arbeit nicht bezweifeln. Vielleicht war er ein Kyprier. Ein Gegenstück zu seiner Leistung bildet die ebenfalls noch der Zeit der Ächämeniden angehörende Silberstatuette eines Persers in der Vorderasiatischen Abteilung der Berliner Museen ⁶⁾. Sie ist auch nicht gar weit von jenem Stücke gefunden: nach der mir gewordenen Mitteilung des durchaus glaubwürdigen früheren Besitzers stammt sie von der Stätte der alten Griechenstadt Soloi in Kilikien. In Übereinstimmung mit v. Duhn, der die Figur auf Grund meiner Angaben zuerst behandelt hat ⁷⁾, möchte ich auch sie für die Arbeit eines Griechen halten. Dafür zeugt die ganz unbefangene Beobachtung, die aus der realistischen Bildung des Gesichtes spricht, und namentlich der kleine genrehafte Zug in der augenblicklichen Bewegung der rechten Hand, die das eine Knüpfband des Mantels, des Kandys, faßt ⁸⁾, es fehlt alle repräsentative Feierlichkeit ⁹⁾. Jüngere Parallelen aus dem Gebiete der Tonplastik bieten aus Syrien und Kappadokien stammende Figuren von Parthern und einer Partherin zu Pferde, Arbeiten hellenistischer östlicher Werkstätten ¹⁰⁾. Schließlich sei noch auf die in dem Fremdenquartiere von Memphis gefundenen zahlreichen Tonköpfe verschiedener Völkertypen hingewiesen, wohl zum größten Teile Werke ägyptisch-griechischer Bildner, die mit ihrer oft erstaunlich guten Beobachtung fremder Rasseneigentümlichkeiten eine Fähigkeit der altägyptischen Kunst fortsetzen ¹¹⁾. Auch Perser sind unter diesen Köpfen vertreten.“

R. Zahn.

¹⁾ Delbrück, Antike Porträts, Taf. 24 und Abb. 12 mit Text S. XXXVII f., wo die Literatur angegeben ist.

²⁾ Vgl. die einfache Seitenansicht im Burlington Catalogue 1904, Ancient Greek Art, Taf. XXVIII a, danach bei Delbrück, Abb. 12 und bei Six, Röm. Mitteilungen XXVII, 1912, S. 87, Abb. 4.

³⁾ Vgl. Six, a. a. O., S. 88 ff., Taf. I e—g; Delbrück, a. a. O., Taf. 61, 7.

⁴⁾ Hamdy Bey et Th. Reinach, Une nécropole royale à Sidon, Taf. XXXII, XXXIII, S. 289.

⁵⁾ a. a. O., S. 89, Abb. 5.

⁶⁾ Herzfeld, a. a. O., Taf. XV unten, S. 25; Sarre, a. a. O., S. 18, Taf. 43.

⁷⁾ a. a. O., S. 23 ff.

⁸⁾ So ist der Gegenstand in der Hand im Gegensatz zu den beiden Herausgebern sicher zu erklären. Vgl. die gebundenen Bänder des Kandys bei einer Relieffigur des Nimrud Dag, z. B. bei Sarre, a. a. O., Taf. 57.

⁹⁾ Zu beachten sind auch die Bemerkungen Furtwänglers über den verschiedenen Geist, der aus den Bildern der persisch-griechischen Gemmen gegenüber den orientalischen Darstellungen spricht (Die antiken Gemmen III, S. 117 unten und 123).

¹⁰⁾ Herzfeld, a. a. O., S. 34, Taf. XX; Sarre, a. a. O., S. 25, Taf. 54; Rostovtzeff, *Iranians and Greeks in South Russia*, Taf. I, S. 11.

¹¹⁾ British School of Archaeology in Egypt: Flinders Petrie, *Memphis I*, S. 15 ff., Taf. XXXV ff.; *The Palace of Apries (Memphis II)*, S. 16 ff., Taf. XXVIII ff.; Meydum and Memphis (III), S. 46, Taf. XLII.

b) Tierfiguren.

Die meisten Tierfiguren aus Sendschirli sind sehr primitiv und dürften wohl als Kinderspielzeug aufzufassen sein. So das auf Abb. 79 und Tafel 36 k wiedergegebene. Eines dieser Figürchen stellt ein Buckelrind (Tafel 36 a) vor, ein anderes, leider stark beschädigtes, bei dem nur etwa die vordere Hälfte erhalten ist (Tafel 36 b), könnte vielleicht als Raubtier mit einer Art Maulkorb aufgefaßt werden. Ganz deutlich, obwohl nur Hälse und Köpfe erhalten sind, ist ein Zweigespann von Rindern (Tafel 36 c). Sehr kurios ist ein Figürchen mit langem Hals und sehr großen, dicken Hörnern (Tafel 36 d), wenn diese Hörner nicht etwa als Ohren aufzufassen sind. Vollkommen aus der Reihe der übrigen heraus geht das auf Tafel 36 e abgebildete Stück, leider sehr beschädigt, aber doch soweit erhalten, daß man ein Pferd mit durch runde Scheiben verziertem Halsschmuck und mit einem Stück steif wegstehender Mähne erkennen kann. Ebenso ist von dem Reiter noch ein Schenkel erhalten. Ein anderes Tier (Tafel 36 f), wahrscheinlich auch ein Pferd, bei dem man noch einen Rest von der Sitzfläche für den Reiter wahrzunehmen glaubt, ist durch auffallend hohe Beine und einen flachen Halsschmuck bemerkenswert. Wahrscheinlich gleichfalls ein Pferd stellt die auf Tafel 36 g abgebildete Figur S 1129 vor. Leider fehlt der Kopf. Ganz flüchtig, aber doch sehr charakteristisch geknetet ist das auf Tafel 36 i abgebildete kleine Rind. Ein anderes, bemaltes Rind S 279 (hier Tafel 36 h abgebildet) ist sehr viel naturwahrer und vermutlich importiert.

Ein Elefantenkopf S 347 aus Ton wurde zugleich mit einem zum selben Tier gehörigen Fuße S 395 ganz auf der Kuppe des Burghügels, also über den Resten von Hilani I und anscheinend im Schutte des Asarhaddon-Palastes gefunden. Andere Stücke des Tieres kamen nicht zum Vorschein, obwohl sorgfältig nach ihnen gesucht wurde; auch sind die Bruchflächen alle alt, so daß man annehmen muß, daß die beiden Stücke schon zerbrochen an ihren Fundort gelangten. Tafel 35 a, b und Abb. 80 und 81.

Robert Zahn hat die große Güte gehabt, mir wie die oben abgedruckte Beschreibung des Kopfes einer Perserin auch die nachfolgend zwischen „Anführungszeichen“ wiedergegebene Beschreibung des Elefantenkopfes zur Verfügung zu stellen. v. L.

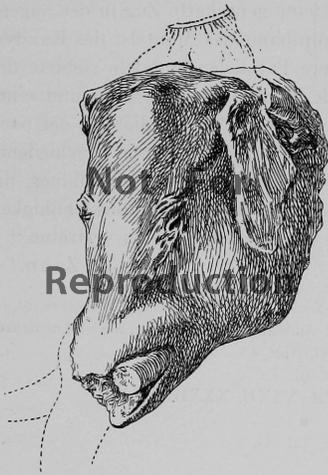


Abb. 80. Elefantenkopf aus Ton S 347. $\frac{1}{2}$ der nat. Gr.

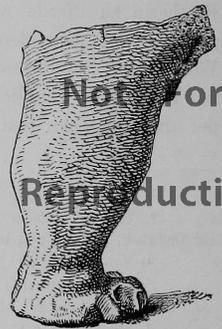


Abb. 81. Elefantenbein aus Ton S 395.

„Höhe 12,5 cm. Der Kopf ist am Halsansatz gebrochen. Es fehlen der Rüssel, der rechte Stoßzahn, während vom linken ein kurzer Rest erhalten ist, und der rechte Ohrappen. Der Rand des linken ist bestoßen. Nach der vorgewölbten Stirn und den kleinen Ohren handelt es sich um die Darstellung eines indischen Elefanten. Hinter dem linken Ohr ist noch der Unterschenkel und Fuß des Lenkers, des Kornak, erhalten; auch durch die Spuren oben auf dem Kopfe und hinter dem rechten Ohr ist die Stelle, wo die Figur aufgesessen hat, deutlich.



Abb. 79. Tierfigur aus Ton. 7 cm lang.

Der Kopf ist hohl, jedoch ohne Anwendung des Modells aus freier Hand gearbeitet. Seine Grundform setzt sich aus verschiedenen Flächen zusammen. Die Ohrklappen sind besonders aufgelegt, dasselbe gilt natürlich auch für die Figur des Lenkers, wie das erhaltene Bein zeigt. Die Augen sind etwas roh nur durch Umreißen mit einer Furche angegeben, einige darüber eingetiefte derbe Striche sollen wohl die Wimpern andeuten. Der Verfertiger des Kopfes hat eine gewisse Anschauung von dem Tiere gehabt und hat sie schlecht und recht in Ton umgesetzt. Seine Arbeit scheint zunächst weniger die eines zunftmäßigen Bildners als der Versuch eines Naturburschen zu sein. Dazu stimmt auch die Technik. Der Ton ist grob, von dunkelbrauner Farbe, mit vielen weißen Körnern durchsetzt. Die Wandung ist ziemlich dick. Die äußere Oberfläche, etwas heller, ist wohl unter Anwendung der Schlämmung roh geglättet. Von Bemalung ist keine Spur zu entdecken, sie war offenbar auch nie vorhanden. Wir werden durchaus an die monochromen Erzeugnisse der Frühzeit der Keramik erinnert.

Entscheidend für das Verständnis des Stückes ist das unterhalb des Ansatzes des Rüssels vorhandene Loch, das nach innen durchgeht. Der Kanal ist mit dem Modellierstecken gebohrt und durch ein, soviel sich erkennen läßt, hölzernes Röhrchen verengt. Man denkt zunächst an Gefäße in Form ganzer Tiere, deren Maul als Ausguß dient, wie sie schon in der althethitischen Keramik vorkommen¹⁾. Wahrscheinlicher aber war der Kopf das Ende eines Gießhorns, eines sogenannten Rhyton. Die Formentwicklung und Verwendung dieser Gefäßart hat zuletzt Buschor eingehend behandelt²⁾. Es gibt bereits eine ganze Anzahl tönerner Rhyta oder Bruchstücke solcher aus dem Innern von Kleinasien, namentlich aus Kappadokien, die einheimischen Werkstätten entstammen. Auch das Berliner Antiquarium besitzt ein ganzes, in ein Pferdervorderteil endendes Exemplar (Inv. 30 355) und das Stiervorderteil eines anderen, das in der Pontusgegend gefunden sein soll (Inv. 30 179). Ein besonders stattliches Beispiel mit gezäumtem Pferde kenne ich aus dem Kunsthandel. Dieses und das ähnliche Stück in Berlin haben wieder den groben Ton, nur von hellerer, brauner Farbe, auch mit den eingesprengten weißen Körnern, und die einfarbige geglättete Oberfläche. Dieser Technik nach könnte man geneigt sein, sie für recht alt zu halten. Aber der hornförmige Oberteil verrät voll entwickelte Scheibenarbeit, und die ganze Gestalt dieser Gefäße, namentlich auch die Bildung der Tiere mit den im Knie geknickten, fest am Körper anliegenden Vorderbeinen gleicht zu sehr den schönen, meist in Silber ausgeführten Stücken aus Südrußland und auch aus Vorderasien, die größtenteils dem 5. und 4. Jahrhundert angehören³⁾ und persischen Stil oder eine Mischung dieses mit dem griechischen verraten. Solche Metallarbeiten haben gewiß die Vorbilder für die kleinasiatischen Töpfer abgegeben, und wir werden also auch deren Erzeugnisse als jenen etwa gleichzeitig ansehen müssen. Von zwei sehr gut modellierten, in Böcke endenden Stücken, die in einer Münchener Auktion verkauft worden sind, wird das eine sogar schon in hellenistische Zeit zu setzen sein⁴⁾.

Zu dieser Gruppe stellt sich nun auch das Gefäß, das der Elefantenkopf geziert hat. In der flächigen Behandlung stimmt er namentlich mit dem aus dem Pontus stammenden Stiere im Antiquarium überein. Diese Eigenart der Formgebung dürfte sich gerade aus der Nachahmung getriebener Metallvorbilder erklären. Trotz der besonders primitiven Tonarbeit werden wir auch unser Stück nicht höher ansetzen als die genannten. Der Elefant im Dienste des

¹⁾ Gefäß der Berliner Universitätssammlung: Ed. Meyer, Reich und Kultur der Chetiter, Taf. V. = Maximova, Antike Figurenvasen [russisch] I, S. 117, Taf. I, 1. Andere Beispiele im Berliner Antiquarium.

²⁾ Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst XI, 1919/1920, S. 26 ff.

³⁾ Buschor, a. a. O., S. 30 f., Abb. 45, 46; Minns, Scythians and Greeks, Index unter „Rhyton“; Rostovtzeff, Iranians and Greeks in South Russia, S. 53 und öfter, Taf. XII; Dalton, The Treasure of the Oxus, S. 178, Nr. 178, Taf. XXII. C. Leonard Woolley, in den Annals of Archaeology and Anthropology (University of Liverpool) X, 1923, S. 69 ff., Taf. LXVIII.

⁴⁾ Antike und byzantinische Kleinkunst aus ausländischem und Münchener Privatbesitz, Auktionskatalog der Galerie Helbing, München, Oktober 1913, Nr. 117 und 118, Taf. 7.

Menschen mag den Kleinasiaten schon in der jüngeren Zeit der Achämenidenherrschaft bekannt geworden sein. In der Schlacht von Gaugamela führten ja die Perser diese Kolosse gegen die Soldaten Alexanders. Die nähere Kenntnis aber verbreitete sich wohl erst in der Zeit der Diadochen, in deren Heerwesen diese Dickhäuter lange Zeit eine so große Rolle gespielt haben ¹⁾. In dieser Periode erscheint der Kriegselefant im Typenschatze der Tonplastik von Myrina ²⁾, ferner auf der Scherbe eines glasierten Gefäßes alexandrinischer Fabrik ³⁾. Besonders zwei Darstellungen des Tieres mögen wir zu unserem Bruchstücke heranziehen, weil auch sie einem halbbarbarischen Kunstkreise angehören, der die Schwarzmeerländer umfaßt und sich mit dem kleinasiatischen berührt ⁴⁾. Es sind mit getriebenem Relief verzierte Silberscheiben, wie sie den Sarmaten als Pferdeschmuck gedient haben ⁵⁾. Die eine, ein altes Besitzstück der Petersburger Kunstammer, ziemlich getreu im Stile der hellenistischen Kunst gehalten, trägt das Bild eines nach rechts trottelnden Elefanten mit einer großen Glocke am Halse und mit einer Schabracke, die ein Seedrache ziert. Auf dem Nacken reitet der Kornak mit seinem Stachelhaken, und auf dem Rücken ruht der als Feste mit Zinnen und Türmen gestaltete Kasten, aus dem die Köpfe zweier Soldaten heraus schauen ⁶⁾. Die andere Scheibe, angeblich aus Pontus, jetzt im Cabinet des Médailles zu Paris, stark fragmentiert, zeigt in fremdartiger, ungriechischer Stilisierung einen Elefantenkopf von vorn, umgeben von drei Hirschen (?) ⁷⁾. Er erinnert in der flächigen Gestaltung des Schädels, der Form der Augen sowie auch in der über die Oberfläche sich hinziehenden linearen Ornamentik, die auch die anderen Tiere zeigen, an das oben herangezogene pontische Tonrhyton mit Stiervorderteil. Und noch ein drittes Werk, das mit Recht jenem Kunstkreise angeschlossen wird, bezeugt uns den gewaltigen Eindruck dieser Tiere, der Kessel von Gundestrup ⁸⁾, unter dessen reichem Bildschmuck auch zwei Elefanten erscheinen. Er ist im Altertume nach Jütland gelangt, hat also bis in den fernen germanischen Norden die Vorstellung der indischen Ungetüme getragen.

Schließlich sei noch erwähnt, daß in den bei Athenaeus erhaltenen Stellen zweier Dichter der neuen Komödie aus dem 3. Jahrhundert, Damoxenos und Epinikos, ein besonders großes Rhyton als *Elephas* bezeichnet wird ⁹⁾. Es hält zwei oder drei Maß. Gewiß hatte es diesen Namen nicht nur seiner ungewöhnlichen Größe wegen, sondern es war auch in seiner Gestalt recht passend dem gewaltigen Tiere nachgebildet. Das bescheidene Gegenstück zu solchen Schöpfungen der hellenistischen Kunst liegt uns hier in der Arbeit des kleinasiatischen Töpfers vor.“ R. Zahn.

Dieser Beschreibung habe ich meinerseits nur eine ganz kurze natur- und kulturhistorische Betrachtung anzuschließen. Daß in früher historischer Zeit in Assyrien und Babylonien Elefanten wild vorkamen, scheint völlig festzustehen. Robert Koldewey hat nach einer brieflichen Mitteilung im Merkes von Babylon in größter Tiefe, also etwa aus der Zeit von Hammurrabi, einen Dickhäuterknochen von 1,15 m Länge gefunden, der also zweifellos von einem ungewöhnlich großen Elefanten stammte, aber möglicherweise von weither verschleppt worden sein konnte. Hingegen können wir in einer historischen Inschrift von Tiglatpilesar I. (1120—1100) lesen:

¹⁾ H. Droysen, Die griech. Kriegsaltertümer, Index unter „Elephanten“. Daremberg-Saglio, Dictionnaire des antiquités II, S. 536 ff., mit der Literatur. Keller, Die antike Tierwelt I, S. 372 ff. (Die S. 382 gegebene Notiz über ein Relief aus Boghazköi mit Darstellung einer Elefantenjagd muß auf einem Versehen beruhen).

²⁾ E. Pottier et S. Reinach, La nécropole de Myrina, Taf. X, S. 318 ff. Winter, Die Typen der figürlichen Terrakotten II, S. 385, 3.

³⁾ Bienkowski, Extrait du Bulletin de l'Académie des Sciences de Cracovie, Avril-Juin 1912; Breccia, La necropoli di Sciatti I, No. 614, Fig. 120; Pagenstecher, Expedition Ernst von Sieglin II 3, S. 122, Abb. 131 g.

⁴⁾ Drexel, Archäol. Jahrbuch XXX, 1915, S. 1 ff.; Rostovtzeff, a. a. O., S. 136 ff., mit Literatur S. 232, 10.

⁵⁾ Spitzyn, Isvestija der K. Archäol. Kommission 29, S. 18 ff.; Rostovtzeff, a. a. O., S. 136 ff.

⁶⁾ Smirnow, Vostosečnoe Serebro (Argenterie orientale), Taf. CXX, Fig. 47; Spitzyn, a. a. O., 29, Fig. 74—76.

⁷⁾ Rostovtzeff, a. a. O., Taf. XXVII 2, S. 136 f. Erhalten ist nur bei einem Tiere der Kopf, der allerdings ein kleines Geweih trägt, aber die Füße sind durchaus Hundspfoten.

⁸⁾ Drexel, a. a. O.; Rostovtzeff, a. a. O., S. 138. Julian, Revue des études anciennes X, 1908, Taf. IV, S. 71 ff. Für weitere Literatur vgl. Hoops, Reallexikon der german. Altertumskunde II, S. 339.

⁹⁾ Athen. XI, 468 f.—469 a, 497 a; Com. Att. fragm. ed. Kock III, S. 349 und 331.

„Im Auftrag Ninurtas, meines Gönners, habe ich vier riesigen Wildstieren in der Wüste im Lande Mitanni und in der Stadt Arazig, die vor dem Chatti-Lande liegt, mit meinem Bogen, dem eisernen Speer und meinen spitzen Pfeilen ein Ende bereitet. Ihre Felle und ihre Hörner brachte ich nach meiner Hauptstadt Assur; zehn mächtige Elefantenmännchen tötete ich in Charran und an den Ufern des Chabur. Vier Elefanten fing ich lebendig; ihre Häute, ihre Zähne samt den lebenden Elefanten brachte ich nach meiner Hauptstadt Assur; 520 Löwen usw.“

Von Assurnasirpal II. (884—859) wissen wir, daß er dreißig Elefanten mit seinem Bogen getötet hat, und ebenso hören wir, daß zu seiner Zeit der Elefant, *piru*, am oberen Euphrat und in Syrien wild vorkam. Um 850 sehen wir Elefanten auf dem Obelisken Salmanassars III. abgebildet. Wann diese Tiere aber zuerst auch für militärische Zwecke verwandt wurden, wissen wir nicht. Die älteste mir bekannte Angabe berichtet über die Schlacht am Hydaspes (326 v. Chr.), daß König Pörus in seiner Schlachtreihe 200 (?) Kriegselefanten stehen hatte, von denen 80 lebend in die Hände Alexanders des Großen fielen. Damals beschrieb Aristoteles den Elefanten so korrekt, daß man Armandis Vermutung, sein großer Schüler Alexander habe ihm aus Indien ein lebendes Tier als Geschenk zugesandt, nicht als ganz müßig ohne weiteres von der Hand weisen kann. Daß übrigens schon Alexanders unmittelbare Nachfolger lebende Elefanten nach Griechenland sandten, ist historisch gesichert. Auch 275 v. Chr. kamen nach der Schlacht bei Benevent (Konsul M. Curius Dentatus gegen Pyrrhus von Epirus, der mit 20 Elefanten in Italien gelandet war) 4 vermutlich indische Elefanten nach Rom zum Triumphzug des Konsuls; aber schon um diese Zeit begannen die Karthager auch afrikanische Elefanten für Kriegszwecke zu verwenden, und die 130 Elefanten, die Karthago in der Schlacht bei Palermo (251 v. Chr.) den Römern entgegenstellte, waren wohl ausnahmslos afrikanische, angeblich aus den Gebieten nördlich der Sahara. Es ist übrigens glaubhaft berichtet, daß die 104 Elefanten, die damals lebend in die Hände der Römer fielen, erst den Triumphzug des Metellus in Rom verherrlichten und dann im Zirkus den Mordgelüsten eines entmenschten Pöbelhaufens preisgegeben wurden, einfach weil man nicht wußte, was mit den Tieren anzufangen, und weil man sie aus Eifersucht nicht einmal den befreundeten Herrschern schenken wollte ¹⁾. Damals prägte übrigens die Familie Caecilia zuerst Münzen mit Elefanten ²⁾. In der Schlacht bei Raphia in Palästina unweit von Gaza 217 v. Chr. zwischen Ptolomaeus Philopator und Antiochus dem Großen hatte Ptolomaeus 73 afrikanische und Antiochus 106 schöne indische Elefanten. Diese Tiere sollen sich gegenseitig auf das erbittertste und bis zur Vernichtung bekämpft haben (?).

Damit hören eigentlich die Elefanten auf, in den Mittelmeerländern eine wesentliche Rolle in der Kriegführung zu spielen. In Indien hingegen, wo die Verwendung dieser gewaltigen Kriegsmaschinen, die nur mit unsern modernen Tanks verglichen werden können, auch ihren Ausgang genommen zu haben scheint, werden bis auf den heutigen Tag noch Elefanten für Zwecke der Jagd, des Krieges und der militärischen Paraden gezähmt. Für 1247 wird von einem indischen Sultän Djebal-ed-Din berichtet, daß er einen feindlichen Einfall mit einer Armee von 300 000 Reitern und 2700 Elefanten abwehrte, 1571 stellten die Inder eine große Armee mit 2500 Elefanten auf die Beine, um sich der portugiesischen Eindringlinge zu erwehren, und seit der Einführung von Feuerwaffen, Kanonen und anderem schweren Kriegsgerät erweisen sich die indischen Elefanten als die denkbar besten Lasttiere.

Über den wirklichen militärischen Wert der Elefanten kann man zweierlei Meinung sein; daß sie geschlossen aufgestellte Infanterie durchbrachen, wird gelegentlich behauptet, aber nicht in einem einzigen Fall wirklich glaubhaft berichtet. Die wertvollste Zusammen-

¹⁾ *Interfectos jaculis, penuria consilii, quoniam neque ali placuisset, neque donari regibus.*

²⁾ Auf einer unbestimmten italischen Münze des 4. vorchristl. Jahrhunderts sind kämpfende Elefanten dargestellt, ebenso erscheinen afrikanische Elefanten auf numidischen oder hispano-karthagischen Münzen des 2. oder 1. vorchristl. Jahrhunderts und auf einer etruskischen Bronzemünze des 3. oder 2. vorchristl. Jahrhunderts. Auch kennen wir einige römische Kaisermünzen mit einer Elefantenquadriga vor Prozessionswagen. v. L.

stellung über die militärische Bedeutung des Elefanten findet sich bei Hans Delbrück¹⁾. Nach ihm finden sich Elefanten auf Seiten der Sieger in den Schlachten von Ipsus (Antiochus I. über die Gallier), von Heraclea, Asculum, Tunes (Hamilkar über die Söldner), am Tajo (Hannibal über die Spanier), an der Trebia, bei Kynoskephalae und Pydna; dagegen haben sie, obgleich auf ihrer Seite allein oder in großer Mehrzahl vorhanden, die Niederlage nicht verhindert am Hydaspes, in Parätakene, in Gabiene, bei Gaza, Benevent, Agrigent, Panormus, Raphia, Hymera, Baecula, Metaurus, Zama, Magnesia, Muthul und Thapsus. v. L.

Die Hohlfigur eines pantherartigen Tieres S 1911, Tafel 35 e, f, scheint mir ebenfalls in die späte, nachassyrische, vielleicht schon in die hellenistische Zeit zu gehören. Die rundlichen Formen sind für altorientalische Kunst ungewöhnlich. Es ist eine Hohlfigur, die Wände sind kräftig. Die Ergänzung des Körpers stößt auf Schwierigkeit; vom rechten Vorderlauf ist der Ansatz an der Brust noch erhalten. Die starke Krümmung zwischen Hals und Rückenlinie müßte von einer sehr gewaltsamen Bewegung herrühren, wenn hier nicht etwa Flügel ansetzten, und so ein greifenartiges Wesen zu ergänzen wäre. Angeblich aus 'Aintab stammend, in Sendschirli gekauft.

c) Wagenfiguren.

In Assur wie in babylonischen Ruinen werden massenhaft Stücke von Streitwagenfiguren gefunden und sind in früheren Veröffentlichungen schon mehrfach abgebildet²⁾. Aus Sendschirli sind mir nur das leider sehr unvollständige Stück S 2881 und das besonders einfache S 2886 bekannt, die auf Tafel 36 l, m dargestellt werden, wo sie durch Schnitte und Ansichten erläutert sind. Für die Lagerung der beweglichen Radachse, die aus einem Holzstäbchen bestehend zu denken ist, ist der dicke Boden des Wagenkastens durchbohrt, und dieses Loch bekommt an den Enden noch Wulstringe, an denen sich die Radnaben reiben können. De zu passende Tonräder sind, wie S. 48 bereits berichtet und durch Abb. 50 erläutert ist, in Sendschirli gefunden.

Ganz einfach ist das auf Tafel 36 m gegebene Stück ausgestattet. Den Wagenkasten bildet eine kleine Tonwanne, deren Vorderwand durchbohrt ist. Hier konnte man eine kleine Deichsel einstecken oder einen Faden anbinden. So entsteht ein sehr einfacher zweiräderiger Karren. Zu beachten ist die Lage der Achse in der Mitte des Bodens.

An dem anderen Stück (l) ist vorn, hinten und oben manches abgebrochen, und das Ganze sieht, wenn man es verkehrt betrachtet, fast wie ein Kamelkopf aus. Ich glaube jedoch, daß es zu ergänzen ist wie manche mesopotamische Streitwagenfiguren: auf einer Seite (in der Ansicht rechts) ein hoher Schild, auf der anderen ein niedriger Sitz.

d) Schifffiguren.

Außer dem bereits unter den figürlichen Gefäßen auf S. 49, durch Abb. 53 und Tafel 35 c, d mitgeteilten schiffsförmigen Gebilde ist aus Sendschirli nur noch ein einziges Tonschiff bekannt, von dem auf Tafel 36 n Seiten-, Oberansicht und Schnitt gegeben werden. Es ist ein Flachboot, auf dessen Borden je bis zu 8 Ruderpföcke aufgesetzt zu sein scheinen. Das Ganze war einst über 50 cm lang und ist 15,9 cm breit und 12 cm hoch, also ein recht beträchtlich großes Gebilde. Damit und in der Form unterscheidet es sich von den aus Babylon bekannten Schifffiguren, die dort sehr wahrscheinlich das heilige Schiff darstellen, auf dem die Götter zur Prozession fahren. (R. Koldewey, Das wiedererstehende Babylon, S. 252, Abb. 176, 177.) Ob bei dem Gebilde aus Sendschirli der gleiche Gedanke zugrunde liegt, vermag ich nicht zu sagen. Eine Ähnlichkeit scheint mir zu bestehen mit dem Tonmodell eines Schiffes aus Rhodos (Köster, Das antike Seewesen S. 89, Abb. 19). A.

¹⁾ H. Delbrück, Geschichte der Kriegskunst. Berlin 1908.

²⁾ MDOG 27, S. 27, Abb. 1, Streitwagen; W. Andrae, Die arch. Ischtar-Tempel, Taf. 61, c, d, e, 62, k.

C. SIEGEL.

Man kann die Siegel in Rollsiegel und Petschaftsiegel einteilen. Diese werden im plastischen Siegelstoff, zumeist Ton, durch senkrechten Druck, jene durch Abrollen abgeformt. Rollsiegel sind, wie wir jetzt mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen dürfen, eine sumerische Erfindung, waren aber auch im Ägypten der vordynastischen Zeit in Gebrauch, um dort später dem käferförmigen Petschaft zu weichen. Auch in Sendschirli hat die Mehrzahl der gefundenen Siegelsteine Petschaftformen, die Rollsiegel hingegen lassen zumeist schon an ihren Bildern erkennen, daß sie von Mesopotamien her eingeführt sind (Tafel 39). Die Petschaftformen sind äußerst mannigfaltig im einzelnen. Überblickt man sie aber alle, so zeigt sich, daß die „Knopfform“ die beliebteste ist. Diese Siegelsteine waren parallel zur Siegelfläche durchbohrt, konnten so, wie eine Perle, an der Schnur getragen und auch beim Siegeln gehandhabt werden und haben vielfach außerdem an der Rückseite noch einen Knopf als Griff (Tafeln 37, 38). Dieser Griff kann auch aus Metall (Gold, Silber) anmontiert sein (Tafel 38 e), wie es ja auch auf Metallachsen montierte Rollsiegel gibt (z. B. Tafel 39 n). Die Siegelfläche dieser Petschafte ist bald kreisrund, bald oval, ganz selten und nur in zweifelhaften Fällen rechteckig (Tafel 37 t, u). Als hethitische Siegelform kann man vielleicht die Dreipaßform bezeichnen (Tafel 37 a), für die es Parallelen mit Tierbildern gibt. (Unveröffentlichtes Bergkristall-Knopfsiegel, Assur S 17918). Danach dürfen nun auch die übrigen mit Griff versehenen Knopfsiegel als einheimisch-hethitisch gelten. Aus den Siegelbildern allein würde sich diese Herkunft bei keinem der auf Tafel 37 abgebildeten Petschafte ohne weiteres ergeben. Eine große Reihe schöner Beispiele gibt dafür Hogarth, *Hittite Seals* S. 20 ff., wo auch wertvolle Angaben über die anderen Formen stehen.

Die auf Tafel 38 abgebildeten Petschafte mit langrunder Siegelfläche scheinen mir auf die Käferform zurückzugehen und könnten als Skarabäoide bezeichnet werden. Bei einigen von ihnen (h, i, k, l) ist ägyptischer Einfluß wohl nicht zu bezweifeln (l ist übrigens in Hassanbeili gekauft, stammt nicht aus Sendschirli). In den Petschaften e und g aber haben wir Erzeugnisse des phönikischen Kreises vor uns. Die Punktrossette und die Darstellung des liegenden Löwen wie des geflügelten Greifen scheinen mir diese Herkunft nahezu legen.

In die Gruppe dieser Siegel gehören die zwei schönen, goldgefaßten Stücke, die auf Tafel 45 l, n unter den Goldsachen mit abgebildet sind: ein Petschaft mit der Darstellung eines Stiers auf der Siegelfläche und ein schwerer Siegelring, auf dessen Stein vier Zeichen der hethitischen Schrift eingraviert sind, die das Stück zum einzigen, wirklich als hethitisch bezeugten aus Sendschirli machen. (Von beiden auf Tafel 47 h, i Abdrücke in doppelter Größe. Beide werden unter den Metallsachen auf S. 95 f und 101 des näheren besprochen.)

Ein einziges Schriftsiegel ist aramäisch: Es ist das Königssiegel des Barrekub. Sein Abdruck zeigt, auf Tafel 38 b in vierfacher Vergrößerung wiedergegeben, in kreisrunder Fläche zwei Zeilen Schrift: L BRRKB — BR PNMW = dem Barrekub, Sohne des Panammu; darüber zwei Göttersymbole, eins davon die geflügelte Sonnenscheibe.

Ganz anders sind die beiden Petschafte Tafel 39 o, p beschaffen. Zwar haben auch sie die annähernd langrunde Siegelfläche, aber ihr Körper ist stelen- oder kegelförmig überhöht,

und von der Käferform bleibt nichts mehr übrig. Oben sind sie waagrecht durchbohrt wie die Käfersiegel. Wir kennen diese Petschaftform aus den neubabylonischen und achämenidischen Schichten in Babylon und Assur; sie sind dort wohl erst um 700 v. Chr. aufgekommen. Abdrücke solcher Petschäfte häufen sich auf Tontafeln der achämenidischen Zeit aus Warka. Die Göttersymbole des Marduk (Dreieck auf Stab) und des Nebo (Doppelstab) kommen häufig auf dem Siegelbild zur Darstellung (Tafel 39 o) und ebenso Beter mit dem langen Bart und dem großen Schopf jener Zeit. Meist sind sie aus Chalcedon, und die Zeichnung ist flüchtig und rasch eingeschliffen unter häufiger Zuhilfenahme des Bohrers. Die beiden abgebildeten Stücke geben sich also ganz als babylonische Einführung.

Von den Rollsiegeln, die auf Tafel 39 wiedergegeben sind, beanspruchen die ersten drei (a, b, c) das größte Interesse. Ihre Motive weisen auf mesopotamischen Einfluß, ihre Zeichnung hingegen scheint uns einheimischen Charakter zu haben. Sie gehören in das 3. Jahrtausend. Auch in Assur sind Siegelbilder gefunden, bei denen die sonderbare Darstellung des menschlichen Kopfes an die von a erinnert (Andrae, Die arch. Ischtartempel S. 83, wo auf die gleiche, in Susa auftretende Form hingewiesen ist).

Sehr alt können auch die rein ornamentalen Siegelbilder der Rollen d, e, f, g sein; vor allem scheint das Rollsiegel mit dem Henkel (e) durch ähnliche Funde aus dem Irak noch dem 4. Jahrtausend zugewiesen zu werden. Altertümlich sieht auch der nebenstehend in Abb. 82 dargestellte Rest eines Rollsiegels mit Tier- und Schiffbildern aus. Von den übrigen hier dargestellten figürlichen Rollsiegelbildern ist nur das letzte (n) zeitlich festgelegt. Es ist assyrisch und dürfte um 800 entstanden sein. A.

Im Tafelkatalog sind einzelne Siegel, zum Teil noch durch v. L. selbst, eingehender beschrieben, vgl. S. 157 ff. zu Tafeln 37, 38, 39.

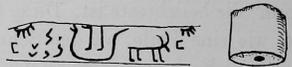


Abb. 82. Bruchstück eines Rollsiegels S 3597.
1/4 der nat. Gr.

D. METALLSACHEN.

I. Wehr und Waffen.

a) Helme, Helmbeschlag. (Tafel 40 a, b, 41, 42 a.) Unter den bisher in Sendschirli aufgefundenen Waffen verdienen zwei Helme aus Bronze wegen ihrer außerordentlichen Seltenheit an erster Stelle genannt zu werden. Tatsächlich ist aus ganz Nordsyrien und seiner Nachbarschaft bisher nur ein einziger Helm im Original auf uns gekommen, und der ist nicht auf seinem heimatlichen Boden gefunden, sondern, wie wir aus einer Veröffentlichung von Flinders Petrie wissen, in Ägypten auf der Westseite von Theben nördlich vom *Tausert*-Tempel, unter Bauschutt¹⁾. In seiner unmittelbaren Nähe wurden auch zahlreiche eiserne und mehrere Bronze-geräte gefunden, deren Form Petrie schon 1897 als völlig unägyptisch empfand und mit Darstellungen auf assyrischen Bildwerken des 8. Jahrhunderts verglich. Dieser Helm ist ungefähr trichterförmig, an zwei Stellen, ganz nahe am untern Rand mit kleinen Löchern, die zweifellos zur Befestigung einer Art Sturmband gedient haben. Soweit man aus der Abbildung erkennen kann, ist dieser Helm getrieben und völlig schmucklos. Von den beiden in Sendschirli gefundenen (vgl. Abb. 83, 84, 85) ist der eine auch ganz ohne Schmuck und nur mit drei in der Nähe des unteren Randes angebrachten repoussierten Leisten versehen. Der andere aber hat nur eine mit dem untern Rand parallel laufende Leiste, dafür aber auf jeder Seite drei senkrechte gekuppelte Rundstäbe und in seiner hinteren Hälfte wiederum einige Querleisten. Die vordere Hälfte ist in ihrem unteren Viertel mit einer sehr roh gravierten Darstellung geschmückt, die vermutlich auf eine stark stilisierte geflügelte Sonnenscheibe zurückgeht. Aber die ganze Oberfläche hat durch den Brand gelitten, und ich halte es nicht für ganz ausgeschlossen, daß ein Späterer die zu beiden Seiten der Sonnenscheibe angebrachten

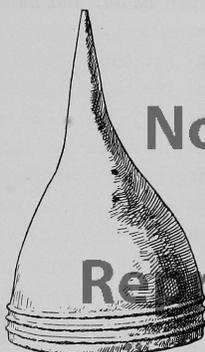


Abb. 83. Bronzehelm S 3976.
1/4 der nat. Gr.

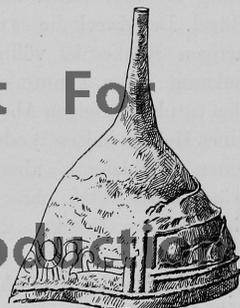


Abb. 84. Bronzehelm S 3995: 3977?
1/4 der nat. Gr.

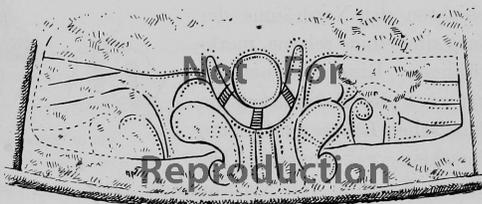


Abb. 85. Gravierung auf dem Bronzehelm S 3695. 1/2 der nat. Gr.

¹⁾ Petrie, *Six Temples at Thebes*, Pl. XXI; danach Meißner, *Babylon. u. Assyr.*, Tafel Abb. 58.

Verzierungen ganz anders deutet, als ich das tue. Beide Helme wurden ineinander steckend, aber stark gedrückt im Raume hinter den drei großen Säulenbasen des K-Palastes gefunden und sind also wohl mit diesem gleichalterig in das frühe neunte vorchristliche Jahrhundert zu setzen¹⁾. Ihre große Ähnlichkeit mit den inzwischen bekannt gewordenen Helmen auf den Orthostaten von Karkemisch ist in die Augen fallend. Leider besitzen wir für diese aber noch keine ganz sichere Datierung.

Bei der Restaurierung dieser Helme war ich sorgfältig bemüht, die genaue Kopfform zu ermitteln, an deren anthropologischer Auswertung mir viel gelegen war. So wie die Helme jetzt vorliegen, würde man aus ihnen auf sehr große Langschädel schließen können. Aber ich würde auf einen solchen Schluß kein wesentliches Gewicht legen, da einerseits die Restaurierung nicht in allen Einzelheiten feststeht und da andererseits derartige Helme sicher vorne und wohl auch hinten weich ausgepolstert waren.

Das umgekehrt trichterförmige Stück S 3005, Tafel 42 a und Abb. 86, endet oben in einen fast kugelförmigen Knauf und hat unten, quer über einen großen Teil der Öffnung laufend, einen starken Bügel. Der Zweck dieses eigenartigen Stückes ist völlig unbekannt. Man könnte es für den tutulus-förmigen Abschluß eines Helmes halten²⁾ oder für einen Schildzierat, aber das wäre bloßes Raten, ohne einen vernünftigen Zweck. v. L.

Bruchstücke eines tauschierten Eisenhelms S 3964 (Tafel 41). Unter den zahlreichen Stücken von Metallblech aus den Brandschichten der Nordräume der Burg sind einige seltene, merkwürdige Eisenblechstücke erst nach der Behandlung im chemischen Laboratorium zum Vorschein gekommen. Die

dicken Krusten von verbranntem Holz und versintertem, gehärtetem Lehm, die dem zumeist gänzlich in Oxyde umgewandelten Metall anhaften, ließen und lassen auch jetzt noch kaum etwas von den Oberflächen der Bleche erkennen. Auf Tafel 41 und hier in Abb. 88 können wir aber einige Scherben zusammenstellen, die eine große Überraschung bereiten: an der Außenseite der zumeist flach gewölbten dünnen Eisenblechstücke, die jetzt durchgehends in Eisenoxyd umgewandelt sind und beiderseits mit Brandblasen,



Abb. 86.
Helmbeschlag aus Bronze
S 3005. $\frac{1}{2}$ der nat. Gr.

Abb. 87. Helmbeschlag aus Bronze. $\frac{1}{2}$ d. nat. Gr.

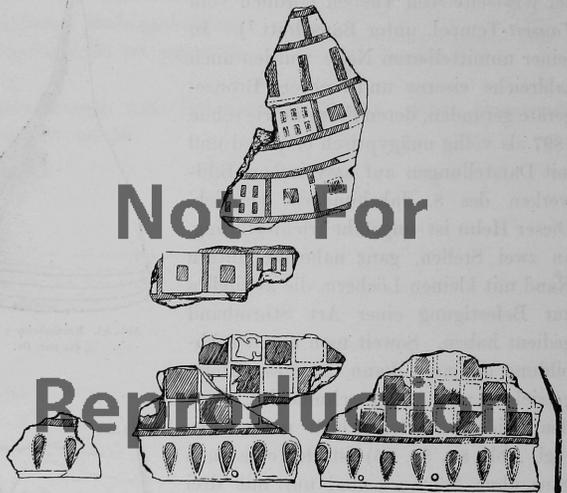


Abb. 88. Bruchstücke eines tauschierten Eisenhelms S 3964. $\frac{1}{4}$ der nat. Gr.

¹⁾ Fundort von Bruchstücken eines dritten Helms, S 3695, ist die Kammer J 9 des Kalamu-Baues im Norden der Burg (A. i. S. IV, Tafel L), der niedergebrannt ist. Für die Datierung der Helme ist es m. E. wesentlich, daß sie in der Brandschicht lagen, also nicht jünger als etwa 720 v. Chr. sein können. A.

²⁾ Ich habe es als Helmbeschlag aufgetaßt, aber nicht als tutulus-artigen Abschluß, sondern als Stirnzier des

mit dicken Ausblühungen von Oxyd und mit dicken Krusten von Brandschutt besetzt sind, zeigt sich eine seltsame farbige Musterung in Hellgrün, Grauweiß, Ockergelb und Schwarzbraun. Diese Färbung kommt so zustande: Auf dem Eisenblechgrunde, der zumeist schwarzbraun aussieht, sind in kleine, eingravierte Vertiefungen mit scharf unter schnittenen Rändern Bronzeblechstückchen eingehämmert, die, wo sie sich gehalten haben, jetzt malachitgrün, bzw. weiß oxydiert sind. Vermutlich ist diese Bronze eine Zinn-Kupferlegierung. Wo sich diese eingehämmerten Bronzestückchen losgelöst haben und abgeblättert sind, hat sich der eiserne Grund vielfach in ockergelben Belag umgewandelt. Das Gelb hat also nichts für die einstige farbige Wirkung des Gebildes zu bedeuten. Die Bronzestückchen haben außerdem veranlaßt, daß sich das umliegende Eisen stellenweise mit einem dünnen, grünen Überzug bedeckt hat, der sich wohl durch hinzutretende Feuchtigkeit allmählich so verbreiten konnte.

Anders verhält es sich mit den grauweißen Auflagerungen, die namentlich an einem Schachbrettmuster im deutlichen Wechsel mit den grünen Feldern stehen. An diesen weiß erscheinenden Stellen sind jedoch keine Vertiefungen in dem Eisenblechgrund geschaffen, sondern nur feine, eingepunzte Umrandungslinien, immer im Abstand von 1 bis 2 mm von den vertieften Rändern. Diese Linienumrandungen werden von den weißen Auflagerungen vielfach überschritten. Prof. Rathgen stellte fest, daß es Kalksinterauflagerungen sind. Mit dem ursprünglichen Schmuck haben sie also nichts zu tun.

Hier und da sind auf den größeren Flächen einfache Ornamentlinien eingepunzt oder eingraviert. Über ihr Wesen kann ich jedoch nichts ermitteln, weil sie gar zu geringe Reste bieten. Das Hauptmuster ergibt sich aber zweifellos aus den eingehämmerten Bronzestückchen, und wir sind daher berechtigt, von einer Tauschier-Arbeit zu sprechen. Die Bronzestückchen haben die Form von schmalen Streifchen, von kleinen Quadraten und von „Knospen“, die am einen (oberen) Ende rund, am anderen spitz sind. Zu beobachten sind heute folgende Schmuckstreifen: 1. Zwei Bänder aus wagerecht gereihten „Knospen“, die mit den Spitzen nach unten hängen, — 2. ein Schachbrettmuster mit mindestens drei Reihen von Quadraten, — 3. drei breite Bänder, die in größere Quadrate eingeteilt sind und von schmalen Streifchen eingefast werden. In ihrem Inneren stehen entweder kleine Quadrate oder zwei Reihen von je drei kleinen Rechtecken, wie eine Art Fenstergitter, — 4. ein Band, das durch Doppelstreifen in Rechtecke geteilt wird, — 5. ein weiteres, das durch einfache Streifen in kleinere Rechtecke geteilt ist, — 6. endlich noch ein Band aus mehreren schmalen Streifchen und 7. eine vielleicht figürliche Darstellung, auf die zwei winzige Bruchstücke hinzudeuten scheinen.

Nun die Form des Ganzen! Von den 46 Bruchstücken, die ich bisher aus der großen Masse der Blechstücke als zugehörig ermitteln konnte, schließen sich 11 zu einem größeren zusammengehörigen Stück aneinander, ebenso vier zu einem röhrenförmigen, an einer Seite weiter werdenden Gebilde, auch sonst passen hier und da einmal zwei oder drei Stücke aneinander, nicht genug, um die Form zu vervollständigen, aber ausreichend, um erkennen zu lehren, daß es sich um einen assyrischen Spitzhelm handeln muß (wie Abb. 83, 84). Dazu stimmt der glatte untere Rand, der mit dem Knospenfries besetzt ist, einen kaum merklichen schwachen Wulst hat und dicht über diesem an dem erhaltenen Stück allein drei feine Durchbohrungen zeigt, durch die man sich Ohrenklappen, Nackenschutz oder eine innere Ledereinlage befestigen könnte (Ohrenklappen haben z. B. viele Fußsoldaten Asurbanipals). Über diesem

Helmes. Und zwar möchte ich bei den Helmen der Krieger von Karkemisch (siehe Woolley, Carchemish II, pl. B. 2, B. 3.) den deutlichen Buckel an der Stirnseite des Helms für einen ähnlichen trichterförmigen Bronzekörper halten, der ebenfalls mit einem Bügel versehen und von innen her am Helm befestigt sein kann etwa wie Sonne oder Adler an der alten deutschen Pickelhaube. Einem gleichen Zweck scheint ein zweites, etwas größeres Stück S 3759 Abb. 87 zu dienen. Es ist flach kalottenförmig, hat zwei feine konzentrische Absätze und einen kleinen Bronzeknopf, an dessen durchgestecktem Stiel eine Öse sitzt. Durchmesser 6,9 cm. Vgl. dazu K. Bittel, ZA N. F. Bd. XII. A.

Rande folgt dann die reiche Musterung aus dem Schachbrettband, den drei großen Quadratbändern und den leeren Rechteckbändern. Vermutlich stand an der Stirnseite dicht über dem Rand und in das Schachbrettmuster eingreifend die schon erwähnte figürliche Darstellung, etwa eine geflügelte Sonnenscheibe, wie sie schon der Bronzehelm Tafel 40 a, b und Abb. 85 erkennen läßt, oder etwas anderes dieser Art. Man glaubt die Umrisse von Federn noch zu sehen. Stand der Rand ziemlich genau senkrecht, so fliehen die mit dem reichen Ornament besetzten Teile schon kräftig rückwärts zur Kegelform. Es könnte aber sein, daß dieses Zurückweichen der Fläche nicht ebenmäßig stattfand, nämlich etwa vorn mehr als am Hinterkopf. So wenigstens sind manchmal auf assyrischen Reliefs die Spitzhelme der Krieger abgebildet, aber eben nicht immer. Möglicherweise war denn auch das reichere Ornament nur vorn angebracht und lief nicht gleichmäßig um die ganze Kegelfläche herum. Zweifellos war weiter oben, ob allseitig oder etwa nur hinten, bleibt ungewiß, eine breite Fläche ohne Tauschierung gelassen, und erst weiter oben, näher gegen die Helmspitze hin, steht wieder ein Ornamentband, das nach unten hin von einer Reihe hängender Knospen abgeschlossen wird. Der Höhe nach bildet der Helm ganz gewiß keine reine Kegelfläche, sondern er ist unterhalb der Spitze merklich ausgewölbt. Aus dieser Wölbung wächst dann die Spitze um so schlanker hervor. Diese endet schließlich in einer walzenförmigen Röhre, die, schon an sich aus stärkerem Blech geschmiedet, innen noch mit einer Bronzeblecheinlage verstärkt war. Vermutlich war sie ehemed oben flach abgeschlossen, aber dieser eigentliche Abschluß hat sich nicht gefunden. Wir können ihn nach dem erhaltenen des einen Bronzehelms aus Sendschirli wohl unbedenklich ergänzen. Daß in der Helmspitze noch irgendeine Helmzier gesteckt habe, glaube ich nicht. Die Krieger von Karkemisch, die jenen schönen Haarschweif auf ihren Helmen befestigt tragen, kann man meines Erachtens hierfür nicht anführen, weil ihren Helmen die schlanke Spitze fehlt. Die assyrischen Helmspitzen sind gegen Primhiebe besonders verstärkt, und solche Hiebe gleiten leicht an ihnen seitwärts ab, was ja der große Nutzen dieser Helmspitzen ist.

Bei aller Düntheit des Blechs mag der Helm den Träger nicht schlecht auf den Schädel gedrückt haben; denn sein Gewicht kann nicht gering gewesen sein. Aber wenn er blank geputzt war und die rötlich-gelben Bronze-Ornamente auf dem blanken Eisen schimmerten, muß er prächtig genug ausgesehen haben. Er zierte zweifellos den Kopf eines hohen Offiziers.

Daß wir hier eine Tauschier-Arbeit in der gut datierten Brandschicht vom Ende des 8. Jahrhunderts v. Chr., also mindestens mit einem guten terminus ante quem, vorfinden, macht diesen Helm noch über seinen schönen Schmuck hinaus wertvoll und wichtig. Wüßten wir nur auch, woher er stammt! In Sendschirli selbst scheint er mir nicht hergestellt zu sein. Das Eisen weist nach Kleinasien, nach den Pontusländern, wo es schon zur Zeit der Amarnabriefe ein viel begehrter Handelsartikel war. Aber das Eisentauschieren kennen wir, so viel ich sehe, in so alter Zeit, und auch im 8. Jahrhundert noch nicht. Tauschieren auf Kupfer- oder Bronzeblech geht nebenher, wie die unvollständige Deichselzier Tafel 40 c und Abb. 91 erkennen läßt. So können Waffen in dieser Zweimetalltechnik, zu denen auch ein morgensternförmiger eiserner Keulenknauf mit Bronze-Einlage zu zählen wäre (Abb. 105), im Handelswege nach Sendschirli gekommen sein. Aber der Auffindungsort und die Fundumstände scheinen mir etwas anderes zu erzählen: Haufenweise waren in den Palasträumen im Norden der Burg, d. h. in ihren „innersten Gemächern“, in die ein durch die Tore eindringender Feind zu allerletzt gelangte, Metallsachen aller Art aufgesammelt. Zu ihnen gehören Gefäße, Beschläge, Waffen, und darunter doch auffallend viele Sachen, die sehr assyrisch aussehen, wie die Keulenknaufe, die drei Helme, die Wagendeichselzierden. Sollten diese nicht den Assyren bei einem für sie unglücklichen Kampfe abgenommen und als Beute hier aufgestapelt worden sein? Als aber später nach der Einnahme der Burg durch Asarhaddons Truppen die Paläste in Flammen aufgingen, kümmerte sich niemand mehr um die Sachen. Für Wahrzeichen der Kämpfe, die vor dieser Einäscherung in den Palästen getobt haben mögen, kann ich sie nicht

halten, glaube also nicht, daß die Helme etwa assyrischen Kriegerern gehört haben möchten, die erst bei dieser Gelegenheit ihr Leben eingeüßt hätten. Jedoch das kann man halten, wie man will. Daß ein Assyrer sich mit einem Helm bedeckte, der von weit her eingeführt war, hat im 8. Jahrhundert viel Wahrscheinlichkeit für sich.

Vielleicht haben wir hier einen Urahnen der Eisentauchierkunst vor uns, die noch heute in den pontischen Ländern lebt und allgemeiner als Tula-Arbeit bekannt ist. Es wäre schön, wenn künftige Forschungen uns die noch fehlenden Zwischenglieder in der Kette der Nachkommenschaften bescheren würden.

b) Schuppenpanzer. In großer Menge sind dünne eiserne Plättchen von beinahe rechteckiger, unten abgerundeter Gestalt mit Löchern an drei Seiten (Abb. 89) und zum Teil noch in regelmäßiger Ordnung miteinander verfrittet gefunden und nach Berlin gekommen. Der Form nach könnten sie zwei verschiedenen Schuppenpanzern oder verschiedenen Teilen eines und desselben angehören. Daß sie alt sind und in die von den Assyrern zerstörte Burg gehören, ergibt sich aus dem unten S. 86 erwähnten Fund von zwei solchen Panzerplättchen im Brandschutt des nordwestlichen Hallenbaus (Tafel L in A. i. S. IV). Ihre Länge beträgt 4 cm.



Abb. 89. Eisernes Schuppenpanzerplättchen.
1/2 d. nat. Gr.

c) Streit- und Prunkwagenzierden (Deichselzier). (Tafel 40 c, d, Abb. 90 und 91). Unter den vielen in Sendschirli gesammelten Stücken getriebenen Kupferblechs,

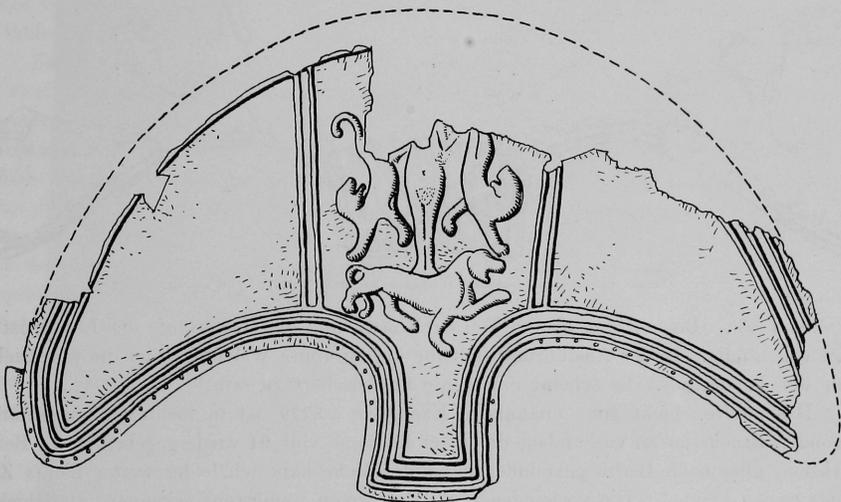


Abb. 90. Getriebene Deichselzier aus Bronze S 2314. Etwa 1/6 der nat. Gr.

die unter Brand und hohem Erddruck, Feuchtigkeit und Oxydation z. T. schwer gelitten haben, befinden sich einige merkwürdige und höchst wichtige, bisher sonst noch nirgends gefundene Stücke, deren Zweck wir gleichwohl jetzt verstehen. Das besterhaltene, Tafel 40 d und Abb. 90, ist schon in Sendschirli zusammengesetzt und photographiert worden. Es ist mondsichelförmig und hat an der hohlen Seite der Sichel einen breiten, gerade abschließenden Lappen. Drei getriebene Stege begleiten den Rand ringsum wie bei dem oben S. 75 beschriebenen Helm. Der ganze äußerste Randstreifen ist bis auf das gerade Ende des Lappens in nur etwa zentimeterbreiten Abständen fein gelocht, als ob hier ringsum etwas mit feinem Draht oder Faden angenäht gewesen wäre. Nahe bei der linken Sichelspitze ist ein kleines, und rechts

am Lappen ein größeres Kupferstück offenbar erst am Fundorte durch Oxydation oder dgl. angefrittet; man muß sich diese breiten Stücke, die nur schwer zu entfernen wären, wie in Abb. 90 geschehen, wegdenken; sie gehören wahrscheinlich nicht zu dem Gebilde. Die innere Fläche der Mondsichel ist durch zwei Paare dünner getriebener Stege in drei Felder geteilt, deren mittleres ein getriebenes Relief zeigt, während die beiden anderen, soviel man jetzt erkennt, glatt geblieben sind. Das Relief stellt, auf einem weit ausschreitenden, nach rechts gewendeten Löwen mit hochoberer Vorderpranke, eingeringeltem Schweif und geöffnetem Rachen stehend, eine nackte weibliche Figur dar, die mit jeder Hand wie spielend einen Löwen an den Hinterläufen in die Höhe hebt. Diese wenden zähnefletschend ihre Köpfe nach oben und zappeln mit den Vorderläufen. Das erinnert an Darstellungen auf altmesopotamischen sogenannten Amulett- oder Beschwörungstäfelchen¹⁾, ist aber auch von der Kunst des Mittelmeerkreises her bekannt²⁾. Es ist die Darstellung der Beherrscherin des Wildes, Artemis als

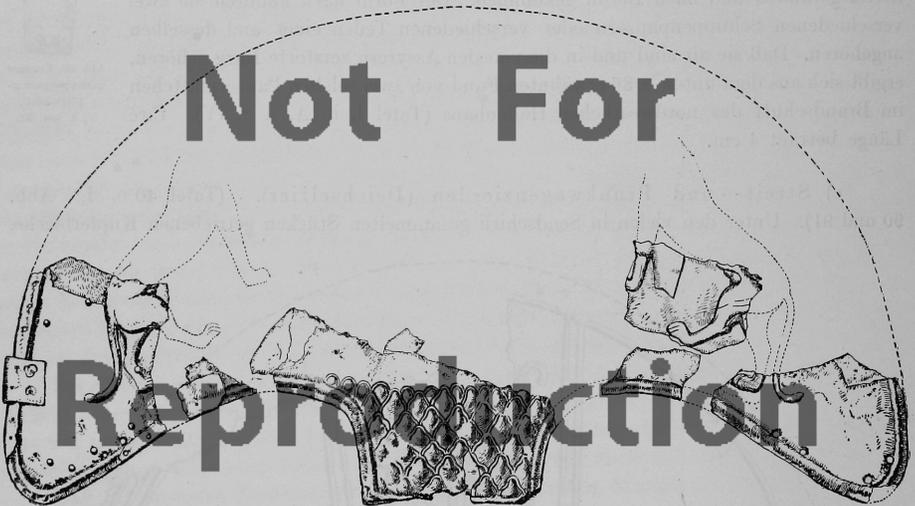


Abb. 91. Getriebene und tauschierete Deichselzier aus Bronze S 3779. $\frac{1}{4}$ der nat. Gr.

θεὰ πάντα θηρῶν. Bis auf den oberen Teil der Göttin und die Hinterläufe der Löwen ist das Relief vollständig. In der Ausführung fällt die unbestimmte Weichheit und die übertriebene Größe der Tatzen auf. Es scheint nur wenig nachzisiert zu sein.

Das zweite, nicht ganz unähnliche Exemplar S 3779 ist in mehreren unzusammenhängenden Bruchstücken vorhanden, die Tafel 40 c und Abb. 91 wiedergegeben sind. Bei der Durchsicht aller nach Berlin gekommenen Kupferbleche habe ich leider weiter nichts Zugehöriges finden können. Die vorhandenen Stücke lassen wenigstens erkennen, daß hier die gleiche Mondsichelform mit dem Lappen an der Hohlseite vorliegt, nur sind die Umrisse etwas

¹⁾ Z. B. auf den Bronze-Täfelchen der Collection de Clercq in Paris und im Konstantinopler Museum. K. Frank, Babylonische Beschwörungsreliefs, Tafeln I, III.

²⁾ Auf ein sehr ähnliches ägyptisches Motiv: Harpokrates, auf Krokodilen stehend, mit Löwen, Skorpion, Steinbock und Schlangen in den Händen, macht mich W. Wreszinski aufmerksam. Es ist spät (1. Jhd. v. Chr.), jedoch kann die Idee in der Literatur bis 1500 v. Chr. verfolgt und belegt werden.

Näher steht unserem Relief die Darstellung der bekannten Bronzescheibe aus der idäischen Grotte, Museo Italiano della antichità classica Bd. II, Tafel II, wo die nackte Göttin zwei große Löwen bei den Ohren hält und vermutlich selbst auch auf einem Löwen steht; datiert 8./7. Jhd. A. a. O. ist ferner verwiesen auf Tafel I, wo der männliche Gott den Löwen über sich hinaushebt und dabei auf dem Stier kniet. Viele weitere Belege bei Georges Radet, Cybélé. Endlich kann auch ein Bronze-Relief aus Olympia (Studniczka „Siegessäule“, Tafel I, Fig. 3) verglichen werden.

anders gekrümmt, der Lappen kürzer, dafür aber breiter und der Rand wird nicht von drei, sondern nur von einem getriebenen Stege begleitet. Aber auch hier ist die ganze Kante ringsum bis auf das gerade Ende des Lappens fein gelocht. Außerdem sind in der Nähe der Sichelspitze je zwei Paare von größeren Löchern durchgeschlagen, etwa von der Weite eines mittleren Nagelkopfes, und am äußeren Rande der linken Sichelspitze ist ein dünnes rechteckiges Kupferblech aufgesteckt, das am Knick über dem Rande wie ein Scharnierteil geöst ist. — Von einer inneren Einteilung des Mondsichelfeldes ist nichts vorhanden. Es scheint, als ob das ganze Feld als Bildfläche eines flachen, getriebenen Reliefs behandelt wäre. Die Darstellung nimmt ihren Stoff vermutlich aus dem gleichen mythisch-religiösen Kreis wie das oben beschriebene Stück. Den ganzen Lappen füllt eine Gebirgsdarstellung aus, die wir gut von assyrischen Reliefs und Schmelzfarbenmalereien hier kennen: auf Lücke gestellte doppellinige, schwach nach innen eingewellte Bögen, deren Innenfläche leicht aufgetrieben ist. Sie werden nach oben hin kleiner. Auf den beiden noch erhaltenen Sichelspitzen sind Teile der Hinterläufe und des Schweifes gegenständiger Löwen, die nach der Mitte hin anspringen, zu sehen. Das Weitere entzieht sich unserer Kenntnis. Aber da hier wieder das wilde Tier und das Gebirge als das Jagdrevier erscheinen, möchte ich annehmen, daß in der Mitte auch die Jagdgöttin oder ein ähnliches Wesen dargestellt war.

Auch hier fällt die etwas weichliche Darstellung der Löwentatzen auf. Sie stehen nicht so energisch und glatt auf der Grundlinie auf wie in jenen assyrischen Reliefs. Hingegen könnte die Bergdarstellung wohl auch von einem assyrischen Künstler gemacht sein.

Die Gesamtbreite dieses Stückes betrug etwa 68 cm (die Laschenbreite ist 13,5 cm). Größer noch ist die Gesamtbreite des vollständigeren Stückes, nämlich 80,3 cm., seine Gesamthöhe war einst 49 cm.

Zu der zerbrochenen Kupfer-Deichselzier Nr. S 3779 ist zu bemerken, daß das mit den zwei Löwen und dem Gebirge in der Mitte gezierte Blech noch stellenweise gedoppelt ist; d. h. ein glattes, nicht getriebenes Kupferblech ist durch Aufkrempen seines Randes und mit zahlreichen Nieten hinten am getriebenen Vorderblech befestigt. An einigen Stellen sind schmale Kupferblech-Laschen über den Rand geschoben und festgenietet, möglicherweise sitzen sie an damals schon brüchigen oder gerissenen Stellen des Blechs und verdecken diese. Die feinen Randbohrungen gehen zum Teil auch durch die Laschen mit hindurch. Dieses Hinterlegen des Hauptblechs mit einem zweiten, glatten Blech braucht an sich noch nicht dagegen zu sprechen, daß die Deichselzierden zweiseitig zu denken wären, d. h. aus zwei gleichwertigen getriebenen Stücken bestanden, von denen eins nach vorn, das andere nach hinten blickte. Zum gegenseitigen Befestigen der beiden Ansichtsbleche konnte man durch die feinen Randlecher Drähte oder Fäden ziehen. Vgl. S. 84 unten. Die kreisrunden, sehr scharf ausgebohrten, 3 mm weiten Nietlöcher hingegen dienten der Befestigung des Doppelblechs.

Die Darstellung in der Mitte, die ein Bergland wiedergibt, ist so gearbeitet, daß zuerst die doppelten, gewellten Umrißlinien der Berge eingraviert und in diese zarten Kanälchen dann dünne Kupferdrähte eingehämmert sind, die noch starkes Relief behielten¹⁾. Also ein unvollkommenes Tauschieren. (Vgl. den tauschierten Eisenhelm S. 76 ff.) Die einzelnen Bergkuppen sind außerdem bucklig aufgetrieben. Ebenso die Löwen. Von beiden sind nur die Hinterteile zum Teil erhalten. Merkwürdig sind der quastenlose Schwanz und die altertümlichen Tatzen, die mit der eingeschnittenen Parallelordnung der Krallen den Tatzen der Löwen älteren Stils aus Sindschirli gleichen. Die Leiber der Löwen waren unwahrscheinlich langgestreckt²⁾, die Beine sehr schlank. Leider ist von der Gravierung der Muskulatur nicht mehr viel erhalten.

¹⁾ In dem jetzt vorliegenden Oxydationszustand läßt sich nicht mehr unterscheiden, ob die Drähte und das Blech aus verschiedenes gefärbtem Metall waren, d. h. entweder Draht oder Blech statt aus reinem Kupfer vielleicht aus Bronze. A.

²⁾ Eine stilistische Eigentümlichkeit alt-kleinasiatischer Kunst am Ende des 2. Jahrtausends. Vgl. den Löwen von Hüyük: G. Perrot, *Exploration archéologique de la Galatie etc.* pl. LVII, auch Perrot IV, S. 680, Abb. 340.

Ebensowenig wissen wir von der Haltung der Vorderkörper und der vorderen Gliedmaßen. Es ist möglich, daß die eine Vordertatze erhoben war. Die andere steht fast senkrecht.

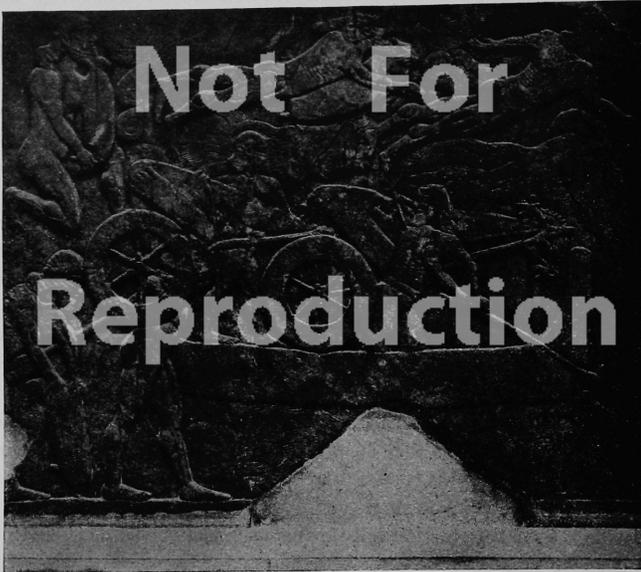


Abb. 92. Alabaster-Relief Asurnasirpa's II. aus Nimrud-Kalach: Übersetzen von Streitwagen. Brit. Museum.

Bei der Bestimmung des Zwecks dieser merkwürdigen Gebilde waren wir zuerst lange im Zweifel, bis die Durchsicht assyrischer Kriegsreliefs den erwünschten Aufschluß gab. Solche sichelförmige, mit figürlichen Darstellungen versehene Zierate sitzen auf der Ver-



Abb. 93. Standartenwagen Asurnasirpa's II. Relief aus Nimrud-Kalach. Brit. Museum.

bindungsstelle von Joch und Deichsel bei assyrischen Streit- und Prunkwagen des 9., 8. und 7. Jahrhunderts, und es ist nötig, einige dieser zahlreichen Beispiele hier abzubilden, damit man sich durch den Vergleich unmittelbar überzeugen könne. Vgl. die Abb. 92–96. Die äl-

teste Darstellung, die ich habe finden können, ist Abb. 92¹⁾, von einem Relief Asurnasirpals II. aus Nimrud, auf dem zwei königliche Wagen über den Fluß gesetzt werden. Hier kam es dem Dar-

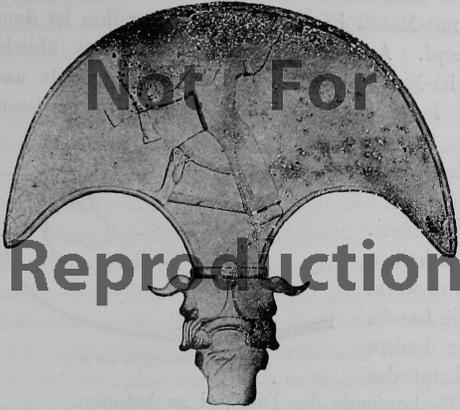


Abb. 94. Deichselzier von einem Relief Sargon's aus Chorsabad.

steller darauf an, zu zeigen wie die Sichel in einer Ebene mit dem Joch etwas unter dem Deichselende befestigt ist, und da das Ge-

spann abgescirrt ist, stört nichts und alles erscheint in voller Vorderansicht. Nicht so bei den angeschirrten Wagen, die von der Seite gegeben werden müssen und bei denen außerdem Zügelriemen und Pferdemaßnahmen stören. Da merkt man an jeder Darstellung, wie sich der Zeichner müht, deutlich zu machen, daß das Joch eine doppelte Schwingung hat und daß die Deichselzier mondsichelförmig ist, und das erreicht er nur, indem er beide in die Ansichtsebene dreht, d. h. in die Ebene der Deichsel. In Wirklichkeit schwingen die

beiden Sichelbögen schön über die Pferdehalse hinüber, gleich als wiederholten sie leicht und schwebend die Jochlinie²⁾, und das, was die Reliefs, damals noch in schim-

mernder Blankheit strahlend, zu sagen hatten, zeigte sich dem Beschauer von vorn, d. h. es wurde dem bekämpften Feinde wie ein abwehrendes Palladium vorgehalten. Es hat zweifellos nicht bloß heraldischen, sondern auch apotropäischen Wert, es wendet Gefahr und Unheil ab und schützt, wie ein Göttersymbol, durch Anwesenheit der Gottheit. So erklärt sich wohl auch das Sternsymbol, das auf verziertem Stab an der gleichen Stelle bei einem Streitwagen Asurnasirpal's II. angebracht ist. Wie mir H. Schäfer mitteilt, sitzt am ägyptischen Königswagen des mittleren Reichs (XVIII. Dyn.) manchmal an der gleichen Stelle eine goldene Sonnenscheibe und strahlt nach vorn dem Feinde wehrend,

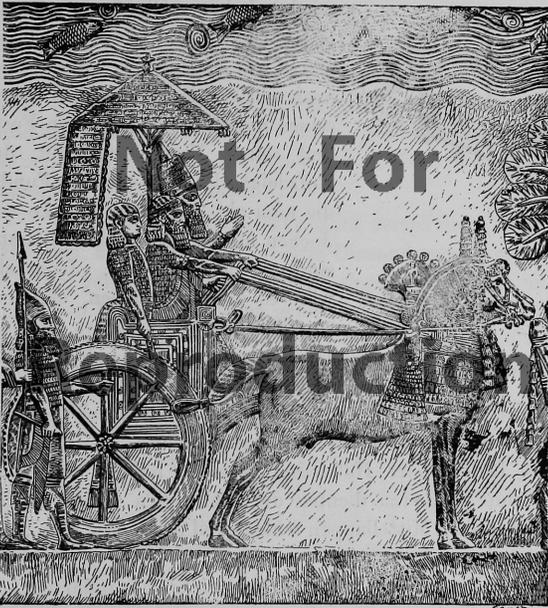


Abb. 95. Prunkwagen Sanherib's mit Deichselzier.

nach hinten den König schützend immer vor der Besetzung des Wagens her³⁾.

¹⁾ Nach Phot. Mansell 383.

²⁾ Vgl. Abb. 93, nach Layard, Monuments of Nineveh I, Pl. 10.

³⁾ O. Nuoffer, Der Rennwagen im Altertum. Leipziger Diss. 1904, erwähnt die Deichselzierscheibe S. 40.

Merkwürdig ist, daß diese Zier bei den Wagen Salmanassar's III., des Sohnes Assurnasirpal's II., auf den Schienen des Balawat-Tores, wo sie gut hätten erscheinen können, ganz fehlt. Die Deichsel endete vorn mit einem nach hinten umbiegenden Tierkopf, der vielleicht aus Metall bestand oder, wenn aus Holz, mit Metall beschlagen war. Vor ihm ist dann noch ein aufrechter kurzer Zapfen mit Knopf. Am Joch konnte das damals übliche Deichselband befestigt werden. Unter Tukulti-Ninurta II. war dieses farbig geteilt und geziert¹⁾, wie ein heraldisches Zeichen. Ich halte es für möglich, daß es in gewissem Sinne die Sichelzier vertrat.

Besonders groß und üppig scheint sich diese Deichselzier in sargonischer und sargonidischer Zeit entwickelt zu haben, wie Abb. 94²⁾ und 95³⁾ zeigen. Der obere Rand der Sichel ist da noch mit Sternscheiben besetzt (möglicherweise diente das Scharnier an unserem zweiten Stücke zu ähnlichen Zwecken), oder die Lasche sitzt auf Stierköpfen, die wohl in Metallguß zu denken sind. Das sehr einfache Stück Abb. 96⁴⁾ scheint das Joch nicht mit darzustellen und mehr das Tierkopffende der Deichsel zu betonen.

Vergegenwärtigen wir uns durch die beistehend skizzierte Ergänzung Abb. 97⁵⁾ den Sitz der Sichelzier über dem Joch, so entsteht noch die Frage nach der Befestigungsart. Weder die Streitwagen noch die Prunkwagen vertrugen allzu hohes Gewicht ihrer Konstruktionsteile, sie mußten leicht gebaut sein, und schwere Metallgußstücke wird man im allgemeinen vermieden haben.

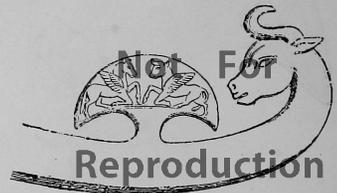


Abb. 96. Deichselspitze mit Zier.



Abb. 97. Ergänzter Ansicht eines Streitwagens.

Ob das Joch aus Haltbarkeitsgründen aus Metall gemacht war, ist mir zweifelhaft, eher noch würde ich es annehmen wegen seiner mehrfach gekrümmten Form und seiner Verbindung mit der Holzdeichsel. Irgend welche Funde, die man als Joche oder Stücke von Jochen aus Metall erklären könnte, sind mir nicht bekannt. Jedenfalls wäre es unklug gewesen, an einer so wichtigen Stelle wie es die Verbindungsstelle von Joch und Deichsel ist, die letztere durch

Dübellöcher zu schwächen, und ich halte es eher für gegeben, daß am Jochholz oder -metall ein Dorn angeformt war, an dem man die Prunksichel befestigen konnte. Dieser Dorn dürfte eine der kupfernen kongruente Leder- oder Holzsichel gehalten haben, an welche man jene annähen oder andrahten konnte. Hierzu dienten die zahlreichen feinen Löcher ringsum am Rande der Kupfersichel, die an dem Mittellappen fehlen, weil dieser vor dem Dorn saß, wo man nicht nähen oder drahten konnte.

Die ganze Einrichtung erinnert stark an die assyrischen Feldzeichen (Standarten), die hinten am Standartenwagen des Königs befestigt werden. Fr. Sarre hat darüber in den Beiträgen zur altorientalischen Geschichte III, 3, 1903 eine schöne Monographie geschrieben

¹⁾ Andrae, Farbige Keramik, Tafel 7.

²⁾ Botta et Flandin, Monuments de Ninive II, pl. 158.

³⁾ Layard, Mon. of Nineveh II, Pl. 42.

⁴⁾ Rawlinson, Five great monarchies pt. I, pp. 408—410, Perrot II, S. 753.

⁵⁾ Nach Zeichnung von W. Andrae.

auf die hier verwiesen sei. Noch in achämenidischer Zeit war der standartenmäßige Deichsel schmuck am Königswagen üblich, wie aus der a. a. O. bereits zitierten Stelle Curtius III, 3, 16 zu entnehmen ist: „Distinguebant internitentes gemmae jugum, ex quo eminebant duo aurea simulacra cubitalia, quorum alterum Nini alterum erat Beli. Inter haec aquilam auream pinas extendenti similem sacraverant.“

Das führt uns auf die Darstellungen, welche diese Deichselzierden in den assyrischen Abbildungen ganz deutlich erkennen lassen. Sie sind immer verschieden. Es gibt, so viel ich sehe, nicht zwei, die sich völlig gleichen. Es ist damit wie mit den Siegeln. Sie gehören einem Manne als sein Zeichen und unterscheiden ihn von jedem anderen. Hier mußte also der Treibkünstler seine Erfindungsgabe spielen lassen und immer neue Formen prägen. Zumeist wird da freilich Kraft, Sieg und Gewalt ausgedrückt. So in der sargonischen Zier Abb. 94 ein tierköpfiger Dämon, der dahinstürmt mit je einem dreifachen Blitzbündel in jeder Hand, oder geflügelte Stiere, die halb ins Knie sinken (Abb. 96). Bisweilen scheint auch ein Götterbild dargestellt zu sein. In diesen Gedankenkreis fügen sich nun unsere beiden Originalstücke vollkommen ein; zum erstmalig sehen wir in Wirklichkeit vor uns, was bisher nur aus den sehr verkleinerten Reliefs in Nineve, Chorsabad und Nimrud zu entnehmen war. Daß diese Deichselzier auf die assyrische Armee und den Pharao Ägyptens beschränkt geblieben ist, scheint mir zweifelhaft. Von Ägypten wie von Assyrien konnte sie in Syrien eindringen, und bei den kleinen syrischen Fürsten wird sie manch einer auf seinem Streitwagen haben anbringen lassen, um es den Großen im Osten und im Süden gleich zu tun. Trotz der deutlichen stilistischen Abweichungen scheint mir aber an unseren beiden Stücken der assyrische Einschlag beachtlich zu sein. Ich kann mir denken, daß die Stücke von Assyrien herübergekommen sind, wenn sie auch vielleicht nicht Assyrern gehört haben. In dem Brandschutt der von Asarhaddon zerstörten Burg, aus dem das getriebene Kupferblech zumeist stammt, konnte man erwarten, Dinge zu finden, die den Besiegten gehörten, nicht aber den Siegern. Auch bei den ganz assyrisch anmutenden Helmen ist das der Fall, um so mehr, als wir jetzt wissen, daß die Krieger von Karkemisch nicht den eigentlich assyrischen Helm, sondern einen oben stumpfen mit Raupe und Haarschweif getragen haben¹⁾.

Es sind noch andere, sehr stark zersplitterte Stücke getriebenen dünnen Kupferblechs vorhanden, an denen geschwungene Umrandungen wie an den Deichselzierden, nur kleiner und zierlicher, getriebene Stege, einfach, doppelt, dreifach, und feine Lochungen vorkommen. Ob auch sie zu Wagenbeschlügen gehörten, vermag ich nicht zu sagen. Unter den sonstigen „Beschlügen“ auf S. 111f. werden wir einige quadratische Kupferplatten mit Mittelknauf kennen lernen, die in der ganzen Machart den hier besprochenen Dingen nahestehen, aber aussehen wie die tönernen, mit Schmelzfarben bemalten assyrischen Knauffiesen²⁾. A.

d) Messer, Speere, Pfeilspitzen, Doppelbeil. Unter den Waffen ist besonders ein in sich geschlossener Fund hervorzuheben, der im Vorsaale des Assarhaddon-Palastes (Kolde- wey's Oberer Palast) gemacht wurde. Da lagen dicht nebeneinander in einer Ecke die Nummern 1162—1191 meines Tagebuches (S 1643—S 1672), im ganzen drei große Messer, zwei große und drei kleinere Speerspitzen, die fünf zugehörigen Schuhe und zwanzig Pfeilspitzen, alles aus Eisen.

Die drei Messer sind alle einschneidig, eines ist 37 cm lang, wovon 9,8 auf den Griff entfallen, während die größte Breite der Klinge 4 cm beträgt; am Griffe waren gegen dreißig Niete mit kleinen Rosetten angebracht, von denen noch die Mehrzahl erhalten ist. Das zweite Messer ist nur 30 cm lang, von denen 10 cm auf den Griff entfallen, der oben und unten je durch eine kleine Vorrugung ausgezeichnet ist, die ihn besonders fest in der Hand liegend macht. Die Schalen sind nur durch vier Niete festgehalten. Das dritte Messer ist 25 cm lang, von

¹⁾ Hogarth, Carchemish I, pl. B. 2, 3.

²⁾ Andrae, Farbige Keramik, SS. 30 ff., Tafeln 31—34.

denen 12,8 cm auf den Griff entfallen, der beiderseits Elfenbein-Schalen hatte, die durch etwa zwanzig Nieten festgehalten waren.

Die Speerspitzen sind untereinander auffallend verschieden. Sie sind je 44, 37,2, 22,1 und 24,6 cm lang. Von der fünften fehlt ein großer Teil der Tülle. Die Spitze dieses Stückes ist übrigens mit einer größten Breite von 4,5 auffallend breit und hat beiderseits sehr dicke Mittelrippen. Die anderen vier Spitzen sind alle wesentlich schlanker, mit einer durchschnittlichen Breite von weniger als 3 cm. Die fünf Schuhe sind nur zum geringeren Teile vollständig erhalten. Sie waren im Durchschnitt etwa 23 cm lang, mit runder

Tülle und vierkantiger Spitze. Die Zusammengehörigkeit einer bestimmten Spitze mit einem bestimmten Schuh (vgl. Abb. 99) läßt sich nicht mit Sicherheit angeben, da sämtliche zehn Stücke auf einem Fleck dicht beieinander gefunden wurden, anscheinend, weil zu Beginn des Brandes alle fünf Speere in eine Ecke gelehnt waren. An derselben Stelle lagen auch zwanzig Pfeilspitzen aus Eisen, offenkundig der einzige Rest eines gefüllten Köchers. Die Spitzen sind alle von unter sich ähnlicher, aber nicht ganz gleicher Form, 10—11 cm lang, von denen etwa 7 cm auf die eigentliche Spitze und 3—4 cm auf den Dorn entfallen, der zum Versenken in den Schaft bestimmt war. Bei dieser Gelegenheit ist es vielleicht nicht ganz unnützlich, besonders hervorzuheben, daß hier im Gegensatz zu der Vorstellung mancher älterer Prähistoriker zweifellos gleichzeitig Speere mit Tülle und Pfeile mit Dorn in Gebrauch waren.



Abb. 99.
Eiserner Speerschuh
S 3147. $\frac{1}{4}$ d. nat. Gr.

Not for
Reproduction

Durch ganz besondere Größe und Schönheit ist eine eiserne Speerspitze (Abb. 98) ausgezeichnet, die in dem stoaähnlichen Bau P, südlich von Hilani II und Hilani III, gefunden wurde (Tafel LI in A. i. S. IV). Ein wahres Meisterstück der Schmiedekunst ist sie 92,5 cm lang, wobei etwa die Hälfte auf die ungemein sorgfältig kannelierte Tülle entfällt. Die Spitze ist ungewöhnlich schlank, schilfblattförmig, auf beiden Seiten mit einer breiten Mittelrippe. In ihrer unmittelbaren Nähe sind zwei dünne, blattförmige Stücke eines eisernen Schuppenpanzers gefunden, die vermutlich ebenso wie die große Speerspitze durch die große Hitze, der sie beim Brande des ganzen Baues ausgesetzt waren, eine Art von Glasur erworben haben, die sie vor der Zerstörung durch Rost schützte, so daß sie jetzt fast wie neu geschmiedet aussehen. Vgl. S. 79. v. L.

Als Probe eines Speerschuhes füge ich S 3147, in $\frac{1}{4}$ Größe durch Abb. 99 dargestellt, bei. Er ist aus Eisen, 30,5 cm lang und wurde in der Ascheschicht des nordöstlichen Hallenbaues (A. i. S. IV. Taf. L) gefunden. Ein ähnlicher stumpfer, kantiger Schuh aus Bronze von 11,5 cm Länge ist S 2577 und das ebenfalls aus Bronze bestehende Bruchstück S 5966 auf Tafel 42 d, das noch 15,8 cm lang ist.

Weitere Speerspitzenformen geben Tafel 42 b und c (letztere abgebrochen) und hier Abb. 100, alle aus Bronze, mit Tülle, eine mit breitem, flachem Blatt, eine andre dagegen mit schmalen, stark geripptem. Über den Fundort weiß ich leider nichts zu berichten. A.

Vielfach über den ganzen Hügel zerstreut sind Pfeilspitzen gefunden worden, alle mehr oder weniger von der Form der beiden hier Abb. 101 wiedergegebenen Stücke S 658 und S 1453, durchschnittlich 10 cm lang, alle ganz ausnahmslos mit einem Dorn zum Versenken in den Schaft. Die meisten sind aus Bronze, nur weniger als ein Drittel der ver-

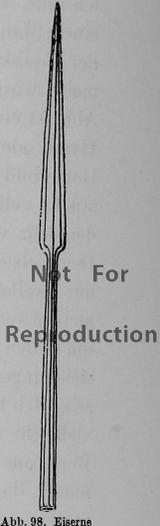


Abb. 98. Eiserner
Speerspitze.
 $\frac{1}{16}$ d. nat. Gr.

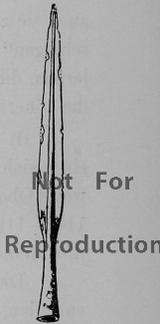


Abb. 100.
Speerspitze aus
Bronze.
 $\frac{1}{4}$ d. nat. Gr.

Not for
Reproduction

zeichneten Stücke sind aus Eisen. An einer Stelle wurden in der Nähe des äußeren Burgtores, aber anscheinend jünger als dieses, drei miteinander verfrittete Pfeilspitzen gefunden, von denen die beiden äußeren aus Bronze waren, die mittlere aus Eisen (Abb. 102). Überhaupt haben die Ausgrabungen ergeben, daß in Sendschirli Bronze und Eisen unmittelbar nebeneinander und gleichzeitig im Gebrauch waren. Im ganzen ergibt sich aus einer Durchsicht meines Tagebuches, daß etwa noch einmal so viel Geräte aus Bronze notiert sind, wie solche aus Eisen. Es schiene mir aber falsch, aus diesem Befund etwa darauf schließen zu wollen, daß in Sendschirli überhaupt die Bronze verbreiteter war als das Eisen. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß trotz aller Umsicht und trotz aller Ermahnungen die Arbeiter unscheinbare und durch Rost arg zerstörte Stücke entweder wirklich ganz übersehen oder auch mit Bewußtsein mit dem übrigen Schutt in die Muldenkipper geschaufelt haben, während gut erhaltene Bronzestücke nicht so leicht übersehen wurden. Außerdem ist zu berücksichtigen, daß die tieferen Schichten von Sendschirli bisher nur zum allergeringsten Teil durchforscht sind. Unsere Ausgrabungen blieben im wesentlichen auf die oberen Schichten beschränkt und sind nur in verhältnismäßig seltenen Fällen so weit in die Tiefe vorgedrungen, daß Bauwerke aus dem 2. und 3. vorchristl. Jahrtausend untersucht werden konnten. Diese würden voraussichtlich ein starkes Überwiegen der Bronze über das Eisen ergeben haben; wenigstens halte ich bisher noch immer an der Ansicht fest, daß Eisen erst etwa um 1000 v. Chr. aus Ägypten nach Vorderasien gelangte und da vorher nur ganz ausnahmsweise in einzelnen seltenen Stücken vorkam. v. L.

Als Pfeilspitze mit Widerhaken dürfte auch S 2388, Abb. 103, aufzufassen sein (vielleicht auch als Dolch?). Der Gegenstand ist ganz dünn (0,1 cm), 8,6 cm lang. Er ist aus Bronze (oder Kupfer?). Gefunden 4,5 m tief westlich vom inneren Burgtor. Ebenso auch S 1597. A.

Aus dem Bau P (südlicher Hallenbau) stammt das eiserne Doppelbeil (Abb. 104), das 70,4 cm lang und oben etwa 31 cm breit ist. So wie es jetzt erhalten ist, liegt es auffallend schlecht in der Hand. Man wird wohl annehmen müssen, daß es ursprünglich noch einen besonderen Handgriff aus Holz hatte. v. L.

e) Streitkolben (Tafel 42). Gleichfalls aus dem südlichen Hallenbau P stammen die schweren, rundlichen Köpfe von Streitkolben (Abb. 105 und 106). Der erstere von diesen ist leider sehr schlecht erhalten; er muß ursprünglich von großer Schönheit gewesen sein, da ein massiver Kern aus Bronze oder Kupfer in einem einfachen Dreieckmuster mit Eisen eingelegt war. v. L.

Ihnen schließen sich drei „sternförmige“ Streitkolben an, zwei aus Bronze (Tafel 42 g, h), einer aus Eisen (e). Sie sind unter Nr. S 3550 in der Brandschicht des Saales J 2 am Hof M (A. i. S. IV, Tafel L) herausgekommen. Einer der bronzenen hat im Schaftloch noch verkohlte Reste des Holzgriffes. Seine Höhe beträgt 7,3 cm, die Dicke und Breite ist bei den bronzenen etwas geringer. Wie man an g deutlich sieht, besteht der Kolben gewissermaßen aus zwei regenschirmartig vorgewölbten, kantigen Sternen, die einen Spalt zwischen sich

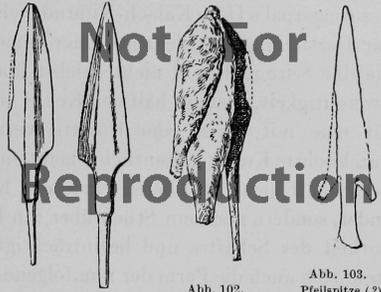


Abb. 101.
Pfeilspitzen aus Bronze.
 $\frac{1}{2}$ d. nat. Gr.

Abb. 102.
Drei Pfeilspitzen aus
Bronze und aus Eisen.
 $\frac{1}{2}$ d. nat. Gr.

Abb. 103.
Pfeilspitze (?)
aus Bronze (oder
Kupfer?).
 $\frac{1}{2}$ d. nat. Gr.

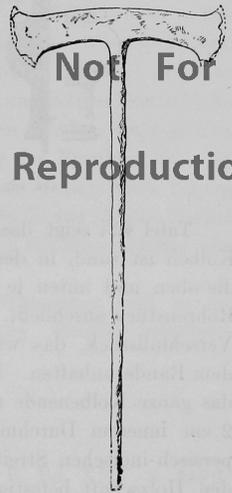


Abb. 104. Eisernes Doppelbeil.
 $\frac{1}{4}$ d. nat. Gr.

lassen und an der innen verborgenen Schafthülse befestigt erscheinen. Der eine bronzene hat zwölfstrahlige, der andere achtstrahlige Sterne, und der letztere wie der ebenfalls achtstrahlige eiserne haben außerdem noch Mittelknöpfe, wie Nagelköpfe.

Dieser Keulenknauf ist uns nicht unbekannt. Er kommt in der Hand des Königs und seiner Ritter auf den großen Reliefs Assurnasirpal's II. in Kalach-Nimrud mehrfach zur Darstellung, nur sieht man hier immer nur die eine Seite und wird nicht belehrt über die Zweiseitigkeit, sondern hält den Knauf einfach für eine mit Stern oder Rosette verzierte, durchbohrte Kugel. Wesentlich scheint mir, daß der Schaft nicht am oberen Ende des Kopfes endet, sondern noch ein Stück über ihn hinausgeht. Das erhöhte wohl die Stabilität und Haltbarkeit des Schaftes und beeinträchtigte die Wirksamkeit der Waffe durchaus nicht. So versteht sich auch die Form der nun folgenden sieben röhrenförmigen Streitkolbenköpfe aus Bronze- und Eisen (Abb. 107), die alle aus dem gleichen Fundort stammen wie die sternförmigen Köpfe. A.



Abb. 105. Streitkolben aus Bronze mit Eiseneinlagen. $\frac{1}{2}$ d. nat. Gr.

Abb. 106. Streitkolben aus Eisen $\frac{1}{2}$ d. nat. Gr.

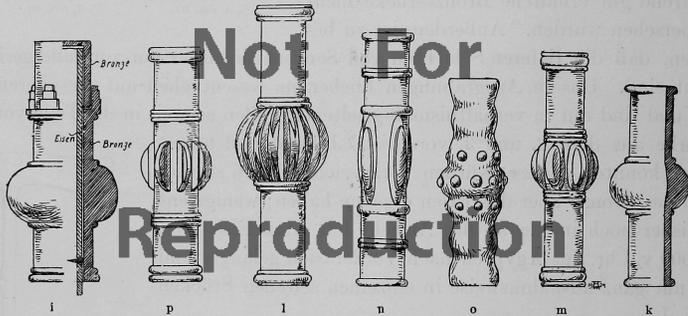


Abb. 107. Streitkolben-Köpfe aus Bronzegeb. Bezeichnung wie auf Tafel 42. $\frac{1}{2}$ der nat. Gr.

Tafel 42 i zeigt das gut erhaltene Stück S 3552. Es ist 13,5 cm lang. Der eigentliche Kolben ist rund, in der Form einer von oben nach unten zusammengedrückten Kugel, an die oben und unten je ein gleiches, kurzes, mit Doppelwülsten endendes Röhrenstück anschließt. Auf dem oberen Rande sitzt aber dann noch ein Verschlussstück, das wie eingesteckt erscheint in drei kleine Zinnen, die dem Rande anhaften. Es ist abgebrochen, und so läßt sich erkennen, daß das ganze Kolbenende nicht auf Holz, sondern auf eine eiserne Röhre von 2 cm innerem Durchmesser aufgesteckt war, ähnlich wie bei gewissen persisch-indischen Streitkolben. Die Eisenröhre war mit Kupferstiften an den Holzschafte befestigt. Vom freien Schafte sind fünf Bruchstücke von zusammen 40 cm Länge erhalten und aufbewahrt worden.

S 3551, auf Tafel 42 l, Abb. 107 l, ist 15,4 cm lang und hat in der Mitte der Röhre eine elfstrahlige kolbige Auftreibung. v. L. (Es ist natürlich nicht getriebene, sondern gegossene Arbeit! A.)

Die Form m (Tafel 42 und Abb. 107) kehrt an dem bei Cesnola, Cyprus p. 309 abgebildeten Streitkolbenkopf aus Achat aus Kypem wieder. Die Abb. 108 wiederholt ihn zum Vergleichen.

Die anderen vier Stücke, k, n, o, p, sind ähnlich, aber jedes von besonderer Länge und Form des Kolbens. Die Enden der Schaftröhre sind immer durch ein-, zwei- oder gar vierfache Wülste verstärkt, auch kommen scharf gegliederte, einfache und mehrfache Wulstver-



Abb. 108. Streitkolben-Kopf aus Achat, Kypem. $\frac{1}{2}$ der nat. Gr. (Nach Cesnola, Cyprus p. 309.)

zierungen noch auf der Röhre zwischen Rändern und „Aufreibung“ vor, wie bei n und bei p. Die Aufreibung ist bald kugelig, wie bei k, bald achtstrahlig (p), sechsstrahlig (m) oder fünfstrahlig und ganz länglich und flach (n), wo sie mehr wie ein Flachornament erscheint. Ganz merkwürdig ist das Stück o, wo die Gliederung der Röhre verschwommen rundlich, am dicksten in der Mitte, gehalten ist und drei Reihen kleiner Buckel die Schlagkraft erhöhen sollen.

Die Form dieser Streitkolben finden wir auf den Reliefs von Karkemisch in aller nur wünschenswerten Deutlichkeit abgebildet. Vgl. Woolley, Carchemish II (Tafeln B 4 a, B 5 b, B 7 a), wo solche Kolben von unbärtigen Jünglingen (?) getragen werden. Wenn sie in der gleichen Form bei den Leuten vom Scham'al zur Zeit der assyrischen Zerstörung gebraucht wurden, so ergibt sich daraus für die Karkemisch-Reliefs das Datum des 8./7. vorchr. Jahrhunderts. A.

f) Schleuderblei. In Sendschirli selbst ist kein Schleuderblei gefunden. (Vgl. oben den Abschnitt über Schleudersteine aus gebranntem Ton, S. 14). Die zwei nach Berlin mitgebrachten Stücke S 3221 und S 3222 sind in Antiochia von Herrn E. Stucken erworben und den Berliner Museen geschenkt worden. Beide sind spindelförmig, das erste 3,7 cm lang, das zweite, Tafel 42f abgebildete, ist durch eine rings um den größten Umfang laufende flache Rippe in zwei Felder geteilt; das eine derselben ist durch einen Skorpion, das andere, hier dargestellte, durch ein geflügeltes Blitzbündel in schwachem Relief ausgefüllt. v. L. (Die Rippe könnte die Gußnaht sein, die durch das Gießen aus der zweischaligen Gußform entsteht. A.)

g) Schildbeschläge (oder Brustplatten einer Bogner-Rüstung?). Man findet zwei Stücke, die für solche gehalten werden könnten, auf Tafel 54 c, e unter anderen Kupferblechbeschlägen mit abgebildet. c beschreibt v. L. unter Nr. S 3778 als „Bronzeblech, wahrscheinlich von einem Schilde, Bruchstück eines größeren, anscheinend kreisrunden Stückes; stark durch Feuer zerstört, mit sehr zahlreichen, angefritteten Stücken einer glatten, dünnen, weißen, erdartigen Masse. Gefunden 3 m tief am Westrande des Burghügels“. Der Durchmesser des Stückes ist 19,5 cm, der des vorgetriebenen Buckels in der Mitte 6,5 cm. Ein einfacher Wulst begleitet den Rand, an seiner Innenseite steht ein Kranz kleiner Buckel. Auf einem Relief aus der Zeit Assurbanipal's im Brit. Museum scheint ein Bogenschütze eine ähnliche Brustplatte zu tragen (Mansell, Phot. 456).

Das zweite Stück, S 3776, Tafel 54 e, hat zwei dreifache Wulstringe und in der Mitte einen Stierkopf mit drei kleinen runden Buckeln als Füllung. Größter erhaltener Durchmesser noch 16 cm, der Innenkreis hat 7 cm Durchmesser. A.

II. Fibeln und Nadeln.

a) Fibeln. Schon vor mehr als dreißig Jahren habe ich (Z. f. E. Bd. XXV, S. 338ff.) darauf hingewiesen, daß nach einer ganz allgemein verbreiteten Annahme federnde Gewandnadeln im alten Orient völlig unbekannt gewesen seien; zwar hatte R. Virchow schon 1881 (in der Z. f. E. Bd. XIII, S. 422) richtige Fibeln aus Kistengräbern der Troas erwähnt, und auch auf dem berühmten Felsenrelief von Ibris hat Studnicka, soviel ich weiß als erster, die Fibel wahrgenommen, mit der das Gewand des anbetenden Königs an der Schulter festgehalten wird. Aber gegenüber der großen, nach vielen Tausenden zählenden Menge europäischer Fibeln traten diese spärlichen Funde östlicher Herkunft so sehr zurück, daß man sie meist völlig übersah und nicht einmal als solche erkannte, wenn sie in einer Sammlung öffentlich ausgestellt waren, wie z. B. jene sechs ganz typischen Stücke, die seit jetzt beinahe 100 Jahren im Britischen Museum ausgelegt sind, von den Ausgrabungen Sir A. Henry Layards stammen und, vor 30 Jahren, in

Schrank 76 des „Assyrian Room“ mit verschiedenen anderen kleinen Bronzen auf einem Karton vereinigt, die Bezeichnung „Pferdeschmuck“ trugen. Herr Wallis Budge hatte damals die Güte, mir eine genaue Untersuchung und vorläufige Veröffentlichung dieser Stücke zu gestatten und mir auch aus den Katalogen nachzuweisen, daß an der Herkunftsangabe Nimrud nicht zu zweifeln sei. Hingegen erschien eine genaue Datierung dieser Fibeln nicht möglich, da die Baugeschichte von Nimrud sehr verwickelt ist; wir dachten damals, von den Bauten Salmanassar's I. ganz absehen und die Stücke in die Zeit von Assurnasirpal II. bis Assarhadon, also in das 9. bis 7. Jahrhundert, verlegen zu sollen.

Ganz gleichartige Fibeln sind nun auch in Sendschirli vielfach gefunden worden; sie stimmen mit den aus Nimrud stammenden in allen Einzelheiten durchaus überein, ebenso wie sie mit den bisher in Europa gefundenen prähistorischen Gewandnadeln nicht das geringste gemein haben und sich wahrscheinlich ganz unabhängig von ihnen entwickelt haben. Wie aus den ergänzten Darstellungen (Tafel 43 i, k) hervorgeht, bestehen sie aus einem steifen, gegossenen Bügel aus Bronze oder einer ähnlichen Legierung, der entweder im rechten Winkel gebogen oder halbkreisförmig geformt ist und an einem Ende flach gehämmert und zur Aufnahme der Nadel umgebogen ist; in das andere Ende ist die stets gesondert hergestellte, wohl gehämmerte Nadel eingelassen, gewöhnlich in ein richtiges Bohrloch, in dem sie meist nur durch ein paar Hammerschläge, seltener durch einen besonderen kleinen Dübel befestigt ist. Diese Nadel hat meist nur eine einzige kleine Spiralwindung in unmittelbarer Nähe des versenkten Endes und ist im übrigen einfach drehrund und unverziert, dagegen ist der Bügel selbst mannigfach verziert; besonders sein zur Aufnahme der Nadelspitze dienendes flaches Ende hat oft die Form einer Hand — wobei es zunächst wohl zweifelhaft bleiben muß, ob es sich da um eine primäre Form oder um eine sekundäre Bildung handelt. An sich ist ja der Gedanke, eine Nadel, die das Gewand halten soll, als Arm zu gestalten und in eine richtige Hand enden zu lassen, jedenfalls sehr bestechend, und es würde gut mit der Tatsache stimmen, daß einige jetzt rein geometrisch erscheinende Zierformen sich ganz zweifellos¹⁾ aus Darstellungen von Menschen und Tieren entwickelt haben.

Die in Sendschirli gefundenen Fibeln sind im nachfolgenden einzeln aufgeführt, hauptsächlich um ihre chronologische Zuweisung zur allgemeinen Erörterung zu stellen.

¹⁾ Gleichartige Fibeln aus Karkemisch werden in der Vorderasiatischen Abteilung der Staatlichen Museen zu Berlin aufbewahrt. Einige Prähistoriker nehmen einen umgekehrten Entwicklungsgang an. Sie sehen z. B. die Tierfiguren auf trojanischen Spinnwirteln aus geometrischen Zierformen abgeleitet, während wir Anderen doch fast einhellig annehmen, daß, wo immer ein genetischer Zusammenhang zwischen naturalistischen und geometrischen Zierformen überhaupt besteht, diese das Endprodukt und jene — die naturalistischen — den Ausgangspunkt darstellen. Diesen Standpunkt hat neuerdings wieder F. Adama van Scheltema in seinem herrlichen Buche über altnordische Kunst (Mauritius-Verlag, Berlin, 1923) für altpersische Gefäßmalereien aus Müssian, Elam, mit allem Nachdruck vertreten, und schon Jahrzehnte lang vorher haben H. Balfour und ich unabhängig voneinander gezeigt, wie aus zwei nebeneinander stehenden menschlichen Figuren auf dem Zierstreifen zwischen Schaft und Spitze der Speere von den Salomo-Inseln schließlich blasse Wellenlinien werden. (Vgl. v. Luschan, Beiträge zur Völkerkunde der Deutschen Schutzgebiete, Berlin, D. Reimer, und die Entstehung der Ionischen Säule in der Zeitschrift „Der Alte Orient“, Leipzig, Hinrichs, 1912.) Aus dem Formenschatz der sogenannten „primitiven“ Völker ließen sich noch zahlreiche ähnlich überzeugende Beispiele beibringen, in denen die Annahme eines umgekehrten Weges von geometrischen zu naturalistischen Formen völlig absurd erscheinen würde. Ein solcher Weg kann zur Zeit nur gleichsam ex cathedra behauptet und mit den alten Worten „*sic volo, sic iubeo*“ oder den etwas jüngeren „*car tel est mon plaisir*“ begründet werden; glaubhaft würde er freilich erst sein, wenn es einmal gelänge, ihn an der Hand eines gut gesicherten und einwandfreien, gleichsam geologischen Profils nachzuweisen; bis dahin könnte eine vorsichtigere Forschung im besten Falle ein *ignoramus* gelten lassen, wie es denn in der Tat sicher sogar einzelne Serien geben mag, für die Ursprung und Ende dauernd in Dunkel gehüllt bleiben wird. So liegt es mir persönlich auch ganz fern, etwa gerade für die Reihe der vorderasiatischen Gewandnadeln zu verlangen, daß man die richtige Armform mit der Hand als die primäre und die Typen mit dem glatt umgebogenen Bügel als die sekundäre Form bezeichnet; das mag einstweilen jeder halten, wie er lustig ist; eine Art von Sicherheit kann nur von sehr ausgedehnten und dabei ganz sorgfältigen chronologischen Bestimmungen erhofft werden, und auch da kommt noch das Bedenken, daß wir von manchen hierhergehörigen Reihen aus dem Gebiete des Formenschatzes der „Naturvölker“ wissen, daß ihr Beginn und ihr Ende zeitlich nebeneinander vorkommen. v. L.

- S 659 Bügel einer Fibula aus der „Löwengrube“, also wohl aus der Zeit vor der Zerstörung des inneren Burgtores.
- S 881 Armförmige Fibula mit ausgesprochen graugrüner Patina, die auf Antimon Gehalt der Legierung schließen läßt. Die eiserne Nadel ist abgebrochen und nur erhalten, soweit sie in den Bügel versenkt war. Das umgebene Lager für die Nadel hat die Form einer menschlichen Hand. S. Tafel 43 f und 5. Ebenda gefunden.
- S 883 Bruchstück einer kleinen Bogenfibel. Ebenda.
- S 1259/60 Bügelstücke einer kleineren und einer größeren Fibel, 6 und 7 m tief „auf den Fundamenten“ der Burgmauer östlich vom äußeren Burgtor gefunden. Diese Angabe „auf den Fundamenten“ würde auf ein sehr hohes Alter schließen lassen, da diese Mauer, ebenso wie das äußere Burgtor selbst, spätestens in die Mitte des 2. vorchristl. Jahrtausends gehört; auf dem aus großen, nicht weiter bearbeiteten Doleritblöcken aufgeschichteten Fundament liegt in Sendschirli regelmäßig zuerst eine ganz dünne Lehmschicht, dann ein Rost aus mächtigen Baumstämmen mit quadratisch zugeschlagenem Durchschnitt, und dann erst folgt die eigentliche Mauer aus luft-trockenen Ziegeln. Daß nun gerade zwischen dem Rost und den untersten Ziegellagen zwei Gewandnadeln verloren gingen, ist nicht übermäßig wahrscheinlich; eher wird man annehmen dürfen, daß diese Nadeln erst während unserer Ausgrabung aus ihrer ursprünglichen höheren Lagerstätte auf die Fundamente herabgefallen sind. S. Tafel 43 q und 13.
- S 1293 Bruchstück einer armförmig gebogenen Fibula, aus der Aschenschicht unmittelbar vor der NO.-Mauer von Hilani III und wohl zu diesem gehörig.
- S 1310/1 Armförmige Bügel von Gewandnadeln. S. Tafel 43 n und 1. Ebenda gefunden.
- S 1312 Fibula aus Bronze, fast vollständig erhalten; Bügel armförmig, wie bei allen bisher gefundenen Fibeln; der Dorn ausnahmsweise mit drei engen, federnden Spiraltouren unmittelbar bei seinem Ursprung aus dem Bügel. S. Tafel 43, 7. Gefunden bei den Fundamenten des äußeren Burgtors.
- S 1445 Bügel einer Gewandnadel, Bronze. Gefunden 4 m tief in der Nähe des inneren Burgtors.
- S 1536 Kleine, vollständige, armförmig gebogene Fibel mit ungewöhnlich rauher Patina. S. Tafel 43 a und 3. Gefunden 3 m tief im Schutt hinter Hilani III.
- S 1794 Bronze-Fibula, Dorn fehlt. Gefunden 0,5 m tief in der Nähe der äußeren Kasemattenmauer.
- S 1795 Ungewöhnlich zierliche kleine Fibel, in der Ellenbogengegend stark eingeschnürt, in der Mitte jeder Bügelhälfte eine kugelförmige Auftreibung; von der Nadel ist nur das versenkt gewesene Ende erhalten. Ebenda.
- S 1908 Bügel einer Gewandnadel, Bronze; gefunden in undatierbarer Schuttschicht südlich vom „Oberen Palaste“.
- S 2148 Armförmige Fibel aus dem Tonsarg 1708. Die eiserne Nadel fast restlos verschwunden, wie auch der Bronzebügel schlecht erhalten ist, da der Sarg nicht bedeckt, sondern nur mit Humus gefüllt war. S. Tafel 43 b. Auch vom Skelett sind nur klägliche Reste vorhanden gewesen, die auf ein sehr junges männliches Individuum von bedeutender Körpergröße schließen lassen. Ein im selben Sarge gefundener Siegelzylinder 2147 wird von den berufenen Fachleuten für jungassyrisch (um 800 v. Chr.) gehalten. S. Seite 74 und Tafel 39 n.
- S 2295 Bügelstück einer armförmigen Gewandnadel mit sechs knotigen Anschwellungen. Gefunden 2,5 m tief unmittelbar außerhalb der Westfront von Hilani II.
- S 2452 Armförmige Fibula aus Bronze; von der eisernen Nadel sind nur geringe Reste vorhanden. Gleichaltrig mit Hilani II.
- S 2535 Bronze-Fibula, armförmig, mit eingelassener federnder Nadel aus demselben Material, tadellos erhalten, noch funktionsfähig; gefunden 2 m tief im Schutt innerhalb der „innersten“ Burgmauer, doch kaum mit Hilani I gleichaltrig, eher mit dem „Oberen Palast“.
- S 3136 Rest einer gleichartigen, armförmigen Fibula, aber aus Eisen und daher stark zerstört. Gefunden östlich vom nordöstlichen Hallenbau, 1 1/2 m tief, nicht datierbar.

So hat uns Sendschirli im ganzen neunzehn Fibeln eines vollkommen einheitlichen Typus geliefert, zu denen als zwanzigstes Stück noch das auf dem schönen Grabrelief einer Königin kommt, das schon im IV. Hefte der „Ausgrabungen in Sendschirli“ S. 325 abgedruckt ist, wo von den hethitischen Grabreliefs gehandelt wird. Genau demselben Typus gehören die oben bereits erwähnten sechs Fibeln von Nimrud an und ein Stück, das sich kurioserweise in die prähistorische Abteilung des Johanneums in Graz, Steiermark, verirrt hat; ich hatte 1881 den damaligen Direktor der Sammlung, Herrn v. Luschin-Ebengreuth, auf den Fremdling aufmerksam gemacht und erhielt dann als Ergebnis langwieriger Nachforschungen die Mitteilung, daß er aus dem Nachlasse des berühmten, 1795 in Graz geborenen und 1876 in Wien gestorbenen Orientalisten Frh. (später Grafen) v. Prokesch-Osten stamme und ursprünglich als „orientalisch“ bezeichnet war, daß diese Angabe dann aber in Vergessenheit geraten sei. Bei den weit ausgedehnten Reisen dieses ausgezeichneten Staatsmannes ist auf eine nachträgliche genauere Feststellung der Herkunft wohl kaum mehr zu rechnen, selbst wenn sich jemand die Mühe geben würde, seine vielbändigen Reisewerke aus Vorderasien daraufhin durchzuarbeiten.

Gleichfalls dunkel wird die nähere Herkunft des großen Bügels bleiben, der hier Tafel 43 u abgebildet ist; ich habe das Stück im März 1894 in einer Trödelbude auf dem Bit-bazar von Smyrna für einige Pfennige gekauft; es galt als beschädigter und unbrauchbar gewordener Henkel einer Kiste und konnte von einem Laien auch leicht für einen solchen gehalten werden, da beide Enden abgebrochen sind und sowohl die Nadel als der flache Nadelhalter fehlen. In seinem gegenwärtigen Zustande ist das Stück 74 mm breit und 49 mm hoch, ist also ganz wesentlich größer und schwerer als die sonst bekannten Stücke dieser Art. Es ist halbrund, im Querschnitt rund, völlig symmetrisch, mit großen Wulstgruppen in der Mitte und an beiden Enden, sowie mit zwei kleineren dreifachen Gruppen je genau zwischen der Mitte und den Enden jeder Bügelhälfte. Auf die Angabe des Verkäufers, daß er das Stück zugleich mit einigen aus Sardes stammenden geschliffenen Steinbeilen erworben habe, ist um so weniger Wert zu legen, als es gerade um jene Zeit in Smyrna fast Mode¹⁾ war, für jedes nicht ganz moderne, alt aussehende Stück Sardes als Herkunft anzugeben. Immerhin wird man annehmen dürfen, daß diese Fibel aus dem westlichen Kleinasien stammt, und daß sie kaum in sehr großer Entfernung von Smyrna gefunden wurde.

Eine weitere Fibel derselben Art besitzt das Ashmolean Museum in Oxford aus Tartüs, bei Ruäd, dem alten Arados, also aus einer phönizischen Gegend. Sir Arthur J. Evans zeigte mir übrigens zwei gleichfalls im Ashmolean Museum befindliche Fibeln vom gleichen Typus, die aus Theben in Bötien stammen sollten; wenn diese Angabe sich bestätigte, und es sich dabei nicht etwa bloß um zufällige Verschleppung handelte, so würde das Verbreitungsgebiet dieser Fibeln sich auch auf Griechenland erstrecken. Jedenfalls wäre es unvorsichtig, aus diesem einstweilen noch völlig isolierten Vorkommen irgendwie weitergehende Schlüsse zu ziehen²⁾.

Sendschirli hat uns noch zwei weitere Fibeln geliefert, die wenigstens annähernd in die gleiche Reihe gehören, eine kleine aus Gold S 3697 und eine größere aus Silber S 3698, vgl. Tafel 43 v und w. Beide stammen aus dem Schutte im Palaste des Kalamu und sind mit diesem gleichaltrig, d. h. keinesfalls jünger als dessen Zerstörung. Die goldene Fibel ist typisch armförmig; das zur Aufnahme der Nadelspitze dienende flache Ende ist handförmig gestaltet,

¹⁾ Dieser Irrtum erstreckte sich bis hinauf in die gebildeten Kreise der europäischen Kolonie von Smyrna. So zeigte mir einmal der damalige deutsche Generalkonsul, zugleich mit ungewöhnlich schönen, geschliffenen Beilen, auch eine größere Anzahl von Flintmeißeln und anderen Geräten aus geschlagenem Feuerstein. Beide Serien wollte er einige Jahre zuvor selbst in Sardes gefunden haben; die Steinbeile konnte ich mit gutem Gewissen bewundern, aber zu den Feuersteingeräten mußte ich den Kopf schütteln und erklären, sie könnten nur aus Dänemark oder vielleicht aus Rügen stammen. Herr Dr. St. wurde trotz aller ihm innewohnenden inneren Liebenswürdigkeit etwas ärgerlich, bat mich aber, noch etwas bei ihm zu bleiben; seine Frau würde gleich nach Hause kommen, und ihr würde ich dann wohl glauben. Sobald sie kam, erzählte ihr Mann ihr von meinem hartnäckigen Unglauben usw., worauf sie dann etwas lächelnd erwiderte: „Ja, lieber Mann, Herr v. L. hat aber Recht; die Steinbeile haben wir in Sardes ausgegraben, die Flintwerkzeuge aber habe ich Dir vor drei Jahren aus Rügen mitgebracht.“ v. L.

²⁾ R. Zahn hatte die Freundlichkeit, hierzu noch folgende Angaben zu machen (Brief vom 3. 8. 1923 an v. L.): „Gust. Körte in Gust. und Alfred Körte, Gordion, Ergänzungsheft V des Arch. Jahrbuchs S. 96 f., handelt über diese kleinasiatischen Fibelformen und zählt Beispiele auf, auch solche aus Griechenland, darunter einige mit besonders eingesetzter Nadel. Im Berliner Antiquarium ist ein auch von Körte angeführtes Stück, das aus Athen erworben ist, Inv. der Bronzen 8471, Furtwängler, Arch. Anzeiger IX, 1894, S. 116, griechische Fibeln Nr. 5. Die Nadel ist eingelassen. Für die Fibelform an sich verweist Furtwängler noch auf Olympia IV, Nr. 371. Ferner sei Waldstein, The Argive Heraeum, II, S. 248, Nr. 888, Pl. LXXXVII erwähnt. Auf dieser Tafel sind viele Beispiele abgebildet. Zu dem genannten (Nr. 888) ist gesagt (S. 245): „pin inserted into hole in head, but hole is too big, so pin is wedged in; or else end of pin is bent back so as to form wedge“. Thiersch, in Furtwänglers Aegina I, S. 403, „kleinasiatischer Typus“. Hogarth, Excavations at Ephesus S. 98 und besonders S. 148 zu Taf. XVII 1. 2. 6–11. Offenbar gehen die Exemplare mit eingefügter Nadel und die mit angelegtem, zur Nadel ausgehämmertem Stück nebeneinander her. Für die jüngere Entwicklung dieser Fibelform vgl. Zahn, Amdl. Berichte aus den Kgl. Kunstsammlungen XXXV, Dez. 1913, Sp. 72 ff. mit Literatur, und Galerie Bachstiz II, Zahn, Antike Kunst (Sammlung Fr. L. v. Gans) S. 27 zu Nr. 91, ferner die Silberfibeln aus Gräbern der 2. Hälfte des V. Jahrhunderts von Halai in Lokris, Archäolog. Anzeiger XXVIII, 1913, S. 105, und A. L. Walker und Hetty Goldman, American Journal of Archaeology XIX, 1915, S. 424 ff. Fig. 2.“

während das andere Ende in der Art einer glockenförmigen Kapsel gebildet ist, das in einen dünnen ringartig zurückgebogenen Dorn oder Stift ausgeht, in den dann das sonst bei der typischen Form unserer Gewandnadeln in den Bügel versenkte Nadelende mittels eines zusammengebogenen Ringes eingehängt ist. Eine derartige Fibel hat naturgemäß keinerlei Art von Federung, aber es gibt auch heute noch ganz moderne Gewandnadeln oder Broschen, die ebenso wenig federn, aber trotzdem durch ihr eigenes Gewicht und das des von ihnen gehaltenen Zeuges ganz fest sitzen. An der Mitte des unteren Randes der Fibel ist ein kleiner Ring angelötet, von dem ursprünglich wohl eine Perle oder ein Edelstein herabhing. Trotz sehr sorgfältiger Durchsichtung des Brandschuttes auch in weiterem Umkreis konnte keine Spur mehr von diesem kleinen Anhänger gefunden werden.

Die silberne Fibel S 3698, vgl. Tafel 43 w, schließt sich in den meisten wesentlichen Zügen an den Typus der vorderasiatischen Fibeln an, wie er durch Tafel 43 Nrr. 1, 4, 7, 10, 12, 17 und i, k, r festgehalten wird; nur ist der Bügel mehr halbmondförmig gestaltet und trägt an dem einen Ende, in das die Nadel versenkt ist, drei etwa linsenförmige Scheiben; das andere Ende ist abgebrochen und zeigt nur eine solche Zierscheibe; doch ist mit einiger Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß auch da ursprünglich drei gleiche Scheiben vorhanden waren, wie auf dem anderen Ende des Bügels. Die Nadel bildet gleich neben ihrem versenkten Ende zwei enge Spiralen, in die ein dreieckig zusammengebogener kleiner silberner Schmuckring eingelassen ist. Sehr auffallend ist ein wohl erst unter der Einwirkung der beim Brande des Palastes entwickelten Gluthitze entstandenes Auseinanderklaffen einer der linsenförmigen Zierscheiben; danach würde es den Anschein haben, als sei der ganze Bügel nicht, wie von vornherein zu erwarten wäre, gegossen, sondern in einer anderen, viel weniger einfachen Technik hergestellt. Mehrere Fachleute, die ich über die möglichen Herstellungsweisen fragen durfte, konnten aber zu keinem befriedigenden Ergebnis gelangen; wir werden daher gut tun, abzuwarten, bis die angewendete Technik einmal auf irgendeine Art zur Aufklärung kommt. Einstweilen möchte ich vermuten, daß die beiden zuletzt beschriebenen Fibeln nicht im Bereiche des alten Sendschirli selbst hergestellt wurden, sondern irgendwie, vielleicht als Geschenk eines befreundeten Fürsten, nach Sendschirli gelangt sind. v. L.

Auf Tafel 43 Nr. 18 ist eine römische Fibel, die Herr E. Stucken in Antiochia erworben hat, zum Vergleich mit abgebildet (S 3211). Hier ist an den halbrunden Bügel, der einen rechteckigen Querschnitt hat, an der Seite, wo die Nadel eingelassen ist, ein starker mehrkantiger Querstab mit kantigen Kuppen an beiden Enden angegossen, während an der anderen Seite, wo sonst die Hand sitzt, in der Ebene des Bügels ein waagerechter flacher Stab rechtwinkelig nach außen geht, der an der Schmalseite eine Rille zur Bergung der Nadelspitze hat. Hier muß also die Nadel, um in der Rille festzuhalten, in der waagerechten, nicht in der senkrechten Ebene beansprucht werden, wenn man diese Fibel in der gleichen Ebene wie die anderen betrachtet. A.

b) Nadeln.

Auf Abb. 109 und Abb. 110 sind zwei Nadeln S 362 und S 1509 abgebildet, beide an einem Ende spitz zugeschlagen und geschliffen, am andern Ende flach gehämmert und zu einer Art Öse ausgeschlagen. Das ist eine Form, die in Troja nicht selten vorkommt und da in der Regel den älteren Schichten angehört. Auch in Sendschirli ist eine Reihe solcher Nadeln gefunden, und zwar alle aus älterer Zeit, die meisten aus dem Schutte nördlich vom äußeren Burgtor.

Auf Abb. 111 und Abb. 112 sind in $\frac{1}{2}$ der wirklichen Größe zwei Kopfnadeln abgebildet, S 811 und S 866, beide aus dem Raume südlich vom inneren Burgtor, also vermutlich etwa aus der Mitte des 2. vorchr.



Abb. 109, 110. Bronzenadeln S 362, 1509.
 $\frac{1}{2}$ d. nat. Gr.

Jahrtausends. Beide Nadeln haben große kugelige, aber im Querschnitt sternförmige Köpfe. In derselben Gegend war auch eine silberne Nadel von ähnlicher Form gefunden worden, die zu meinem allergrößten Bedauern leider ein Opfer der chemischen Analyse und des Versuches geworden ist, sie zu restaurieren. Zu einer Zeit, als die Berliner Museen noch keinen gelehrten Chemiker hatten, gab ich das Stück mit Genehmigung der Generalverwaltung an Professor Weehren von der Technischen Hochschule. Leider beschäftigte er sich nicht selbst mit dem Stück, sondern gab es zur weiteren Untersuchung an einen ganz unfähigen und unordentlichen Studenten, der sich offenkundig monate- und jahrelang um das Stück nicht kümmerte, aber seinen Lehrer andauernd mit leeren Ausflüchten hinhielt. Es entstand dann ein fast fingerdickes Aktenbündel mit Schriftwechsel wegen dieser Nadel; schließlich wurde ich einmal eingeladen, sie zu besichtigen und war sehr erstaunt, an ihrer Stelle ein überaus zartes Gerippe aus feinstem Golddraht anzufinden. Die Nadel war offenbar in einem sehr zierlichen Muster mit Gold tauschiert gewesen. Ich wollte sie an mich nehmen, aber Herr Weehren wollte sie „wenigstens“ noch für mich zeichnen lassen, und als ich nach Jahr und Tag noch drei- oder viermal reklamiert hatte, bekam ich schließlich den Bescheid, daß die Nadel restlos verschwunden war. Ich kann sie hier also nur aus dem Gedächtnis beschreiben, wobei es mir aufrichtig leid tut, daß ich die Umstände erwähnen muß, unter denen das kostbare Stück verschwunden ist.

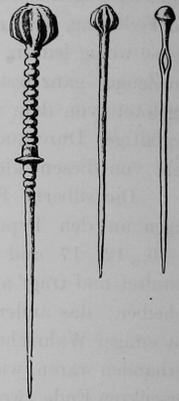


Abb. 111, 112, 113. Koptnadeln aus Bronze S 811, 866, 605. $\frac{1}{2}$ d. nat. Gr

Eine andere Nadel mit einer großen spindelförmigen Öffnung kurz unterhalb des Kopfes, S 605, ist hier Abb. 113 wiedergegeben. Manche Prähistoriker meinen, daß durch ein solches Loch ein Faden geschlungen war, und daß derartige Nadeln als Anfangsstadien von wirklichen Fibeln aufzufassen wären.

Eine richtige Nähnaedel von 67 mm Länge ist hier Abb. 114 dargestellt. Sie stammt aus einer vermutlich recht alten Schichte.

Ganz rohe Haarnadeln S 1385 und S 2204 zeigen Abb. 115 und 116; die eine erinnert ihrer Form nach wohl nicht ganz zufällig an einen Dolch, die andere, gehämmert und gestanzt, an eine Vogelfeder. v. L.

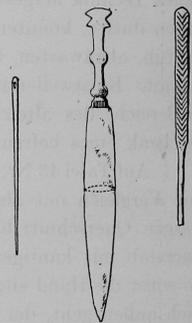


Abb. 114.
Nähnaedel aus
Bronze.
 $\frac{1}{2}$ d. nat. Gr.

Abb. 115, 116.
Bronzene Haarnadeln(?)
 $\frac{1}{2}$ d. nat. Gr.

III. Schmuck.

a) Armreifen, meist aus Bronze.

Aus dem Aschenschutt vor dem Nordöstlichen Hallenbau stammen zwei in $1\frac{1}{4}$ Spiralen gewundene Armbänder, die an beiden Enden Schlangenköpfe haben, S 3148/9. Ebenda ist ein dünner Armreif S 3057 gefunden, dessen Enden ebenfalls Schlangenköpfe sind. Aus dem Barrekub-Bau („anscheinend etwas jünger“ v. L.) stammen die zwei Bruchstücke S 2867/8 und der Armreif S 2596, sowie zwei Bruchstücke eines solchen S 2568 und das vollständige, noch federnde, sehr dünn ausgeschlagene Stück S 2387.

Bei den Kasematten im Osten der Burg lag das Bruchstück S 1981; bei der inneren Burgmauer, 2 m tief, das Kinderarmband aus Bronzedraht S 1412. Weitere schmucklose, ziemlich dünne Armreifen mit flachem oder rundem Querschnitt, wie die in Abb. 117 und 118

wiedergegebenen, z. T. verbogenen Stücke S 11 und S 56, sind dann noch in der ersten Zeit der Grabung in hohen Lagen gefunden, so auch S 830 in o 12, S 614 ein 6 cm im Dm. großer Ring, S 584, S 36 und S 29, flache Reifen. Endlich noch S 387, von nur 3,8 cm Dm., gefunden an den Vorderarmknochen eines dreijährigen Kindes. Arm-bänder aus edlem Metall fehlen. S 1505 ist aus einem Bronze- und einem Eisendraht zusammengedreht (gefunden an der Nordwestecke des Assarhaddonpalastes).



Abb. 117, 118. Armreifen aus Bronze S 11, S 16.
1/2 d. nat. Gr.

b) Ohrringe.

Das auf Abb. 119 gegebene Stück S 2154 mit drei ringförmigen Ösen ist vermutlich als Ohrhring aufzufassen. Es ist aus Bronze.

Die drei Ösen, an denen wohl leichte, vergängliche Zierate angehängt wurden, finden wir wieder an dem schönen Goldohrerring S 3696, der auf Tafel 45 i dargestellt wird. Dieser ist samt anderen beachtlichen Goldsachen in dem kleinen Raum J 9 des Kalamu-Baues am Nordhof M¹⁾ gefunden worden. Er hat die im 2. Jahrtausend beliebte Schlauchform und ist reich mit Dreiecksmustern aus Goldkörnern verziert. Um seine dünnen Enden sind feine Golddrähte vielfach aufgewunden, der Dorn ist kurz und gerade ausreichend, mit seiner Spitze in das offene Ende zu gelangen. Höhe 1,7 cm.

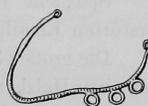


Abb. 119. Ohrhring (?) aus Bronze S 2154. 1/2 d. nat. Gr.

Auf Tafel 44 q, 45 g ist ein kleiner, aber ziemlich schwerer Ohrhring aus Silber S 3943 abgebildet, der am undurchbohrten Ohr läppchen festgeklemmt werden konnte und unten einen umgekehrt trichterförmigen Ansatz hat. Ähnliche Formen findet man auf den Darstellungen jungassyrischer Reliefs.

Weitere Ringe aus Silber zeigen Tafel 44 r, s, t, u, v, 45 d, e, f. Sie sind aus ein- bis anderthalbmal spiralförmig aufgewundenem, vom einen zum anderen Ende sich verjüngendem Draht. Das dicke Ende war bei 45 e traubenförmig verziert und ist bei 45 d und f wohl gewaltsam entfernt. f hat außerdem noch eine kleine Umwicklung aus dünnem Draht.

c) Fingerringe.

Für einen Fingerreif möchte ich die zweieinhalbfache Bronzespirale mit reich verzierten Enden halten (S 3941, Tafel 44 o, 45 r), dessen innerer Durchmesser, 2 cm, gerade für männliche Finger recht wäre. Wie bei dem im Vorhergehenden beschriebenen Silberring sind die Enden traubenförmig, daran schließt sich aber dann noch eine Folge von schmalen und breiten Wülstchen, die breiten quergeschnitten, die schmalen glatt, eine auch bei den Bronzefibeln beliebte Gliederung²⁾.

Schmucklose Bronzeringe, teils gegossen und mit rundlichem Querschnitt, teils aus Draht zusammengebogen, sind meist beziehungslos im Schutt gefunden (so: S 597, S 653/4, S 809, S 1515, S 1516, um nur einige zu nennen).

Von den wertvolleren Sachen sind die drei Goldringe zu nennen, die auf Tafel 45 a, h, l dargestellt werden. a (S 3627) besteht aus einem zusammengebogenen dicken Golddraht, etwa 1 1/8 Windungen; beide Enden sind durch Umwickeln mit etwa 1/3 mm dickem Golddraht verziert. Er ist etwa 8 g schwer. h, der glatte Goldreif S 3628, hat quadratischen Querschnitt und wiegt bei 2,2 cm Dm. etwa 4,5 g. Er ist mit anderen Gold- und Silbersachen, darunter S 3627 (s. o.), gefunden am Fußboden unmittelbar vor der Südwand des Nischensaales J 2 im Kalamu-Bau¹⁾, in einer Aschenschicht. l kommt aus dem kleinen Raum J 9 desselben Baues¹⁾, der auch noch andere Schätze barg; es ist der schwere goldene Fingerring S 3705,

¹⁾ Siehe A. i. S. IV, Tafel L.

²⁾ Drei ähnliche Stücke besitzt das Münchener Antiquarium (Nrr. NI 3638 und A 754 a, b). Andere sind im Louvre und stammen aus Kamiros, Rhodos. Es ist eine am Mittelmeer verbreitete Form.

ein Siegelring mit einem oben schwarzen, unten weißen Onyx, auf dem vier hethitische Zeichen eingraviert sind. Der Ring hat 1,9 cm inneren, 2,5 cm äußeren Dm. bei kreisförmigem Querschnitt. Die Fassung des Onyx ist schön granuliert und mit Gruppen und Reihen größerer Goldkörner besetzt, die angelötet sind¹⁾.

d) Armbänder, Halsketten, Halsband.

Kettenglieder aus edlem Metall sind im Schmuck der Leute von Scham'al verwendet worden und hie und da durch Zufall erhalten. Das Tafel 45b dargestellte Kettenarmband S 3700 besteht aus Steinperlen (Achate, Lapislazuli), die mit hülsenartigen, durch je vier Mittelrippen gegliederten Goldblechkappen abwechselnd auf dicken Silberdraht aufgereiht sind. Dadurch erhält die Kette jene reiche Wirkung, die an assyrischen Ketten vom Ende des 2. Jahrtausend durch die feinen Goldkämpchen erzielt wird, welche man länglichen Achat-, Onyx-, Lapis- oder Jaspisperlen an beiden Enden aufsetzt. Erhalten sind neun Goldglieder und sieben Steinperlen. Die Kette ist ein Teil des Schatzes aus Raum J 9 im Nordpalast (A. i. S. IV, Tafel L).

Spärliche Reste eines zweiten Armbandes mit dünnen Goldplättchen und fast völlig zerstörten Emailperlen wurden unter Nr. S 3703 von v. L. aufgezeichnet.

Die große Goldblechhohlkugel S 4006 mit eingesetzten Goldhülsen (Tafel 45 k) dürfte einst Teil einer Halskette gewesen sein. Sie hat 1,7 cm Dm. Ihren Fundort konnte ich nicht ermitteln.

Ein sehr kunstvolles Gebilde ist die Kette S 3699, Tafel 45 m, die zu dem Schatz aus der Kammer J 9²⁾ des Nordpalastes gehört. Sie ist ein Geflecht aus sehr dünnen gebogenen Golddraht-Schacken³⁾, und in ihr ist, in Gold gefaßt, ein schlecht erhaltener phönikischer (? oder ägyptischer?) Skarabäus eingefügt. An der Fassung und den beiden perlenförmigen Kettenscharnieren sind zwischen aufgelöteten Golddrähten kleine und größere Goldkörnchenreihen aufgesetzt.

Ganz eigenartig ist ein 40 cm langes bronzenes, nach beiden Enden zu sich verjüngendes Band S 3672, Tafel 44ak und Abb. 120, mit zweizeiliger neubaylonischer Keilschrift, über die H. Ehelolf das Nötige mitzuteilen die Güte hatte. Es hat 1,2 cm größte Breite. An beiden Enden ist es zu Häkchen umgebogen, jedoch nicht so weit, daß ein guter Verschuß entstehen würde, wenn man die Häkchen ineinander hakt⁴⁾. Möglicherweise sind sie nicht mehr ganz vollständig. Für die Verwendung als Schmuck eines Menschen scheint mir das Band fast zu starr. Etwas rätselhaft ist auch dieses verwundene Gekrümmtsein, das natürlich mit der ursprünglichen Biegung des Bandes nichts zu tun hat und von gewaltsamer Behandlung herrührt, aber doch auch dafür fast zu arg scheint. Noch merkwürdiger ist die Herkunft, die wir aus Ehelolfs Lesung erfahren: Babylon oder Babylonien, und die Zeit: 7., ja lieber noch 6. Jahrhundert, in der solche Weihungen in Babylonien an der Tagesordnung sind. A.

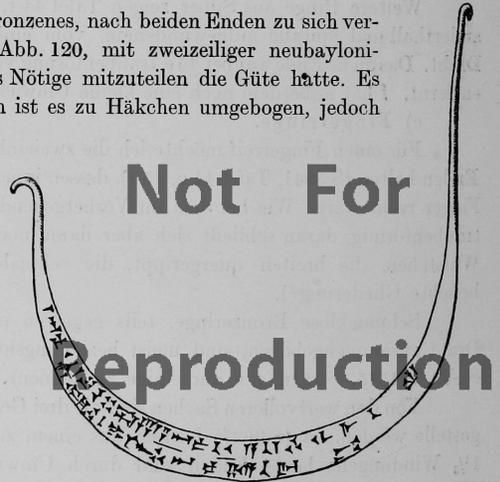


Abb. 120. Halsband aus Bronze mit babylonischer Inschrift S 3672. Etwa $\frac{1}{2}$ d. nat. Gr.

¹⁾ Für die Technik siehe G. Möller, Die Metallkunst der alten Ägypter, Berlin, Wasmuth 1925. S. 17, 28 ff.

²⁾ A. i. S. IV, Taf. L.

³⁾ Möller, a. a. O. S. 31, Abb. 3a.

⁴⁾ Einen ganz ähnlichen Verschuß haben die beiden Goldhalsbänder aus dem Fund von Eberswalde. C. Schuchhardt, Der Goldfund vom Messingwerk bei Eberswalde. 1914. Er wird in das 8. vorchr. Jahrhundert datiert.

Umschrift.

ana ⁴nabu bēli-šu maḥi-li aplu šu mša⁴nabū-šu-u apil-šu ana balat napšate¹)-šu isruk [š]a ana muh^hbi-šu i-sal-lat ⁴nabū haṭāk-šu liḫ-bi.

Übersetzung.

Dem Nebo, seinem Herrn, hat Aḥi-lī²), der Sohn des Ša-Nabū-šu, seinen Sohn zur Erhaltung seines Lebens „geschenkt“. [W]er auf ihn Ansprüche erheben sollte³), dessen Verderben möge Nebo befehlen.⁴)

Sowohl die Schriftform, wie sie unser Facsimile erkennen läßt, als die sprachlichen Eigentümlichkeiten bestärken diese Datierung. Den frühesten Zeitpunkt für das Entstehen der Inschrift glaubt Ehelolf unter Assurbanipal's oder höchstens noch Assarhaddon's Regierung setzen zu müssen. Das würde dann unserer Auffassung von der Geschichte Sendschirli's entsprechen, wonach der Zerstörung des Regierungssitzes unter Assarhaddon eine spätassyrische Besiedelung folgte. Was unmittelbar nach dem Verfall des Assyrerreiches mit Sendschirli geschehen ist, wissen wir nicht. Von einem Neubabylonischen Einfluß auf diese Gegend erfahren wir in Sendschirli selber nichts. Das Bronzeband wäre, wenn man es in so späte Zeit herabdatieren wollte, bisher der einzige Beleg für die Anwesenheit der Babylonier in Sendschirli, abgesehen etwa von einigen Neubabylonischen Tonlampen, die aber ebensogut spätassyrisch sein können.

Wunderlich ist auch, wie ein solcher, dem Gotte Nabu geweihter, also doch eigentlich seinem Tempel gehöriger Gegenstand in diesen fremden Boden geraten sein könnte. Das würde auch nicht durch die Vermutung erklärt, daß ein babylonischer Söldner damit von Babylon im Assyrerher nach Sendschirli gekommen sei. Weshalb hat er es sich angeeignet, weshalb hat er es so lange bei sich getragen? Denn durch langen Gebrauch sind einzelne Zeichen der Inschrift abgewetzt.

e) Anhänger.

Die metallenen Anhänger sind teils, wie solche aus Stein, Glas oder Fritte, reine Schmuckglieder von Ketten, teils haben sie symbolische, religiöse oder zeremonielle Bedeutung und sind dann entsprechend reich und sorgfältig ausgestattet.

Zu den ersteren gehören kleine, eingessene Bronzefigürchen, wie der sitzende Falke S 3748 (Abb. 121), mit einer Öse am Rücken, ein ägyptischer Gast; es ist Horus als Falke. Wir kennen ihn bereits von den auf S. 23 f. beschriebenen und Tafel 8 a und Abb. 16 b dargestellten Gußformen her.



Abb. 121. Anhänger aus Bronze S 3748. ¹/₂ d. nat. Gr.

Ein Anhängerscheibchen S 3629 von 2,1 cm Dm. zeigt Tafel 46 h von der Vorder- und der Rückseite und in der Seitenansicht. Es ist aus sehr hellem, vielleicht mit Silber legiertem Golde, ganz ohne Patina, vorn mit aufgelötetem glatten, einfachen und zusammengedrehten Doppeldraht in Ringen belegt. Die Schnuröse wird von zwei hinten angelöteten Drahtspiralen gehalten und ist eng mit feinen Drahttringen belegt. Gefunden wurde das Stück zusammen mit der viereckigen Goldplakette S 3625 (s. S. 99 f.) und anderen Edelmetallsachen am Fußboden vor der Südwand des Nischensaales J 2 des Nordpalastes⁵) in der Aschenschicht.

Drei ähnliche Anhängerscheibchen S 3936/7/8, Tafel 44, g, h, i, sind aus Silber und haben 3,0, 2,7 und 2,3 cm Dm.; auch ist ihr Vorderbelag auf einen Knopf in der Mitte und einen

¹) Geschr. ŠI ME-šu. S. Del. Sum. Glossar S. 222 f.

²) Der Name begegnet noch Johns, Deeds and Documents 124, Rs. 4; 126, Rs. 1.

³) Für diese juristische Phrase vgl. die Stellen bei Del. HWB 629 a (unter rašū) und Tallqvist, Die Sprache der Contracte Nabū-Nā'id's S. 135 f.

⁴) Zwischen dem Namen des Großvaters Ša-Nabū-šu = „des Nebo ist er“ und der Weihung des Enkels an den Gott Nebo wird gewiß eine Beziehung herzustellen sein. Der Name Ša-Nabū-šu = „des Nebo ist er“ wird dem Sohne ad hoc bei der Übergabe an den Gott beigelegt, nicht etwa das Kind gerade dem Nebo geweiht sein, weil es Ša-Nabū-šu hieß.

⁵) A. i. S. IV, Tafel L.

einzigem Bandring aus einfachem und Doppeldraht beschränkt. Die Schnuröse ist bei h und i aufgebaut und hat dünne Randwülste. Fundort Saal J 2 (?) des Kalamu-Baues.

In die zweite Gruppe der „symbolischen“ Anhänger scheinen mir schon die mondsichelförmigen zu gehören. Nicht ganz sicher ist, ob sie immer mit den Sichelspitzen nach unten getragen wurden, wie ein kupfernes, mit Silberblech beschlagenes Stück, Tafel 441 (Nr. S 3940), das 3 cm hoch ist und die Schnuröse auf der Außenseite des Mondes hat. Die Ränder sind von einer feinen Linie begleitet, auf der Fläche sind Kreise eingeritzt und die beiden Mondsichelspitzen mit Silberblechschuhen überzogen, die an die kupferne Unterlage angenietet sind. — Bei dem Silber-Möndchen S 2989 (Tafel 44 m, 45 c) kann man über die Richtung zweifelhaft sein. Es hat hinten zwei (ursprünglich wohl drei) angelötete Ösen zum (Annähen? oder) Anschnüren. 2,6 cm Dm. Parallel mit dem äußeren Rande zwei, mit dem inneren eine eingravierte Linie. Gefunden in der Aschenschicht vor der Front des nordöstlichen Hallenbaus. Ein ähnliches Stück, aber aus Bronze und mit nur einer Öse, S 1074, wurde vor dem inneren Burgtor gefunden. A.

S 1406, ein mondsichelförmiges Kupfer- (oder Bronze-?)schildchen mit Spuren von angesetzten Nieten ist in den Kasematten, 0,5 m unter der Oberfläche der Steinfundamente gefunden. Ebenda S 1409, ein mondsichelförmiges Gehänge aus Silber mit Ringöse zum Anhängen an seiner konvexen Seite. Es hat fast rhombischen Querschnitt, ist also gehämmert. Der Ring scheint angelötet zu sein. v. L.

Ganz sicher haben symbolischen Wert acht silberne Anhängescheiben, von denen die sechs besterhaltenen auf Tafel 44 a—f, 46 a—f vereinigt sind¹⁾. Sieben von ihnen tragen je fast genau gleiche Anbetungsdarstellungen, die achte zeigt Reste einer schwer verständlichen Gravierung. Die Ösen sind durch doppeltes Einrollen einer Zunge, die manchmal vorher Reihen kleiner Wülste eingetrieben erhielt, hergestellt. Bei 46 c ist sie abgebrochen. Die Rückseiten sind glatt. Die größten haben einen mit gedrehtem Doppeldraht belegten Zierrand (Tafel 44 a—e und 46 a, d, e), sonst ist der Rand entweder schmucklos oder mit Doppellinien verziert (46 a, c, e). Die sechs Anbetungsdarstellungen beziehen sich auf die Göttin Ishtar, deren Bild auf dem Löwen und vor der vielstrahligen Sternscheibe steht. Die rechte Hand ist wie segnend erhoben, die linke hält ein bis zum Kopfe des Löwen herabreichendes breites Band, das wohl irgendwie als zum Festhalten und Führen des Löwen dienend gedacht ist. Vor dem Gesichte der Göttin befindet sich eine schalenförmig nach oben offene Mondsichel und rechts von ihr sieben Sterne, die ich als die Plejaden auffasse, während andere sie als die sieben Planeten erklären dürften. Vor der Göttin steht mit wie bittend erhobenen Händen ein Beter. Der Beter ist bei 46 a, b, d männlich, bei 46 c, e weiblich. Federkrone, Haartracht, Gewand entsprechen den spätassyrischen Darstellungen der Göttin, ebenso die ranke Zeichnung des Löwen, der mit wenigen Strichen äußerst lebendig hingesezt ist. Göttin und Beter haben zumeist überbetont große Köpfe. Aber auch sie sind in Haltung, Haar- und Gewandtracht durchaus assyrisch. Die Hand erheben sie, die Beter wie im Gebet empfangend, die Göttin wie gewährend. Der Löwe mit der Göttin, sowie der anbetende König stehen auf einer durch zwei eingravierte Linien dargestellten ebenen Fläche, unter der sich 4 Reihen von kleinen, halbkreisförmigen Buckeln befinden, die zweifellos eine hügelige oder gebirgige Landschaft vorstellen sollen in einem Stile, der sich in Persien von der Achämenidenzeit bis auf den heutigen Tag für die Darstellung von gebirgigen Landschaften erhalten hat und uns besonders von den schönen, buntgescheckten Kattunen her geläufig ist. Die kleinste dieser Scheiben (46 c) hat 3, die größte (46 d) 4,6 cm Dm, die Dicke beträgt 0,6 bis 0,7 mm.

v. L. (und A.)

¹⁾ Eine davon (Tafel 46 c) ist bereits A. i. S. I, Seite 43 als Schlußvignette eines Kapitels veröffentlicht, vgl. S. 64.

Die Scheibe S 2987 (Tafel 46f) hat 4,4 cm Dm., vorn die undeutliche „Darstellung einer großen, geflügelten Sonne mit nach rechts gewandtem menschlichen Kopfe, hinter demselben ein Halbmond und mehrere Kreise (Sterne?) und Striche. Besonders auffallend ist die freie, fast naturalistische Behandlung des Gefieders“¹⁾. v. L.

Goldener Anhänger mit figurlicher Darstellung.

Wohl der merkwürdigste unter allen in Sendschirli gefundenen Anhängern ist der Tafel 46 g und 47 d abgebildete, S 3625 meines Tagebuches. Er ist ganz aus reinem, weichen Gold, rechteckig, 4,4 cm lang, 4,0 cm hoch und 0,2 cm dick, mit einer 1,3 cm breiten, zylindrischen Öse zum Anhängen. Auf der Bildseite befindet sich, von einem gezöpften Bande eingerahmt, die in großen Teilen von Nordsyrien verbreitete typische Darstellung, bei der die Toten an einem gedeckten, meist dreibeinigen Tische sitzen. Seite 325 ff. der A. i. S. III sind einige in diese Gruppe gehörige Grabreliefs abgebildet, und ebenso gibt dort die Tafel XXXVII in der Mittelreihe links einen Orthostaten vom äußeren Burgtor in Sendschirli wieder, der ganz in die Reihe der Grabreliefs gehört; meist sind da zwei Figuren dargestellt, in einigen Fällen, wie es scheint, Mann und Frau, in anderen sicher der oder die Tote mit einem Diener. Unser goldener Anhänger zeigt nun eine Frau auf einem Thron mit ganz ungewöhnlich hoher Rückenlehne sitzend, beide Füße auf einem Schemel ruhend, die Frau selbst mit langem, weit über die Schulter nach hinten fallendem Haupthaar, das durch ein Stirnband festgehalten ist. In der Rechten hält die Frau einen merkwürdigen, bei der Roheit der ganzen Darstellung nicht mit Sicherheit zu deutenden Gegenstand, vielleicht nur ein paar Blumen. Ihr Gesicht ist in reiner Profilstellung nach links gewandt und zeigt die für die vorsemitische Bevölkerung von Nordsyrien so überaus typischen Formen mit der großen, weit vorspringenden Nase und dem tief zurückliegenden Kinn. Auch ist es nützlich, hervorzuheben, daß das Haupthaar durchaus hinter das Ohr zurückgekämmt erscheint, so daß von den für die spätere Zeit der semitischen Invasion bezeichnenden *paies* keine Spur vorhanden ist. Vor der Frau steht der typische Tisch mit 4 Brotfladen und auf diesen noch ein nicht näher erkennbarer Gegenstand genau wie auf den großen Steinreliefs, wo man ihn ja auch nicht mit Sicherheit deuten kann.

Höchst auffallend ist die Technik dieses Stückes. In Ägypten und in Babylonien würde man es schon vor vielen Jahrtausenden, genau wie heute bei uns, in Wachs modelliert und dann in verlorener Form gegossen haben. Hier aber hat man erst eine auf beiden Seiten flache Goldplatte genommen und dann auf diese die aus einer zweiten, etwas dünneren Platte geschnittene Figur, den in gleicher Weise hergestellten Tisch, die Umrahmung und die Öse auf die flache Platte gelötet. Das ist eine ganz erstaunlich primitive Technik, so daß man leicht versucht sein könnte, das Stück in das 3. oder gar 4. vorchristl. Jahrtausend zu verlegen. Freilich scheinen die Fundumstände eine solche frühe Datierung ganz auszuschließen, da der Anhänger aus der Aschenschicht des von uns während der Grabung scherzweise als „Schatzkammer“ bezeichneten Raumes J 2 im Kalamu-Palast (J) von einer Stelle stammt, die außer einem sofort zu beschreibenden schönen Anhänger aus Gold und Silber eine Reihe von Elfenbeinschnitzwerken von erlesener Schönheit geliefert hat. Daß unser goldener Anhänger gleichaltrig mit diesen Schnitzwerken sein könnte, ist an sich ganz und gar unwahrscheinlich, wenn auch an der Tatsache, daß beide, der goldene Anhänger und die Elfenbeinschnitzwerke, wie in einem Museumsschrank unmittelbar nebeneinander in einer Aschenschicht gefunden wurden, kein Zweifel bestehen kann, da Hassan Beg und ich sie eigenhändig aus der Aschenschicht gehoben haben. So werden wir wohl annehmen dürfen, daß unser Anhänger sehr viel älter ist als die Zerstörung des Kalamu-Palastes, und in

¹⁾ Entfernte Ähnlichkeit mit unseren acht Anhängerscheiben hat die von C. F. Lehmann-Haupt in Mat. z. ält. Gesch. Arm. u. Mes. S. 84, Fig. 56 veröffentlichte „goldene Platte“, eine Anhängerscheibe mit zwei weiblichen Figuren (einer sitzenden und einer stehenden) in leicht getriebener und ziseliertem Arbeit, darunter eine Reihe hängender Knospen. Sie ist gefunden in Toprak-Kale bei Wan. A.

diesem etwa als kostbares Andenken verwahrt wurde. Mit einer solchen Auffassung steht auch der rein anthropologische Befund in Einklang: Kalamu ist, wie aus seiner Inschrift hervorgeht, Semit gleich seinem Vater Haja, der sicher auch noch nicht der erste semitische Herrscher von Scham'al-Sendschirli gewesen ist. Die auf dem Anhänger dargestellte Frau aber gehört ihrem ganz unverkennbaren Typus nach zweifellos der vorsemitischen, d. i. „hethitischen“ Bevölkerung an, also den Muschkabim und nicht den Baririm, den vielleicht um 1100 v. Chr. eingewanderten semitischen Beduinen. Mit etwas Phantasie könnte man sich also vorstellen, daß der Anhänger mit dem Totenmahl aus dem alten Familienbesitz der vor dem Einfall der Semiten in Sendschirli herrschenden „hethitischen“ Dynastie stammt und von den späteren semitischen Königen als Kuriosum oder dergl. verwahrt wurde. In seiner überaus primitiven Technik steht er in grellestem Gegensatz z. B. zu den mit bunten Steinen eingelegten¹⁾ Diademen und großen, viereckigen Zierplatten von Dahschur aus den Gräbern der Prinzessinnen Sat-Hathor und Sent-Senbet der XII. Dynastie, also aus der Zeit von rund 1900 v. Chr., und zu all den anderen ägyptischen Prunkstücken aus jener Zeit und aus dem 2. vorchr. Jahrtausend, für das wir sonst rege Beziehungen zwischen Ägypten und Nordsyrien annehmen. Es würde deshalb nahe liegen, unseren Anhänger mit dem Totenmahl in eine vermutlich noch frühere Zeit zu verlegen, aber es ist sicher richtiger, dieses Stück als eine rein lokale Leistung aufzufassen, die von einem ganz isolierten Künstler herrührt, der völlig unbeeinflusst von auswärtiger Technik seine eigenen Wege gegangen ist.

Silberner Anhänger mit figürlicher Darstellung in Gold.

Ein anderer, gleichfalls in seiner Art wohl einziger Anhänger ist das Tafel 46 i und 47 c abgebildete Stück S 3626 (4,9 cm hoch, 2,8 cm breit). Es ist aus Silber, nur die auf der Vorderseite stehende Figur ist aus Gold. Sie ist weiblich, in genauer Vorderansicht dargestellt, völlig nackt, aber mit Sandalen, deren Verschnürung fast bis zur Hälfte der Unterschenkel hinaufreicht. Beide Hände sind erhoben, die Arme gleichmäßig im Ellenbogengelenk in einem rechten Winkel gebeugt. Beide Hände halten Gegenstände, die man vielleicht als Ähren, vielleicht als Blumen deuten darf. Über die Technik, in der das Stück hergestellt ist, wage ich nicht, mich auszusprechen. Auch ein in solchen Dingen sehr erfahrener Berliner Goldarbeiter wollte sich über die Art der Herstellung nicht äußern. Wir konnten uns besonders darüber nicht einigen, wie eigentlich die goldene Figur auf ihrer silbernen Unterlage befestigt wurde²⁾. Dazu sei noch bemerkt, daß das Stück, als ich es persönlich aus der Aschenschicht unmittelbar neben dem Fundorte (Saal J 2) des eben beschriebenen goldenen Anhängers in Sicherheit brachte, etwa bis zu Taubeneigröße mit einer milchweißen, etwas an die sogenannte Bergmilch erinnernden Masse bedeckt war, so daß es selbst bei näherer Betrachtung wie ein ganz weißer Stein aussah. Ich steckte es nur zu mir, weil es unmittelbar zwischen Gold und Elfenbein lag und weil mir seine regelmäßige Form auffiel. Erst bei der Reinigung mit Wasser löste sich die weiße Masse in großen Schollen ab, so daß der schöne Anhänger als große Überraschung zum Vorschein kam. Auf den Versuch, das Stück zu datieren, wird man besser verzichten. v. L.

¹⁾ Die verschiedenen Handbücher, Reiseführer, Kataloge usw. gehen bei der Beschreibung dieser herrlichen Stücke, die von keinem modernen Goldschmied übertroffen werden können, in trauriger Weise auseinander; technische Kenntnisse gehen ja den Verfassern dieser Schriften meist ab, und so reden die einen, als ob es sich um gewöhnliche eingelegte Steine handelte, die andern aber gebrauchten Ausdrücke, die nur auf wirklichen Zellschmelz, also auf echtes Cloisonné bezogen werden können. v. L. — Bis zur Mitte des zweiten Jahrtausends ist der wirkliche Zellschmelz (Cloisonné), wie wir jetzt wissen, in Ägypten unbekannt. Die älteren Arbeiten sind durchaus Steineinlagen zwischen aufgelöteten oder auch nur aufge kitteten, feinen Metallstegen (meist Gold). Die farbigen Steine werden mit unendlicher Geduld in die Form der meist winzig kleinen „Zellen“ gebracht und dort festgekittet. Ein Schmuckstück dieser Art ist etwa im 14./13. Jahrhundert auch nach Assur gelangt und dort gefunden. — Vgl. hierzu jetzt G. Möller, Die Metallkunst der Alten Ägypter, Berlin, Wasmuth 1925, S. 25 f. A.

²⁾ Vielleicht ist hier die von G. Möller a. a. O. S. 27 beschriebene, schon für die Zeit um 1600 v. Chr. bezeugte Technik des Eindrückens von Edelmetall-Einlagen in erhitztes Blachmal (Niello) anzunehmen. A.

Die Frage, wo ein solcher Anhänger verwendet wurde, beantwortet der fast naturgroße Basaltkopf eines königlichen Rosses aus Sendschirli, jetzt in Berlin (A. j. S. IV, S. 336f.). Danach ist die im Nachlaß v. L.'s gefundene Zeichnung Abb. 122 gemacht. A.

Außer diesen Anhängern kamen in Sendschirli allerhand kleine, meist rundliche, aber auch vielfach ganz unregelmäßig zugeschliffene Steine zum Vorschein, die mit einem Bohrloch versehen, vermutlich als Anhänger gedient haben. Jedenfalls werden ähnliche Steine auch heute noch gelegentlich von Frauen und Kindern der ansässigen armenischen oder türkischen Bevölkerung getragen, so wie von den Kurden. Die Abbildungen Tafel 10 b, c, e geben eine ungefähre Vorstellung von dem Charakter dieser Stücke. Weiters haben wir sehr zahlreich Tonperlen gefunden, von denen einige typische Vertreter Tafel 32 a—g abgebildet sind. Man könnte sie für Spinnwirtel halten, aber diese sind in Sendschirli fast ausnahmslos aus Stein und haben eine völlig andere Form. So liegt es nahe, auch diese Perlen oder wenigstens den größeren Teil von ihnen als Anhänger zu betrachten, die um den Hals oder vielleicht auch um das Handgelenk getragen wurden. Ihre Datierung ist nicht leicht. Einige, vielleicht die Mehrzahl, scheinen nach den Fundumständen schon aus der vorsemitischen Zeit zu stammen. v. L.



Abb. 122.

Pferdezäumung nach einem basalternen Pferdekopfe aus Sendschirli ergänzt.

Als Anhänger, aber in einem anderen Sinn als die vorangehenden, kann man auch das schöne, goldene Petschaft S 3704 (Tafel 45 n) aus dem Gang Gk des Kalamu-Baues J bezeichnen. Es ist 2,3 cm lang. Ein käferähnlicher Siegelstein ist bis auf die Siegelfläche ganz von der Goldfassung umhüllt. Darauf ist ein Stier als Siegelbild sorgfältig eingeschnitten. Abdruck in doppelter Größe zeigt Tafel 47 h. Die Fassung ist an der Siegelfläche mit 20 kleinen Goldringen besetzt, die beim Siegeln als Abdruck mit erscheinen müssen. Die Seitenflächen sind mit flacheren Ringen und Goldkörnern darin besetzt, die ganze Oberfläche ist dicht granuliert. An den beiden Schmalseiten sind sorgfältig geformte Hammelköpfe als Bügelhalter angesetzt. Der Bügel schwingt dicht über der Oberfläche und trägt die Schnuröse. Alles ist mit Draht und Goldkörnern besetzt und profiliert; das Ganze tadellos erhalten.

f) Gürtelschnalle.

S 3063, ein Gegenstand aus Bronze mit Entenkopf, den Abb. 123 darstellt, könnte als Gürtelschnalle gedeutet werden, wie es auch v. L. zweifelnd tut. Ähnliche Schnallen sind, wie mir Hub. Schmidt mitteilt, in Alteuropa bekannt. A.

g) Knöpfe und andere Schmuckteile. S 3130, „Knopf aus Bronze (oder Kupfer?), kugelmützenförmig, 1,5 cm Dm., 0,6 cm hoch, hohl, mit Öse zum Annähen. Gefunden auf dem Estrich des Barrekub-Palastes“. v. L.

Ein Knöpfchen ähnlicher Art mit großem Bügel, aus Silber, ist Tafel 45 u dargestellt (S 3952).

Am gleichen Ort (o—y) sind damit andere kleine Silberfunde zusammengestellt, die zumeist so kleine Stücke ihrer ursprünglichen Form sind, daß man sich ihr Bild nicht vollständig machen kann. Ich halte sie für Hacksilber, d. h. für Geld, das damals dargewogenes Edelmetall war. Vgl. S. 121.

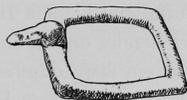


Abb. 123.
Gürtelschnalle (?) aus Bronze
S 3063. 1/2 d. nat. Gr.

h) Szepterhülse aus Gold (Tafel 47 f, g). In dem schmalen Gang Gk an der Front des Kalamu-Baues J, gleich hinter der kleinen Tür, die aus dem Hof M in ihn führt, fand sich im Brandschutt die gut erhaltene, getriebene Goldhülse S 3708, die v. L. in seinem Bericht für den Beschlag vom Griffe eines Stockes oder Szepters hielt, mit der siebenzeiligen Inschrift des Kalamu, des Sohnes des Haja (Abb. 124). Tafel 47 zeigt die Hülse anderthalbfach vergrößert. Die bandförmigen Verzierungen aus Golddraht und Reihen flacher Goldscheibchen sind einzeln aufgelötet; es handelt sich also um eine Technik, die wir aus Troja kennen, und der auch der oben S. 99 beschriebene goldene Anhänger S 3625 mit der sitzenden Frau entspricht. A.

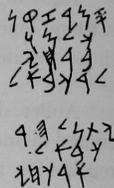


Abb. 124. Inschrift des Kalamu auf der Goldhülse S 3708. Nat. Gr.

IV. Relief-Täfelchen aus Silber. (Tafel 46 k, 47 e.)

Die große, silberne Plakette S 3691 (7,6 cm hoch, 7,2 cm breit) stammt aus dem Brandschutt des K-Palastes und wurde wenige Zentimeter hinter der mittleren von den drei großen Steinbasen fast unmittelbar auf dem Steinpflaster gefunden, so daß es den Anschein hat, als ob sie irgendwie an der Holzsäule befestigt gewesen wäre und bei dem großen Brande, der den ganzen Palast zerstörte, schon früh herabgefallen wäre. Jedenfalls ist das Stück nicht jünger als die Zerstörung des Palastes. Es kann aber gut um sehr viele Jahrhunderte älter und an jener Säule etwa als Votivgabe oder dergl. aufgehängt worden sein. Eine zum Aufhängen unmitttelbar geeignete Vorrichtung fehlt zwar, aber sie ist vielleicht beim Brand abgelötet worden und konnte auch um die oberen runden, wie Nagelköpfe aussehenden Scheibengeschlungen worden sein. Völlig einzig in seiner Art ist das Stück dadurch, daß auf Kopf und Hals der beiden Figuren dicke Stücke Goldblech aufgeklöpft sind. Dabei ist noch festzustellen, daß bei der Auffindung nur die männliche Figur in solcher Weise geschmückt war. Bei der weiblichen fehlte das Goldblech; doch ergab sich schon bei ganz flüchtiger Reinigung des Stückes, daß es auch bei dieser Figur vorhanden gewesen sein mußte. Tatsächlich gelang es dann auch nach mehrtägigem Suchen, das Stückchen Goldblech aufzufinden, das irgendwie beim Herumwühlen in der Asche in eine Fuge zwischen der Basis und dem flachen Pflaster gelangt war. Es fügt sich so genau allen Unebenheiten des Silbers an, daß an der Zusammengehörigkeit auch nicht die Spur eines Zweifels bestehen kann. Die Technik, in der beide Stücke Goldblech einfach auf die silberne Unterlage aufgeklöpft wurden, erscheint übermäßig roh und primitiv. Immerhin erinnert sie einigermaßen an die berühmten Goldmasken von Mykene.

Die ganze Plakette hat eine auffallend raue Patina, die manche Einzelheiten unkenntlich macht. Gleichwohl ist das Wesentliche der Darstellung vollkommen klar. Es handelt sich um zwei aufeinander zuschreitende Figuren, eine männliche und eine weibliche. Der Rock des Mannes reicht nur bis an die Knie, der der Frau bis fast an die Knöchel. Der Mann ist wahrscheinlich, die Frau sicher barfüßig. Der Mann hat ein ganz übertrieben hethitisches Profil mit stark vorgeschobenem Gesicht, eine sehr große Nase, eine ganz fliehende Stirn und einen auffallend kleinen Hirnschädel. Er ist bartlos, hat aber eine große Menge bis auf die Schulter reichendes und dann wieder zurückgewelltes Haar. Die Frau hat keine Kopfbedeckung, sondern nur ein etwa daumenbreites Stirnband, unter dem eine große Menge von ebenso wie bei dem Manne stilisiertem Haar hervorquillt. Beide Figuren, der Mann in der Linken, die Frau in der Rechten, halten einen Stab, der an den Stellen, an denen die Oberfläche erhalten ist, so aussieht, als bestünde er aus zwei nebeneinander befestigten drehrunden Stäben. v. L.

Die Stäbe enden je in eine nach vorn gebogene (Lilien?)-Blüte, deren als einfache Spitzbogenrippe stilisierte Büschel sich bedeutungsvoll berühren. Die rechte Hand des Mannes ist, mit der Beugefläche nach unten gewandt, erhoben. In gleicher Weise hebt die Frau ihre linke Hand. Die Geste beider Figuren scheint die Blüten zu segnen (?). Die Rückseite der Plakette ist vollkommen unbearbeitet. A.

Eng verwandt mit diesem eigenartigen Stück ist die auf Tafel 47 a, b abgebildete, 1911 oder 1912 von Professor Sarre in Aleppo käuflich erworbene silberne Plakette, die auf ihrem oberen Rande noch einen Teil der ursprünglichen Anhängervorrichtung zeigt und wohl sicher als Pektoreale zu deuten ist. Die vordere Seite zeigt zwei einander zugewandte menschliche Figuren, links einen bärtigen Mann genau im Stile der großen Orthostaten von Sendschirli und Karkemisch. Der Mann trägt eine hohe, helmartige Kopfbedeckung, die oben kugelförmig endet und auf jeder Seite mit je 2 Hörnern geschmückt ist. Er trägt einen kurzen, nicht ganz an die Knie reichenden, eng anliegenden Rock, unten mit Fransen. In der Linken trägt er einen Jagdfalken, in der Rechten einen Bumerang oder, um dieses eigentlich rein ethnographische Wort durch ein archäologisches zu ersetzen: ein Lagobolon. Die dem Mann zugewandte Frau hat einen langen, bis an die Knöchel reichenden, eng anliegenden Rock und von der Kopfbedeckung herabhängend einen fast bis an den Boden reichenden Schleier. Sie hat eine zylindrische Kopfbedeckung, wie sie uns besonders von den Frauen auf den Orthostaten von Karkemisch bekannt ist, und hält in der Rechten einen Spiegel, in der Linken eine situla oder die Kunkel(?). Die Oberfläche dieser Seite ist fast ganz mit einer sehr rauhen, ungleichmäßigen Patina bedeckt, nur die Unterschenkel des Mannes, ein Teil des Jagdfalken sowie der größte Teil des Rockes und der Kopfbedeckung der Frau zeigen noch die alte, ursprüngliche Oberfläche. Um so besser ist die Kehrseite der Plakette erhalten. Da sehen wir zu beiden Seiten eines Baumes zwei große Ziegen fast ganz aufgerichtet stehen und mit den Vorderbeinen auf den Baum gestützt, von dem sie eben zu fressen sich anschicken. Das Fell beider Tiere ist durchweg mit kleinen Dreiecken gefleckt, etwa wie das eines jungen Rehes oder Damhirsches; daß solche Flecken auch bei Ziegen vorkommen, ist nicht gut möglich. Gemeint ist hier wohl nicht Scheckung, sondern Fellbehang¹⁾.

Die genaue Herkunft des Stückes ist, da es aus dem Handel stammt, nicht mit Sicherheit anzugeben. Herr Professor Sarre hat aber die Güte, mich darauf aufmerksam zu machen, daß, als er das Stück in Aleppo entdeckte, gerade die Grabungen von Karkemisch in Betrieb waren, während die von Sendschirli, an das man ja auch denken könnte, schon 10 Jahre vorher ein Ende gefunden hatten. Aus Karkemisch haben wir die Darstellung der Frau mit dem Spiegel mehrfach, vgl. Woolley, Carchemish II, pl. B. 19a, 20 b. Aus Sendschirli: A. i. S. III. Tafel XLI.

Hingegen muß auf den Versuch einer genaueren Datierung einstweilen ganz verzichtet werden. Die Orthostaten des äußeren Burgtores in Sendschirli habe ich von vornherein in die Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends verlegt und halte noch jetzt an dieser Datierung fest. Daß die beiden Plaketten etwa in dieselbe Zeit gehören wie jene Orthostaten, würde jedem Laien als vollkommen gesichert erscheinen; wer aber den Orient auch nur einigermaßen kennt, der weiß, wie konservativ er ist, und wie zähe er an seinen einmal erworbenen Kunstformen festhält. Das ergibt sich selbst für ganz späte Zeiten. So wissen wir, daß noch vor etwa einem halben Jahrhundert in Vorderasien geknüpft Teppiche mit Tierformen hergestellt wurden, die uns schon aus italienischen Bildern des 15. Jahrhunderts geläufig sind, und auch aus Persien und von Turkmenen an der Westgrenze von China kennen wir verhältnismäßig ganz moderne Teppiche, welche solchen, die schon mehrere Jahrhunderte alt sind, bis zum Verwechseln gleichen. Tatsächlich können selbst die besten Kenner orientalischer Teppiche zwar den Herkunftsort vieler Stücke genau angeben, sind aber nicht imstande, sie auch zeitlich festzulegen. So würde ich auch jede Zumutung, die beiden Plaketten auch nur auf einige Jahrhunderte genau zu datieren, glattweg ablehnen, nur daß sie älter sind als das erste Auftreten wirklicher Semiten in Nordsyrien, möchte ich für gesichert halten, denn die dargestellten Typen sind rein hethitisch und ohne jede Spur von semitischem Einschlag. v. L.

¹⁾ Gescheckte Ziegenböcke gibt es auf spätassyrischen emaillierten Gefäßen s. Andrae, Farbige Keramik Abb. 31 b, Tafeln 22—25.

V. Geräte.

- a) Nadeln siehe S. 93 f.
 b) Geräte aus Bronze.

Am Gerät S 1061 (Abb. 125) sind beide Enden kolbenförmig aufgetrieben, das eine ist fast im rechten Winkel abgelenkt — ob zufällig oder absichtlich, vermag ich nicht zu entscheiden. Beide Enden erinnern auffallend an die von modernen Lötkolben; da das Löten in Nordsyrien zweifellos schon im 2. und 3. vorchr. Jahrtausend bekannt war, werden wir kaum fehlgehen, wenn wir gerade dieses Stück als einen richtigen Lötkolben auffassen. v. L.

Die Kolben sollten, um die Hitze zu halten, größer sein; diese kleinen Auftreibungen kühlen zu rasch aus. Das Weichlotverfahren ist nach G. Möller, Die Metallkunst der Alten Ägypter, S. 18, erst von den Griechen in Ägypten (und vermutlich auch in Syrien) eingeführt worden. Hierbei mußte man den Lötkolben anwenden. Die alten Verfahren bedienen sich dagegen nur der Stichflamme, brauchen also nur ein Lötrohr. Ich stelle zur Erwägung, ob hier nicht ein Werkzeug zum Metall-Treiben vorliegt. A.

Ganz hilflos stehe ich dem auf Abb. 126 wiedergegebenen Stücke S 2053 gegenüber. Es hat die Form eines übermäßig lang ausgezogenen, ganz dünnen Trichters, an einer Stelle mit einer durch Umbiegen des vorstehenden Randes entstandenen Öse und mit vier übereinander stehenden Löchern, wie bei einer Flöte. Doch wäre die Auffassung als Musikinstrument vermutlich falsch, schon weil die ganze Röhre aus einem Stück Blech zusammengebogen ist, das eigentlich nirgends wirklich dicht schließt. v. L.

- c) Äxte, Hacken.

Die eiserne Spitzhacke S 1762 (Abb. 127) ist gefunden unmittelbar auf dem Ziegelpflaster des Oberen Palastes, daher vermutlich noch aus assyrischer Zeit.

Eine Modellaxt (aus Weihdepot?) scheint S 422 (Abb. 128) zu sein. Aus dünnem Kupferblech ist der Stiel zusammengebogen, die Klinge ist angeietet. A.

d) Messer. Abb. 129, 130 zeigen zwei dolchartige Klingen S 356 und S 357, beide ganz schmucklos und auffallend klein, 13,2 und 12,4 cm lang, die eine mit vier Nietlöchern, die andere mit nur einem einzigen, in dem noch der Nietnagel steckt. Ein ähnliches Paar bietet sich auf Tafel 48 f., h: S 3506 und S 3507, die eine Klinge mit drei Löchern, die andere mit Niete.

In schroffem Gegensatz zu diesen beiden dünnen Klingen steht das Messer S 1889 (Abb. 131), einschneidig, mit sehr dickem Rücken

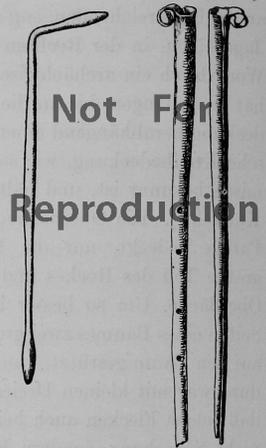


Abb. 125. Abb. 126.
 Geräte aus Bronze S 1061, 2053. $\frac{1}{2}$ d. nat. Gr.



Abb. 127.
 Eisene Hacke S 1762. $\frac{1}{4}$ d. nat. Gr.

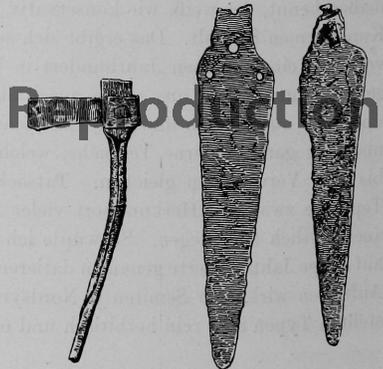


Abb. 128. Abb. 129, 130.
 Modellaxt (aus Weihdepot?) S 422 $\frac{1}{2}$ d. nat. Gr. Dolchklingen, Bronze, S 356, 357. $\frac{1}{2}$ d. nat. Gr.

und leicht gebogen, so daß die Schneide etwas konkav ist. Die gesamte Länge beträgt 17 cm, die größte Breite 1,5, der Griff mit 5 auffallend dicht nebeneinanderstehenden und sehr starken Nieten ist nur 4,5 cm lang. Der Form nach erinnert das Stück an ein Winzermesser, und wir werden vielleicht nicht fehlgehen, wenn wir es auch wirklich als ein Gerät für Garten- und Weinbau betrachten. Es ist in geringer Tiefe unmittelbar südlich vom Assarhaddon-Palast gefunden. v. L.

Eine 10 cm lange Messerklinge aus Bronze (oder Kupfer?) S 552 ist im Westen des Burghügels gefunden.

Bei S 828, einer flachen, gebogenen, nur 8 cm langen Klinge aus Bronze, kann man zweifeln, ob das ein Messer war. Gefunden ist sie in o 12 des Burgplans.

An das oben beschriebene „Winzermesser“ erinnert die Bronze- (oder Kupfer?)-klinge Tafel 48 v. Sie ist leicht gebogen, Schneide auf der hohlen Seite. Das Heft ist — zweifelhaft, ob ursprünglich oder nachträglich gewaltsam — umgebogen. Niete sind nicht vorhanden. (S 1775).

e) Schaber, Spatel.

Die feinere Sorte dieses Werkzeugs ¹⁾, dessen Zweck uns nicht bekannt ist und nur vermutet werden kann, stellt Tafel 48 g dar: S 3557, Länge: 13 cm. Es ist aus Bronze oder Kupfer und hat eine breite, halbovale Klinge, mit der Schneide in der kleinen Achse des Ovals und mit zugespitztem Dorn zum Schäften. Fundort: in Saal J 2, Brandschicht ²⁾.

Größere Formen sind aus Eisen. Die Abb. 132, 133, 134 geben sie wieder. Es sind Oberflächenfunde, die ziemlich junger Entstehungszeit angehören können. Für landwirtschaftliche Geräte scheinen sie mir zu klein zu sein.

f) Ein mondsichelförmiges Gerät (S 3902) unbekannter Bestimmung ist auf Tafel 48 z dargestellt. Die Mondsichel ist 16 cm breit, aus etwa 1 mm dickem Kupferblech und an der Außenseite mit einer 3 cm langen, angeschmiedeten Lasche verbunden, die zur Tülle umgebogen ist. Hier ist also wohl ein vermutlich hölzerner Griff befestigt gewesen. Man könnte dabei an eine Standarte denken. Mir scheint dafür allerdings die Größe allzu gering. Aber ich wüßte auch nicht, wie man ein solches Ding etwa technisch verwenden soll. A.

g) Schellen sind vielleicht die drei dünnen, hohl gebogenen Kupferblechscheibchen, S 1865, S 1866, S 1867 (Tafel 48 w, x, y), die westlich vom Assarhaddon-Palast über Hilani I, 1 m tief, gefunden sind. w hat 6 cm Dm. und vier ungefähr gleich weit voneinander abstehende kleine Löcher in der Nähe des Randes, sieht daher beinahe wie eine Wagschale aus. x hat diese Löcher nicht, dagegen auf der hohlen Seite zwei unregelmäßige Erhöhungen, die vielleicht von Nieten herrühren. y hat ein Mittelloch. Außerdem ist ein größeres solches Scheibchen (S 1868) mit 9,2 cm Dm. gefunden.

S 3042 ist eine Bronzeschelle, die an der Ostfront des Nordöstlichen Hallenbaus gefunden wurde.

¹⁾ Zu vergleichen damit ist vielleicht das ähnliche Kupferwerkzeug aus Assur (G-Schicht, also etwa um 2500 v. Chr.). Andrae, Die archaischen Ishtar-Tempel, S. 41 Abb. 17. Aber es soll damit nicht gesagt sein, daß das Stück aus Sindschirli ebenso alt sei.

²⁾ A. i. S. IV, Tafel L.

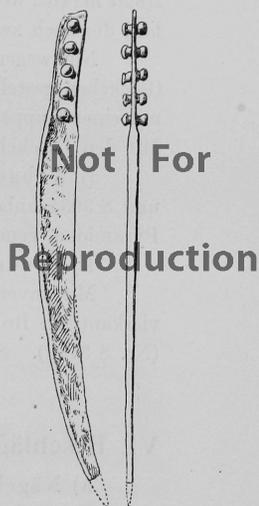


Abb. 131.
Winzer(?)-Messer aus
Bronze S 1889.
 $\frac{1}{2}$ d. nat. Gr.



Abb. 132, 133. Eiserner Schaber.
 $\frac{1}{3}$ d. nat. Gr.

Abb. 134.
Eiserner Schaber.
 $\frac{2}{3}$ d. nat. Gr.

h) Glöckchen, aus Bronze gegossen, zeigt Tafel 48 a, b, c, e in verschiedenen Größen (4, 5,6 und 6,5 cm hoch) und Formen, z. T. (a, e) mit dem noch erhaltenen Eisenklöppel. Schnur- und Klöppelöse sind außen und innen mit angegossen. c, ein 6,5 cm hohes Stück, sticht hervor, weil es merkwürdigerweise große, dreieckige Durchbrechungen am Rande entlang hat, die doch zweifellos den hellen Klang des Glöckchens stark beeinträchtigt haben müssen.

Nur wegen der äußeren Form ist auf Tafel 48 d ein Bronzegegenstand S 5950 neben die Glöckchen gestellt, der mir nicht verständlich ist. Er hat die Form eines Granatgeschosses mit einer Kuppe an der Spitze, ist dickwandig, aber hohl und sieht eigentlich nicht antik aus. Mit den Glöckchen hat er nichts zu tun.

i) Webgewichte aus Blei sind auf Tafel 48 i, k dargestellt, S 3209 aus Antiochia und S 3935 unbestimmter Herkunft. Sie haben die Form hoher, abgestumpfter, vierseitiger Pyramiden, genau wie gewisse tönerner (vgl. S. 30f.). Höhen: 4,2 und 5,5 cm.

k) Sonderbares Gerät.

Mir unverständlich ist das auf Tafel 48 u dargestellte Gerät in der Form eines langen, vierkantigen Bronzenagels, der statt des Kopfes ein kleines, einseitig ansitzendes Blatt hat (Nr. S 3789). Sein Fundort ist unbestimmt. A.

VI. Beschläge.

a) Nägel und Stifte.

Das auf Abb. 135 wiedergegebene Stück S 2919 ist typisch für eine ganze Anzahl von völlig gleichartig gegossenen oder auch aus Eisen geschmiedeten großen Nägeln, die alle in die Spätzeit von Sendschirli, teilweise sogar noch in die von Assarhaddon fallen. Über ihre Bestimmung bin ich ganz unwissend; ich dachte ursprünglich, daß es sich um eine Art von Vorstecknägeln handelt, die zur Befestigung der Deichsel an einem Kriegs- oder

Jagdwagen gedient hätten. Ein sehr intelligenter Schmied und Wagenbauer aber, den ich darüber befragen konnte, lehnte diese Vermutung sehr energisch ab. Der große, hier auf Abb. 136 gegebene Nagelkopf S 3035 gehört zu einem ähnlichen Stücke, ebenso hat der auf Abb. 138 abgebildete Bronzenagel S 353 wohl dem gleichen Zwecke gedient, wobei allerdings das ringförmige Stück unter dem Kopfende vollkommen verbogen wurde. Ich habe keinen Versuch gemacht, es vor dem Zeichnen wieder gerade zu biegen, da ich fürchtete, der



Abb. 135.
Ösen-Nagel aus Bronze
S 2919. $\frac{1}{2}$ d. nat. Gr.



Abb. 138. Ösen-
Nagel aus Bronze.
 $\frac{1}{2}$ d. nat. Gr.



Abb. 136, 137. Köpfe von Ösen-Nägeln aus Bronze.
 $\frac{1}{2}$ d. nat. Gr.



Abb. 139.
Eiserner Ösen-
Nagel S 392.
 $\frac{1}{2}$ d. nat. Gr.



Abb. 140. Bronze
Stift S 5964.
 $\frac{1}{2}$ d. nat. Gr.

Ring könne dabei ganz zerbrechen. v. L.

In dieselbe Klasse gehört der auf Tafel 49 q abgebildete Bronzenagel, bei dem, wie beim vorigen (Abb. 138), die Scheibe unter der Öse weggelassen ist. Auch der eiserne Nagel S 392 (Abb. 139) wird hier anzufügen sein. Er gehört zu den Funden der obersten Schichten.

Neben diesen Ösen-Nägeln gibt es noch eine Anzahl ganz ähnlich großer Eisennägel mit Bronzekopf, bei denen nicht das Scheibchen, sondern die Ringöse weggelassen ist (Tafel 49 s, u); und ihnen entsprechend auch kleinere solche ganz aus Bronze: Tafel 49 t und Abb. 140 (S 2920 „wie S 2919 (s. o.) aus dem Brandschutt des Barrekub-Palastes“.)

Hierher gehören wohl auch die beiden Nagelköpfe S 3038 und S 3035 (Abb. 141, 142).

Endlich sind noch zwei große eiserne Nägel mit vierkantigem Schaft und fast halbkugeligem, großem Kopf zu nennen (S 3013/4 Tafel 49 r und Abb. 143), 13,9 cm lang, aus dem Schutte des Barrekub-Palastes stammend, anscheinend mit diesem gleichalterig. Ähnlich sind S 390 und S 3553, letzterer mit einem Bronzekopf von 4,7 cm Dm. und einer Länge von

15,7 cm. Solche Nägel könnten zum Beschlag der Türflügel gehört haben. Aber es wären wohl auch andere Verwendungsmöglichkeiten zuzugeben.

b) Henkel, Griffe.

An größeren Kupfer- oder Bronzegefäßen waren einstmals besonders gegossene Henkel angeietet. Die größten derselben werden wir an der großen kupfernen Badewanne S. 118 f kennenlernen. Hier sind einige kleinere, einfachere anzuführen, die Tafel 49 m, n, o und die Abb. 144 zeigen. Das letztere Stück (S 45) wird ähnlich wie o der Tafel zu ergänzen sein, d. h. in den beiden Ösen des flachen Bronzebügels bewegte sich der eigentliche Henkel¹⁾. Ebenso sind m und n wohl nur die Ösen für einen größeren Henkel. o (S 1993) ist an der Innenseite der Kasematten gefunden.

Hierher gehört auch das figürlich, nämlich mit einem Rindskopf verzierte Stück, das Tafel 49 g darstellt. Der Kopf ist an dem Bügel angegossen, welcher an das Gefäß einst angeietet gewesen sein wird. Hinter dem Kopf ist die Öse, in der sich der nur noch halb erhaltene Ringhenkel bewegte. Ein

ähnliches Stück sah ich im Münchener Antiquarium (dort unter N. 3442 als „etruskisch“). A.

Vielleicht war der große, schwere Bronzering S 3044 (Abb. 145) ebenfalls ein Henkelring. Er hat 9 cm äußeren Durchmesser und runden Querschnitt von 1,4 cm Dm. Er war außen sorgfältig geglättet und mit Längsriefen geschmückt, die trotz der sehr ungünstigen Patinierung stellenweise noch sichtbar sind. Der Ring ist nicht gegossen, sondern geschmiedet; beide Enden sind flach gehämmert und derart gelappt, daß von dem einen Ende nach oben, von dem anderen nach unten je ein etwa 2 cm breiter Lappen abging, der wohl zur Befestigung diente. Die beiden Ring-Enden scheinen durch einen Niet befestigt gewesen zu sein. Gefunden in der Aschenschicht hinter der Front der Doppelsphinx (Hilani III), wohl aus der Zeit der Zerstörung derselben, also wohl 7. vorchr. Jahrhundert. v. L.

c) Klammern, Halteringe.

Zusammen mit Bronze-Beschlägen, die v. L. für eine Standarte hielt, sind bei



Abb. 141, 142. Nagelköpfe aus Bronze S 3038, 3035. $\frac{1}{2}$ d. nat. Gr.

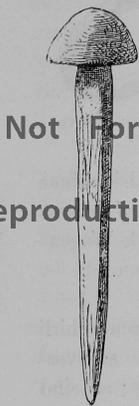


Abb. 143. Eisen-Nagel S 3013. $\frac{1}{2}$ d. nat. Gr.

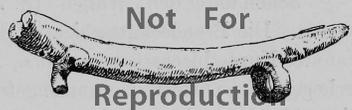


Abb. 144. Bronzebügel mit Bügelösen S 45. $\frac{1}{2}$ d. nat. Gr.

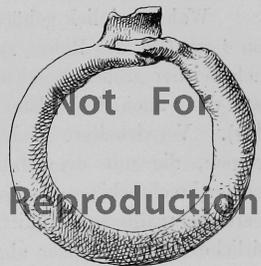


Abb. 145. Ring-Henkel (?) aus Bronze S 3044. $\frac{1}{2}$ d. nat. Gr.

¹⁾ Ein ähnliches Stück fand sich in Assur (S 18 437) in einer späten Gruft auf dem Vorplatze des Assur-Tempels. An ihm sind die Bügelenden blütenförmig verziert.

Hilani III vier bronzene und zwei eiserne Ringklammern der hier in $\frac{1}{4}$ Größe abgebildeten Form gefunden (Abb. 146), die „wahrscheinlich zur Befestigung der „Standarte“ an der Wand dienten“¹⁾. Ihr Gewicht ist durchschnittlich 0,75 kg. Ein halbes ähnliches Stück stellt Tafel 49 v dar, ein eisernes mit vierkantigem Querschnitt die Abb. 147 in $\frac{1}{4}$ Größe. Die Ankerenden dieser Ringe sind so kurz, daß sie kaum wo anders als an starken Holzböhlen befestigt gewesen sein können. Sie wurden hier durch vorgebohrte Löcher gesteckt, und die Enden sind dann im Gegenseitigen umgeschlagen. A.

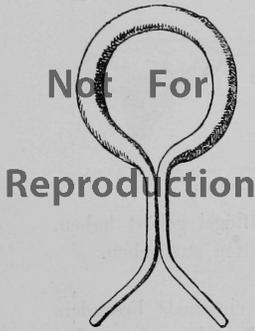


Abb. 146. Ringklammer aus Bronze S 2315. $\frac{1}{4}$ d. nat. Gr.

d) Muffenringe (Bronzeguß).

Offenbar zu einem und demselben Beschlag gehörig sind vier Paare von rohrförmigen, an der Außenseite sorgfältig quergieriefelten Bronzestücken, von denen das eine jedesmal an einem Ende geschlossen ist und an diesem Deckel einen angegossenen, geriefelten Ring hat, während das andere, beiderseits offen, einen ähnlichen Ring am Mantel hat (Tafel 48 l—t). Höhe der Muffe bei allen 5,2 cm, Durchmesser des Ringes 2,8 cm, der Muffe 4 cm. Bei den geschlossenen ist in der Nähe des offenen Randes

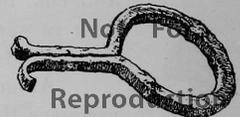


Abb. 147. Eiserne Ringklammer S 71. $\frac{1}{4}$ d. nat. Gr.

ein Nagel durchgeschlagen, der die Muffe an einem runden Holzstab befestigte. Die offene scheint auf den Stab einfach aufgeschoben gewesen zu sein. Wir hätten also vier gleiche so beschlagene Stangen anzunehmen, wenn nicht 2 Paare auf jede Stange gehören. Als Wagenbeschlag vermag ich diese Stücke nicht unterzubringen. Vielleicht Baldachinstangen (?).

e) Getriebene Metallbeschläge.

Schon unter den „Waffen“ (S. 75 ff.) lernten wir schöne Kupferbeschläge aus Sendschirli kennen. Die Brandschuttschichten der Paläste, namentlich J und K, haben Nester arg verbrannter Kupferblechstücke ergeben, mit denen sich nur schwer etwas anfangen läßt; sie sind verbogen, zersplittert, zusammengefrittet und außerdem durchoxydiert, so daß sie kein reines Kupfer mehr enthalten, sondern in allerlei Oxyde übergegangen sind. Auf Tafeln 51 bis 54 ist zusammengestellt, was noch einigermaßen verständliche Form zeigt und wenigstens zum Teil von kunstgeschichtlicher Bedeutung ist. Für die Erkenntnis des großen Restes würde noch weitere langjährige Arbeit notwendig sein.

Rohrstücke.

Wahrscheinlich gehören zu Stangenbeschlägen verschlossene Rohrstücke (Tafel 51 l—p) von 4 cm Dm. des Rohrs, zum Teil mit Nagel im Bodenstück. Solche Stangenbeschläge sind auch bei der großen Deichselzier (S. 79) im Fundjournal erwähnt (S 2313). Dieses Rohr kann dann auch ein Wulstende mit ummanteln, wie das 6 cm im Dm. haltende Stück (Tafel 51 h). Verwickeltere Holzgebilde wie Tafel 51 i beschlägt man unter Zuhilfenahme von Lappen, die mit dem Hauptstück vernietet werden. Es liegt hier eine kurze Holzleiste von hochrechteckigem Querschnitt und Auseckung beider Enden vor (s. Abb. 148), von dessen oberer Schmalfläche ein mittleres dickeres und zwei seitliche dünnere Hölzer abgingen, die vermutlich im Stammstück eingezapft waren. Ich weiß nicht anzugeben, wohin ein solches Holz gehören könnte.

Möbelbeschläge.

Wichtig sind nun vor allem die ornamental getriebenen Stücke von Beschlägen reich verzierter Holzmöbel. So zeigt Tafel 51 f das untere, umgekehrt kegelförmige Ende eines

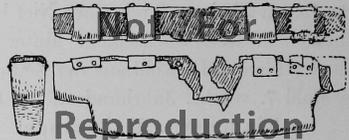


Abb. 148. Kupferbeschlag einer Holzleiste S 5918. $\frac{1}{4}$ d. nat. Gr.

¹⁾ Falls die „Standarte“ aber Deichselzier ist, können die Ringe nur zu anderem Zweck gedient haben.

Möbelfußes (Tisch, Thron, Schemel sind möglich) S 1545. Es ist durch Feuer teilweise zerstört. Länge des erhaltenen Stückes 13,4 cm, größter (oberer) Durchmesser 9,1 cm. Vgl. den Thron, den Layard in Nimrud-Kalach gefunden hat (Layard, *Nineveh and its Remains*, Fig. 38). Unser Stück ist im Hauptraum des Oberen Palastes (über Hilani I) gefunden. Die Gliederung besteht in einer Häufung nach unten schmaler werdender Wülste, die durch Kehlen und schmale Faszien voneinander getrennt sind.

Ein einfacheres Stück dieser Art, an gleicher Stelle gefunden und daher wohl zum gleichen Möbel gehörig, ist S 1547. Beide waren mit Asphalt am Holz festgekittet. Asphaltstücke mit genauem Abdruck vom Innern des Kupferbeschlags sind gefunden. Sie beweisen, daß die Möbelteile rohe, ungeschnittene Hölzer waren, die ihre Schmuckform erst durch die angeschobenen und festgekitteten Kupferbeschläge erhielten.

Von großen, ebenso schweren Holzteilen wie der Fuß sind die kräftigen Blattüberfallstücke Tafel 51 a, b, die ein Rundholz von 9 cm Dicke ummantelt haben. Der Blattkranz ist ein für sich getriebenes kupfernes Ringstück, das in ein um die Wanddicke weiteres Mantelrohr eingesteckt ist (s. Abb. 149). An anderer Stelle haben die röhrenförmigen Stücke Tafel 51 c, d von 14 cm Durchmesser einen Kranz rundlich endender Blätter über dünnen Rippen und ummantelten auch seitlich abgehende, ebenfalls runde Holzleisten¹⁾, (aus Bau K?).

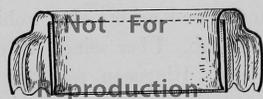


Abb. 149. Möbelbeschlag aus Kupfer S 5930—41. Querschnitt. $\frac{1}{2}$, d. nat. Gr.

Dünnere, nur 5 cm im Dm. haltende, rechtwinkelig verbundene Hölzer haben in dem Beschlagstück S 5930 Tafel 51 g gesteckt, das ebenfalls im Hauptraum des Oberen Palastes mit den anderen Möbelbeschlägen zusammen gefunden ist. Die abgehenden Rohrstücke sind aufgelötet und nur 3 cm lang, am Ende sind sie mehrfach zart gerillt. Vgl. Layard, *Nineveh and its Remains*, Fig. 36.

Ob das Tafel 51 e dargestellte, stark zerquetschte Stück zu einem Beschlag oder einem Gefäß gehört, ist mir zweifelhaft. Es ist noch 7,5 cm hoch und in gleichmäßigen Abständen mit dünnen Querrippen belebt.

Möbelbeschläge könnten auch die Endstücke S 3930 und S 3931, Tafel 49 i, k, in der Form kaum erkennbarer Ziegenköpfe sein. Das größere Stück ist 7 cm lang und 4 cm dick. Stilistisch gehören sie zusammen mit dem Steingefäßgriff Tafel 9 g, insofern, als die stumpfe Form des Kopfes und die oben aufliegenden, eben nur angedeuteten gerippten Hörner hier wie dort von jener Geschlossenheit und Maßstablosigkeit sind, welche die Löwen alten Stils in Sendschirli vor den bewegteren und naturwahreren Werken der Spätzeit auszeichnen. A.

Bronzedeckel (?).

Ein großer, ebener Kupferblechbeschlag S 2532, Tafel 52, lag „in 2 m Tiefe auf dem Estrich eines kleinen Raumes in der Nähe eines westlichen Tores des West-Palastes (Hilani III ?), bei den aufrechtstehenden Orthostaten.“ „Die Stücke haben alle sehr durch Feuer gelitten. — Es scheint, daß sämtliche Stücke aus zwei einzeln getriebenen Blättern bestehen. Wodurch dieselben ursprünglich vereinigt waren, läßt sich vorläufig nicht erkennen. Beide Flächen (Vorder- und Rückseite) waren anscheinend gleichartig gearbeitet; sie sind in quadratische Felder geteilt; in mehreren Feldern sind noch deutlich achtblättrige, sorgfältig eingravierte Rosetten erkennbar. An anderen Stellen sind bronzene und eiserne Nieten erhalten. An einem langen erhaltenen Stück sitzt ein vielgliederiges, sorgfältig geschnittenes Scharnier auf der einen und ein Stiftverschluß auf der anderen Seite. Bestimmung? Vielleicht Beschlag einer Tür? (aber nicht einer Haus- oder Zimmertür! A.), oder eines Wagens?, vielleicht von Köchern?“ v. L.

¹⁾ Einen solchen Blattkranz hat C. F. Lehmann-Haupt in Toprak-Kale (Wan) gefunden (Mat. z. ält. Gesch. Arm. u. Mesop., S. 97 f. Fig. 68). Dasselbst ist auch der ganz in Bronze gegossene Möbelfuß mit ähnlichem Blatt-Überfallschmuck gefunden; a. a. O., S. 96, jetzt in Berlin. Vgl. auch Perrot II, S. 725. Abb. 383.

Des Rätsels Lösung scheint mir das schöne Relief des Barrekub mit seinem Schreiber zu geben, A. i. S. IV, Tafel LX, jetzt im Berliner Museum, auf dem der Schreiber unter den linken Arm geklemmt einen Gegenstand mit Scharnier hält. In der Linken hat er das Schreibzeug. Es liegt nahe, jenen Gegenstand als Schreibtafel zu deuten, vielleicht ist es sogar ein Heft aus mehreren Blättern, das durch zwei (?) Deckel mit Scharnier geschützt wird. Zu größeren, aber ähnlichen Schreibtafeln könnten unsere Scharnierbleche gehören. A.

Zu den Beschlägen ist wohl auch das auf Tafel 54 a und hier auf Abb. 150 wiedergegebene Kupferblechstück S 2530 zu rechnen, das an den meisten Seiten sehr schlecht erhalten ist; nur ein Teil der Vorderfläche zeigt im oberen Streifen gereiht acht hängende Knospen und im zweiten vier dicht nebeneinander stehende Rosetten, beide, die Hängknospen und die Rosetten, in durchaus assyrischem Stil. Das Stück wurde auf dem Estrich eines kleinen zu Hilani III gehörigen Raumes gefunden und gehört also wohl in die Zeit von Panamu oder Barrekub. Über seinen Zweck wage ich nicht, mich zu äußern. Hingegen möchte ich darauf aufmerksam machen, daß bei Perrot und Chipiez III

S. 813 ein ausgezeichnet schönes und guterhaltenes Stück dieser Art abgebildet ist, das schon bei Longpérier, Musée Napoléon III¹⁾, veröffentlicht wurde. Trotzdem gebe ich hier noch einmal eine Abbildung des Stückes, um den Vergleich möglichst einfach und mühelos zu gestalten. Abb. 151. Da ist im obersten Felde eine Gruppe von Löwen und Gazellen dargestellt, im mittleren eine andere Tiergruppe, mit einem Greifen, einem Löwen und einem Hirsch, unten ein phönikischer Lilienpalmettbaum. Das Ganze ist ringsum von einem sorgfältig gearbeiteten Flechtband eingeraht, und außerdem befinden sich ringsum den Rand noch Löcher für Nieten oder zum Annähen. Das Stück wird von den französischen Kollegen als „Pectoral“ bezeichnet — ich weiß nicht, ob mit Recht oder Unrecht. v. L.

Ein auf Tafel 54d leider nicht ganz vollständig abgebildetes Kupferbeschlagstück, S 3560, von 2 mm Dicke hat die Form einer halbovalen, mit geschweiftem Stil versehenen Lasche (Abb. 152). Sie ist stark oxydiert, so daß die Figur schwer zu erkennen ist, doch glaube ich mit F. Krischen, der das Stück lange mit mir betrachtet hat, es so wie in der Abb. gezeichnet verstehen zu sollen und nicht um 90° gedreht, wo man dann eine höchst sonderbare und etwa späthellenistisch anmutende Greifenprotome zu erkennen glaubt, an der vor allem die Zeichnung des Flügels unwahrscheinlich und verkehrt sein würde. Wenn wir

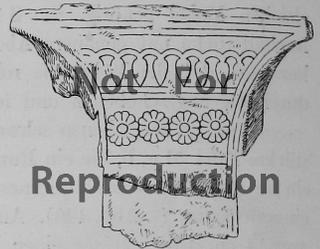


Abb. 150. Kupferblechbeschlag S 2530. 1/2 d. nat. Gr.

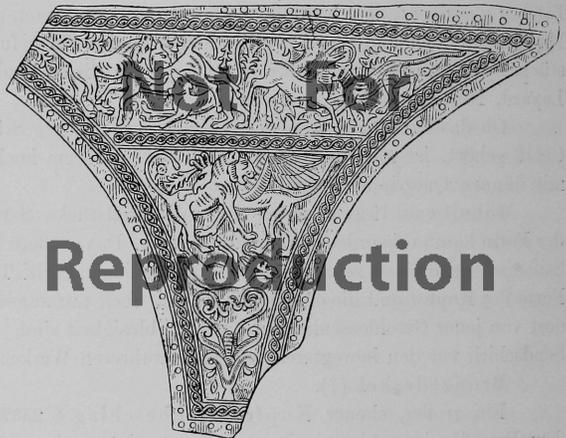


Abb. 151. Kupferblechbeschlag, jetzt in Alexandria. Nach Perrot III, S. 813.

¹⁾ Dort Tafel XXXI, 4.

das Stück dagegen in der von uns vorgeschlagenen Weise betrachten, erkennt man eine menschenköpfige, geflügelte Löwensphinx, also das gleiche Wesen, das in Sendschirli an der Doppelsphinxbasis¹⁾ und auf dem Sphinxrelief²⁾ erscheint. v. L. hält es für möglich, daß diese Lasche zum Stirn- oder seitlichen Kopfschmuck bei der Pferdezüaumung gehörte. (Vgl. Abb. 122 und die Sphinxen auf Tafel 55). Gefunden ist sie in der Brandschicht des Saales J 2 des Nordpalastes³⁾.

Ob das Stück S 3561, Tafel 54 b, Beschlag oder Gerät ist, weiß ich nicht. Es ist wie ein Reibeisen mit reihenweise gestellten Löchern durchsiebt. Gefunden in der Brandschicht des Saales J 2.

Eckige und runde Zierplatten.

Unter den getriebenen Kupferblechbeständen der Sendschirli-Sammlung sind mir des weiteren einige quadratische Platten von der Art der auf Tafel 54 f dargestellten aufgefallen. Wo ich einmal eine von den etwas nach innen geschweiften Seiten habe messen können, ergab sich ein Maß von etwa 22 cm. Der offene Kreis im Innern hat etwa 11 cm Dm. Der Außenrand ist umlaufend drei- oder auch nur zweiüppig verziert, und auch den Innenkreis begleitet ein flacher umlaufender Wulst, ist aber nach innen zu immer abgebrochen und, wohl durch den Druck auflagernder Erd- und Schuttmassen, ist das, was hier noch saß, zu Splittern zerquetscht. Ich vermute, daß dieses Fehlende ein Hals mit Knauf gewesen ist, der nach der Verbrennung und Oxydierung dem Druck nicht mehr so gut widerstehen konnte wie die flache Platte. So ergibt sich denn eine Form wie die der jetzt gut bekannten jungassyrischen Knauffiesen⁴⁾.

Ganz ähnlich in der Größe und Form sind 7 oder 8 Kupferblechplatten mit quadratischem Loch in der Mitte, die alle nur so weit zusammenkommen, daß sich gerade noch ihre Maße und die Form feststellen lassen (S 3790 bis S 3796, Tafel 53 a). Und endlich muß zu dieser Gruppe von dekorativ verwendeten Zierplatten noch eine Anzahl (2 oder 3) kreisrunde, schön getriebene gerechnet werden (S 2579 und S 3798/99), deren Form aus Tafel 53 b-f erhellt. Sie haben zwar nur 18 cm Durchmesser, würden aber trotzdem so ähnlich wie die abwechselnd gereihten, quadratischen und runden, emaillierten Knauffiesen der Assyrer, mit den quadratischen Kupferplatten zusammengereiht einen Ornamentstreifen ergeben (Abb. 154). Ob diese Platten zum Schmuck eines Bauwerks, eines Möbels oder wozu sonst gehörten, vermag ich freilich nicht zu sagen. Bei der Anhäufung der Kupferblechbeschläge an gewissen Stellen und ihrer Vermengung mit allerhand anderen Metallsachen liegt die Annahme nahe, daß dieses Metall zusammengetragen ist oder aus einem Metallspeicher stammte.

¹⁾ A. i. S. IV, Tafel LVI.

²⁾ A. i. S. IV, Tafel LV.

³⁾ Zweifellos die gleiche Bestimmung hatte eine im Anat-Athene-Heiligtum zu Idalion auf Kypros gefundene getriebene Kupferlasche (Abb. 153), auf der die geflügelte Sphinx mit Vogelkopf und beigesetzten Lotosstengeln auf stärkeren ägyptischen Einfluß weist. Zu beachten sind jedoch die vier aramäischen Schriftzeichen. Ohnefalsch-Richter, Kypros, die Bibel u. Homer, Textband S. 791 f.

⁴⁾ Andrae, Farbige Keramik, S. 23 ff.



Abb. 152. Getriebene Kupferlasche S 3560.
1/2 d. nat. Gr.



Abb. 153.
Kupferlasche aus Idalion (Kypros). Nach Ohnefalsch-Richter, Kypros S. 79, Abb. 101.

Es kommen da auch zarter profilierte Stücke, wie das kleine getriebene und gelochte, Tafel 51 k und 53 b vor, mit Rand und Wulstbiegungen, die weder zu den Knaufplatten noch zu der Deichselzier passen wollen, denen sie sonst in der Technik am nächsten stehen. Hier

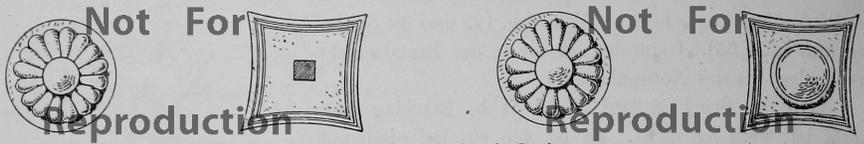


Abb. 154. Reihung eckiger und runder Zierplatten.

könnte man an Teile von Kriegsrüstungen oder von Beschlägen eines Wagenkastens denken; aber dazu müßten die Teile noch in langer, geduldiger Arbeit durchgesehen und durchprobiert werden. Diese konnte und kann bis zum Abschluß dieser Veröffentlichung nicht getan werden.

Reliefierte Silberbandbeschläge.

Ein sehr wertvoller Silberbeschlag S 3780 bis S 3785 ist im Norden der Burg geborgen worden (Tafel 55, Abb. 155). Die auf der Tafel mit b, c, d, e bezeichneten, senkrecht untereinanderstehenden Stücke gehören zu vier gleich breiten und gleichförmig figurierten Streifen von je 7,5 cm Breite; a und f sind ihnen fremd und stammen von einem anderen Beschlag. Man könnte mit den vier Streifen einen vierkantigen Pfahl oder vier Leisten einer Kiste oder Truhe beschlagen denken. Das Beschlagen ist mit kräftigen Silbernägeln mit großem Kopf, ohne Ängstlichkeit geschehen. Das untere Ende scheint bei c vorzuliegen, das obere Ende nirgends, aber es könnte sein, daß es bei b doch in einem kurzen Stück da ist, und dann ergäbe sich eine ebene Einteilung in je eine Doppelreihe von Sphingen oben und unten und eine einfache Sphingenreihe in der Mitte, die oben und unten von je einer Rosettreihe eingefast wird — wohlverstanden: Reihen, wenn man die vier Streifen so wie auf Tafel 55 nebeneinander legt. Das Treiben der Sphinxfiguren und der Rosetten scheint mir über Modeln erfolgt zu sein, und höchstens durch Nachziselieren sind dann gewisse kleine Unterschiede in die Gleichförmigkeit der Gebilde hineingekommen.



Abb. 155. Stücke von Silberbandbeschlägen S 3780-85.
1/2 der nat. Gr.

Die Sphinx ist eine geflügelte, nach links schreitende Löwin mit menschlichem Kopf, die das Gesicht nach vorn wendet. Das Haupthaar ist gescheitelt und gesträht. Der mit dicklichem Wulst begrenzte Flügel hat die unnatürlich geschwungenen Umrisse von Flügeln, die manchmal auf kyprisch-phönikischen Darstellungen vorkommen, die Fläche ist vertieft und rau. Ich möchte annehmen, daß sie mit farbiger Einlage gefüllt war, in der vielleicht die Federn in einzelnen Stücken eingesetzt erschienen. — Die Modellierung der Löwenfigur ist so plump und rundlich wie bei den Tieren auf der Deichselzier S. 79 f. Vor allem fällt auch hier wieder auf, daß die vier Tatzen nicht auf einer gedachten Waagerechten stehen; vielmehr hängt der vorgesetzte Vorderfuß tiefer herunter. Der Schweif schlägt s-förmig nach oben, die Quaste biegt daher wieder nach außen. — Die Rosetten sind 12-blättrig und haben einen flachen Mittelknopf. Sie sind sehr wenig sorgfältig ausgeführt. Anscheinend lag schon ein ziemlich ungenauer Model vor.

Das Stück f (S 3788) auf Tafel 55 gehörte einem ähnlichen Beschlag an. Die Sphinx hat hier nur die halbe Größe der anderen, und ihr Gesicht ist von der Seite dargestellt, ihre Flügel

sind durch eingravierte Striche in Federn gegliedert. Auch die Tatzen sind womöglich noch roher als bei den anderen, der Schweif aber ebenso s-förmig gebogen. Die aufgerollte Haarlocke des Schopfes erinnert an hethitische Figuren.

Bei dem Stück a (S 3787), das sehr gebrechlich und dünn ist, zeigt sich eine sorgfältiger ziselierte Rosettenreihe, die wohl zu keiner der beiden Beschlagarten, sondern zu einer dritten gehört. Die zehn Rosettblätter sind doppelring umrandet, den Mittelknopf ersetzt eine kleine Pfanne, die ein granulierter erhabener Ring umgibt.

Bei der Konservierung dieser Beschläge entstand die Frage, ob es richtig sei, zu erstreben, daß die starke, störende Oxydschicht, die alles mit einer grauen, unscheinbaren Kruste überzogen, entfernt werde. Da das Silber noch wohl erhalten unter dieser Kruste lag, konnte eine solche Reduktion vorzüglich gelingen. Solche Stücke sind in der Tat nur so verbogen, wie sie am Fundort herauskamen, im übrigen aber erstrahlen sie wieder in ihrem alten Silberglanz. A.

VII. Metallfiguren (Silber, Bronze und Blei). (Tafeln 49, 50.)

Die hier abgebildete Bronze S 331, Abb. 156 ist ganz schlecht erhalten. Sie stammt aus sehr großer Tiefe in der Nähe einer dicken alten Mauer, die südlich von Hilani I gelegen, vielleicht zur ältesten Befestigungsanlage von Sindschirli gehört. Ihrem Stile nach hat die Figur manches mit den S. 62f behandelten alten Tonpuppen gemein. Der ganze Kopf besteht eigentlich nur aus einer riesigen Nase, die Ohren stehen henkelartig im rechten Winkel ab und tragen je einen großen, dicken Bronzering.

Womöglich noch roher ist ein 5,6 cm hohes Figürchen aus Bronze S 57 A, das auf Tafel 49 b und Abb. 157 dargestellt ist. Der Kopf besteht auch nur aus einer großen Nase, sehr weitabstehenden, lappenförmigen Ohren und halbkugelig vorspringenden Augen. Am Scheitel sitzt ein ebenso undefinierbarer Kopfputz wie auf dem eben beschriebenen größeren Bronze. Der Hals ist unverhältnismäßig lang und der ganze Leib dünn und walzenförmig; die Arme sind nur als kurze Stummeln gebildet, die Füße als solche vollkommen unkenntlich, vermutlich auch beschädigt. v. L.

Von ähnlicher Rohheit ist das auf Tafel 49 a und Abb. 158 wiedergegebene Figürchen S 3239, über dessen Fundort ich nichts mitteilen kann. Es ist unvollständig, noch 5,4 cm hoch. In der erhobenen Rechten hält es einen keulenförmigen Gegenstand bis zu dem auf langem Hals sitzenden kleinen Kopf, an dem Nase und Augen wenigstens angedeutet sind. Der Körper ist auch hier, wie bei den ganz alten Tonfiguren, flach. Die Hüften sind stark betont und der Nabel ist als beträchtliche Kuppe aufgesetzt. A.

Einem völlig anderen Kulturkreise oder zum mindesten einer ganz anderen Stilart gehört das kleine flache Figürchen S 270 a an, das hier, Abb. 159, in Vorder-

und Seitenansicht abgebildet ist. Es ist aus weichem, wahrscheinlich überwiegend silber- und bleihaltigem Metall gegossen und ganz dünn, nur der Kopf ist etwas dicker. Die Figur ist vom Hals bis hinunter zu den anscheinend fehlenden Füßen in ein eng anliegendes, gestreiftes Gewand gekleidet; die rechte Hand scheint einen Becher zu halten, die linke ist gleichfalls erhoben, aber wie es scheint leer. Aus der Schultergegend entwickeln sich große schlanke Flü-



Abb. 156.
Bronzefigur von vorn und von der Seite S 331. 1/2 d. nat. Gr.



Abb. 157.
Bronzefigur S 57.
1/2 d. nat. Gr.



Abb. 158. Bronzefigur
S 3239. 1/2 d. nat. Gr.



Abb. 159. Bleifigur S 270a
von vorn und von der Seite.
1/2 d. nat. Gr.

gel. Die Hauptaufmerksamkeit des Künstlers war aber auf das Gesicht und auf den sehr hohen tiara-artigen Kopfputz konzentriert. Das Gesicht ist ober- und unterhalb der Mundöffnung glatt rasiert, aber vom Kinn erstreckt sich ein sehr langer, breiter, unten waagrecht abgeschnittener Bart bis fast in die Höhe der herabhängenden Ellenbogen. Besonders auffallend ist jedoch die dünne und ganz über alle Maßen weit vorspringende Nase. In der Profilzeichnung macht sie fast den Eindruck, als ob sie abgebrochen und schlecht wieder angesetzt wäre; das ist aber nur Schein, und sie hat in Wirklichkeit von vornherein diese ganz monströse Form, die für die älteste uns bisher bekannte vorsemitische Bevölkerung von Nordsyrien so bezeichnend ist. Zu beiden Seiten der Schläfen entwickeln sich mächtige Haarlocken, vorne auf der tiara-artigen Kopfbedeckung ist eine wahrscheinlich durch spätere Verletzung unsymmetrisch gewordene Verzierung zu sehen, die ich nicht zu deuten wage. Das Stück ist zwischen Hilani I und der ältesten Burgmauer in sehr großer Tiefe gefunden, aber lose im Schutt, so daß sich aus dem Fundort selbst kein näherer Anhaltspunkt für das Alter der Figur ergibt. v. L.

Eine silberne Widderfigur S 3073, die auf Tafel 49 e und Abb. 160 wiedergegeben wird, stammt nicht aus der Ausgrabung von Sendschirli, sondern ist in Smyrna gekauft und soll angeblich von Sardes kommen. Sie ist 3,7 cm lang, mit einem Loch zum Anhängen in der Blattgegend. Das Münchener Antiquarium beherbergt ein fast identisches Stück (Nr. 3568) leider unbekannter Herkunft.

Ebenso wenig stammt der Bronzehirsch S 3522 (Tafel 49 d) aus Sendschirli, sondern ist von einem Kurden mit der Angabe Gerdschin erworben. Er hat 6,4 cm Länge und am Bauch einen dicken Henkel. Ähnliche Bronzehirsche tauchen hie und da im Handel auf und scheinen Ostkleinasien oder Armenien zur Heimat zu haben.

Ebenfalls ein Fremdling in Sendschirli dürfte die Bronzegruppe S 3238 (Tafel 49 f) sein. Abb. 161 stellt auch die Unteransicht dar. Es ist ein Wagenlenker, der in einem sehr langen Wagenkasten mit Geländern steht. Die Zügel sind z. T. noch erhalten, ebenso die Achse (Unteransicht). Die Räder waren auf sie aufzustecken.

Unter den Henkeln, oben S. 107, wurde bereits das Bronzestück mit dem Stierkopf S 3929 (Tafel 49 g) aufgeführt.

In Bronzeß hergestellt ist die auf Tafel 49 h abgebildete, zur Faust geballte Hand, die über dem Handgelenk mit einem dicken Armring endet. Sie ist 5,5 cm lang. Man sollte vermuten, daß sie zu einer etwa drittel-lebensgroßen Bronzefigur gehört hat; und zwar könnte das eine jungassyrische Gestalt gewesen sein, an der man eine so schlanke und schön gebildete Hand erwarten darf.

Nichts anzufangen weiß ich mit dem merkwürdigen dickwandigen Gußstück Tafel 49 l, zu dem mir die Fundortangabe fehlt. Es ist 6,6 cm breit, 8,4 cm hoch und ähnelt entfernt einer dicken Tatze. Im Querschnitt ist es fast halbrund, aber hohl.

Zu verweisen ist noch auf den kleinen, 2,3 cm hohen Horus-Falken, der als Anhänger bereits auf S. 97 beschrieben ist (Abb. 121).

Endlich ist noch zu erwähnen das nur 1,7 cm hohe Bronzeköpfchen S 3240, das auf einem langen Zapfen sitzt und vielleicht einem Holz(?)figürchen aufgesteckt war. Es ist unbärtig und hat eine einfache glatte Haartracht mit senkrechten Strichen an der Stirnlinie.

Eine schöne Bronzeplastik aus römischer Zeit hat K. A. Neugebauer die Güte gehabt, im Folgenden zu beschreiben, wofür ihm an dieser Stelle besonders gedankt sei. A.



Abb. 160. Silberne Widderfigur S 3073. Nat. Gr.

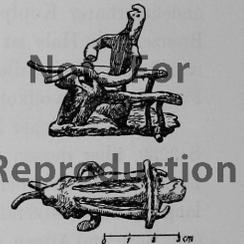


Abb. 161. Wagenlenker aus Bronze S 3238. Seiten- und Unteransicht. $\frac{1}{2}$ d. nat. Gr.

„Bronzebeschlag von der Kopflehne einer Kline in Gestalt eines Maultierkopfes (S 1054, Tafel 50).

Berlin, Antiquarium, Misc. Inv. 8980. Gekauft 1890 von den Teilnehmern der Sendschirli-Expedition in Hassanbeili. Der unbekannte Fundort dürfte nicht weit von dem Orte der Erwerbung abliegen; damit rechtfertigt sich die Besprechung des Kunstwerkes in diesem Buche. Größte Länge 15 cm.

Arch. Anz. 1904, 30 Nr. 36 (Pernice); Koeppen u. Breuer, Gesch. des Möbels 189 Abb. 284; Caroline L. Ransom, Studies in ancient furniture 33, 83 Anm. 3, 85, 100, Taf. XV B; G. Richter, Greek, Etruscan and Roman bronzes, Metropolitan Museum, 91 zu Nr. 133, 134; de Ridder, Br. ant. du Louvre II 189 zu Nr. 3673. Röm. Mitt. 45, 1930, 143 Nr. 3 (Greifenhagen).

Der sehr sorgfältig gearbeitete Kopf, dessen eingehende Beschreibung Pernice gibt, besitzt in Silber eingelegte Augen; die Sterne waren durch eine wieder herausgefallene Emaille angegeben. Silber füllte einst auch die Mäanderbahnen an dem umgeschlagenen Rande der Schabracke, die mehr andeutend als der Wirklichkeit entsprechend einen Teil des Halses bedeckt. Die flachen, kreisrunden Vertiefungen im Pantherfell sind die Bettungen für eine Füllung, welche die Flecken des Felles andeuteten. Man kann schwanken, ob hierfür Silber oder Kupfer verwandt war; das Surrogat eines roten Emails, wie es geringere Bronzen aus späterer Kaiserzeit verwendet zeigen, wird man hier nicht vermuten wollen (vgl. Führer durch das Antiquarium I, Bronzen, 50 Fr. 2331). Eine Besonderheit stellt der Halfter, ein zur Schleife verknoteter Draht im Maul des Tieres, dar. Unklar bleibt die Verzierung der mond-sichelförmigen Abschlußfläche unten durch annähernd quergerichtete Wellenlinien, aus deren Mitte eine blattähnliche, dreieckige Erhöhung aufragt.

Die Bronze ist ein dickwandiger Hohlguß. Ihre schmalen Ränder waren an der Rückseite des Halses auf einer Bronzeplatte festgelötet, deren Umriß der Schmalseite einer hölzernen Kopflehne (fulcrum) entsprach. Lötspuren sind nicht mehr vorhanden. In der Höhlung der Rückseite befindet sich da, wo der Hals nach vorn umbiegt, ein im Modell mitgearbeitetes A, doch wohl eine Versatzmarke. Vielleicht gehörte daher zu demselben Möbel ein zweiter, nach rechts gewandter und herumgedrehter Maultierkopf, der die andere Schmalseite der Kopflehne verzierte.

Eherner Lehnbeschläge von Betten mit Maultierköpfen oben sind mehrfach erhalten. Am nächsten kommt unserem Kopf der an dem fulcrum einer im Thermenmuseum zu Rom rekonstruierten Kline (Greifenhagen a. a. O. 146 Nr. 49 Taf. 45). Der Beschreibung nach reiht sich das Bett aus einem Grabe bei Amiternum an (Greifenhagen 144 Nr. 25); weniger reich geschmückt sind die Köpfe an dem in derselben Gegend gefundenen „bisellium“ auf dem Kapitol (Greifenhagen 144 Nr. 23), an den beiden pompejanischen zu Neapel (Greifenhagen 144 Nr. 16 und 17) und an dem gleichfalls aus Italien stammenden in London (Greifenhagen 145 Nr. 30). Das letztgenannte Lager zeigt die unteren Abschlußscheiben der Kopflehnenbeschläge mit den flotten Hochreliefbüsten lachender Satyrn besetzt. In Neapel und Rom sieht man statt ihrer Silenbüsten mit etwas steifen Bartsträhnen von etwa Korkzieherform. Einzelne Stücke derselben Art befinden sich in verschiedenen Sammlungen (vgl. Greifenhagen 153 Anm. 2). Der Silen der Kline in Rom ist, wie manche seiner Vergleichsstücke, ganz ähnlich bekränzt wie der Maultierkopf desselben fulcrum oder wie unserer aus Hassanbeili. Zur Vervollständigung des tektonischen Zusammenhanges, aus dem dieser stammt, ließe sich daher das Bett im Thermenmuseum am besten heranziehen.

Aus Italien stammen auch in entscheidenden Zügen einer besonders feinen Arbeit entsprechende Maultierköpfe allein, die sich gleich dem unserigen aus ihrem ursprünglichen Verbands gelöst haben. So doch wohl sicher eine Bronze im Konservatorenpalast zu Rom (Greifenhagen 145 Nr. 46); nach Mitteilung von W. Andrae befindet sich eine weitere, unbekränzt, als

Nr. 676 im Museo Guarnacci zu Volterra. Sieben kennen wir aus den Vesuvstädten (Greifenhagen 144 Nr. 20 u. 21; ferner Neapel, Mus. Naz. Nr. 3382, 72 732, 72 734, 72 736), wo sich auch ein vereinzelt ganzes fulcrum fand (Greifenhagen 144 Nr. 19); die Nähe von Neapel wird für ein weiteres Stück angegeben (Walters, Cat. of br. Brit. Mus. 330 Nr. 2562, 6; C. L. Ransom a. a. O. Taf. 15 d; vgl. Greifenhagen 145 Nr. 31). Doch gibt es Wiederholungen auch aus westlichen Provinzen, drei aus Gallien (Greifenhagen 145 Nr. 44 aus Condrieu. Walters a. a. O. Nr. 2562, 1 und 2; C. L. Ransom Taf. 13 und 14 a), eine aus Spanien (Greifenhagen 145 Nr. 36, jetzt verschollen). Östlich von den Italien umgebenden Meeren wußte ich nur einen Maultierkopf aus Bribia im Museum zu Knim anzuführen. Aus dem ferneren Osten steht einstweilen unsere Bronze aus Hassanbeili allein. Dagegen reihen sich mindestens sechs Beispiele unbekannter Herkunft an (Greifenhagen 145 f. Nr. 37, 39, 40, 56. Walters Nr. 2562, 4; C. L. Ransom Taf. 14 c). Alles in allem steht unter den Fundländern unseres Typus Italien bei weitem an erster Stelle.

Für die Entstehungszeit der Gruppe ergeben die Maultierköpfe aus den Vesuvstädten einen terminus ante quem. Genauer wird sie bestimmt durch die naturalistische Behandlung der Epheuzweige mit Beeren, wie an unserem Stück aus Hassanbeili. Daß eine derartige Wiedergabe von Naturvorbildern der frühen Kaiserzeit eigentümlich sei, ist öfter ausgesprochen worden. Aus gleichem Geiste heraus ist denn auch der eine erhaltene von einst zwei vorhandenen Henkeln eines Silberkantharos aus dem Hildesheimer Funde geformt (Pernice u. Winter, Der Hildesheimer Silberfund, S. 34, Taf. XI u. XVII, vgl. dazu S. 13). Zum Teil vom Grunde gelöst, wie an unseren Maultierköpfen, sind die Stengel und Blattränder der Epheuzweige, die ganz locker aufliegend einen Silberbecher aus Pompeji schmücken (Dragendorff in den Bonner Jahrbüchern CIII, 1898, S. 99, Taf. IV). Der ersten Kaiserzeit gehören schließlich auch Bronzefpfannen einer vermutlich unteritalischen Industrie an, deren Griffe, als zwei umeinandergeschlungene Epheuzweige gebildet, trotz größerer Derbheit und einer tektonisch geforderten Ruhe an die Bekränzungen der Maultierköpfe erinnern (Wiegand u. Schrader, Priene, S. 281, Abb. 293, 294; Pernice im Jahrbuch des Arch. Inst. XXXV, 1920, S. 89).

Die Gleichartigkeit der Funde aus weit voneinander entfernten Gegenden der römischen Welt legt den Gedanken an hohe Berühmtheit eines gemeinsamen Herstellungsortes nahe (vgl. C. L. Ransom 60). Anzunehmen ist offenbar ein fabrikmäßiger Betrieb mit verschieden begabten Arbeitskräften unter einer Oberleitung, die das Schema des Typus vorgeschrieben hat. Diesem Schlusse widerspricht nicht die Tatsache, daß unsere Gattung von fulcra nur die späte Weiterbildung eines älteren Typus darstellt. Vielleicht schon im 3. Jahrh. v. Chr. ist das Bett aus Priene mit dem zierlichen und lebendigen Pferdekopf gearbeitet worden (Greifenhagen 143 Nr. 4). In die Zeit noch vor der römischen Besetzung Makedoniens im Jahre 168 v. Chr. wird nach Münzfunden an gleicher Stelle der Bettlehnenbeschlag aus einem Hause zu Pella gesetzt (Greifenhagen 143 Nr. 2). Er zeigt bereits den bekränzten Maultierkopf, ähnelt aber in der Art der Bekränzung mehr als unserer Gruppe einer Bronze von der Insel Melos (Greifenhagen 143 Nr. 8). Trotz der geringen stilistischen Unterschiede beider Stücke gegenüber der späteren Serie ist eine von jenen zu dieser führende feste Tradition unverkennbar, in der auch zwei Bronzen aus dem Schiffbruch von Mahdia eine Etappe bilden (Greifenhagen 143 Nr. 11).

Woher hat diese Tradition ihren Ursprung genommen? Die Anknüpfung des Typus an die literarisch überlieferten Betten des vielseitigen Toreuten Boethos von Kalchedon (Amelung bei Thieme u. Becker, Allgem. Lexikon d. bild. Künstler IV 208) läßt sich nicht halten, weil die Geschichte des Typus über diesen im 2. Jahrhundert v. Chr. lebenden Künstler weiter zurückzuverfolgen ist. Dagegen waren nach Plinius, Nat. Hist. XXXIV 9, zu alter Zeit die auf Delos in eigener Bronzemischung ausgeführten Füße und Lehnenbeschläge von Klinen berühmt, und noch für seine eigene Zeit bezeugt derselbe Schriftsteller, XXXIII 144, die Kenntnis der „*Delica species*“ von Betten, deren Metallteile während des 1. Jahrh. v. Chr. auch in Silber nachgeahmt worden sind. Allerdings scheinen die Berichte der französischen Ausgrabungen auf der Insel

bisher keine wiedergefundenen Reste von Erzeugnissen jener berühmten Industrie zu erwähnen. Doch liegt Melos als Fundort eines hellenistischen Maultierkopfes von Delos nicht weit entfernt. Mit der Bezeichnung *Deliaca species* aber kann die Beibehaltung eines älteren berühmten Typus ohne Bezugnahme auf den Herstellungsort in späterer Zeit gemeint sein; ja, in solchem Sinne sprach man sogar bezeugtermaßen von punischen Betten (C. L. Ransom 60 mit Anm. 4). Es liegt daher nahe, unsere weit verbreiteten, vermutlich in Italien gearbeiteten Maultierköpfe als Bestandteile des berühmten delischen Bett-Typus anzusehen.

Sie werden auch gemeint sein, wenn sowohl Hygin (fab. 274) als auch Iuvenal (sat. XI 96) in zoologisch nicht ganz zutreffender Weise die Köpfe von Eseln an Speisesofas erwähnen. Zweifellos wird der besprochene Typus durch seinen dionysischen Charakter am verständlichsten als Schmuck eines triclinium. Doch lehren die Funde aus Amiternum auch seine Übertragung auf ein Totenbett, wie denn ein mit entsprechenden Knochenschnitzereien verziertes Bett auch in einem Grabe bei Ancona stand (Greifenhagen 142 Anm. 1). Der Maultierkopf aus Hassanbeili kann daher ebenso aus dem Hause wie aus dem Grabe eines Römers stammen.“ K. A. Neugebauer.

VIII. Kupfer- (Bronze-) Gefäße.

a) Eimerchen.

Vermutlich aus Ägypten importiert ist ein situla-artiges kleines Bronzegefäß (S 2203), das ohne die randständigen Henkel 6,7 cm hoch ist. Gefunden östlich vom Oberen Palast. Das spitzeiförmig zugehende untere Ende steckt in einem Blütenkelch, die eigentliche Mantelfläche ist mit fünf Figuren verziert, von denen vier den Eindruck schreitender Göttergestalten machen, während die fünfte etwa an einen hüpfenden Bes erinnert (Abb. 162). Doch ist das ganze Stück und besonders die Gegend dieser letzten Figur so schlecht erhalten, daß man sich leicht etwas suggerieren kann, was im Original nicht vorkommt. Ein zweites ähnlich gestaltetes Stück, aber ganz ohne Verzierungen, ist unter der Aschenschichte vor dem inneren Burgtor gefunden und wohl auch ägyptischer Herkunft. v. L.

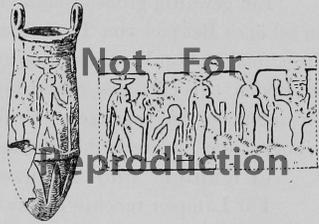


Abb. 162. Bronzegefäß S 2203 und Abrollung seines Bildstreifens. $\frac{1}{2}$ d. nat. Gr.

Drei ganz ähnliche „situlae“ bildet Woolley in Carchemish II (Tafel 21) ab.

b) Becher.

S 2992 (Abb. 163). 5,7 cm hoch, 4,5 cm Dm. Rand etwas verstärkt. Vgl. S. 140: Gefunden zu Häupten eines Tonsarges, zu dem auch eine flache Bronzeschale (S 2991), ein mit Blei ausgegossener großer Omphalos einer Bronzeschale (S 2998, Abb. 164) und verschiedene Tongefäße von spitzeiförmiger Gestalt (S 2993/4, S 2990) gehören.

Fünf Becher ineinandergesteckt, aneinandergedrückt und stark zerquetscht (S 3817), sind im Brandschutt des Nordpalastes (?) gefunden (Tafel 56 g). Sie sind wohl gute, alte, einheimische Ware, haben 10 cm oberen, 5 cm unteren Durchmesser, sind abgestumpft kegelförmig, bei 8 cm Höhe. Die Riefelung der Außenfläche mit dicht gestellten waagerechten Linien, zwischen denen auf Lücke gestellte



Abb. 164. Omphalos S 2998 aus Kupfer und Blei. $\frac{1}{2}$ d. nat. Gr.

Gruppen senkrechter Strichelchen stehen, scheint mir Flechtwerk andeuten zu sollen.

c) Schalen (Tafel 56).

Schöne Kupfer- und Bronzeschalen sind gleich im Anfang der Grabung am äußeren Burgtor gefunden worden. Sie gleichen den Schalen aus jungassyrischen Gräbern in Assur genau, besonders S 54, Abb. 165 und Tafel 56 i, mit einem mit Blei gefüllten Omphalos



Abb. 163. Becher aus Kupfer S 2992. $\frac{1}{2}$ d. nat. Gr.

als Mittelknopf der schön ziselierten Rosette an der Innenseite des Schalenbodens. Der Rand ist gegen eine Schulter abgesetzt und leicht nach außen gebogen. 12,2 cm Dm.

Ähnlich sind auch die auf Tafel 56 d und e wiedergegebenen Schalen¹⁾. d ist außerdem durch feine Ziselierung der Außenfläche ausgezeichnet, eine große Rosette und konzentrisch geordnete Bergbögen bedecken die Bodenfläche bis zur Schulter. Die innere Mittelrosette



Abb. 165. Bronzeschale S 54.
2/3 d. nat. Gr.

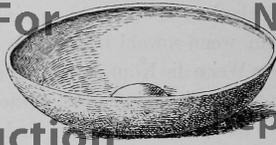


Abb. 166. Bronzeschale S 55.
2/3 d. nat. Gr.

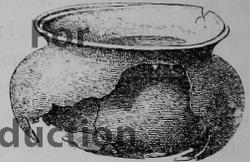


Abb. 167. Zwei Kupferschalen ineinander S 53.
1/4 d. nat. Gr.

hat auch S 3811 auf Tafel 56 b; die 13,5 cm im Durchmesser große Schale hat aber senkrechten Rand. Nur den Blei-Omphalos ohne die Rosette hat die flach kalottenförmige Schale S 55, Tafel 56 h und Abb. 166.

Zwei ineinandergesteckte Kupfernäpfe von bauchiger Form, S 53 (Abb. 167), sind ebenfalls am äußeren Burgtor gefunden. Sie haben 18 cm Dm. Auch diese Form ist in Assur nicht unbekannt. Sie leitet über zum folgenden:

d) Großer Kupferkessel S 3934 (Tafel 57a).

Ein gewaltig großes Gefäß von 98 cm Dm. an seiner größten Weite und von 56 cm Höhe. Ein schönes Beispiel von Treibarbeit größter Abmessung! Der Rand ist etwas verstärkt, aber sehrschmal und zur Waagerechten umgebogen, er hat 70 cm äußeren, 65 cm inneren Durchmesser. Der Boden entbehrt des Standrings. Das volle Gefäß war also auf ebenem Boden leicht in Schwingungen zu versetzen. Griffe und Henkel fehlen. Die eine Seite ist beschädigt und verbogen, die andere wohl erhalten.

e) Kupfer- und Bronzelampen.

Für Lampen möchte ich zwei 14,8 cm im Durchmesser messende Schalen aus dünnstem Kupferblech mit je einer am ausbiegenden Rande eingezwickten Dochtschnauze halten, von denen die eine auf Tafel 56 a in der Oberansicht dargestellt ist. Sie sind nur 2 cm hoch. Waren das wirklich Lampen, so konnten sie kaum herumgetragen werden, sondern mußten still an festem Orte stehen, da sie henkellos sind.

Anders zwei gegossene und sorgfältig ziselierte Bronzelämpchen von der Form der oben beschriebenen babylonischen Tonlampen (vgl. S. 58f.). Abb. 168 stellt die eine von ihnen, S 3010 dar, die gefunden ist in einem der L-Räume zwischen dem K-Palast²⁾ und der Burgmauer im Norden des Hügels. Sie ist 12,8 cm lang. Die andere, S 3653, Tafel 49 p, der Form nach kaum von der vorigen zu unterscheiden, lag in der Aschenschicht vor der Front des nordöstlichen Hallenbaus und hat 10,3 cm Länge. Beide haben jenes ziemlich kleine, töpfchenartige Gefäß, an dem eine unverhältnismäßig lange Dochtülle sitzt. Beide haben auch die drei am Töpfchen und an der Tülle verteilten Schnurösen, an denen man die Lampe aufhängen konnte. Solche Schnurösen sind an babylonischen Tonlampen meines Wissens bisher nicht beobachtet.

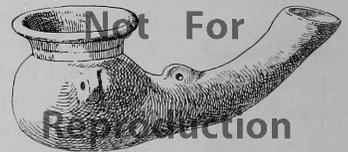


Abb. 168. Bronzelampe S 3010. 1/2 d. nat. Gr

f) Kupferne Badewanne (Tafel 57 b, c, d).

Dieses seltene Stück S 3809 ist in verhältnismäßig recht gutem Zustand erhalten

¹⁾ Über die Omphalos-Schalen haben neuerdings Lushey, Die Phiale Diss. 1939 und Fr. Matz, Klio Bd. 30, 1937, S. 110ff. ausführlicher gearbeitet. Es sei auf sie verwiesen.

²⁾ A. i. S. IV, Tafel L.

geblieben. Es hat 129 cm Länge, 62 cm Breite, 59 cm Höhe. Gefunden ist es in einem der an die Festungsmauer angebauten Räume im Norden der Burg, nämlich in der Kammer L 6¹⁾, die als Bad gepflastert und eingerichtet und vom Hofe M her nur indirekt zu betreten ist. Hier stand die Wanne fast unversehrt am Orte ihrer Verwendung. Sie ist aus mehreren miteinander vernieteten Kupferblechplatten und Streifen hergestellt; das eine Ende ist rund, das andere gerade. Ein Winkelblech ist als Rand mit doppelter Nietreihe angenietet, ebenso ist der Boden durch ein Winkelblech mit den Wänden verbunden. An beiden Enden oben in der Nähe des Randes sitzt je ein Paar Bronzehenkel. Die 4 Henkel sind wie an drei Stellen umschnürte Rohr- oder Korbrutenbündel behandelt, die sich an den Ansatzstellen zu nicht ganz vollständigen Rosetten verbreitern. Sehr sachgemäß sind diese Verbreiterungen benutzt, um je drei Niete durchzutreiben, mit denen die Henkel an die Wannenwände befestigt sind.

g) Unbekannter Bestimmung sind vier kleine Gegenstände aus Kupferblech, S 2338 und ebenso S 2339, 2340, 2341 (Abb. 169), die östlich vom „Oberen Palast“, über Hilani I, 2 m tief neben der alten Mauer im Brandschutt im Inneren eines Rohrrings [s. S. 59] gefunden wurden. Sie sind trichterförmig und wie ein Filtriertrichter in Falten gelegt. Länge der Falten 3 cm. A.



Abb. 169. Kupferblech-gegenstand S 2339, $\frac{1}{2}$ d. nat. Gr.

IX. Geld.

Silberbarren.

In einem Raum des Nordpalastes fanden sich lose im Schutt, nur wenig höher als der Fußboden, verschiedene Silberbarren, darunter zunächst: Eine Serie von zwölf ganz außerordentlich rohen und unregelmäßig gestalteten Klumpen oder Barren von sehr weichem, also anscheinend fast reinem Silber, aber mit einer sehr unscheinbaren, häßlich schmutziggroten oder erdfarbenen Patina (S 3707). Ihre Oberfläche ist meist von ganz dicken, stellenweise bis zu 10 mm breiten Furchen durchzogen; an anderen Stellen finden sich mehr oder weniger kreisrunde Vertiefungen; drei Klumpen haben zudem nur im Guß, ohne Zutun des Menschen, entstandene Löcher. Die Stücke sind ungefähr zwischen 5 und 10 mm dick, während ihre größten Durchmesser zwischen 23×30 und 39×41 mm schwanken. In ähnlicher Weise schwankt auch das Gewicht der einzelnen Stücke zwischen 16,40 und 47,94 Gramm. Irgendwelche Relationen zwischen den einzelnen Stücken sind nicht vorhanden, bei ihrem unordentlichen Aussehen auch von vornherein nicht zu erwarten. Das Gesamtgewicht der zwölf Stücke beträgt 335,13 Gramm.

Wesentlich erfreulicher ist ein großer, fast genau kreisrunder, linsenförmiger Barren von 9 bis 10 cm im Durchmesser, in der Mitte etwa 1 cm dick, an den Rändern stark verjüngt. Die eine Fläche, vermutlich wohl die beim Guß in die Form oder in den Schmelztiigel zu liegen gekommene, ist verhältnismäßig glatt und hat nur wenige seichte Vertiefungen und einige leicht höckerige Stellen, dagegen ist ein großer Teil der anderen Fläche mit größeren und kleineren Gruben von verschiedener Form durchsetzt, die durchaus an die Gruben der eben erwähnten zwölf unregelmäßigen Barren erinnern. Auch die Patina des ganzen Stückes ist ebenso unscheinbar grau wie die jener Barren. Sein Gewicht beträgt 450,25 Gramm.

Ganz ähnlich, nur etwas größer und schwerer (497,38 g), ist ein weiterer Barren (Tafel 58 u) von demselben Fundort, auch mit einer verhältnismäßig glatten und einer ganz unregelmäßig höckerigen und durch viele, teilweise sehr tiefe Gruben ausgezeichneten Oberfläche. Die glatte Fläche trägt die Inschrift *LBRRKB/BR/PNMU* (Abb. 170). Dabei ist der erste Buchstabe, das *L*, wohl als Zeichen für den Genitiv aufzufassen, so daß die Inschrift unschwer zu übersetzen wäre: „(Eigentum) des Barrekub, Sohnes des Panamu“; dabei darf nicht unerwähnt

¹⁾ A. i. S. IV, Tafel L.

bleiben, daß der erste Buchstabe des letzten Wortes, das *P*, auf eine ganz rauhe und unebene Stelle des Barrens zu liegen kommt und für sich allein niemals zu lesen wäre; er ist nur im Zusammenhang und weil wir den Namen des Königs aus seinen Steininschriften kennen, zu erschließen. Auch der vorletzte Buchstabe des Wortes sieht zunächst genau wie ein *Nun* aus und ist nur bei sehr sorgfältiger Betrachtung und besonders günstiger Beleuchtung als *Mim* zu erkennen, weil die beiden den linken Winkel des Buchstaben bildenden Hasten sehr klein und seicht, wie nachträglich eingeschlagen, sind.



Abb. 170, 171. Zwei Silberbarren des Barrekub S 3707 a, b. $\frac{1}{2}$ d. nat. Gr.

Wesentlich kleiner, nur 255,48 g schwer, ist ein weiterer Barren (Tafel 58 v), bei dem die Linsenform nicht mehr ausgesprochen ist, und der in der Roheit seines Gusses ganz an die oben erwähnten zwölf kleineren Barren erinnert. Auch er trägt in aramäischen Buchstaben die Inschrift (Abb. 171): „(Eigentum) des Barrekub, Sohnes des Panamu“; aber diese Inschrift weist mehrere böse Schreibfehler und Unregelmäßigkeiten auf, so daß der Verdacht nahe liegt, daß der Schreiber ein Analphabet war und nur nach einer von ihm ganz mißverstandenen Vorlage Zeichen für Zeichen gesetzt hat. So ist z. B. vor allem das *R* in Barrekub von dem *B* gar nicht zu unterscheiden. Ebenso ist das Schluß-*B* des Namens völlig anders geschrieben als das anlautende; es besteht aus einer sehr langen, nicht ganz senkrechten, sondern oben etwas nach rechts überhängenden geraden Haste, an die oben ein nach links gewandtes Dreieck, unten scharfwinklig eine auch nach links sehende kurze, horizontale Haste angesetzt ist, während bei dem ersten *B* des Namens, ebenso wie fälschlich bei dem *R* die lange Haste unten die Gestalt eines Kreissegments einnimmt. Ferner fehlt im ersten Wort eines der beiden *R*, so daß als Name nur *BRKB* dasteht, also Brekub anstatt Barrekub. Vor *PNMU* steht als Worttrenner eine halbhohe, senkrechte Haste, während wir eine solche vor dem Worte *BR* vermissen.

Ein weiterer, völlig gleichartiger Barren (Tafel 58 t), der nach den Umständen und nach seinem Erhaltungszustande ganz zweifellos aus derselben Fundschicht stammt, ist durch einen nicht aufgeklärten Zufall in den Besitz von Herrn Pfarrer Lohmann gelangt, wobei es mir nicht wahrscheinlich erscheint, daß er etwa von einem der bei der Grabung beteiligten, ausschließlich mohammedanischen Arbeiter gestohlen oder veruntreut wurde, schon weil das bloße Aussehen dieser Barren den Verdacht auf ein Edelmetall kaum aufkommen läßt und sie vielmehr den Eindruck von gewöhnlichen Steinen machen, von denen sie für den Laien höchstens das Gewicht unterscheidet, es ist vielmehr wahrscheinlicher, daß dieser Barren mit dem Schutt abgekartt wurde und die Schutthalde hinunterkollerte, wo er dann von Kindern bemerkt und aufgelesen worden sein möchte. Herr Pfarrer Lohmann kam damals bald nach unserer Abreise zufällig nach Sendschirli und hat das Stück da zweifellos *bona fide* erworben und dann dem Berliner Münzkabinett zum Kauf angeboten. Leider kam dieser Kauf aus mancherlei Rücksichten, auf die ich es mir versagen muß, hier des näheren einzugehen, nicht zustande, was ich um so lebhafter bedaure, als seine Inschrift von der der beiden oben beschriebenen Stücke im Ductus mehrfach abweicht. Wo das Original sich gegenwärtig befindet, ist mir unbekannt, aber Herr Pfarrer Lohmann hatte die Güte, dem Münzkabinett eine sehr gute Photographie des Stückes zu überlassen. Nach dieser hebe ich hier vor allem hervor, daß der Buchstabe *K* eine ganz ungewöhnliche Form hat. Während er sonst aus einer mehr oder weniger senkrechten Haste besteht, an die links zwei kleine Hasten so angesetzt sind, daß sie ungefähr einen Winkel von 60° miteinander einschließen, ist das *K* auf dem Lohmannschen Barren so gebildet, als wäre ein richtiges *Y* links an die große Haste gesetzt.

Bei Pauly-Wissowa hat Regling in seiner wertvollen Arbeit über das Geld das Lohmannsche Stück kurz erwähnt und als das älteste Beispiel eines beschrifteten Barrens bezeichnet. Er gibt auch an, daß seine Form einfach dem Boden des Gußtiegels entspricht, ähnlich wie bei den Silberkuchen der ägyptischen Hacksilberfunde¹⁾. Die Aufschrift bezeichnet er als „eingeritzt“; nach einem sehr eingehenden Studium der beiden mir zugänglichen Originale und der Photographie des Lohmannschen Barrens wage ich aber nicht, mich dieser Ansicht meines gelehrten Kollegen ganz rückhaltlos anzuschließen, und möchte eher annehmen, daß die Aufschriften nicht „eingeritzt“, sondern mit Zuhilfenahme einiger harter Meißel eingepunzt seien. Nur eingehende Versuche werden da zu einer gesicherten Auffassung führen. Inzwischen darf ich hier aber die Bemerkung einschalten, daß man bei solchen Meißeln nicht etwa notwendig an solche aus Stahl zu denken braucht; wir wissen vielmehr, daß durch geeignete Mischung an sich ganz weicher Metalle, wie etwa Kupfer und Blei, ganz harte Legierungen entstehen, die hinter Stahl nicht wesentlich zurückbleiben, ihn an Härte sogar gelegentlich übertreffen können. v. L.

Herrn Pfarrer Lohmann sei an dieser Stelle für die Erlaubnis der Wiedergabe des Stückes verbindlich gedankt.

Weiteres Barrensilber enthielt ein Tongefäß (S 2602) von der Außenseite der Quermauer, das außerdem mit Hacksilber gefüllt war. Auf Tafel 58 a—s ist eine Auswahl der kleinen, z. T. zusammengebogenen und -gerollten Barren gegeben, die zusammen 3300 g wogen (S 2611 bis S 2658). Die gerollten konnten z. T. auf eine Schnur gereiht werden. Mehrere hundert Stücke zerhackter Barren im Gewicht von 3820 g lagen bei (S 2659).

b) Hacksilber.

Die auf Tafeln 44 p—v, y—ai, 45 d—g, o—y dargestellten Stückchen, von denen nur 44 y, 45 v ein roher, zugehackter Silberklumpen ist, während alles andere zusammengehackte Schmuckstücke u. dgl. sein müssen (vgl. S. 101), gehören zu dem Schatzfunde im Tongefäß S 2602, der soeben unter den Silberbarren besprochen wurde. A.

c) Bronzebarren.

Ein länglichrunder Tiegelguß aus Bronze (Abb. 172) von 9 cm Dm. ist durch Prof. Brittner wie folgt analysiert worden:

89,81 %	Kupfer,
10,09 %	Zinn,
0,16 %	Eisen,
100,06.	

Der Fundort ist unbestimmt. Ob er als Geld im Sinne der unter a beschriebenen, der Form nach ähnlichen Silberbarren aufzufassen ist, scheint mir nicht sicher. Ich wüßte aber sonst keine andere Deutung für ihn. A.

¹⁾ So gestaltete Gußformen sind in der Tat in Sendschirli gefunden. Es sind kleine Doleritblöcke, immer in handlicher Größe, so daß man sie leicht hin und her bewegen kann. Sie haben eine leidlich geglättete Oberfläche und in diese eingearbeitet flache Kreisrunde, aber auch spatenförmige und pfeilförmige Gußpfannen, deren Boden, soweit der Stein das zuließ, gut geglättet ist. In der Größe entsprechen die kreisrunden Pfannen ziemlich genau den kreisrunden Barren, und auch der Grad der Glättung entspricht deren glatter Oberfläche. Es scheint mir danach festzustehen, daß diese Barren in Schamfal selbst gegossen wurden, und daß die Doleritformen das einfache Werkzeug der fürstlichen „Münze“ darstellen. Leider sind von den anderen Barrenformen bisher keine Ausgüsse gefunden worden. A.

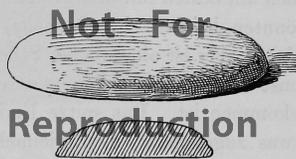


Abb. 172. Schmelzkuchen aus Bronze. $\frac{1}{2}$ d. nat. Gr.

E. KNOCHEN- UND ELFENBEINSACHEN.

I. Knochengeräte.

a) Knochen-, „Federn“.

Eine ganz besondere Gruppe unter den Knochengeräten bilden Stücke von der Form, die aus Tafel 59, a—g Tafel 60, a—ar, hervorgeht. Es sind ihrer in Sendschirli über 100 gefunden worden; manche von ihnen sind sehr lang und schmal, andere breit und kurz, die meisten nahezu symmetrisch, recht viele aber mit einer ganz seichten Einbuchtung, wie sie etwa bei sehr langer Benutzung durch Festhalten mit dem Daumen entstehen konnte. Alle sind gleichmäßig dünn, an einem Ende schreibfederartig zugespitzt, am anderen abgerundet, so daß sie ihrer Form nach am besten mit dem ersten Stadium bei der Fabrikation der Stahlfedern verglichen werden könnten, bei dem einfach flache, nicht gebogene Stücke aus der Blechplatte herausgestanzt sind. Weiter aber ist allen diesen Stücken ein höchst auffallender Fettglanz eigentümlich, wie er mir sonst bei irgendwelchen anderen Knochengeräten, außer bei Haarkämmen, niemals untergekommen ist. Das spitze Ende ist an den Rändern von Haus aus von beiden Flächen her etwas zugeschärft, aber vielfach ist diese Zuschärfung anscheinend durch langen Gebrauch wieder undeutlich geworden oder ganz verschwunden. Sonst zeigen diese Stücke niemals auch nur die geringste Spur von irgendwelchen Rinnen, Rillen oder dergl., die auf eine dauernde Berührung mit harten Gegenständen schließen ließen. Wir haben sie in Sendschirli von vornherein als „Federn“ bezeichnet, nicht weil wir daran dachten, daß sie etwa wirklich zum Eindringen von Keilschrift auf Tontafeln gedient haben könnten, sondern nur, um ein kurzes und prägnantes Wort für diese so häufig wiederkehrenden Fundstücke zu benutzen. Einige ganz gleichartige Stücke, aus den Ausgrabungen von Herrn Hilprecht in Nippur stammend, sah ich im Museum von Philadelphia, und auch Assur und Babylon haben viele ähnliche Stücke geliefert. Auf irgendwelche Spekulationen über den Zweck dieser kuriosen Geräte einzugehen, liegt mir völlig fern. Manche erklären sie für Eßgeräte, was ich glatt ablehnen möchte. Eine sichere Analogie für sie kenne ich nur aus dem kontinentalen Neu-Holland, wo ganz ähnlich geformte Stücke, aber aus Perlmutter, vielfach als Kämmen verwandt werden zum Teilen und Strähnen des langen Haupthaars; ebenso sind im östlichen Sudân, besonders bei den Mangbattu und den Niam-Niam lange, runde Nadeln zum Strähnen des Haars und auch als Kopfschmuck in Verwendung.

b) Würfel aus Talusknochen. (Tafel 59 p, q.)

In drei von den bisher in Sendschirli freigelegten Räumen, die vom Feuer weniger stark heimgesucht waren, und die alle der Zeit von Kalamu und seiner nächsten Nachfolger angehören, sind ganze Nester von je 20 und mehr Astragalen (Sprungbeinen, d. i. Talusknochen), meist von Gazellen, unter Umständen aufgefunden worden, die annehmen lassen, daß sie ursprünglich in kleinen Beutelchen oder Kästchen verwahrt waren und zu irgendwelchen Spielen dienten. Jeder einzelne Knochen ist meist an den Seitenflächen sorgfältig zugeschliffen, sonst

ist die alte Oberfläche in der Regel erhalten. Wie eigentlich mit ihnen gespielt wurde, wissen wir nicht, wahrscheinlich gab es eine ganze Anzahl von Würfelspielen, die teilweise auf bloßer Geschicklichkeit beruhten, teilweise ganz mit unsern Hasardspielen zu vergleichen waren.

Gelegentlich der Auffindung eines kleinen Häufchens solcher zugeschliffenen Astragalen erzählte mir Hassan Beg, daß er als Kind daheim, d. h. im Kaukasus, vielfach ein einzelnes Sprungbein eines größeren Tieres, eines Kalbes oder eines Damhirsches, zu einer Art Hasardspiel verwendet sah, bei dem der Knochen an einem Ende durch ein Bohrloch mit Blei beschwert wurde und an einer andern Stelle so angebohrt war, daß ein kurzes, rundes Holzstäbchen in das Bohrloch fest eingeschlagen werden konnte. Da unser beiderseitiges Türkisch nicht ausreichte, und wir uns über die Einzelheiten der technischen Herstellung nicht restlos verständigen konnten, machte mir Hassan Beg ein richtiges Faksimile eines derart hergerichteten Astragalus. Wenige Tage aber, nachdem mir Hassan Beg dieses Stück geschenkt hatte, wurde im Schutte des Kalamu-Palastes ein völlig gleichartiger großer Talus gefunden mit genau derselben Bleifüllung und an derselben Stelle befindlichen Bohrlöchern — ein schöner Zufall, dem ich zunächst dadurch gerecht werde, daß ich die beiden Stücke hier (Abb. 173, 174) nebeneinander abbilde.

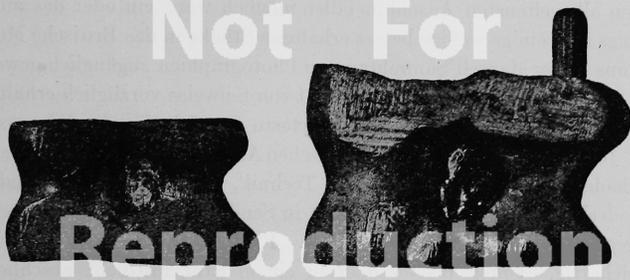


Abb. 173. Talus aus dem Kalamu-Palast, mit Bleifüllung. Nat. Gr.

Abb. 174. Moderner Talus mit Bleifüllung und Stäbchen. Nat. Gr.

Leider hat Hassan Beg die Absicht, mir die Spielregel zu lehren, nicht zur Ausführung gebracht, aber ich hoffe, daß einer der Leser dieses Berichtes irgendwelche Beziehungen zum Kaukasus oder zu alten Tscherkessen hat und sich mit deren Hilfe um die Kenntnisse der Spielregeln bemüht; inzwischen müssen wir uns hier mit der kulturhistorisch und anthropologisch gleich merkwürdigen Feststellung begnügen, daß sich im Kaukasus noch heute eine bestimmte Art Knöchelspiel erhalten hat, die in Nord-Syrien schon vor rund drei Jahrtausenden bekannt war, ein Beweis mehr für die alte Stammesverwandtschaft zwischen den Hethitern und den ältesten Bewohnern des Kaukasus. v. L.

c) Knochnadeln.

So kann man Gegenstände bezeichnen, wie sie auf Tafel 59 l, m und 60 ax zur Darstellung gekommen sind. Sie sind wie Nähadeln am dickeren Ende durchbohrt und manchmal mit Ritzmustern verziert. Aber es ist mir nicht gewiß, ob sie zum Nähen oder nicht vielleicht als Gewandhalter wie die Fibeln verwendet waren. Bei dem Stück Tafel 59, l ist die Spitze zudem abgedreht und von unten her nachgebohrt — eine weitere Schwierigkeit für das Verständnis!

Auch Tafel 59 n könnte hierher gehören; das Stück ist mit Zickzackmustern verziert und am dünnen Ende mehrfach gerillt; das dicke Ende fehlt jedoch, und so weiß man nicht, ob es durchbohrt war.

d) Büchsen aus Röhrenknochen kommen mehrfach vor: Tafel 59 r, s (S 1909, S 3926) und Tafel 60 aw (S 3803). Boden und Deckel werden aus Holz bestanden haben und sind entweder eingeklemmt oder eingestiftet. Beliebt sind für ihre Verzierung Zickzackmuster und

Reihen von Kreisen zwischen einfachen Linien oder Gruppen paralleler Linien, also eine Schmuckform, die an die älteste Gefäßmalerei erinnert. Leider ist keins der Stücke genügend scharf durch Schichtbeobachtung bestimmt.

e) Sonstige Knochengeräte, deren Zweck mir nicht verständlich ist, stellt Tafel 59 h, i, k, o dar. h konnte mit dem unteren Ende als Falzbein gedient haben, oben hat es eine quadratische, flache Verbreiterung, deren obere Kante gerillt ist. i und k sehen aus wie breite Schaber, an die man wohl oben eine Schnur befestigen konnte. o ist an einer Langseite wie eine Säge gezahnt und auf einer Fläche mit 6 konzentrischen Kreispaares geziert. Das Plättchen ist zweimal durchbohrt. Vielleicht war das ein Lautensteg. A.

II. Elfenbein.

Bearbeitetes Elfenbein ist vielfach in den alten Kulturstätten von Vorderasien, besonders in Assyrien und in Nordsyrien gefunden worden. Am meisten wohl von Sir A. H. Layard, der aber freilich seiner Beschreibung der Funde auch beifügt, wie schon wenige Augenblicke nach der Freilegung fast alles Elfenbein ihm gleichsam unter den Fingern in Staub zerfiel, so daß es nur in den allerseltensten Ausnahmefällen möglich war, ein oder das andere Stück zu retten. Neuerdings sind einige wenige besser erhaltene Stücke in das Britische Museum gelangt, und andere sind uns in der Mansell-Sammlung von Photographien zugänglich geworden¹⁾. Jetzt besitzen wir aus Sindschirli eine sehr große Anzahl von teilweise vorzüglich erhaltenen Stücken, die allerdings nur durch die größte und raffinierteste Sorgfalt für die Wissenschaft gerettet werden konnten. Ich bin persönlich von der physischen Anthropologie und von den Ausgrabungen menschlicher Schädel und Skelette her mit der Technik, solche Stücke zu erhalten, ganz vertraut und stand deshalb auch den verschiedenen in Sindschirli zutage gekommenen Elfenbeinschnitzwerken gegenüber auf ganz festem Boden. Knochen und Elfenbein verhalten sich da vollkommen gleichartig. Unter Wasser oder in einem ganz luftdicht abschließenden Lehm bleiben sie ungezählte Jahrhunderte und Jahrtausende lang so gut wie unverändert, während sie in feuchter Erde und bei Zutritt von Luft sehr rasch derartig verwittern, daß wirklich der Augenblick ihrer Freilegung zugleich der Augenblick ihrer vollständigen Vernichtung ist, wenn man nicht versteht, sie sachgemäß zu behandeln. Dazu ist es natürlich allererstes Erfordernis, sofort nachdem das Auffinden von Elfenbein festgestellt ist, die Arbeiter von der Fundstelle zu entfernen und sich selbst an die Arbeit zu machen. Die beginnt in der Regel damit, daß man die Stelle ganz absperrt und einen zuverlässigen Wächter an sie stellt, der niemand in die Nähe läßt; bei Regenwetter muß ein Schutzdach angebracht werden, sonst genügen wenige Tage mit Sonnenschein und etwas Wind, um die Fundstücke, auch wenn sie noch unter einer ziemlich dichten Erdschichte liegen, einigermaßen auszutrocknen. Dann geht man mit den feinsten Marderhaarpinseln daran, die einzelnen Stücke von vier oder fünf Seiten her zu reinigen, ohne auch nur einen Versuch zu machen, sie zu berühren oder von ihrer Lagerstelle zu entfernen. Inzwischen müssen größere Quantitäten von dünnem, kochend heißem Leimwasser bereitgestellt werden, mit dem man mittels eines Löffels die Fundstücke immer wieder von neuem übergießt, so daß sie durch und durch getränkt werden. Das Aufbringen von dicker Leimlösung würde zum vollständigen Ruin der Stücke führen, da dieses nicht in die Tiefe dringt und beim Trocknen mit der obersten Schichte der Knochen oder Schnitzwerke abspringt, die so verloren geht. Hingegen hat das Übergießen mit sehr dünnem, kochendem Leimwasser zugleich auch den Vorteil, daß allenfalls noch anhaftende Reste von Erde oder Sand weggespült werden. Man braucht nur die Stücke dann noch einige Tage an Ort und Stelle austrocknen zu lassen, um sie ohne jede Gefahr aus der Grube herausbringen zu können. Sie werden nach

¹⁾ Hier jetzt zu vergleichen die Elfenbeinfunde aus Til Barsib (Tell Ahmar) bei Thureau-Dangin und Dunand, Til-Barsib, Paris 1936.

einigen weiteren Tagen genau so hart wie frischer Knochen oder frisches Elfenbein, einfach weil die alte organische Substanz in ihnen durch eine neue solche ersetzt ist. Das ganze Verfahren ist natürlich mühsam und zeitraubend, auch ist es für den Leiter der Grabung wenig angenehm, täglich stundenlang in einer tiefen, feuchten Grube auf dem Bauch zu liegen und dabei mit heißem Leimwasser usw. zu hantieren, anstatt sich um den Fortgang der Arbeit an den andern Stellen zu kümmern. Der nicht eingeweihte Zuseher begreift dann in der Regel auch nicht, was da unten eigentlich vorgeht.

a. Möbelstücke aus Elfenbein.

Einzelne kleine, bestoßene und das Aufbewahren nicht lohnende Stücke Elfenbein, ohne alte Oberfläche, wurden mehrfach lose in altem, nicht datierbarem Bauschutt gefunden und wanderten in die Schutthaldden. Außerdem aber fanden sich fünf ganze Nester von immer jeweils zusammengehörigen Elfenbeinstücken von ganz außerordentlicher Schönheit. Das erste dieser Nester fand ich in dem Nebenraum J 6 des Kalamu-Palastes; vergl. A. i. S. IV, Taf. L. Diese Stücke lassen sich mit einiger Sicherheit zu einer Art Bank zusammensetzen. v. L.

1. Große Elfenbein-Fußbank.

Um die Berechtigung der auf Tafel 62 gegebenen Zusammensetzung und Ergänzung zu beweisen, müssen wir hier zunächst genau die einzelnen, unzusammenhängenden und meist arg zersplitterten Fundstücke betrachten, aus denen dieses Möbel einst zusammengesetzt war. Maßzeichnungen von ihnen sind hier als Abb. 175 bis 180 beigegefügt. Proben von den besterhaltenen und wesentlichen Stücken werden auf Tafel 61 photographisch wiedergegeben. Es sind dies:

α) Vier Balkenstücke mit aufgeleimten Ziersegmenten (Kelch, Blattüberfall, Wulst), mit gezahntem Zapfen am einen und mit rundem, bzw. quadratischem Dübelloch am anderen Ende (Abb. 177). Ohne Zapfen sind diese Balken 19 cm lang und 5,6 bis 6,1 cm dick. Der Zapfen ist 7,2 cm lang und einseitig nicht ganz gleichmäßig auf die Hälfte ausgeklinkt. Seine Dicke beträgt 2,2 bis 2,5 cm. Das Dübelloch, an zweien rund, an den anderen beiden eckig, hat 5,6 bis 5,8 cm Tiefe, 4 cm Durchmesser bzw. 3 cm Seitenlänge. 2,5 cm vom Pfostenende sitzt ein rundes Bohrloch von 0,8 cm Durchmesser, durch welches der Zapfen im Dübelloch verstiftet werden konnte. Das Bohrloch findet sich auch auf dem Torus wieder, der gerade hier, von je drei feinen Wülstchen beiderseits begleitet, aufliegt. Man hat also auf den Kniff verzichtet, diesen Stift zu verbergen, was man leicht hätte erreichen können, wenn man die Torusstücke erst nach dem Verstiften aufgeleimt hätte. Wo der Kernbalken zu dick war, ist die Profilierung auch in seine Kanten mit eingeschnitten. Das zeigt, daß man erst nach dem Aufleimen der Ziersegmente den endgültigen Schliff an das Stück legte. Man erkennt das auch an den folgenden unter b) beschriebenen Stücken.

Zum Blattüberfall ist noch zu sagen, daß die Blätter etwa die Form und Größe von kleinen Hühnereiern haben und nur am unteren Rande einen zaghaften Schwung nach außen erhalten. Sie sind stark unterschritten, behalten aber doch kräftig „Fleisch“. Ihre gegenseitige Abgrenzung ist weich und verschwommen und auch der obere Ansatz ist rundlich gehalten. Das gleiche gilt von den Kelchsegmenten und ihren Übergängen an den Balken. Die Abmessungen dieser Balkenstücke mit ihrem Schmuck sind so groß, daß die gegebene Stärke des Elfenbeins nicht ausreichte. Bemerkenswert ist aber, daß man sich nicht gescheut hat, auch den fast ganz unsichtbar bleibenden Kern aus dem kostbaren Stoff zu schneiden. Das läßt eigentlich erwarten, daß alle anderen Teile des Möbels ähnlich verschwenderisch behandelt waren. Vorerst wissen wir das aber nur von zwei weiteren Balken, die unter b) aufgeführt werden und die einst in die a-Stücke verzapft waren.

Aus dem Nichtvorhandensein weiterer Elfenbeinbalken braucht man nicht zu schließen, daß die anderen Elfenbeinsegmente an Holzkernen gesessen hätten. Das wäre freilich nicht

unmöglich, ich halte es aber für unwahrscheinlich. Ungünstige Lagerung in der Ruine könnten die fehlenden Elfenbeinbalken zerstört und schwer erkennbar gemacht haben, und es ist nicht undenkbar, daß sie aus den vielen Tausenden von Elfenbeinsplittern wiedererstehen würden, wenn es Menschen gäbe, die lange genug lebten, um sich der Mühe ihrer Zusammensetzung zu unterziehen. Überdies würde ein solcher Holzkern an einigen Stellen neben den Elfenbeinsegmenten in die Erscheinung getreten sein und wäre dort vielleicht häßlich aufgefallen. Aus Gründen der Standfestigkeit des Möbels brauchte man zweifellos nicht zum Holz zu greifen. Das frische Elfenbein in so kurzen Balkenstücken hat sicherlich noch größere Festigkeit als irgend ein kostbares Holz.

β) Zwei im Querschnitt quadratische Balken von 36 cm Länge und 6 cm Dicke haben am einen Ende einen im Querschnitt runden, am anderen einen im Querschnitt

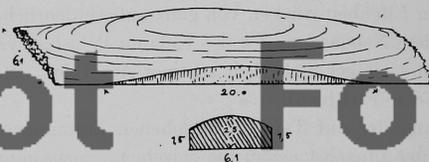


Abb. 175. Geschweiftes Belagsegment.

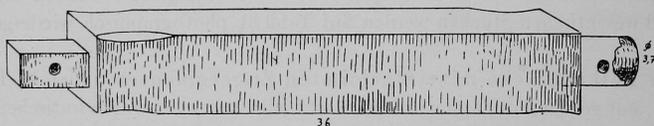


Abb. 176. Querstrebe mit Zapfen.

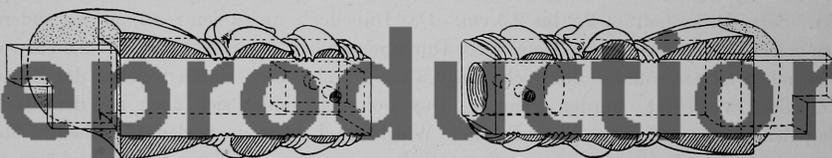


Abb. 177. Verzierte Anschlußstücke der Querstreben mit Zapfen- und Dübellöchern. Teile der Elfenbein-Fußbank.

quadratischen Zapfen (Abb. 176). Der eine noch erhaltene quadratische ist 5,1 cm lang, paßt also in die 5,6—5,8 cm tiefen Dübellöcher der a-Stücke, auch ist er an der richtigen Stelle mit 0,8 cm Dm. für den Haltestift durchbohrt. Die Anordnung ist geschickt, weil man beim Zusammensetzen der Stücke durch Zurechtdrehen das eine Beinpaar bequem gegen das andere einrichten konnte. — Die Abfasung der Kanten an diesen zwei Balken ist wie die teilweise Mitprofilierung der a-Balken auf Nachschleifen zurückzuführen, das nach dem Aufleimen der auch hier aufgesetzten Elfenbeinsegmente erfolgte. So kommt es, daß sie nicht an allen Kanten gleichmäßig ist, ja sogar an zwei oder drei Stellen ganz ausbleibt. Der Belag mit Elfenbeinsegmenten besteht aus schmalen und breiteren, flachgewölbten langen Stücken, von denen eines recht gut erhalten ist (Abb. 175). Im ganzen müßten vier schmalere und vier breitere vorhanden gewesen sein. Aber auch davon muß vieles in Splitter gegangen sein.

γ) Pfosten-Belagsegmente. Von diesen eben erwähnten Belagsegmenten lassen sich leicht sieben (ehedem gewiß acht) ähnliche, aber kürzere und nicht geschweiften absondern, die 21,6 cm lang, 6 cm breit und etwa 1,8 cm dick sind. Sie ergeben zusammen mit anderen etwa 9 bis 9,5 cm breiten Stücken, deren Länge in keinem Falle ganz erhalten ist,

ebenfalls eine Balkenverkleidung, d. h. mit den Innenflächen bilden sie zusammen ein Prisma über dem Quadrat von 6 cm Seite, mit den Außenseiten einen Zylinder von 10 cm Dm. (Abb. 179). Am einen Ende sind diese Stücke etwas gekehrt für den Anschluß an den Kernbalken, der hier zutage trat und rundlich abgefast gewesen sein muß; am oberen Ende sind die schmaleren Stücke glatt waagrecht geschnitten; an den breiteren hat sich dieses Ende nicht klar erhalten (vielleicht ergibt es sich noch aus Splittern). Jedoch ist sicher zu erkennen, daß in dreien von diesen breiteren Stücken Dübellöcher saßen und wahrscheinlich auch noch in einem vierten. Diese sitzen 5 cm vom gekehrten Ende entfernt, haben 2,5 cm Breite und über 7 cm Länge, waren also befähigt, die großen Zapfen der a-Stücke aufzunehmen.

δ) Kleine knaggenartige Segmentstücke (Abb. 180) saßen in ähnlicher Weise am vierkantigen Balken. Von der schmaleren Art sind sieben, von der breiteren noch drei in Teilen festzustellen; zu erwarten wären je acht von jeder Sorte. Daß sie besonders gelitten haben, ist bei ihrer Dünne und Kleinheit nicht verwunderlich. Sie sind 6 bzw. 9 cm breit, wie die Pfosten-Segmente c, haben ein Plättchen von 1,2 cm und eine Schräge von 0,8 cm Höhe. Im ganzen sind sie etwa 6,5 cm hoch und 2,5 cm dick.

ε) Vier kappenartige Stücke, aus dem ganzen Querschnitt eines Elefantenzahns herausgeschnitten und daher 12 cm im Dm. bei 7,5 cm Höhe, bestehen aus einer kräftigen Kreisscheibe, an deren einer Seite vier Zapfen stehengeblieben sind. Zwei dieser Zapfen sind so miteinander verbunden, daß ein flachrechteckiges Dübelloch in der Mantelfläche der Kappe entsteht. So ist das Gebilde befähigt, zwei Leisten, die hier zur Ecke übereinander geplattet waren, zu überdecken und gleichzeitig die eine mit dem Dübelloch festzuhalten, außerdem aber noch ein schmales Segmentstück, wie unter c beschrieben, aufzunehmen und, wenn auch nur durch Verleimung, festzuhalten.

3) Ein kleines vereinzelt Zapfenstück, das ich nicht unterzubringen weiß.

Die Zusammensetzung dieser Stücke ist zunächst an einem Holzmodell ausprobiert worden, das v. Luschan vor längerer Zeit in Auftrag gegeben hatte. Man war in der glücklichen Lage, ein zeitgenössisches Vorbild an einem Reliefbruchstück als Vorlage benutzen zu können (Tafel 62 a). Ich halte diese Zusammensetzung in allen überhaupt kontrollierbaren Punkten für stichhaltig. Die vier Stücke a sind hier paarweis mit den beiden Balken b verbunden, auf welche die geschweiften Segmentstücke aufgeleimt wurden. So erhielt man zwei kräftige Streben, die beiderseits je in zwei der Möbelbeine eingezapft werden konnten. Diese sind kurze, dicke Pfosten, deren Kern vermutlich ebenfalls vierkantige Elfenbeinbalken waren, nur ist davon nichts Sicheres festgestellt, sodaß man auch Holzkerne für möglich, wenn auch nicht für wahrscheinlich halten kann. Man wird sich hier gern an das Vorbild des Reliefs halten: den Fuß bilden die kleinen Knaggen d und zwar je zwei breite und zwei schmale an jedem Fuß, mit der Ausladung nach unten. Oben sitzen je zwei schmale und zwei breite Segmentstücke c am Kern, mit der Auskehlung nach unten, davon je eines der breiteren Stücke

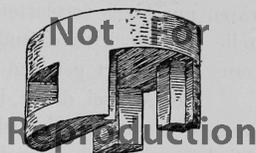


Abb. 178. Kappe der Pfosten.

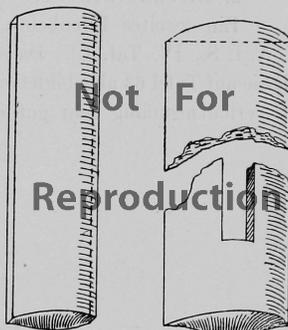
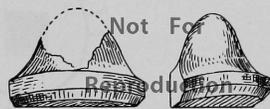


Abb. 179. Belagsegmente der Pfosten.

Abb. 180. Belagsegmente der Füße.
Teile der Elfenbein-Fußbank.

mit dem Zapfloch an der Seite, wo die Strebe eingreift. Als Bekrönung sitzt auf jedem der Beine eine der Kappen e; von den vier Segmentstücken schneiden die zwei äußeren in die Kappen ein, die beiden anderen stoßen von unten an, weil an diesen inneren Seiten die beiden Leisten des oberen Rahmens in die Kappen verdübelt bzw. verplattet sind. Das mögen, weil es längere dünne Stücke waren, die von einem daraufliegenden Polster verdeckt wurden, Holzleisten gewesen sein. Sie haben gemäß ihrer verschiedenen Länge verschiedenen Querschnitt: die längeren beiden entsprechen in der Länge den beiden Elfenbeinstreben, waren also 74 cm freitragend, das Maß der beiden kürzeren steht nicht fest, es dürfte etwa halb so groß gewesen sein. Die Breite des Leistenquerschnitts ist 4 cm, die Höhe bei der langen 4, bei der kurzen 3 cm. Die kurzen Leisten konnten daher in die Kappen richtig verdübelt werden, die langen waren nur hineinverplattet, unter der Kappe werden die Leisten jedoch an der Kreuzungsstelle auch noch miteinander verplattet und vielleicht auch noch auf einem Dorn des Bein-kerns aufgesteckt gewesen sein.

Ein Mangel dieser Konstruktion liegt im Fehlen einer Querverstrebung. Die beiden Langseiten sind zwar in sich stabil, aber ihre alleinige Verbindung am oberen Ende macht das Möbel gegen seitliche Verschiebung empfindlich. Wir müssen uns jedoch bescheiden und das Gegebene hinnehmen. A.

2. Elfenbeinthron.

Ein zweites Elfenbein-, „Nest“ fand sich in dem Nebenraum des Badezimmers L 5 (s. A. i. S., IV, Taf. L). Da sind zahlreiche ganz große Bruchstücke von der Art gefunden, wie sie auf Tafel 63 abgebildet sind. Was von diesen Stücken überhaupt gerettet werden konnte, ist verhältnismäßig sehr gut erhalten, aber ein Teil des Möbels ist bei dem Zusammen-

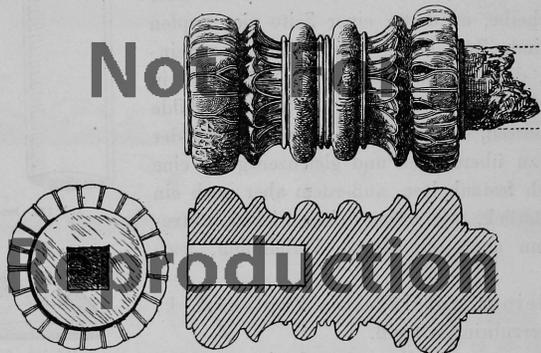


Abb. 181. Elfenbein-Thronstück S 5921. Ansicht, Seitenfläche, Längsschnitt. $\frac{1}{2}$ d. nat. Gr.

sturze des brennenden Palastes von einer fallenden Mauer völlig vernichtet worden, sodaß eine sichere Rekonstruktion des ganzen Möbels kaum möglich ist. Vermutlich hatte es ungefähr die Form des Thrones auf dem großen Relief von Barrekub, vgl. A. i. S. IV, Tafel LX, oder die freilich ungleich ärmlichere des von Sir A. H. Layard ausgegrabenen Bronzethrones. Das Elfenbeinmöbel von Sendschirli ist ganz außerordentlich viel reicher und sorgfältiger verziert. In manchen Einzelheiten erinnert es an die drei großen Steinbasen oberhalb der Freitreppe zum K-Palaste, mit denen das Stück ja auch wahrscheinlich ganz gleichalterig ist, während verwandte Formen sich in Persien bis spät in die Achaemenidenzeit erhalten haben, wie ein Vergleich mit den Kapitellen der riesigen Säulen des Mittelraumes vom Tore des Xerxes in Persepolis lehrt.

Zwei der Bruchstücke stammen offenkundig von waagrecht orientierten Elementen des Möbels; das gilt besonders von dem auf Tafel 63 c und Abb. 181 auch waagrecht abgebildeten großen

Bruchstücke, das aus zwei völlig symmetrischen Hälften besteht. Die Abb. zeigt einen Längsschnitt durch dieses Stück und eine Aufsicht auf die runde Fläche mit dem großen viereckigen Dübelloch. Hingegen gehört das auf Tafel 63 d und Abb. 182 abgebildete Stück anscheinend zu einem Fuße des Möbels und ebenso wohl auch die vier anderen größeren Stücke, von denen Tafel 63 b, e, f, g eine Vorstellung gibt. Das sind nebenbei gesagt wohl die größten Elfenbeinstücke, die jemals für ähnliche Zwecke verarbeitet worden sind, abgesehen vielleicht von dem mehr oder weniger sagenhaften Thron eines Fürsten der „goldenen Horde“. Die kleineren, z. B. auf Tafel 63 a und Abb. 183 abgebildeten Stücke könnten zu einem etwas kleineren Möbel derselben Art gehören, von dem sonst kaum etwas erhalten geblieben ist. v. L.

(Könnte es nicht auch zu einer schwächeren Leiste des großen [und damit einzigen] Thrones gehören? A.)

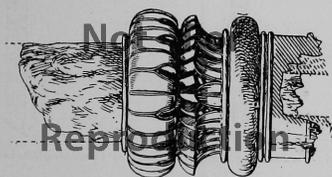


Abb. 183. Elfenbein-Thronstück S 3904. $\frac{1}{3}$ d. nat. Gr.

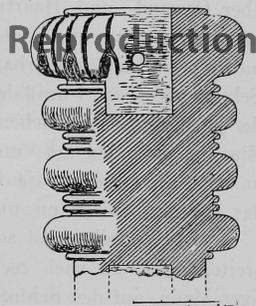
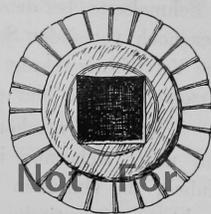


Abb. 182. Elfenbein-Thronstück S 3905. $\frac{1}{3}$ d. nat. Gr.

b. Schnitzwerke aus Elfenbein.

1. Elfenbeinlöwen.

Als besonders reich erwies sich auch ein drittes Nest, das sich im Palaste des Kalamu in jenem Raume J 2 (vgl. A. i. S. IV, Tafel L) vorfand, der uns den kleinen Anhänger aus Gold und andere schöne Stücke geliefert hat. Von hier stammen die Bruchstücke auf Tafel 64 a bis g und Tafel 65 a bis k, die zu einem Möbel gehören, das mit Löwen geschmückt war. Tafel 64 c und d (vgl. Tafel 65 a, b) zeigen einen solchen Löwen, je in der Ansicht von der Seite und von oben. Auf beiden Ansichten erkennt man ein langrechteckiges Dübelloch in der Nackengegend. Wesentlich kleiner und in einem etwas anderen Stile gearbeitet ist der auf Tafel 64 a und b (vgl. Tafel 65 f) abgebildete Löwe, der nur in einem Exemplare vorhanden ist. Die Löwen waren ursprünglich sicher paarweise vorhanden (Tafel 65 a, b), aber auch hier hat ein Teil des Möbels so gelitten, daß sein Schmuck spurlos verschwunden ist. Einige kleinere Stücke, vgl. Tafel 64 e bis g, 65 d, g bis k, zeigen uns die Pranken der Tiere. Bei dem größten (Tafel 64 e, 65 k) möchte es scheinen, als ob die Krallen aus einem anderen, vergänglicheren Material hergestellt und nachträglich eingesetzt worden seien; dabei wird man zunächst an Horn denken dürfen, vielleicht aber auch an dunkles Holz, je nachdem man mehr an Naturwahrheit der Farbe denkt oder an Kontrastwirkung. v. L.

2. Drei reliefierte Elfenbeinpfüstchen (Tafeln 65 l—n, 66 a—f, 67 a—i).

Sie sind möglicherweise ebenfalls Möbelteile, so daß man vermuten möchte, daß ursprünglich vier vorhanden waren. Es sind parallelepipedische Stücke von 13,2 cm Höhe, 5 bis 6 cm Breite, 4,2 bis 4,8 cm Dicke. Obere und untere Fläche sind glatt, eine Breitseite und die zwei Schmalseiten sind reliefiert, in der anderen Breitseite sitzen je drei Dübellöcher. Die Dübel, welche hier eingezapft waren, wurden einst durch runde Stifte (Abb. 184) gehalten, und diese Befestigung mußte viel aushalten, sie ist außerordentlich sorgfältig angelegt. Bei den zwei unteren schlitzförmigen Dübellöchern sind je drei runde Querbohrungen von Schmalseite

zu Schmalseite, bei dem oberen fast kubischen Dübelloch dagegen nur eine solche, außerdem aber noch von jeder Schmalseite her je eine Schrägbohrung ausgeführt. Letztere gestattete eine Verstiftung schräg von oben nach unten in den Zapfen hinein und verhinderte seitliche Verschiebung der hier eingezapften Leiste gründlich.

Nun zu den schönen Flachreliefs, welche die drei Schauseiten jedes Stückes füllen! Sie sind unter sich nur in Stellung und Haltung ähnlich, im einzelnen aber verschieden. Zuerst glaubt man ägyptische Arbeit vor sich zu haben, aber Gewand- und Haartracht sind unägyptisch und führen uns in die phönikische Ecke des Mittelmeeres, so das sonderbare Herumführen einer Schmuckborte am Umriss des Gewandes, das auch in der jungassyrischen Zeichenkunst und Emailmalerei Eingang gefunden hat, und der hohl gekrümmte untere Gewandsaum, wie überhaupt die Art, wie das Gewand bei Mann und Frau getragen wird.

Die Verteilung ist so, daß jedesmal auf der breiten Seite ein nach rechts schreitender unbärtiger Mann, auf den Schmalseiten je eine ihm sich zuwendende Frau zu stehen scheint. Daher sind die linken Schmalseitenfiguren rechts, die rechten links gewandt. Die Attribute der Männer sind verschieden, die der Frauen scheinen sich zu entsprechen. Auf Tafel 67 führt der Mann b einen langen Stab mit Schakalkopf in der Linken, einen Lilienpalmettweig geschultert in der Rechten. Die Frauen reichen ihm auf einer Schale ein Augensymbol (Udja) und halten in der anderen Hand an den Flügeln einen kleinen Vogel. Der Mann e schultert einen länglichen, vasenartigen Gegenstand und hält mit der Linken einen Lilienpalmettweig. Was die Frauen ihm reichen, ist weggebrochen. Der Mann h schultert eine Lilienpalmettranke; was die Linke hielt, fehlt. Die eine seiner Frauen hält einen kammartig aussehenden Gegenstand, alles andere fehlt. — Die Haare sind bei allen Figuren in dicke senkrechte Wulstreifen mit „versetzten“ Lockenenden gegliedert und schneiden über der Stirn waagrecht ab, beim Mann auch beim Nacken, bei der Frau fallen Strähne auch nach vorn und hinten über die Schulter. In der Formung des Gesichtsprofils, der Augen, der Hände und Füße ist ägyptische Schule zweifellos stark wirksam. Auch die breiten Hals-Schmuckketten der Männer und einiger Frauen sind stilgerecht ägyptisch. Soweit die Reliefs von dem Ägyptischen her beeinflußt sind, möchten sie nach 1000 entstanden sein. A.

3. Kleine Figuren (Tafeln 68—72).

Besonders eigenartig war die Beute in einem fünften Nest. Da fand sich in dem großen Raume K 2 (Tafel L der A. i. S. IV) mit der großen, kreisrunden, mit Bronze eingefassten Feuerstelle an der Nordwestwand, nicht weit von der Ecke, die der nach Raum K 3 führenden Treppe gegenüber stand, und ebenso auf dem altarartigen Aufbau in der Mitte der nordwestlichen Schmalwand von K 2, hinter den beiden großen in den Estrich versenkten Steinschalen, eine große Anzahl von Bruchstücken, die auf den Tafeln 68 bis 72 sämtlich abgebildet sind. Von diesen scheinen drei Gesichter (zwei davon Tafel 69 e, f) in Holzfiguren eingelassen gewesen zu sein. Hingegen scheint es mir vollkommen unmöglich, sich eine richtige Vorstellung von der Art und Weise zu bilden, wie eigentlich alle die anderen durchweg überaus sorgfältig geschnitzten Bruchstücke zusammengehörten. Man kann jedes einzelne Stück verstehen und erkennen, aber es ist trotzdem schwierig, einen Zusammenhang zwischen ihnen zu finden. Es ist nicht unmöglich, daß die Stücke alle zu einer ganz besonders reich geschnitzten Kas-

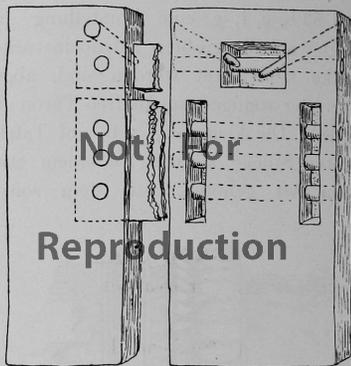


Abb. 184. Verdübelung und Verstiftung der Elfenbeinplättchen.
1/2 d. nat. Gr.

sette gehörten, aber es schiene mir müßig, weiter über diese Frage nachzudenken. Nur auf die einzelnen Stücke möchte ich hier aufmerksam machen. Da ist zunächst auf Tafel 71 ak und 72 o ein richtiger Jagd- oder Streitwagen abgebildet, von dem nur ein Teil des Rades, sowie das ganze Vorderbein und ein Teil des Hinterbeines des Pferdes sowie der Oberkörper des Lenkers fehlt. Der Wagen scheint korbartig geflochten zu sein, die Räder waren sechsspeichig. Das Pferd ist außerordentlich reich geschmückt mit runden Zierplatten, die einen großen Teil des Halses bedecken, mit einer großen Platte mit drei Anhängern ungefähr in der Gegend des Schultergelenkes und mit einer großen, fast den ganzen Leib des Tieres einhüllenden Schabracke.

Von einem ähnlichen Wagen scheinen die beiden Bruchstücke zu stammen, die hier auf Tafel 71 ai und Tafel 72 n, r abgebildet sind. Da ist vom Streitwagen sehr viel weniger erhalten, man erkennt aber noch deutlich die beiden Köcher und den großen buschigen Schweif des Pferdes. Auch vom Lenker ist etwas mehr erhalten als bei dem vorerwähnten Wagen. Ebenso möchte es scheinen, als ob auch noch der Rest einer zweiten Person, also wohl eines Kämpfers oder eines Jägers im Wagen vorhanden wäre. In der hinteren oberen Ecke beider Wagen sieht man ein großes kreisrundes Dübelloch, vermutlich zur Befestigung des Reliefs auf einer Unterlage.

Zu einer ähnlichen Darstellung wie diese beiden Wagen gehören die drei, auf Tafel 71 ae, ag, 72 g, i, k abgebildeten schönen und reich aufgeäumten Pferdeköpfe, von denen g auch wiederum ein rundes Dübelloch zeigt. Unmittelbar neben einem dieser Köpfe ist das kleine, hier auf Tafel 68 g abgebildete Bruchstück mit dem Kopf, den Schultern und dem Arme eines bartlosen, nach rechts gewandten Mannes gefunden, das wir nach den Fundumständen vielleicht auf einen Wagenlenker beziehen dürfen. Auch die andern sechs hierher gehörigen größeren Bruchstücke sind sämtlich nach rechts gewandt, so daß es sich um einen Fries, nicht um ein symmetrisch angeordnetes Bildwerk zu handeln scheint.

In dem Raume K 2 (Tafel L der A. i. S. IV) sind auf der altarähnlichen Erhöhung an der nordwestlichen Schmalwand, also hinter der runden Feuerstelle, die auf Tafel 68 a, b, c, 69 c, p, 70 s abgebildeten Bruchstücke gefunden worden. Von diesen zeigt das erste ein in der linken Hand gehaltenes Henkelkörbchen, genau von der Art, wie wir sie in der assyrischen Kunst regelmäßig in der Hand von Genien finden, die mit den in solchen Körbchen getragenen regelmäßigen Blütenkolben eines Dattelbaumes die Lebensbäume bestäuben. v. L. [Dieser so dargestellte Vorgang ist kein physischer, sondern ein geistiger, was man schon an den geflügelten Genien, also an den Geistwesen, dann aber auch an der Gestalt der „Bäume“ erkennen kann, die keine physischen Erscheinungen, sondern wesenhafte Gebilde sind. A.] — Der Vorgang der Bestäubung ist oft mißverstanden worden, obwohl schon die alten Schriftsteller, vor allem Herodot (I, c. 193) genau wußten, daß die Dattelbäume ähnlich wie die Feigenbäume in Babylonien künstlich befruchtet werden mußten, wenn die Datteln reifen sollten. Auch Teophrast vergleicht die künstliche Befruchtung der Datteln mit der der Feigen und beschreibt, wie man den Pollenstaub der männlichen Blüten über die weiblichen ausschütteln müsse. Erst E. B. Tylor, der berühmte Naturforscher und wahre Begründer der vergleichenden Völkerkunde, hat diese Zusammenhänge wieder erkannt und beleuchtet. Im Anschluß an ihn habe ich in meiner kleinen Abhandlung „Entstehung und Herkunft der jonischen Säule“ („Alter Orient“, Leipzig 1912) diese Verhältnisse noch einmal ausführlich besprochen. Da habe ich auch mit Tylor darauf hingewiesen, daß die assyrischen Befruchtungsgenien die Vorbilder seien, aus denen sich in der späteren, besonders in der christlichen Kunst die Engel entwickelt hätten, und zeigte auch, welche Bedeutung dabei den Palmbäumen und den Cherubim in der Vision des Ezechiel vom Tempel Salomonis zukommt. Niemand kann heute daran zweifeln, daß diese Deutung durchaus sicher ist. Auch daß diese befruchtenden Genien immer geflügelt dargestellt sind, aber

niemals fliegend, können wir leicht verstehen. Durch ihre majestätische Haltung soll die fast übernatürliche Macht zum Ausdruck gelangen, die der wirtschaftlichen Bedeutung der Dattelbäume entspricht; wissen wir doch, wie für viele Landschaften des Orients ein Ausbleiben der Dattelernte Hungersnot, Elend und Verderben zur Folge hat.

Ihrer eigentlichen Funktion entsprechend werden diese geflügelten Dämonen ursprünglich immer mit der männlichen Palmblüte in der einen, mit einem Körbchen in der andern Hand dargestellt, genau wie man auch heute noch in Mesopotamien und in Ägypten während der Blütezeit des Dattelbaums täglich Eingeborene sehen kann, die, wenn sie auf einen Palmbaum klettern, um ihn zu befruchten, ein Körbchen tragen, in dem sich noch weitere männliche Blütenkolben befinden: hunderte von weiblichen Fruchtständen können mit den Pollen einer einzigen männlichen Blüte befruchtet werden, aber wenn eine solche keinen Staub mehr gibt, wird sie aus dem Körbchen durch eine neue ersetzt; so werden diese und der konische Zapfen zu feststehenden Attributen, aus denen man auf die Bedeutung einer Darstellung selbst dann noch schließen kann, wenn sie unvollständig erhalten oder sonst an sich völlig rätselhaft wäre. So wird z. B. das rein ornamentale Bildwerk verständlich, das uns von dem buntglasierten Torbogen von Khorsabad bekannt ist. Wir sehen, wie da immer ein „Rad“ mit einem unserer typischen Fruchtbarkeitsgenien abwechselt, genau wie in der Vision des Ezechiel. Wir sehen, wie dieses „Rad“ die Stelle eines Palmbaumes einnimmt, und werden wohl auch annehmen dürfen, daß es wirklich einen Palmbaum bedeutet, der in der Ansicht von oben dargestellt ist.

Auch die Abbildung Tafel 68 b, 70 s zeigt uns einen Brauch, der sich im Orient durch mindestens drei Jahrtausende bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Wir sehen da den Rumpf eines Mannes, der beide Hände vorne so ineinander gelegt hat, wie das einstmals im ganzen ottomanischen Reiche bei der einem Vorgesetzten schuldigen Ehrenbezeugung Vorschrift war. Während wir bei solcher Gelegenheit „stramm stehen“, beugt der demütige Orientale seinen Rücken und legt die rechte Hand so in die linke, daß diese fast ganz verdeckt ist und nur der Daumen und die Spitzen der vier Finger sichtbar sind, während von der rechten Hand der Daumen unter der linken Mittelhand verschwindet. Besonders schön ist diese Geste auf den beiden Schmalseiten der großen Siegesstele von Assarhaddon (A. i. S. I, Tafel 3) dargestellt, die uns die beiden königlichen Prinzen Assurbanipal und Schamasch-schum-ukin zeigt, während wir auf der Vorderseite der Stele (ebenda Tafel 1) Assarhaddon selbst sehen, wie er zwei im Verhältnis zu ihm fast zwerghaft klein erscheinende andere Könige, den ägyptischen Pharao Tirhaka = Taharka, und einen König von Sidon an durch die Lippen gezogenen Schnüren festhält. Die gleiche Geste der ineinander gelegten Hände habe ich aber noch 1890 in den Amtsräumen des Kultusministers in Konstantinopel gesehen, wo mit dem größten Zeremoniell immer der jeweils Untergebene dem Vorgesetzten eine derartig „verzierte“ Verbeugung machte, die man vom kleinsten Schreiber bis zum Ministerialdirektor verfolgen konnte, der auch seinerseits wieder dem Minister gegenüber die gleiche Geste auszuführen hatte¹⁾.

Das dritte der hieher gehörigen oder wenigstens an derselben Stelle gefundenen Bruchstücke ist hier auf Tafel 68 c und 69 p abgebildet. Es zeigt den Kopf und einen Teil des Oberkörpers eines bärtigen, alten Mannes mit Schnurrbart und mächtigen, bis an die Schultern herab-

¹⁾ In diesem Zusammenhang sei hier aber auch erwähnt, daß eine vollkommen gleichartige Geste bei der indischen Sekte der Thag vorkommt, allerdings mit einem sehr üblen Beigeschmack. Da wird an zwei Ringen in der linken Hand ein eigentümlich gestaltetes Messer getragen, das seitlich drei oder vier scharfe, eiserne Krallen hat, während das freie Ende des Messers leicht s-förmig gekrümmt und sorgfältig zugeschärft ist. Das ganze Messer wird durch die rechte Hand völlig verdeckt, so daß ein Mörder sich mit ihm, ohne Verdacht zu erregen, seinem Opfer nähern und das spitze Ende des Messers in seine Herzgegend stoßen kann, während er mit den Krallen das Gesicht oder die Schultern zerkratzt. Diese freundliche Prozedur war den Europäern in Indien lange Zeit völlig unbekannt geblieben, so daß von den etwa 20 000 jährlichen „Todesfällen durch Tiger“, welche die amtliche englische Statistik für Indien anführte, wohl 95% auf Rechnung von Angehörigen jener Sekte mit ihrem eigentümlich gestalteten Messer kamen.

reichenden Haarlocken und mit einer sehr großen, ausgesprochen hehitischen Nase. Das Gesicht ist von geradezu schreiender Naturwahrheit und muß ohne Bedenken als wirkliches Kunstwerk bezeichnet werden.

Von derselben Stelle stammen acht Köpfe von Tieren, die hier auf Tafel 71 y, z, aa—ad, af, Tafel 72 a—f, h, l abgebildet sind. Von den zugehörigen Leibern ist leider, wie es scheint, nicht ein einziger vorhanden gewesen, so daß man fast annehmen könnte, als seien die Köpfe schon in ihrem gegenwärtigen Zustand an ihren Fundort gelangt, während man die Körper als weniger interessant verworfen oder sonst nicht beachtet hatte. (Vgl. hierzu noch S. 134 f. zu Tafel 71 a—x). Einer der Köpfe gehört wohl einem Panther oder Löwen an, zwei wird man nur auf Steinböcke oder richtiger auf die Bergziege (*capra aegagrus*) beziehen, drei vielleicht auf den Wildstier, von dem in den Jagdberichten der assyrischen Könige so häufig die Rede ist. Der kleine, leider beschädigte Kopf Tafel 72 l scheint dämonischen Charakter zu haben, und das gilt erst recht von dem geradezu großartig stilisierten Kopfe eines Greifen oder Basilisken (Tafel 71 ac, 72 e)

Tafel 72 s, t und 69 v, w zeigen eine etwa 3,4 cm hohe, ungefähr ebenso dicke und etwa 20 cm lange, an den Enden abgeschrägte Elfenbeinleiste mit einer friesartigen Darstellung von Wildstieren, die ihrer Zeichnung nach aus dem Kreise der östlichen Mittelmeerkunst stammen; vgl. z. B. die Stiere auf dem bronzenen Brustpanzer aus dem Alpeios bei Olympia, Furtwängler, Bronzen von Olympia, Tafel LIX.

Tafel 72 p und 69 q, r geben ein kleineres Bruchstück mit knospenartigen Darstellungen in flachem Relief, auf dem sich noch mehrfach Reste alter Vergoldung erhalten haben.

Ein stark beschädigtes Bruchstück (Tafel 71 ah, 72 m) läßt den Körper eines Tieres erkennen, das von einem Löwen oder vielleicht auch nur von einem sehr großen Hunde geschlagen wird.

Das letzte der hierher gehörigen Bruchstücke (Tafel 72 q) zeigt in voller Vorderansicht den Kopf wohl auch eines Raubtieres mit Beute vor seinem Rachen (?). v. L.

Diese voranstehende Aufzählung v. L.s muß ich nun noch ergänzen, wobei leider die Zugehörigkeit der noch folgenden Kleinbildwerke zu einer der beobachteten Fundgruppen nicht mehr zu ermitteln war und infolgedessen unberücksichtigt bleiben muß. Bei einigen ist allerdings schon Form und Maßstab sowie der Erhaltungszustand des Elfenbeins so übereinstimmend mit denen der zuletzt angeführten Gruppe, daß die Zusammengehörigkeit kaum bezweifelt werden kann.

Recht auffallend ist da zunächst die verhältnismäßig große Zahl weiblicher Köpfechen in verschiedener Größe, denen nur wenige Stücke der übrigen Körperteile und der Gewänder gegenüberstehen, vielleicht weil sie nicht aus Elfenbein, sondern etwa aus dem vergänglichen Holz bestanden hatten. Zu den größten gehören die drei schlecht erhaltenen Gesichter (siehe Seite 130, Tafel 69 e, f), denen die aus anderem Stoff eingesetzten Augen und Brauen ausgefallen sind. Sie sind 7 und 6 cm hoch und waren einst sicherlich einer Figur aus anderem Werkstoff eingelassen, wie die wohlerhaltene Stirnlinie an f zeigt¹⁾. Alle übrigen sind so klein, daß auch die Haare mit in einem Stück und in Elfenbein dargestellt sind, so Tafel 69 b, Tafel 68 d = 69 k und 70 m, bei denen Augen und Brauen in gleicher Weise wie bei den großen Gesichtern behandelt sind, während bei den gut erhaltenen Köpfechen Tafel 68 f = 69 l, Tafel 69 m, n, o, 70 a, b, n, das Auge in Elfenbein mit dargestellt ist.

Bei den meisten dieser Köpfechen zeigt sich auf dem Scheitel ein Ansatz oder eine Bruch-

¹⁾ Wer sich die Wirkung einer solchen Figur mit eingesetztem Elfenbeingesicht vergegenwärtigen möchte, betrachte die schöne Bronzestatuetten des unbärtigen Spätassyrisers im Berliner Museum (V. A. 774), deren Gesicht aus weißem Stein (Magnesit? oder Marmor?) besteht und ebenfalls eingesetzte Augen aus anderem farbigen Stoff hatte. Die 37,5 cm hohe Bronzefigur ist noch ziseliert und vergoldet. Der Zipfel des Handtuchs, das der Mann, ein Diener des Königs, über der linken Schulter trägt, war ebenfalls eingelegt, vielleicht mit Lapis lazuli (?). Eine Abbildung findet man in C. F. Lehmann-Haupt, Mat. z. ält. Gesch. Arm. u. Mesop. S. 98, Fig. 69. — Handb. d. Archäol. I. Tafelband, Taf. 168, 1.

stelle, die figürliche Aufsätze vermuten lassen, wie sie besonders bei dem schönen, ebenholzmäßig geschwärzten und glanzpolierten Köpfchen Tafel 70 a, b ganz klar erhalten sind in Gestalt von hockenden, dickgliedrigen Dämonenfigürchen. Es waren also eine Art von Karyatiden, die vielleicht durchbrochen gearbeitete Elfenbeinleisten füllten. Weitere Stückchen solcher Aufsatzfigürchen zeigt Tafel 70 f—k. Sie mögen zum Teil wohl auf Gestaltungen der ägyptischen Kunst des neuen Reichs zurückgehen, sind aber gewiß nicht ägyptische Arbeit.

Die Herkunft scheint mir durch die Haartrachten erwiesen zu werden. Die gleiche zackige Wellung des Haares mit dem traubenförmigen Schopfwulst, den Tafel 68 f = 69 l und 70 n zeigen, ebenso die pfeifenförmigen, senkrecht gelegten Stirnlocken von Tafel 68 d, 69 k, 70, c, m, die sich hinten herum in senkrecht fallende Lockenreihen fortsetzen, wie es auch an den winzigen negerhaft wirkenden Köpfchen Tafel 69 m, n, o deutlich zu sehen ist, gleichen allzu sehr den aus Kypern bekannten weiblichen Haartrachten, als daß man nicht für beide den gleichen Ursprungsort, nämlich Kypern, annehmen sollte. Man vergleiche die auf Tafel XLVIII bis LV bei Ohnefalsch-Richter, Kypros, die Bibel und Homer, zusammengestellten Tonfiguren aus Kypern, um sich von dieser Verwandtschaft rasch zu überzeugen. Sie mögen zeitlich nicht einheitlich sein und gewiß auch jüngere Typen enthalten als unsere Sendschirli-Figuren, und ich möchte die Übereinstimmungen, die sich ergeben, auch nicht verallgemeinernd zur Datierung aller benutzen; aber zweifellos gewinnen wir mit der Tatsache, daß hier in Sendschirli solche Figuren in der Brandschicht des 7. Jahrhunderts liegen, eine Handhabe, ihre Entstehungszeit annähernd zu bestimmen, und zwar wohl eben als die Zeit kurz vor dem Assyrereinfall unter Assarhaddon im 7. Jahrhundert. Und das stimmt dann wohl auch mit der zeitlichen Einordnung der älteren Typen aus Kypern überein.

Sehr bezeichnend ist das Nebeneinander einer mehr ägyptisierenden und einer an die assyrische anklingenden Haartracht, erstere durch die pfeifenförmigen, senkrecht fallenden Locken, letztere durch die Schopptracht mit den Zickzackwellen vertreten.

Auch in der Gewandung stehen diese beiden Elemente zusammen; die schon oben S. 132 erwähnte Figur mit den gefalteten Händen trägt sich nach der Mode der Spätassyrier, etwa seit Sargon II., mit langen Zottenfransen und kunstvoll geknüpften Fransenborten, von denen auf Tafel 69 d, 70 v, w, x, z noch einige Proben wiedergegeben sind. Hingegen gibt die Schnitzerei Tafel 68 i und 69 a eine stehende männliche Figur in ägyptischem Schurz wieder, ohne doch ganz überzeugend ägyptisch geraten zu sein. Die etwa 13 cm hohe Figur ist aus einer leicht gekrümmten Leiste herausgeschnitzt, welche außen von einem Perlstab begleitet wird. Ein ähnlicher Perlstab wird von dem winzigen Köpfchen Tafel 69 m getragen, das demnach möglicherweise zu der gleichen Schnitzerei gehörte. Man sieht an Armen (Tafel 69 i, 70 p, q), Händen (Tafel 70 r), Füßen (Tafel 70 aa) die gleiche Sorgfalt des Schnitzers wie an den Köpfchen obwalten. Es ist eine Kunst, die auf der Höhe steht. Sie bewältigt die größtmöglichen wie die feinsten Arbeiten mit der gleichen Meisterschaft.

4. Reliefschnitzereien auf sehr dünnen Plättchen.

Sie sind vielleicht aus Bein, nicht aus Elfenbein, aber was für Knochen, ist unbestimmt. Hier finden sich zierliche Darstellungen bartloser Jünglinge mit Waffen in reichverzierten Gewändern und mit großen Haarschöpfen (Tafel 68 e, auch g = 70 d, aufs Doppelte und $1\frac{1}{2}$ -fache vergrößert), aber überdies auch Tierdarstellungen von großer Feinheit, nur leider in sehr wenigen kleinen Stücken erhalten. Mit solchen Plättchen könnten kleine Kästchen eingelegt gewesen sein. Im Britischen Museum befinden sich ähnliche reichgekleidete Relieffigürchen auf Elfenbeinschnitzerei, die aus Phönikien oder Kypern stammen können. Das Flechtband (Schlangenband), das diese Darstellungen oben und unten begleitete, bildet auch bei den feinen Sendschirli-Schnitzereien mindestens die Standlinie.

5. Wulstring mit Figuren.

Zu einem eigenartigen Gebilde, das wir leider nicht mehr in seiner ursprünglichen Gestalt ergänzen können, gehören zahlreiche kleine Stücke von Böcken (Tafel 71 e, f, k—p) und

von geschupptem Wulst (Tafel 71 q—x), auf dem die Hufe dieser Tiere stehen und Palmen herauswachsen, sowie anscheinend auch senkrechte Aufsätze eingezapft waren (Tafel 71 a—d), mit Palmdarstellungen und gegenständigen Relieftieren. Es ist nicht undenkbar, daß einige von den oben S. 133 beschriebenen Tierköpfchen hierher gehörten. Die Wulststücke sind unten eben, hatten also einen etwa halbkreisförmigen Querschnitt und scheinen sich zu einem Ring zusammenzulegen; denn sie sind leicht gebogen. Die „Schuppung“ halte ich für Bergsignatur im Sinne der assyrischen Bergdarstellung. Ganz anders ist die Schuppung der aufsteigenden und der eingezapften Palmstämme beschaffen, sie hat die Form der Palmblattborken, die durch das jährliche Abschneiden der Wedel entstehen. So würde das Ganze eine Herde von Böcken auf Bergen und in Palmen versinnbildlichen. Über die Gesamtform und die Bedeutung des Ganzen wage ich jedoch keine weitere Vermutung.

Es bleiben uns noch einige wenige, mehr ornamentale Stücke zu verzeichnen, die auf Tafel 70 o, t, u, y, ab dargestellt sind: Voluten, Federn, pflanzliche Gebilde, von denen naturgemäß noch weniger als bei den figürlichen Schnitzereien zu ermitteln ist, wo sie einst verwendet waren. Zu größeren Gestaltungen gehören die Lotosblüten aus der Brandschicht des Nischensaales J 2, Tafel 69 g, s, letztere mit Gold belegt (Abb. 185), und die Blütenform (?) Tafel 69 t. Knopfförmig ist das mit dem Stern gezeichnete Scheibchen Tafel 69 u. Wenn die Tausende von Elfenbeinsplittern aus Sindschirli in besseren Zeiten einmal gesichtet werden können, dürften sich noch manche wertvollen kleinen Einzelheiten ergeben und auch Zusammenhänge aufklären lassen. Wir können jetzt die Herausgabe der Kleinfunde nicht so lange hinauszögern, bis diese und noch manche andere wünschenswerte Arbeit an den Kleinfunden beendet sein wird. Ich habe die stille Hoffnung, daß etwaige Nachträge später doch noch einmal an einer nicht allzu versteckten Stelle nachgebracht werden können.

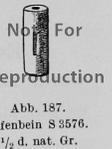
Nicht ohne weiteres verständlich ist das merkwürdige, in Abb. 186 von verschiedenen Seiten dargestellte Elfenbeinbruchstück mit einem gut erhaltenen „Blatte“, das von einem zur Hälfte erhaltenen zylindrischen Mittelstück in starkem Schwunge abgeht. Vorzügliche scharfe Arbeit. („Gefunden im Brandschutt in der Nähe der beiden Ausflußöffnungen an der Westseite des Barrekub-Palastes“. v. L.) Die scharfe Biegung des Blattes erinnert an einen Elfenbeingriff aus Mykenä¹⁾.

Ferner sind noch zwei untereinander ganz gleiche, walzenförmige Gegenstände, wie Perlen, S 3576 A, B (Abb. 187) zu erwähnen, die nicht ganz durchbohrt sind und auf der Mantelfläche eine rechteckige Ausarbeitung haben. Sehr fein aus Elfenbein gedreht. Zweck? Gefunden sind sie in der Brandschicht des Nischensaales J 2 im Nordpalast. A.

6. Elfenbeinplättchen.

Sie sind rechteckig oder beinahe quadratisch zugerichtet und auf der glatten Seite mit vier- oder fünffachen tiefen und breiten Gruppen paralleler Linien gerändert. (Tafel 60 a—av, ay—bb). Nur einmal ist eine Durchbohrung (ay) zu sehen, sonst bleibt man im Zweifel, wie solche Plättchen zu befestigen waren; denn es ist schwer zu denken, daß sie als einzelne Verwendung hatten. Für Spielsteine scheinen sie mir zu groß zu sein; so ist das erhaltene Maß von at: 4,5 cm Breite, das von au, av, ay, ba: 6,1 cm; immerhin bemerkenswert, daß sich dieses letztere Maß an mehreren Stücken wiederholt.

¹⁾ Abgebildet bei E. und R. Wurz, Die Entstehung der Säulenbasen, in Ztschr. f. Geschichte der Architektur, Heidelberg 1925, S. 76. Abb. 205 b.



F. GLASSACHEN.

1. Glasgefäße.

Die zwei mir bekannten Glasgefäße aus Sendschirli sind spät, aus oberen Schichten stammend und der Form nach griechisch. S 1339 (Abb. 188) ein 13 cm hohes Spitzfläschchen (wie ein langgestreckter assyrischer Zitzenbecher), 6 cm größter Umfang. Das andere, S 1343 (Abb. 189), ist unvollständig, noch 13 cm hoch, röhrenförmig, mit einer flachen Einengung unter dem Halse. Das erste stammt vermutlich nicht aus Sendschirli, das zweite aus der obersten Schicht des Burghügels in o 12.

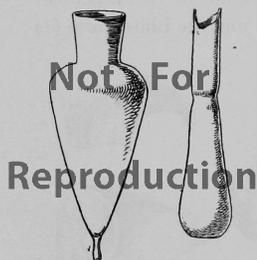


Abb. 188, 189. Glasfläschchen
S 1339, 1343. $\frac{1}{2}$ d. nat. Gr.

2. Glasperlen.

Davon gibt es in Sendschirli nur wenige. S 2206 ist in tiefer Schicht gefunden, sie ist aus schwarz-weiß gestreiftem Glas, aber nur zum Teil erhalten (Abb. 190).



Abb. 190, 191. Mehrfarbige Glasperlen
S 2206, 3008. $\frac{1}{2}$ d. nat. Gr.

Die merkwürdige Warzenperle S 3008 (Abb. 191) scheint jüngeren Datums zu sein; sie ist vor der Front eines der NW-Paläste gefunden. Zu ihrer Gattung scheint das Stück S 1749 mit großen, schwarz geränderten Augen zu gehören, das in der Aschenschicht beim inneren Burgtor gefunden wurde. Diese Technik des Aufsetzens andersfarbiger Glaslinsen auf den unfärbigen oder dunkleren Glasgrund kennen wir von Flaschen aus jungassyrischen Gräbern in Assur her, die noch unveröffentlicht sind.

Aus dunkel braunrotem Glas ist S 2359, gefunden bei den Kasematten in der Höhe des Fundaments.

Aus schwarzem Glas ist S 3039, gefunden auf dem Estrich des Barrekub-Palastes.

3. Ein Auge aus Glas S 1148.

Es besteht aus mehrfarbigem Glas, schwarz mit weißer Einlage, ist beschädigt und wurde südlich vom äußeren Burgtorfundament gefunden. Wie die mehrfarbigen Perlen paßt es gut zu jenen Glasflaschen aus Assur. A.

G. ASSYRISCHE TONTAFELN.

Zu den merkwürdigen fremdartigen Funden aus der Brandschicht des Nischensaales J 2 des Nordpalastes gehören zwei spätassyrische Tontafeln, die Tafel 73 je mit Vorder- und Rückseite wiedergegeben werden. H. Ehelolf teilte mir dazu mit, daß es assyrische Privaturkunden ganz nach dem Typus der von Johns in seinen Assyrian Deeds and Documents, von Ungnad, Vorderas. Schriftdenkmäler I Nr. 84 ff., usw., veröffentlichten sind. Sie können also sehr wohl

der Zeit Assarhaddons angehören. Falls der auf S 3566 auf dem unteren Rande genannte Eponym Ba-ab-a-a identisch ist mit dem Namen Ba-an-ba-a, Ban-ba-a¹⁾, würde die Tafel in das 5. Jahr Assarhaddons (676) gehören. Das Datum der anderen Urkunde (S 3566a) ist leider weggebrochen. — Bemerkenswert ist, daß auch in Karkemisch eine einzige Keilschrift-Urkunde eng verwandten Charakters gefunden ist; s. Woolley Carchemish II S. 135 ff. Die Täfelchen sind ungebrannt, $7,5 \times 4,4 \times 2,3$ cm und $8,5 \times 4,5 \times 2,4$ cm groß; sie waren mit Petschaften gesiegelt.

Es ist nicht gut denkbar, daß solche Kaufverträge anders in den Brandschutt des Kalamu-Palastes geraten konnten, als deswegen, weil sie zur Zeit der Katastrophe schon in jenem Raume aufbewahrt lagen. Denn während der Kämpfe können sie doch nicht von einem Assyrer dort verloren worden sein. Wir würden damit ein schwaches Zeugnis für den Handelsverkehr zwischen Sendschirli und Assyrien in der Hand halten, für den ja auch die emaillierten Fläschchen und sonstige keramische Kleinigkeiten zu sprechen scheinen. A.

H. GRÄBER.

Die Toten nicht innerhalb der Wohnstätten der Lebenden beizusetzen, ist uralter und weitverbreiteter Brauch, der für Europa schon aus den ältesten prähistorischen Zeiten belegt ist. Nur bei einigen wenigen Völkern, besonders im tropischen Afrika, wird der Tote innerhalb seiner eigenen Hütte begraben, während im Gegensatz dazu manche Ozeanier die Leichen ihrer verstorbenen Anverwandten in weit entfernten hohlen Bäumen oder in schwer zugänglichen Höhlen verbergen oder sogar sich ihrer so vollständig entledigen, daß sie sie auf einen kleinen Kahn binden und bei Ebbe in das offene Meer hinaustreiben lassen.

Die scharfe Trennung der Toten von den Lebenden war auch antiker Brauch, so daß z. B. in Rom Gräber, die innerhalb der servianischen Mauer liegen, für einwandfrei älter gelten als diese, und daß andere Gräber, die sich zwischen der servianischen und aurelianischen Mauer finden, auch zeitlich zwischen die Errichtung dieser Mauerzüge eingereiht werden. Völlig anders scheint es im Bereiche der alten orientalischen Kulturen gewesen zu sein, und trotz recht genauer Untersuchung mehrerer alter Ruinenstätten sind uns bisher von keiner einzigen besondere Nekropolen bekannt geworden. Die Gräber fanden sich stets in der unmittelbaren Nähe von Wohnhäusern und sind um so seltener unberührt auf uns gekommen, je häufiger die benachbarten Wohnhäuser Planierungsarbeiten zum Opfer gefallen oder sonst zerstört worden sind. Sollten jemals richtige Nekropolen außerhalb der Burgen und Städte gefunden werden, so würden sie uns vermutlich eine gewaltige Menge wichtiger Kleinfunde beschern und damit unser Wissen über das Leben im alten Orient wesentlich bereichern.

In Sendschirli und seiner Umgebung haben wir Jahr für Jahr systematisch, aber ganz vergeblich nach eigentlichen Nekropolen gesucht, aber stets nur zufällig einzelne Grabstätten gefunden, vermutlich von Leuten, die schon zu Lebzeiten auf der Burg selbst gehohnt haben, wobei selbstverständlich nicht ganz ausgeschlossen ist, daß ab und zu einmal Leute aus der Unterstadt auf der Burg beigesetzt wurden, weil eine feindliche Belagerung eine Beisetzung außerhalb der Burg unmöglich machte.

Die Gräber waren im allgemeinen ganz einfach und schmucklos; wir haben nur ein einziges reich ausgestattetes Grab gefunden, von dem A. i. S. II, S. 140 bereits die Rede war; es ist die aus mächtigen, in Asphalt verlegten Doleritblöcken errichtete große Grabkammer mit der Stele einer fürstlichen Dame, die wir aus stilistischen Gründen etwa in die Zeit um 730 zu stellen

¹⁾ S. Tallqvist, Assyrian Personal Names S. 51.

haben. Wir werden also wohl an die Frau oder vielleicht an eine Tochter des Königs Panamu als Eigentümerin des Grabes zu denken haben, der hier auf der Höhe der Burg eine Stele von ganz ungewöhnlicher Schönheit errichtet wurde, ein wirkliches Kunstwerk, das seinesgleichen in der ganzen vorderasiatischen Kunst des 8. vorchristl. Jahrhunderts kaum finden dürfte. Auch die für das Grab gewählte Stelle ist landschaftlich von allergrößter Schönheit; der aufgehenden Sonne zugewandt, beherrscht sie nach Norden, Osten und Westen weithin die ganze Ebene des Karasu und ebenso auch den großen Karawanenweg, der von der Küste bei Alexandrette nach Mar'asch und den anderen alten Kulturzentren am Fuße des Hohen Taurus führt. Vor diesem Grabe stehend, gedenkt man unwillkürlich eines der ältesten arabischen Gedichte, das noch weit aus vorislamischer Zeit stammt und in dem der Wunsch ausgedrückt wird, nicht in der Ebene und nicht im Weingarten bestattet zu werden, sondern auf einem Hügel mit weitem Ausblick, von dem aus man die Karawanen vorüberziehen hört und sieht.

Wie A. i. S. II, S. 139 f. ersichtlich, waren, zweifellos von den Arbeitern Assarhaddons, zwei der großen Decksteine der Grabkammer entfernt worden, so daß das Innere vollständig zugänglich wurde und völlig ausgeraubt werden konnte. Wir fanden die Grabkammer etwa zur Hälfte mit nachträglich eingeschwemmtem Lehmschutt angefüllt, der auf das Allersorgfältigste durchsucht wurde, aber als einzigen Fund den hier Tafel 59 o abgebildeten Steg eines Saiten-instruments enthielt (S. 124). Alles andere war geraubt worden, wobei es vielleicht hervorhebenswert ist, daß sich nicht die allergeringste Spur eines menschlichen Knochens vorgefunden hat, so daß wohl anzunehmen ist, der ganze Körper sei noch irgendwie mumifiziert oder in gut erhaltene Tücher gehüllt vorgefunden und so als ganzer entfernt worden.

Der unmittelbar benachbarte Teil des Steilrandes der Burg südlich von dem ältesten Palast mit den mächtigen Türmen, dessen Grundriß auf A. i. S. II, Tafel XIX gegeben wurde, ist bisher leider noch nicht untersucht worden; es wäre nicht ganz unmöglich, daß er fast unmittelbar unter seiner gegenwärtigen Oberfläche noch eine ganze Anzahl von Königsgräbern birgt, die alle in gleicher Art nach Osten orientiert und wohl auch ebenso mit schönen Grabstelen geschmückt gewesen waren. Ich bedaure sehr, daß mir dieser Gedanke nicht schon an Ort und Stelle während einer unserer Ausgrabungskampagnen gekommen ist, aber ich möchte ihn hier wenigstens für meinen Nachfolger bei der weiteren Freilegung von Sendschirli formell aussprechen. Wir waren während der Grabungen noch unter der Vorstellung, daß Bestattungen nur in seltenen Ausnahmefällen in der Nähe von bewohnten Gebäuden stattgefunden hätten, und haben deshalb mehrfach wochenlang mit Dutzenden von Arbeitern außerhalb der Stadtmauer nach der alten Nekropole gesucht, wo immer leichte Bodenerhebungen und eine größere Menge von frei umherliegenden Tonscherben die Möglichkeit alter Begräbnisstätten nahelegten. Leider erwies sich die Arbeit aber immer als vergeblich, da wir stets schon in geringer Tiefe den gewachsenen Boden erreichten. Vermutlich liegen die alten Nekropolen meist unter den jetzigen mohammedanischen Begräbnisplätzen — genau wie z. B. in Sendschirli der einzige aus dem heutigen Kurdenlager nach Norden führende Weg die alte Stadtmauer genau in der Achse des nur 2 m unter ihr liegenden alten Stadtttores schneidet, so daß der Weg da im Laufe von rund vierthalb Jahrtausenden sich kaum um Handbreite verschoben hat.

Leider gelten mohammedanische Begräbnisplätze im ganzen islamischen Orient durchweg als fast absolutes Noli me tangere, so daß es vermutlich nicht leicht sein wird, die unter ihnen liegenden alten Gräber zu erreichen. Ich darf an dieser Stelle wohl an die lehrreiche Stelle bei A. H. Layard (Niniveh und seine Überreste, Leipzig 1854, S. 31 ff.) erinnern, in der er erzählt, wie der ihm übelgesinnte Regierungspräsident die ganze Ausgrabung dadurch zum Stillstand brachte, daß er einmal des Nachts insgeheim einige mohammedanische Grabsteine, die er als richtiger Grabschänder auf benachbarten Begräbnisplätzen hatte stehlen lassen, in einen der Layardschen Untersuchungsgräben verstecken ließ und dann erklärte, die ganze Ausgrabung müsse sistiert werden, weil die Ruhe der Toten nicht gestört werden dürfe. Auch auf der

Kuppe des Hügels von Sendschirli fanden sich 1888 kaum metertief unter der Grasnarbe einige Gräber, über deren Zugehörigkeit zu einer bestimmten Volksgruppe bei dem vollständigen Mangel an irgendwelchen Beigaben nichts zu ermitteln war. Nach der Schädelform wären arabische Beduinen nicht mit voller Sicherheit auszuschließen gewesen. Unfehlbar wäre aber der sofortige Schluß der Grabung herbeigeführt worden, wenn es mir nicht gelungen wäre, unseren Regierungskommissär und den auf die erste Nachricht herbeigeeilten zuständigen Landrat davon zu überzeugen, daß es sich nicht um die Reste von rechthgläubigen Moslem handeln könne und man daher auf diese Knochen keine Rücksicht zu nehmen brauche.

Ein Kindergrab im äußeren Hof des äußeren Burgtores war aus roten Steinplatten zusammengesetzt und lag dort nur $\frac{1}{2}$ m unter der Oberfläche. Die Knochen waren fast spurlos verwittert. Beigabe: Eine sehr schlanke Knopfflasche, deren Hals fehlte, 12,1 cm lang.

Von ungleich einfacherer Art sind einige andere auf der Burg von Sendschirli gefundene Gräber. Sie bestanden aus rohen Tongefäßen von der Form einer kleinen, aber ungewöhnlich hohen Badewanne¹⁾ (Abb. 192, 193). Überreste eines Deckels sind niemals vorhanden, so daß

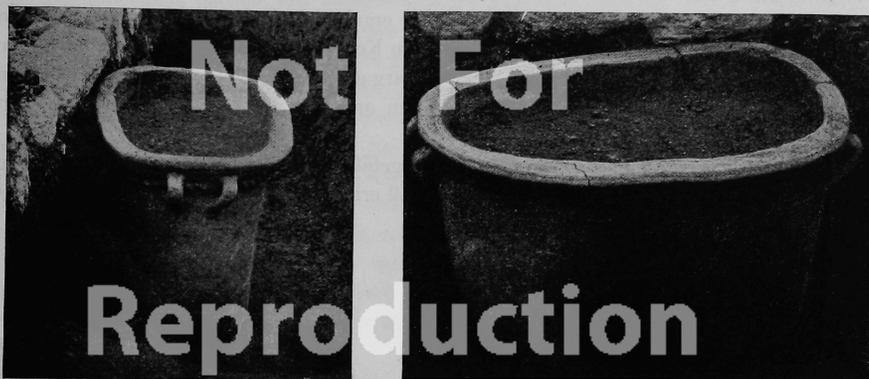


Abb. 192, 193. Tonsarg von vorn und von der Seite. Etwa $\frac{1}{10}$ d. nat. Gr.

wohl anzunehmen ist, daß man diese Sarkophage ursprünglich nur mit einem Holzbrette zugeeckt hatte. Jedenfalls erwies sich einer dieser Särge, Fund-Nr. 1708, als fast bis zum Rande mit nachträglich eingeschwemmtem Schutt angefüllt; meine Frau und ich haben den Inhalt unmittelbar nach der Freilegung mit der denkbar größten Sorgfalt untersucht und sind dabei auf die leider nur recht schlecht erhaltenen Reste eines menschlichen Skelettes gestoßen, bei dem sich aber in der Gegend der linken Vorderarmknochen der noch mit stark patinierten Resten seiner ursprünglichen Bronzefassung versehene Siegelzylinder aus rötlichem Achat S 2147 befand, der Tafel 39 n abgebildet ist (vgl. S. 73). v. L.

Der Sarg 1708 stand in der Nähe des inneren Burgtores, 2 m unter der Hügeloberfläche. Er ist im Lichten 86 cm lang und 39 cm breit bei 55 cm lichter Höhe. Nach dem einen Ende zu wird er schmaler. Der Kopf der Leiche lag im schmalen Ende, wie es meist auch bei den Särgen gleicher Art in Assur der Fall ist. Zu den Beigaben gehörte eine Bronzefibula S 2148 vom Typus der „armförmigen“ Fibeln mit eisernem Dorn, schlecht erhalten, ferner eine schöne Schale aus Bronze S 2151 in der Form ähnlich den auf Tafel 56 e, i abgebildeten Schalen.

¹⁾ Tonsärge dieser Art, auch mit je einem Henkelpaar an jedem Ende und mit Strickwulst, der an der Stelle sitzt, wo die Matte oder Decke über dem Sarge früher umschnürt und festgebunden wurde, sind in den spätassyrischen Quartieren in Assur gefunden. Sie waren also um 600 v. Chr. in Gebrauch, wenn sie auch vielleicht schon jahrhundertlang vorher hergestellt sind und auf richtige Hockersärge zurückgehen mögen, die man noch verschnürte und verpichte. Die spätere Verwendung kennt nur einfaches Zudecken mit Steinplatten, Ziegeln oder vielleicht Brettern. A.

Zeitweise scheinen wohl auch reicher ausgeschmückte Tonsärge in Gebrauch gewesen zu sein. Stücke wie die beiden nicht zusammengehörigen, auf Abb. 194, 195 und Tafel 24 p dargestellten, zeigen Rippenwülste, die aus Strickwülsten hervorgegangen sind, stark vortretende Knöpfe oder Gitterwerk aus Stäben, die mit eingedrückten Kreisen verziert sind. Aber nichts ist erfreulich an diesem Schmuck, er bleibt im Allerrohesten stecken. Die Kreise sind mit Schilfrohrstücken oder vielleicht auch mit einem Stück Metallrohr eingedrückt. A.

In ursprünglicher Lage ist ferner ein Tonsarg dieser einfachen Form gefunden an der östlichen Außenwand von Raum 3 des östlichen Hallenbaues, A. i. S. II, Tafel XXIV—XXV. Über sein Alter läßt sich nur sagen, daß er versetzt wurde, als die Mauer des Barrekub-Palastes (d. i. des östlichen Hallenbaus), hart neben der er gefunden ist, noch aufrecht stand. Da es feststeht, daß der Bau des Barrekub teilweise das Material für den Palast auf der Kuppe des Hügels geliefert hat, welchen wir Assarhaddon zuschreiben, so muß die Benutzung des Sarkophags in die Zeit zwischen Tiglatpileser und Assarhaddon fallen. In diese Zeit gehört auch das Rollsiegel Tafel 39 n, das in dem ganz ähnlichen Sarge 1708 (s. o.) gefunden ist.

Im übrigen war das Grab zweifellos ganz intakt. Die sämtlichen Knochen waren zwar völlig erweicht und nicht zu konservieren, aber es ergab sich doch mit absoluter Sicherheit, daß sie alle in situ lagen, und daß die Leiche mit dem Kopf nach S sehend, in sitzender Stellung und mit verschränkten Armen und Beinen in den Sarg gebracht worden war. Von irgend einer Bedeckung des Sarges war ebensowenig wie bei den anderen gleichartigen Särgen eine Spur wahrzunehmen.

Die Beigaben bestehen aus Ton- und Bronzegefäßen und Perlen. Zu Füßen des Sarges stand das Tongefäß S 2990, von dem der spitze Fuß erhalten ist und die Bronzeschale S 2991



Abb. 194, 195. Stücke von Tonschüsseln oder Tonsärgen (?). S 1838 $\frac{1}{4}$ d. nat. Gr.

mit einem ganz kleinen Omphalos, 15,8 cm Dm., 4 cm hoch, etwas beschädigt. Zu Häupten des Sarges: der kleine zylindrische Bronzebecher S 2992, Abb. 163 auf S. 117. Am Boden des Sarges: zwei fast völlig gleiche, sehr spitz-eiförmige Tongefäße mit ganz kleiner Randöffnung, mit roten und gelben Querstreifen bemalt, 11 cm hoch, 4,4 cm im Dm. Endlich, allerdings in halber Höhe im Innern des Sarges, also vielleicht nur zufällig dahin geraten: eine kleine Perle von der Form eines Bandwurmgliedes, 1,3 cm lang, hellgrau, fast weiß, wahrscheinlich Glas (?). v. L.

J. NATURWISSENSCHAFTLICHE FUNDE AUS SENDSCHIRLI.

Unter den Funden zoologischer und botanischer Art sind hier naturgemäß in erster Linie die aus zwei verschiedenen Bauwerken von Sendschirli stammenden Getreideproben zu erwähnen. Beide stammen aus Schuttschichten, deren Alter sich leider nicht mit Sicherheit bestimmen ließ, vermutlich stammt die eine etwa aus der Mitte des 2. vorchr. Jahrtausends, die andere etwa aus der Zeit der ersten semitischen Invasion, also um rund 1000 v. Chr. Diese ist einer größeren Menge von anscheinend halb verkohlten oder angerösteten Körnern entnommen, die in einem mittelgroßen, mehrfach zerbrochenen, pithosartigen Tongefäß gefunden wurden; die andere, ältere Probe stammt aus einem gleichfalls zertrümmert aufgefundenen Gefäß aus sehr schwach gebranntem Ton, ungefähr von Würfelform, mit etwa 30 cm Kantenlänge und mit einem flachen, mit übergreifenden Rändern versehenen Deckel. Herr Prof. Dr. G. Schweinfurth, dem ich beide Proben zur Untersuchung vorlegen durfte, hatte die große Güte, mir über sie zu schreiben: „Beide Proben gehören der sogenannten Himmelsgerste an, *Hordeum vulgare coeleste* L. sp. pt. ed. I. Die Hauptschwierigkeit bei der Bestimmung, zu welcher Art, Unterart, Varietät, die aufgefundene Kornart unter den hunderten, die bekannt wurden, gehört, beruht darin, daß das Korn an beiden Enden etwas zerkrümelt ist. Ich nehme daher an, daß die in beiden Gefäßen aufgespeicherten Körner der Himmelsgerste in zuvor geröstetem Zustand, um sie besser sichten, von der Spreu reinigen und im Winde auswehen zu lassen, angehäuft worden sind. Deswegen haben sie sich auch so gut erhalten, ohne daß sie verkohlt sind; aber alle Spitzen sind abgebrochen, so daß man eine größere Anzahl durchmustern muß, bis man auf besser erhaltene Körner stößt. Wären es absichtlich geschrotene Körner, dann müßten sie aussehen wie Gerstengrauen, an denen immer noch Reste von Spelzen haften, was bei Nacktgerste nicht der Fall ist.“

Für künftige Ausgrabungen ist hieraus und aus weiteren mündlichen Mitteilungen von G. Schweinfurth die Verpflichtung abzuleiten, Getreideproben in möglichst großer Menge und mit der denkbar größten Sorgfalt verpackt der Untersuchung durch heimische Fachleute zuzuführen. Je spärlicher die Proben und je schlechter erhalten sie sind, um so schwieriger und zeitraubender gestaltet sich die botanische Untersuchung, die doch für die große kulturhistorische Betrachtung derartiger Dinge von so großer Wichtigkeit ist. v. L.

Herr Geheimrat Prof. Dr. Wittmack hatte die Freundlichkeit, einige von F. v. Luschan aus Sendschirli mitgebrachte Samen wie folgt zu bestimmen:

„Nr. 104 sind, wie sich nach langen Untersuchungen ergab, Samen einer zur Familie der Capparidaceen gehörigen Art (Abb. 196 a, b), wahrscheinlich des gewöhnlichen Kapernstrauchs, *Capparis spinosa*.“

Die Vegetationsverhältnisse von Mesopotamien und Kurdistan schildert Handel-Mazetti in den Annalen des Naturhistorischen Hofmuseums in Wien 1914, 28. Band, S. 1 und gibt ein Verzeichnis der in Kurdistan gesammelten Pflanzen. Er führt da eine *Capparis sicula* Hamilton auf¹⁾. Die ist aber nach dem Index Kewensis identisch mit *Capparis spinosa*, deren Blütenknospen die bekannten Kapern liefern.

Die vorliegenden Samen sind meist ebenso nierenförmig wie die Samen des Kapernstrauchs, mitunter länglich nierenförmig, doch kommen solche auch bei *Capparis spinosa* vor. Sie erinnern in der Form an die der Hopfenluzerne, *Medicago lupulina*, gewöhnlich Gelbklee

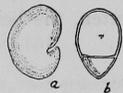


Abb. 196.
5-fache Nat.-Gr.

¹⁾ S. 19 führt Handel-Mazetti noch *Capparis decidua* für das arabische Wüstengebiet auf. — Kapernsträucher sind nach v. Luschan's mündlicher Mitteilung sehr häufig an den Abhängen bei Sendschirli.

genannt, zumal die Spitze des Würzelchens etwas vorspringt, wie bei dieser Art. Sie sind aber größer und besonders dicker, 3 mm lang, 2,4 bis 2,7 mm breit, 1,7 bis 1,8 mm dick, graubraun, matt, nach dem Aufweichen schwarz. Das Würzelchen ist fast halb so lang wie die Keimblätter. Die Samen sind nicht verkohlt, die Samenschale läßt sich ganz gut schneiden; aber das Innere ist vermodert, die Keimblätter sind in den seltensten Fällen zu erkennen, zumal sie bei den Capparidaceen in eigentümlicher Weise zusammengefaltet bzw. umeinandergewickelt sind. In einzelnen Fällen erblickt man auf dem Querschnitt in ein Drittel der Höhe eine Querwand, welche eine leere Höhlung von den Keimblättern abschließt (Abb. 196 b). In diese Höhlung oder Tasche ragte das (fehlende) Würzelchen hinein. Diese Querwand ist durch eine Duplikatur der Samenschale entstanden und findet sich, wie Pax in Engler und Prantl, *Natürliche Pflanzenfamilien* Teil III, Abt. 2, S. 219 anführt, bei den meisten Capparidaceen.

Nr. 168 machte sehr viel Schwierigkeiten, und trotz aller Bemühungen ist es mir nicht gelungen, diese Samen zu bestimmen; auch die Herren Kollegen, denen ich sie zeigte, konnten es nicht herausbringen, da die Samen oder Früchte so wenig charakteristisch sind (Abb. 197 a—d).

Sie sind kugelig, 2,8 bis 3 mm im Durchmesser, dunkelgrau, wie Nr. 104, und machen den Eindruck von Rapskörnern, sind aber größer und nicht so dunkel. Dunkler, fast schwarz, werden sie erst nach dem Einweichen. Die Schale ist wie mit Lehm überzogen. An einzelnen Körnern

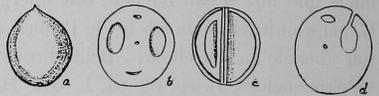


Abb. 197. 5-fache Nat.-Gr.

erkennt man ein kleines Loch und auf der andern Seite eine kleine Spitze. Solche Körner erinnern an Korianderfrüchte, die aber meist etwas größer sind. Das Loch wäre dann die Stelle, an der der Stiel saß, die Spitze die beiden Griffelreste. An einzelnen Körnern, bei denen die Schale etwas abgebrochen, sieht man zwei fast uhrglasartige Körper, was auf Durchschnitten noch deutlicher wird (Abb. 197 c). Das könnten die beiden Samen des Koriander sein, indes der anatomische Bau ist ein ganz anderer, und so muß die Frage, was Nr. 168 für eine Frucht oder Same ist, leider noch offen bleiben. Sie erinnern auch etwas an *Rhamnus curdica*, eine dem Kreuzdorn verwandte Art, aber deren anatomischer Bau stimmt auch nicht mit dem von Nr. 168. Auf einem Querschnitt von 168 sah ich drei Löcher in dem fast holzigen Innern (Abb. 197 d), ein ganz kleines in der Mitte, ein etwas größeres, ovales nahe der Schale und ein doppelt so großes zwischen Mitte und Schale; von diesem letzteren führte ein Kanal nach außen (Wurmfraß? Dazu war der Kanal eigentlich zu glatt). Ein anderer Querschnitt zeigte aber ein ganz anderes Bild (Abb. 197 b): ein ganz kleines Loch in der Mitte, zwei große, ovale Löcher einander gegenüber und zwei kleine, schmale, die sich mit den beiden großen kreuzen. Das könnte auf eine nach der Vierzahl gebaute Frucht deuten, wie bei *Rhamnus*, *Cornus* usw.“

TAFELVERZEICHNIS¹⁾.

Tafel 1.

Feuersteinwerkzeuge, Steinbeile. Text S. 10ff.

- a) S 3477 Bruchstück einer Flintsäge, 5,6 cm lang. Im Süden des Hügels, 9 m tief unter der großen Aschenschicht
- b) S 82 Feuersteinmesser. Beim inneren Burgtor gefunden.
- c) ohne Nr. Feuersteinmesser. Zu a bis c vgl. Text S. 10f.
- d) S 97 Steinbeil. 3 m über der Ebene beim inneren Burgtor. Zu d bis r vgl. Text S. 11 ff.
- e) S 98 Steinbeil. 3 „ „ „ „ „ „ „ „
- f) S 2895 Steinbeil. 2 m tief im Schutte des Westpalastes.
- g) S 2146 Nephrit-Beil.
- h) S 1338 Steinbeil.
- i) S 1276 Beil aus hartem, grünen Stein.
- k) S 1187 Beil aus hartem, grün geäderten Stein. Gekauft.
- l) S 2144 Beilartiger Gegenstand aus Nephrit von höchst eigentümlicher, mir bisher völlig unbekannter Form, 2,0 cm hoch, 2,2 breit, am Rücken 0,55 cm dick. Der Rücken hat eine leichte Kehlung wie zur Aufnahme eines Stieles; die auf dem Rücken senkrechte Fläche ist wenig sorgfältig gearbeitet, so daß man denken kann, daß der Stiel des Beilchens einen senkrecht abgehenden Ast hatte, der gegen diese Fläche festgebunden war. Die Einschnürung links würde dann zum Festbinden genügt haben. An einen einfachen glatten Stiel kann das Beil, wie verschiedene Versuche gezeigt haben, nicht fest angeschnürt werden. Gefunden in der Schutthalde vor dem großen Einschnitt unter dem Palaste. v. L.
- m) S 1365 Beil aus dunkelgrünem Stein.
- n) S 2898 Beil aus hartem, graugrünen Stein.
- o) S 2365 Steinbeil.
- p) S 2897 Flaches Beil aus nephritähnlichem Stein. Bei den Fundamenten des Barrekub-Palastes.
- q) S 2894 Beil aus hartem, dioritartigen Stein. Schutt des Barrekub-Palastes.
- r) S 1369 Meißelförmiges Steinbeil. Obere Fläche der Kasemattenmauer.

Tafel 2.

Steinhämmer, durchbohrte Steine, Drillbohrersteine. Text S. 15f.

- a) S 2407 Hammerartiger, von zwei Seiten her durchbohrter Stein, Serpentin, mit einer tiefen, rund gedrehten Grube auf der einen Fläche. Zweck? Gefunden an der Burgmauer, 1,5 m tief.
- b) S 1327 Bruchstück eines Steinhammers, für Sentschirli neue Form, sonst aus Pfahlbauten bekannt. Gefunden im Eisenbahngraben neben dem Rillenstein S 1319 (vgl. Tafel 7f).
- c) S 1605 Hammer in länglich rundlicher Form, von zwei Seiten her gebohrt. Aus Aschenschicht beim inneren Burgtor,
- d) S 1191 Halber kugelförmiger Streithammer, Serpentin, ebenso wie die prähistorischen aus Europa von beiden Seiten her durchbohrt, an einer Stelle abgeflacht. Gefunden im Eisenbahngraben. Ähnliches Stück S 1192, gefunden neben dem 3. Löwen am inneren Burgtor.
- e) S 2580 Gefunden zwischen den Fundamenten des alten Hilani I (? Angabe des Fundjournals unbestimmt).

¹⁾ Fundorte sind angegeben, soweit sie von Belang scheinen. Die Gegenstände tragen die Nummern, die sie im Berliner Museum erhalten haben, nicht die des Fundjournals, das in Sentschirli geführt wurde. Zu beachten sind die verschiedenen Maßstäbe, in denen die Gegenstände einiger dieser Tafeln dargestellt sind. Die Angabe des Fundortes erfolgte nach Quadranten des Burgplanes R. Koldeweys, A. i. S. II, Tafel XXVIII.

- f) g) ohne Nr. Steinhämmer mit keilförmiger und mit platter, vorn stumpfer Klinge und umlaufender Rille, an der die Gabelschäftung befestigt werden konnte (?).
- h) S 3033 Gegenstand aus Dolerit, annähernd würfelförmig, mit abgerundeten Kanten und Ecken, 4,0—4,1 cm Höhe, an zwei gegenüberliegenden Flächen tiefe Bohrlöcher. Zweck? Vielleicht Gewicht, wiegt 116,0 g. Gefunden östlich vom Hilani II in etwa 1,5 m Tiefe, frei im Schutte.
- i) S 2941 Walze aus Hämatit, vielleicht Gewicht, wiegt 11,55 g. — Aus dem Schutte im Bau des Barrekub. Ohne bestimmten Zusammenhang mit dem Baue. Text S. 15, 27.
- k) S 3020 Gerät aus Stein, annähernd würfelförmig, mit abgerundeten Kanten und Ecken. In der Mitte einer Fläche eine deutliche Delle. 4,6—6,0 cm hoch. Vielleicht Gewicht, wiegt 324,0 g. Gefunden im Schutte des Hilani II. Text S. 15, 27.
- l) S 3120 Bachgeschiebe, harter, grünlich-schwarzer Stein, an zwei Seiten durch Klopfen abgearbeitet, an einer Fläche eine unregelmäßige, aber sicher absichtlich hergestellte Grube. Aus Schutt im Hilani II. Text S. 15, 27.
- m) S 3071 Gewicht (?) aus hartem, fast schwarzen Stein, käseilaibförmig, oben etwas mehr gerundet als unten, 3,0 cm hoch, 5,0 cm im Dm. Dm. der unteren Fläche 4,1 cm; auf der oberen Fläche eine runde konische Vertiefung, 0,4 cm im Dm., etwa ebenso tief. Gekauft in Smyrna, angeblich aus Sardes.
- n) S 81 Walze aus Hämatit, nach oben leicht verjüngt, mit angefangenem Kronenbohrerloch auf der kreisförmigen Oberfläche. Gefunden am inneren Burgtor, Höhe der Löwenbasis.
- o) S 1193 (?) Abgefachter kreisrunder Stein, von der Form mancher Ton-Spinnwirtel, aber nicht durchbohrt, sondern nur auf beiden Seiten mit je einer flachen Vertiefung versehen.
- p) S 2917 Scheibenförmiger Gegenstand aus Dolerit, 9,7 cm hoch, 12,7 cm Dm. mit vier leichten Einschnürungen und mit flachen Dellen auf beiden Flächen. Aus einem späten Steinmörser in der Ruine des Barrekub-Baues.

Tafel 3.

Steingeräte. Text S. 16f.

- a) S 1673 Serpentin, 2,0 cm hoch, 4,6 cm oberer Dm., Beschreibung siehe Text S. 16. Fundort: Aschenschicht neben dem inneren Burgtor, vermutlich um 1000 v. Chr.
- b) S 1204 Serpentin, 3,1 cm hoch, Wanddicke 4 mm, aus 0 12 in 2 m Tiefe. Beschreibung siehe Text S. 16.
- c) S 3570 Serpentin, 4,1 cm hoch. Beschreibung siehe Text S. 16.
- d) S 346 Serpentin, 4,4 cm hoch. Beschreibung siehe Text S. 16.
- e) S 3070 Muschel oder Magnesit? Siehe Text S. 16.
- f) S 668 Roter Marmor. Siehe Text S. 16.
- g) S 3214 Serpentin, runde Scheibe, beiderseits flach profiliert, mit einem Knopfe auf der einen Fläche, anscheinend Deckel für eine runde Büchse. 4,0 cm Dm. In Antiochia erworben.
- i) S 3024 Dolerit, wohl Farbenreiber, 4,3 cm hoch 3,8 Dm. Aus der Aschenschicht vor Hilani II.
- k) S 3067 Dolerit, kleiner Reibstein, fast rein konisch, 5,7 cm hoch, an der Grundfläche eine deutliche Delle Aus der Aschenschicht vor Hilani II.
- h) S 2200 Pfeifenkopf (?) aus dunklem, weichem Serpentin, wohl recent.
- l) S 3068 Dolerit. Reibstein, 3,4 cm hoch. Fundort wie k.
- m) S 1177 (?) Dolerit (?), käseilaibförmiger Reib(?)stein, 16 cm Dm.
- n) S 1165 (?) Serpentin. Kalottenförmiger Reib(?)stein. 14 cm Dm.
- o) ohne Nr. Knospenförmiger Reib(?)stein. 14 cm Dm.
- p) S 3104 Kleiner Reibstein, auf zwei Seiten benutzt, stößelförmig. Aus dem Schutt bei der großen Grabkammer, vermutlich etwa gleichaltrig mit dem großen alten Hilani I.
- q) S 2926 Flacher Geschiebekiesel als Klopffstein benutzt. Gefunden vor der Front des Barrekub-Baues, anscheinend etwa gleichaltrig mit diesem.
- r) S 1179 Dolerit, Reibstein, stößelförmig, mit einer tiefen Furche für die Finger, 6,9 cm hoch. Fundort unbestimmt.

Tafel 4.

Spinnwirtel. Text S. 17f.

- a) S 1255 Dunkler Serpentin, 4 cm Dm. Gefunden auf dem Fundament der Burgmauer, östlich vom Torbau (n 17).
- b) S 2983 Graugrüner Serpentin, 4,4 cm Dm. Barrekub-Bau, mit 24 anderen in der Nähe des Hoftores (e 8), anscheinend gleichaltrig mit diesem.
- c) S 1494 Vgl. Tafel 37 w. Roter Marmor, 3 cm Dm. Westlich des Assarhaddon-Palastes, etwa in h 7, in Lehmziegelschutt.
- d) ohne Nr. (Die Nummern dieses und folgender Stücke sind leider im Laufe der Zeit geschwunden.)

- e) ohne Nr.
 f) ohne Nr.
 g) ohne Nr.
 h) S 1461 Dunkler Serpentin, 4,1 cm Dm. Außerhalb der inneren Burgmauer (111), Höhe der Steinfundament-Krone.
 i) S 2908 Serpentin, 3,1 cm Dm., bikonvex. Barrekub-Palast, anscheinend älter(?).
 k) S 2909 Serpentin, 3,6 cm Dm. Fundort wie beim vorigen.
 l) S 1115 Graugrüner Serpentin. Zusammen mit 4 anderen gefunden.
 m) S 93 Gebrannter Ton (?). Nördlich des Löwen (k 15).
 n) ohne Nr.
 o) ohne Nr.
 p) ohne Nr.
 r) ohne Nr.
 q) ohne Nr.
 s) S 2907 Serpentin. Barrekub-Palast, ohne bestimmten Anschluß an den Bau mit 3 anderen zusammen.
 t) ohne Nr.
 u) S 16 Serpentin, 3,2 cm Dm. „Westlich vom Stelenraum“ (k 17?).
 v) ohne Nr.
 w) ohne Nr.
 x) S 2903 Serpentin, mit deutlichen Spuren des Drehens auf einer Drehbank, 2,7 cm Dm. Barrekub-Palast, anscheinend älter als dieser.
 y) ohne Nr.
 z) S 3 Gebrannter Ton, 3,4 cm Dm. Im Stelenraum des äußeren Burgtores (1 17), Fundamenttiefe.
 aa) S 2912 Feingeadert Serpentin, hellgrün, 3,2 cm Dm. Auf dem Estrich des Barrekub-Palastes, wohl gleichaltrig mit diesem.
 ab) ohne Nr.
 ac) ohne Nr.
 ad) ohne Nr.

Tafel 5.

Große Steingefäße.

- a) ohne Nr. Schalenstein aus Dolerit (?), 58,7 cm lang. Lag im Bad im J-Bau des Nordpalastes. Vgl. Text S. 19.
 b) S 3821 Pokalförmiges Weih(?) -Gefäß aus Dolerit, 26 cm hoch, 38 cm ob. Dm. — War im Fußboden des Raumes K 2 des Nordpalastes hinter dem kreisrunden Herd eingelassen wie c. Vgl. Text S. 19.
 c) S 3820 Pokalförmiges Weih(?) -Gefäß aus Dolerit mit drei Henkeln, Pauke (?), 46 cm hoch, 66 cm ob. Dm. Wie b Vgl. Text S. 19.
 d) S 1381 Schale aus Dolerit, auf drei durchbrochenen Füßen ruhend, 18 cm hoch, 25 cm Dm. Gefunden am oberen Palaste. Vgl. Tafel 6 f. Text S. 20.
 e) S 3819 Pokalförmiges Weih(?) -Gefäß aus Dolerit, Pauke (?), mit vier Henkeln. 69,5 cm hoch, 72 cm ob. Dm. Fundort vermutlich Raum K 2. Vgl. Text S. 19.

Tafel 6.

Steinschalen und -schüsseln.

- a) S 962 Bruchstück einer großen Schale aus Dolerit, etwa 25 cm Dm. Aus o 12, 1 m tief.
 b) S 2186 Bruchstück aus Verde antico (?), grün-schwarz geädert Stein. Sorgfältig gedreht, profiliert. Etwa 22 cm Dm., 1 cm dick. Am inneren Burgtor, 1,5 m tief gefunden.
 c) S 49 Bruchstück einer Steinschale, 6,5 cm hoch. Am äußeren Burgtor.
 d) S 57 b Bruchstück reich profilierter Steinschale, 20 cm lang. Fundort unsicher.
 e) S 989 Schale aus Serpentin, 7,9 cm hoch, 14,6 cm Dm. Aus o 12. Text S. 20.
 f) S 1381 Schale aus Dolerit, auf drei durchbrochenen Füßen ruhend, zerbrochen, aber fast vollständig, 18 cm hoch, 25 cm Dm. (vgl. Tafel 5 d). Gefunden westl. vom oberen Palast, 1,5 m tief. Vgl. Taf. 5 d. Text S. 20.
 g) S 1999 Schüssel aus Dolerit, auf drei hohen Beinen ruhend; etwa 19 cm hoch, 27 cm Dm. Südlich vom oberen Palast gefunden. Text S. 20.
 h) S 64 B Bruchstück einer Steinschüssel, am Fuß ein Jungstierkopf (vgl. l), 15 cm hoch, 12,7 cm breit. Gefunden bei der höchsten Stelle des Burghügels. 1 m tief. Text S. 20.
 i) ohne Nr. Rechteckige Bankschale, 22 cm lang, 8 cm hoch. Fundort unbestimmt.
 k) S 3659 Pokalförmige Doleritschale auf sehr hohem Fuß. 21,5 cm hoch. Fundort unbestimmt. Text S. 20.
 l) S 1342 Schale aus Dolerit auf vier niedrigen Füßen, rechteckig, an einer Schmalseite an den Ecken zwei protomen-artig vorragende Stierköpfe (vgl. h). Gefunden bei der Kuppe des Burghügels, 1,5 m tief. s. S. 20.

- m) S 36 a Napf aus Dolerit, 10 cm hoch, 30 cm Dm. An der Nordwestecke des äußeren Burgtores gefunden. Text S. 20.
 n) S 70 Fuß eines steinartigen Doleritgefäßes, 12 cm hoch, 11 cm Dm. Am Oberen Palast gefunden.
 o) S 1052 Schalenförmiger Stein, 12,0 cm hoch, 17,2 cm im Dm., außen roh, innen geglättet. Türangelstein (?). Aus dem oberen Palaste (?). Text S. 20.

Tafel 7.

Rillensteine, Schleifsteine.

- a) S 1252 Dunkler Serpentin, 4,2 cm lang. Gefunden in o 12, 6,5 m tief. Text S. 21.
 b) S 1202 Dunkler Stein, 7,4 cm lang. Aus o 12, 2 m tief. Text S. 21.
 c) S 1228 Dunkler Stein, 5,7 cm lang. Aus o 12, 5 m tief. Text S. 21.
 d) S 1345 Steingerät-Bruchstück, mit zwei auf einander senkrechten Durchbohrungen und einer Schleifrille Gefunden am inneren Burgtor. Text S. 21.
 e) S 348 Sandstein, 6,6 cm lang. Aus m 15, 1,5 m tief. Text S. 21.
 f) S 1319 Serpentin, 4,5 cm lang. Aus m 18, Schutthalde. Text S. 21.
 g) S 1261 Weicher Serpentin, 5,5 cm lang, die Rinne hat glänzende Stellen, als ob sie als Achslager für einen sich drehenden Zapfen gedient hätte. Aus o 12, 7,0 m tief. Text S. 21.
 h) S 3040 Stein mit Rille, quer durchbohrt. Östlich des Hilani II, 1,8 m tief. Text S. 21.
 i) S 2884 Schleifstein, mit von beiden Seiten her konisch vertieftem Loch zum Anhängen. Lose im alten Schutt des Barrekub-Palastes. Text S. 22.
 k) S 3015 Achsenlager für Drillbohrer (?), 7,3 cm lang; wie i) gefunden. Anscheinend mit dem Palast gleichaltrig. Text S. 22.
 l) S 3144 Schleifstein, 13,5 cm lang. Text S. 22.
 m) ohne Nr. Dolerit, mit langer Längsrille (als Handhabe zur Benutzung als Reibstein einer Mühle?).

Tafel 8.

Steinerne Herde für Metallguß.

- a) S 2551 Weicher, graugrüner Serpentin, 10,0 cm lang; mit zwei Löchern in zwei gegenüberliegenden Ecken und einer runden Vertiefung auf der Rückseite. Beschreibung siehe Text S. 23. Gefunden im unteren Palast, d 9 des Planes (Hilani III); s. folg Text S. 23.
 b) S 2552 Hell graugrüner Serpentin, 5,7 cm lang; Beschreibung siehe Text S. 23. Gefunden 2,5 m von a entfernt in d 9 des Planes, 1,5 m tief im Schutt des Hilani III. Text S. 23.
 c) S 1314 Seifensteinartiger, weicher, grauer Stein. Beschreibung siehe Text S. 23. Gefunden 5 m tief in o 12 bei den Kasematten.
 d) S 3540 Grüner Serpentin, 6,1 cm lang; S 23. 1 m tief unter der Kuppe des Hügels gefunden (k 10).
 e) S 2925 Serpentin, Bruchstück. 1,6 cm dick, auf beiden Seiten, anscheinend für Nadeln benutzt. Gefunden vor der Barrekub-Front, e 9, etwa gleichaltrig mit dieser. Text S. 23.
 f) S 2923 Serpentin, Bruchstück. Das zu gießende Stück hatte etwa die Form eines japanischen Spiegels mit 8,6 cm Dm. Gefunden wie e. — Andere Stücke dieser größeren Gußformen sind aus Dolerit. Darunter ist eines für den Guß von kreisförmigen Silberbarren der Art, wie Tafel 58 t, u, v dargestellt; andere dienen zur Herstellung von spatenförmigen Barren. Die „Spaten“ sind vorn bald spitz, bald rund. Text S. 24.
 g) S 2924 Gebrannte Ziegelplatte als Gußform (?). Bruchstück. Text S. 24.

Tafel 9.

Stein-Amulette, Kopfpetschafte, bildnerisch verzierte Steinsachen, Tonform.

- a) S 5913 Bruchstück, Steinamulett, noch 5 cm hoch. Vorder- und Rückseite mit Flachrelief, Schmalseite mit vertieften, schriftartigen Zeichen. Fundort unbestimmt.
 b) S 2882 Serpentinamulett, 5,6 cm breit, oben ausgeekkt, der stehengebliebene Steg ist geöst für das Tragband. Vgl. Tafel 10f: Die zwei Längsseiten sind ebenfalls mit Bildern versehen. Angeblich aus Gerdshin, vielleicht aber auch aus den Schutthalden von Sedschirli. Nähere Beschreibung siehe Text S. 25f.
 c) S 3604 „Graugrüner Serpentin, plattenförmig, zum Anhängen oben durchbohrt, 9,2 cm lang, 1,4 cm dick. Auf beiden Seiten Darstellungen; auf der einen ein löwenköpfiger Dämon mit „Einhorn“, auf einem

Schiffe stehend, unter dem ein Hund(?) liegt, in einer Hand eine Schlange, in der anderen einen Stab haltend. Auf der anderen Seite: oben Mond, Siebengestirn, geflügelte Sonne und andere Gestirne; in der Mitte drei auffallend dünne, lange, menschliche Figuren, aufrecht, mit erhobenen Händen, etwa wie anbetend oder opfernd; am linken Rande und im untersten von den drei Feldern je eine Zeile Schrift mit Zeichen, die den aramäischen verwandt sind. — Aus dem Schutte über dem Kalamu-Bau, f 8, ohne sichere Datierung.“ v. L. 1894.

- Nach Haltung und Haartracht würde ich die drei Gestalten wegen der Ähnlichkeit mit assyrischen Darstellungen in die Zeit nach 1000, etwa in das 9. Jahrh. setzen. A.
- d) S 3957 Kopfpetschafte aus dunkelgraugrünem Serpentin, 1,8 und 1,6 cm lang. Skarabäusartige Gesamtform. Statt des Käfers ein unbärtiges Gesicht mit waagrecht begrenzter Haartracht, die durch schräge Kreuzschraffur angedeutet ist, die großen Augen sind wie aufgelegt, vorquellend. Senkrechte Durchbohrung. Die Siegelfläche von d zeigt stehendes, die von e springendes Tier, bei beiden sind die leeren Räume eng mit kleinerem Getier oder Pflanzlichem gefüllt. Fundort unbekannt. Ob überhaupt Sendschirli?
- f) S 3541 Bruchstück einer Serpentin Scheibe, etwa 5 cm Halbmesser. Eine Seite glatt, die andere mit Flecht- und Blattmustern in konzentrischen Ringen in flachem Relief verziert. „Angeblich aus Gerdshin, vielleicht aber auch aus einer Schutthalde von Sendschirli.“ Text S. 32. v. L.
- g) S 5912 Griff einer Serpentin schale in Form eines Ziegenkopfes (vgl. die Kupferbeschläge Tafel 49i, k und S. 109), etwa 4,3 cm lang; von oben und von der Seite gesehen ist das Wesentliche der Ziege, das gerippte, stark gebogene Hörnerpaar, zu erkennen, als das einzige, das die Deutung dieses mehr molch-artigen Kopfes zuläßt. Fundort unbestimmt.
- h) S 3205 Schwarzer Stein, 2,6 cm hoch, Höhe der Figur mit Rahmen 1,7 cm. In Antiochia erworben. Text S. 24.
- i) S 388 Gebrannter Ton, 5,1 cm hoch, 2 cm dick; zwischen zwei Randstegen eingetiefte Relief. (Abdruck Tafel 10 a). Gefunden in 1,5 m Tiefe im Schutt nördlich vom äußeren Burgtor (117). Text S. 24.

Tafel 10.

Tonform-Ausguß, Stein-Amulette.

- a) S 388 Abdruck der auf Tafel 9 i dargestellten Tonform. Text S. 24.
- b) S 2933 Flacher Anhängerstein, 3,2 cm hoch. Ohne Gravierung oder dgl. Fundort unbestimmt. Text S. 26 f.
- c) S 3966 Schlangenkopfähnllicher Anhängerstein, 5,1 cm lang. Fundort unbestimmt. Text S. 26 f.
- d) S 3992 Dreieckiger, schwarzgrauer Anhängerstein, 3,5 cm hoch. Mit rohem Bild und schriftartigen Ritzurgen. Fundort unbestimmt. Text S. 26 f.
- e) S 2939 Dunkelgraugrüner Serpentin, 3 cm breit; sichtlich lange getragen. Gefunden dicht an den Fundamenten des „Ostbaues“, f 8, anscheinend gleichaltrig damit. Text S. 26 f.
- f) S 2882 Dunkelgraugrüner Serpentin, 5,6 cm breit. Gefunden angeblich in Gerdshin, möglicherweise aber auch in einer Schutthalde in Sendschirli. Vgl. Tafel 9 b, S. 25 f.

Tafel 11.

Gewichte zum Wägen aus Bronze und aus Stein.

- a) S 2951 Bronze. Blütenknospe, 4,2 cm Dm. 255,67 g Gewicht. „Aus dem Schutte des Ostbaues, anscheinend gleichaltrig mit diesem.“ Gegend f 8 des Burgplanes. Text S. 29.
- b) S 3549 Dolerit. Stierkopf. 10,5 cm lang, vielleicht Gewicht. „Aus der Brandschicht des Nischensaales J2“, e 5 des Burgplanes. Text S. 29.
- c) S 354 Hämatitgewicht (?) in kantiger Perlenform. An einem Ende durchbohrt. 8,6 cm lang. Zusammen mit einem ähnlichen Stück (S 355), das nur 5 cm lang ist, gefunden. Fundortangabe unbestimmt (Gegend l 11, 8 m tief).
- d) S 2949 „Tonnenförmiges, leicht facettiertes Steinchen, wohl Gewicht, 29 g schwer. Aus dem Schutt des Barrekub-Baues. e 8 des Burgplans, ohne bestimmten Zusammenhang mit dem Bau.“
- e) S 3002 Gewicht aus Hämatit, 4,1 g schwer. Aschenschicht vor der Front des Ostbaues (f 9).
- f) S 2402 Dolerit, Gewichtente, 19 cm lang, 3971 g schwer. Fundort unbestimmt. Text S. 28.
- g) S 2490 „Dolerit, Gewichtente, am unteren Rande beschädigt, wiegt jetzt etwa 2000 g, verloren sind etwa 300 bis 400 g. 3,5 m tief in der Nähe des runden Turms der Quermauer bei der NW-Ecke (l 15?) gefunden.“ Text S. 28.

Tafel 12.

Kleine Steinbildwerke.

- a) b) S 1151 Roter Stein, durchbohrt, anscheinend wie eine Perle zu tragen (?), 5,5 cm hoch. Fundort unbestimmt am Oberen Palast. Text S. 31.
- c) d) S 3690 Dunkelgrauer Serpentin, 2,8 cm hoch. Gefunden im Schutte über dem Zimmer J 2 des Kalamu-Baues (f 8). Text S. 31.
- e) S 3994 Doleritlöwe, Bildhauermodell (?), 31,2 cm lang. Siehe S. 32 und 65. Mit angefräßigtem Elfenbeinplättchen. Gefunden im Bau L.
- f) S 3549 Dolerit, Stierkopf, vollständig, 10,5 cm lang, vielleicht Gewicht (?). Vgl. Tafel 11 b. Gefunden in der Brandschicht des Nischensaals J 2, e 5 des Burgplans (A. i. S. IV, Tafel II und Tafel L). Text S. 29.
- g) g) S 3542 Glimmerartiger Stein, Säulchen. Schaft 4,3 cm Dm., Kapitell 8,8 cm breit. Oben ein 5 cm tiefes röhrenförmiges Zapfloch mit zwei Stifflöchern an den Seiten. Gefunden im Brandschutt des J-Baues, unmittelbar an der Westwand des HauptsaaIs J 3 (vgl. A. i. S. IV Tafel L). Text S. 32.
- h) S 5691 Dolerit, Pokalfuß, 8,1 cm Fußdurchmesser mit zwei Wülsten am Schaft. Fundort unbestimmt.
- i) S 3687 Roter Serpentin, halb erhaltene Statuette eines bekleideten Mannes, 11,5 cm hoch, davon 1,2 cm für den Sockel. Gefunden in der Aschenschicht des Saales K 2 im K-Bau (A. i. S. IV Tafel L).

Tafel 13.

Stein-Löffel.

- a) b) S 1190 Serpentin (?), 5,5 cm lang. Vgl. Tafel 14 a, b, c. Angeblich aus Mar'asch. Text S. 33 f.
- c) d) S 1997 Serpentin, 7,5 cm lang. Vgl. Tafel 14 h, i. Gefunden in der Nähe der inneren Burgmauer, westlich vom Tore (i 15 des Burgplans), in der Nähe eines gravierten Silberplättchens. Text S. 33 f.
- e) f) S 1996 Dunkelbrauner Serpentin, ähnlich a, b. 7 cm breit. Vgl. Tafel 14 d, e. Gefunden zwischen den Mauern des älteren Hauses westlich vom Oberen Palast in k 8 des Burgplans. Text S. 33 f.
- g) h) S 1150 Roter Stein, 9,5 cm lang. Vgl. Tafel 14 k, l. Gefunden in jüngerer Schicht. Text S. 33 f.
- i) k) S 3559 Dunkler Stein. 6 cm lang. Gefunden im Brandschutt eines der nördlichen Räume im J-Bau (siehe Tafel L in A. i. S. IV). Vgl. auch n, o dieser Tafel. Text S. 33 f.
- l) m) S 3995 Dunkler Stein, etwa 6 cm lang. Fundort unbestimmt.
- n) o) S 3996 Dunkler Stein, 6 cm lang. Vgl. Tafel 14 f, g. Fundort unbestimmt. Text S. 33 f.

Tafel 14.

Verzierte Stein-Löffel (?) und Griffe von Steinschalen.

- a) b) c) S 1190 Vgl. Tafel 13 a, b. Text S. 33 f.
- d) e) S 1996 Vgl. Tafel 13 e, f. Text S. 33 f.
- f) g) S 3996 Vgl. Tafel 13 n, o. Text S. 33 f.
- h) i) S 1997 Vgl. Tafel 13 c, d. Text S. 33 f.
- k) l) S 1150 Vgl. Tafel 13 g, h. Text S. 33 f.
- m) S 5912 Graugrüner Serpentin, 4,3 cm lang. Vgl. Tafel 9 g.
- n) S 3997 Dunkler Stein (?), 5 cm lang; unbekannter Herkunft

Tafel 15.

Stücke rot-toniger Gefäße mit Ritzornamenten.

- a) S 1278 Vgl. Tafel 16 a. Gefunden in o 12 des Burgplanes, 6 m tief. Text S. 40.
- b) S 1277 Vgl. Tafel 16 a. Gefunden in g 12, 2 m tief. Text S. 40.
- c) S 2354 Vgl. Tafel 16 a. „Gefunden anscheinend im Wasserablauf des Asarhaddon-Palastes, sehr viel älter als dieser und zum Hilani I gehörig“. Text S. 40. v. L.
- | | | | | | | |
|-------------|-------------|------------|------------|----------|-------------|-----------|
| d) S 122 a. | h) S 129 A | m) S 118 A | q) S 155 A | u) S 146 | y) ohne Nr. | ac) S 145 |
| e) S 150 | i) ohne Nr. | n) S 151 A | r) S 151 | v) S 115 | z) S 126 | ad) S 134 |
| f) S 118 | k) S 157 | o) S 160 | s) S 157 A | w) S 156 | aa) S 130 I | |
| g) S 139 | l) ohne Nr. | p) S 144 | t) S 135 | x) S 114 | ab) S 137 a | |

Diese Stücke lagen „unterhalb der Fundamentplatte, auf welcher die Reliefplatte mit dem Krieger auf der einen, der weiblichen Figur auf der anderen Seite stand, an der Südost-Ecke des äußeren Burgtores“ (m 17 des Burgplanes). Text S. 40 f.

Tafel 16.

Ritzkeramik, ornamentierte Gefäße.

- a) S 1805 Knauf, rottonig, geritzt, 4,5 cm Dm. Text S. 40.
 b) S 102 7,5 cm hoch, wie c, d zur C-Gruppe gehörig, d. h. roter, geglätteter Ton, nach dem Brand geritzt. Gefunden 2,5 m tief bei der Quermauer. Vgl. Tafel 15.
 c) S 151 a. Von großem Gefäß. 7,6 cm hoch. Gefunden unter dem Fundament des äußeren Burgtores (Tafel 15 n).
 d) S 269 Kannenrand, 7 cm hoch. Gefunden unter den Fundamenten des äußeren Burgtores (vgl. Tafel 15 aa).
 e) S 3998 6 cm hoch. } Teile verschieden großer Tonständer (?), mit scharfer Profilierung und Blattkränzen,
 f) S 3999 6,9 cm hoch. } die aufmodelliert sind und an die assyrischen, in Kupfer getriebenen Blattkränze
 g) S 4000 7,5 cm hoch. } von Möbelfüßen erinnern. Fundorte unbestimmt.
 h) S 4001 Knopfhandgriff? 6 cm Dm., spinnwebförmig vor dem Brand geritzt. Fundort unbestimmt. Text S. 41 f.
 i) S 1800 Bruchstück, wie es scheint, eines Gefäßes (oder vielleicht einer Figur) mit flachem, runden Boden (3 cm hoch), an der Mantelfläche unregelmäßig mit eingedrückten Kreisen, eingeritzten Linien und Rillen verziert. In der Wand ein längs verlaufendes, 2 cm langes Loch. Gefunden westlich des Oberen Palastes, 19, 1 m tief. Text S. 41 f.
 k) S 4002 } Stücke von anscheinend figürlichem Schmuck, vielleicht von einem Tongefäß, mit Stempelab-
 l) S 4003 } drücken gemustert (Fiederung?). k = 5 cm breit, l = 3,5 cm hoch.
 m) S 3605 Topf aus graugrünem Ton, 13,8 cm hoch. Vgl. Abb. 32. Gefunden im Brandschutt des Nischensaaes J 2, NW-Palast (Tafel L in A. i. S. IV), also in junger Schicht. Text S. 41 f.
 n) S 4004 Grobe Scherbe, 7 cm hoch, Palmblatt (?)-Musterung. Text S. 41 f.
 o) S 4005 Näpfchen? 6,5 cm Dm. 1,1 cm dick, oberer Rand radial gestrichelt, mit zwei unregelmäßig sitzenden Löchern. Außenfläche verziert: Unsymmetrisch stehen drei dicke Längsgruben, zu beiden Seiten derselben je zwei liegende \times eingegraben, und dann ringsum ein Muster aus durch kleine eingepreßte Kreise gebildeten Dreiecken. Bedeutung und Zweck fraglich. Unterer Rand gerippt. Hier in Ansicht von oben. Lag lose in der schwarzen Erde in der Nähe der großen Statue an der SO-Seite des J-Baues (g6), Text S. 41 f.

Tafel 17.

Einfarbig bemalte Tongefäße.

- a) S 2062a } Stücke von Hals und Boden eines Kruges aus dunkelgelbem Ton mit roter und schwarzer Bemalung.
 b) S 2062b } Aus dem älteren Hause südlich des oberen Palastes (I 10). Text S. 43.
 c) S 3115 Bruchstück eines reichverzierten Tongefäßes. Oberfläche weiß mit braunen Linien, einzelne Muster rot ausgefüllt. Aus dem Schutt des Hilani II. Text S. 43.
 d) S 2168 Bruchstück Tongefäß mit brauner Bemalung. 2 m unter dem Niveau des West-Palastes. Text S. 43.
 e) S 1297 Bruchstück eines Tongefäß-Randes mit dunkelbrauner Gitter-Bemalung. 2,5 m tief in o 12 gefunden.
 f) S 2527 Bruchstück vom Rande eines großen Tongefäßes mit brauner Bemalung. 3,0 m tief innerhalb der Quermauer. Text S. 43.
 g) S 2565 Bruchstück eines großen Tongefäßes, außen mit Pfeifenton überzogen, mit verschiedenen Systemen konzentrischer Kreise geschmückt. 2 m tief bei Hilani III.
 h) S 4237 (A 89) Einhenkeliges Kännchen mit engem Hals. Rand fehlt. Bemalt mit Mattschwarz und Mattrot. 11 cm hoch. Aus der Fundschicht der Zimmer an der Burgmauer (c 6). Siehe auch Tafel 18 b, Text S. 43 f. Vgl. Pfuhl, Malerei und Zeichnung der Griechen III, Tafel 9, 41 und § 83 f.
 i) S 4172 Bruchstück vom Bauch eines schwarz bemalten Gefäßes. Fundort unbestimmt.
 k) S 4238 (B 40) Bauch eines Kännchens mit mattschwarzer Bemalung, 6 cm hoch, Form wie h. Gefunden im Bau J (Nordpalast).
 l) S 4239 (B 23b) } Feines bauchiges Tonfläschchen in zwei Bruchstücken, nicht vollständig. Mit dünnem, schwach
 m) S 4240 (B 23a) } glänzenden „Firniss“ dunkelbraun bemalt. 7,5 cm hoch. Gefunden in der Ecke einer Nische des Raumes des Nordpalastes.

Tafel 18.

Bruchstücke bemalter Tongefäße.

i in $\frac{1}{4}$, alle anderen in $\frac{1}{2}$ d. nat. Gr.

- a) S 1820 Bruchstück einer einhenkeligen Flasche, Lippe innen und Bauch mit Bändern und Linien waagrecht bemalt, Rand-Dm.: 4,6 cm. Fundort unbestimmt.
 b) S 2382 Bruchstück eines einhenkeligen Fläschchens mit aufgesetztem Mundstück, am Hals und am Bauch

- mit Linien, an der Schulter mit einem Paar konzentrischer Kreise bemalt, Höhe 9 cm. Bei den Kasematten, 2 m tief gefunden.
- c) ohne Nr. Bruchstück eines Henkelkrugs mit Tupfen an der Lippe, waagerechten Bändern am Hals, hängenden Stricken an der Schulter, Höhe 16 cm. Fundort unbestimmt.
- d) S 1388 Randstück mit Streifenbemalung, Dm. 4 cm. An den Kasematten, Höhe der Steinfundamente gefunden.
- e) S 1253 Hals und Henkel einer einhenkeligen Flasche, mit 4 schwarzen und einem dunkelrotbraunem Streifen, 5,4 cm hoch. Aus o 12, 6,5 m tief.
- f) S 1216 Bruchstück einer Henkelkanne mit zur Gußtülle gekniffenem Rand. Rand und Hals mit Streifen, Bauch mit vielen konzentrischen Kreisen bemalt, 10 cm hoch. In der Nähe des inneren Burgtores gefunden.
- g) S 277 Hals einer Henkelkanne. Graugelber, mattglänzender Scherben, schwarzbraun und violett-schwarz bemalt, Hals waagerechte, Schulter senkrechte Striche, Höhe 8 cm. Beim oberen Palast, 5 m tief gefunden.
- h) S 2497 Bruchstück einer Henkelkanne, Rand am Henkel stark zusammengekniffen. Waagerechte Striche an Hals und Bauch, senkrechte an der Schulter. Neben den Fundamenten des Hilani II gefunden.
- i) S 378 }
S 399 } Rand eines großen Gefäßes, mit Rand-Tupfen und mattschwarzen Streifen auf matthellrotem Scherben, 11 cm hoch. Am oberen Palast, 4,50 m tief gefunden.
- k) S 1441 Bruchstück eines Tongefäßes mit konzentrischen Kreisen bemalt, 7 cm lang. An der inneren Burgmauer (Außenseite) gefunden.

Tafel 19.

Schwarzbraun bemalte, geglättete Tongefäße (a-f)

Granatfruchtförmige Gefäße (g, h).

- a) S 3523 Kugelbauchiges Fläschchen, roter, feingeschlammter Ton, 14,2 cm hoch, 11,1 cm Dm., zierlich, sorgfältig gedreht, mit ringsum laufenden schmalen, abwechselnd rauhen und glatten Streifen. — „Aus Schuttschicht unter der Kuppe des Burghügels, sicher viel älter als der Asarhaddon-Palast (Obere Palast)“. v. L.
- b) S 520 Dünnwandiges Fläschchen mit braunen Streifen, Hals fehlt, 9,6 cm hoch, 10 cm Dm. Mit nach a bwärts gerichteter Dülle, von der Mitte des Bauches ausgehend. Text S. 44. Gefunden am inneren Burgtor bei den Löwen.
- c) S 4235 Kugelbauchiges Doppelhenkel-Fläschchen, graugelbe, hochgeglättete Oberfläche mit Gruppen braun-schwarzer Streifen am Bauch und mit Halsrippe am Henkelansatz, 14,3 cm hoch. Text S. 44. Gefunden im Nordpalast (Brand-Schicht?).
- d) S 3545 Weithalsige Flasche, henkellos, heller Ton. Die obere Hälfte ist rotbraun bemalt, die untere helle durch zwei dunklere Streifen von der oberen dunklen Hälfte geschieden. 20,5 cm hoch, 14 cm Dm. — Gefunden im Schutt am Boden des schmalen Ganges Gk an der Front des J-Baues im Nordpalast.
- e) S 4236 Kugelbauchige Flasche mit zwei Henkeln, Rand fehlt, bemalt mit mattglänzenden, feinen, schmalen, waagerechten „Firnib“-Streifen, 16 cm hoch. Text S. 44. — Gefunden im Wasserkanal des J-Baues im Nordpalast. „Dieses Gefäß gehört einer sehr häufig vertretenen importierten Gefäß-Gattung an“ = Nr. 86 der Gruppe A nach Hub. Schmidt.
- f) S 5959 Großer Krug, heller Ton, hoch geglättet, mit waagerechten breiten und schmalen, mattglänzenden, schwarzbraunen Streifen bemalt, 35 cm hoch. Aus Scherben zusammengesetzt. Fundort unbestimmt.
- g) S 1725 Bruchstück eines Tongefäßes mit blumenkelchartiger Öffnung, roter, geglätteter Ton, 3,9 cm Dm. Gefunden 1,0 m tief in der Nähe des runden Turmes der Burgmauer ganz im Norden des Hügels.
- h) S 1725a Bruchstück eines Tongefäßes, etwa 10 cm hoch, roter, geglätteter Ton, ähnlich wie f. Der ursprünglich kugelig gedrehte Bauch ist kantig aufgetrieben. Mit vielen Scherben an der gleichen Stelle wie f gefunden.

Tafel 20.

Figürlich verzierte Tongefäße.

- a) S 3656 Boden eines rohen Tongefäßes mit der sehr rohen Darstellung eines Widderkopfes, 8 cm hoch. Aus dem Schutt westlich von Hilani II.
- b) S 3658 Bruchstück eines Bechers mit Widderkopf, vgl. a und d, sehr großes Horn. 14 cm hoch; aus dem Schutt oberhalb der Orthostaten südlich des Hofes R.
- c) S 278 Bruchstück eines großen, dickwandigen Tongefäßes mit anmodellierter Tierfigur. Um den Hals des Tieres ein Bronze-Ring. 7 cm hoch. Fundort am oberen Palast, 4,5 m tief, mit vielen Scherben zusammen.

- d) S 3657 Becherförmiges Gefäß, der Boden als Widderkopf gebildet, ziemlich roh, wohl einheimisch, 17 cm hoch, 14 cm Dm. Aus dem Schutt oberhalb der östlichen Basis des Säulenbaues am Hof R.
- e) S 694 Bruchstück eines Gefäßes aus grobem roten Ton, sehr dickwandig. 9 cm hoch. Gefunden bei den Löwen des inneren Burgtores.
- f) ohne Nr. Rand eines größeren Tongefäßes mit anmodellierter Mufflon-Figur. 10,5 cm breit. Fundort?
- g) S 4050 } Bruchstücke eines tiefen, deinos-artigen Napfes mit Griffen in Form von Mufflonköpfen. Bemalt mit
h) S 4068 } matt blauschwarzen Streifen, g: 17,6 cm, h: 22 cm breit. (= 91a, b der Gruppe A nach Hub. Schmidt). Gefunden im J-Bau des Nordpalastes, hintere Zimmer.
- i) S 5782 } Bruchstücke vom Boden mit Schlaufen-Füßen und Verstärkungsring, zu deinos-artigen Gefäßen wie
k) S 5367 } g und h gehörig, i: 9,8, k: 9,7 cm breit. Gefunden innerhalb der Fundamente von Hilani III.

Tafel 21.

Tongefäß in Form eines fahrbaren Tragtieres. Vorder- und Seitenansicht.

- S 5938 Aus vielen Stücken wieder zusammengesetzte Hohlfigur eines Lastpferdes aus hellem geglättetem Ton mit schwarzbrauner Bemalung, 16 cm hoch, 25 cm lang. Gefunden in einem der an die Burgmauer angebauten Räume neben dem Bad (L 6).

Tafel 22.

Gefärbte, glasierte, bemalte und emaillierte Ton- und Frittegefäße.

- a) S 3031 Bruchstück eines griechischen Tongefäßes, schwarz „gefirnißt“, noch 8,5 cm hoch. Gefunden östlich von Hilani II, etwa 1,5 m tief, frei im Schutt. Vgl. Taf. 27 a.
- b) S 3701 Kugelbauchiges, zweihenkeliges Fläschchen, ganz mit einst hellblauer, dicker Glasur überzogen, 8,5 cm hoch. Fundort unbestimmt.
- c) S 3547 Flache Tonschale auf hohem Fuß, 12,4 cm Dm., 7,9 cm hoch; innen und außen schön grün glasiert. Aus dem J-Bau des Nordpalastes, im Brandschutt am Boden eines der nördlichen Räume.
- d) S 4227 } Rand- und Halsstücke kleiner importierter Tonflaschen, d: korinthischer Aryballos, e: korinthisches
e) S 4229 } Salbfläschchen mit Tupfen-Bemalung, d: 3,3 cm, e: 3,5 cm ob. Dm. Fundorte unbestimmt. Vgl. Text S. 45, unten und Pfuhl, Malerei und Zeichnung der Griechen III, Tafel 15 (68, 69) und §§ 107 ff.
- f) S 2192 Bruchstück eines feinen korinthischen Tongefäßes, sehr heller gelblichgrauer Ton mit einer Palmette in matt braunroter und glänzend schwarzer Farbe; die Begrenzungslinien zwischen den Farben sind leicht eingeritzt, 7,4 cm lang. Gefunden 2,8 m tief unter Außenkante der älteren Mauer östlich des Hilani II.
- g) S 5720 Bruchstück von einem ähnlichen Gefäß wie f.
- h) S 3654 Flache Schale aus Ton, mit einem Henkel, der wohl ursprünglich die Form eines Tierkopfes hatte, außen glasiert, Rand mit wechselnd weißen und schwarzen Feldern. 3,1 cm hoch, 7,1 cm Dm. In einem Raum des Baues L gefunden.
- i) S 3973 Bruchstück eines kelchförmigen Gefäßes (oder Ornaments?) aus ägyptischer harter, dichter, blaugrün-glasierter Fritte, außen flach reliefiert mit Lotosblüten und einem gedrehten senkrechten Band. Ägyptische Arbeit? Etwa 16 cm. oberer Dm., 6,5 cm hoch. Die Lippe ist ein nur 0,4 cm dicker, waagerechter, 2 cm breiter Rand, sie ladet weit aus, nach unten verjüngt sich die lichte Weite und verstärkt sich die Wandung. Der untere innere Dm. beträgt etwa 3 cm.
- k) S 3974 Schlanke Spitzflasche, ähnlich wie m mehrfarbig emailliert, Fuß und Hals fehlen. Zwei Schnurösen in Entenkopfform sitzen an der Schulter, 15 cm hoch. Fundort: oberhalb des Ganges im Kalamu-Bau. Zweifellos gehört das Gefäß mit m (und wohl auch mit h und l) zusammen und ist Import vom Mittelmeer, vgl. die Tupfenreihen und die Fußstäbe. Die assyrischen emaillierten Gefäße kennen diese Schmuckmotive nicht. Vgl. Andrae, Farbige Keramik.
- l) S 3810 Spitzfläschchen, Hals abgebrochen, einst mehrfarbig emailliert, 9,1 cm hoch. Vgl. Abb. 55 auf S. 50. Fundort unbestimmt.
- m) S 2487 Henkelflasche aus Ton, mit dreifarbigem Emailüberzug: weiß, grünlich-blau und dunkelbraun. Rand und ein Teil des Henkels fehlen. Die Farben sind neben einander aufgetragen, wie bei den assyrischen und babylonischen Schmelzfarbenmalereien von 1000 bis 500 v. Chr. Am Boden des Gefäßes wechselnd weiß und braun emailliert vier Sektoren. 13,5 cm hoch, 8,9 cm Dm. Gefunden 3,5 m tief in der Nähe des runden Turmes der inneren Burgmauer. Eine gute farbige Abbildung dieses Gefäßes ist bei Bossert, Das Ornamentwerk, Berlin 1924, Tafel X, 3 geboten.

Tafel 23.

Ton-Pokale und -Becher.

- a) S 30 Pokal, roter Ton, raue Arbeit, 12 cm hoch, 12,1 cm ob. Dm. Aus dem Graben am äußeren Burgtor.
 b) S 3055 Pokal, rötlicher Ton; der Fuß geriefelt und z. T. mit senkrechten Kerben verziert. 18 cm hoch. Gefunden östlich des Hilani II, 1 m tief, sicher jünger als dieses. Ein ähnlicher Pokal ist S 990.
 c) S 360 Pokalfuß, 10,5 cm hoch. Gefunden 1 m tief am Oberen Palast.
 d) S 2378 Pokal(?) -Fuß, beschädigt, 14,2 cm hoch, oben eine flache Schale. Vom Rand zur Mitte des Fuß-Schaftes gingen sechs Henkel. Aus Bau L an der nordwestlichen Burgmauer.
 e) S 3048 Becher mit Stiel und mit Zierhörnchen (12 Stück?), 10,3 cm hoch. Gefunden 0,75 m unter der Oberfläche beim Barrekub-Bau, zusammen mit ringförmigen Untersätzen.
 f) S 365/6 Schlanker, röhrenförmiger Stiel eines Ton-Tischchens (?), oben mit seitlicher Öffnung, Fuß und Platte weggebrochen, 30 cm hoch. Gefunden südlich des Oberen Palastes.
 g) S 10 Becher, roter Ton, 7,6 cm hoch. Aus dem Graben südlich des Oberen Palastes.
 h) S 2931 Becher, heller, schwach gebrannter Ton, 6 cm hoch. Aus einer Schutthalde.
 i) S 58 Becher, 5,8 cm hoch. Fundort unsicher.
 k) S 59 Becher, 4,3 cm hoch. Fundort unsicher.
 l) S 1012 Becher, 5,8 cm hoch. Aus m7, 2 m tief.
 m) S 3019 Becher, 6,3 cm hoch. Mit o zusammen aus dem Schutt des Hilani II.
 n) S 2928 Becher, 7 cm hoch. Aus dem Hof des Barrekub-Baues, über dem Ziegelpflaster, wohl später als der Bau.
 o) S 3018 Becher, 4,7 cm hoch. Gefunden mit m zusammen.

Tafel 24.

Gebrauchs-Gefäße aus Ton.

- a) S 427 Feiner Scherben, 7 cm hoch. Unbekannter Fundort.
 b) S 423 Feiner Scherben, 15 cm hoch, etwa 38 cm Dm., mit zwei Rillen an der Schulter. Gefunden über dem Oberen Palast.
 c) S 406 Krug- oder Topfrand (?), 9 cm hoch. 4,5 m tief, im großen ersten Suchgraben bei der Kuppe.
 d) S 407 (?) Zitzenbecher- oder Topfrand (?), 8 cm oberer Dm. Unbekannter Fundort.
 e) S 33 Roter Ton, feiner Scherben, 7,6 cm hoch. Aus dem ersten Suchgraben, nördlich des äußeren Burgtores.
 f) S 405 Krug(?)rand, 9 cm hoch. Südlich Hilani I, in 4,5 m Tiefe.
 g) S 404 Krugrand (?), 6 cm hoch. Fundort wie f.
 h) S 2061 Zitzenbecher, 15,2 cm hoch. Aus der Aschenschicht nördlich vom inneren Burgtor.
 i) S 2494 Napfförmiges Gefäß, 6,6 cm hoch, 9,7 cm Dm. Aus dem Westpalast, 2,5 m tief.
 k) S 3051 Tiefe Schüssel, gut gedreht, 7,5 cm hoch. Aus dem Schutte vor dem Barrekub-Bau, f 9 des Burgplans, wohl gleichaltrig mit diesem.
 l) S 2486 Emailiertes Töpfchen, assyrisch, mit blauem Zackenkranz auf der Schulter und grünlich-blauen Streifen am Hals, jetzt fast ganz verblaßt; 5,5 cm hoch. 3,5 m tief in der Nähe des runden Turms der innersten Burgmauer bei der Nordwestecke (vgl. S. 50 oben).
 m) S 3016 Töpfchen, 6,1 cm hoch, 7,1 cm Dm. Aus dem Schutte des Hilani II.
 n) S 3101 Randstück mit Gußschnauze, grober Ton. In der Nähe der großen Grabkammer am Hilani I gefunden (n 11 des Burgplanes), ob gleichaltrig mit dem Hilani?
 o) ohne Nr. Töpfchen mit Standring und weiter Öffnung, 8,5 cm hoch. Fundort unbestimmt.
 p) S 1838 Profil, Ansicht, Ergänzung einer sehr großen Schüssel (etwa 85 cm im Dm.). Das erhaltene Stück ist 27 cm hoch. Dickwandig grob profiliert, außen unter dem Rand ein Gittermuster, dessen Glieder mit eingedrückten Kreisen belebt sind (Rohreindrücke). Zugehörige Stücke: S 795, S 1708. Text S. 140. Sämtlich gefunden beim inneren Burgtor, 3 m tief.

Tafel 25.

Tonschalen.

- a) S 1707 Kleine dreiseitige Tonschale auf drei Füßen, beschädigt, Länge 7 cm. Aus der Aschenschicht beim inneren Burgtor. Text S. 55.
 b) S 1158 Becher-Bruchstück aus hartem schwarzem Ton mit einem tief eingeritzten Dreieck, das dem liegenden DALET des 9. und 8. vorchr. Jahrh. gleicht. Aus o 12, 2 m tief.

- c) S 69 Schüsselchen, 5 cm hoch. Gefunden am inneren Burgtor.
 d) S 2524 Schälchen, Bruchstück, 7,5 cm Dm., 2,5 cm hoch. Aus Bau L an der nordwestlichen Burgmauer.
 e) Nr.? Napf mit flachem Boden, 6,6 cm hoch. Fundort unbestimmt.
 f) S 978 Schale, roter Ton, beschädigt, 13,4 cm Dm. Zwischen den Fundamenten des inneren Burgtores gefunden (k 14).
 g) S 67 Flache Schale, 10 cm Dm. Am inneren Burgtor, Höhe des Halses eines Löwen gefunden.
 h) S 1056 Schale aus rötlichem Ton, 11,7 cm Dm., 4,8 cm hoch, aus dem Schutt unter dem Haus Nr. 3 am Oberen Palast.
 i) Nr.? Schale ähnlich, 12 cm Dm. Fundort unbestimmt.
 k) S 504 Schale aus feinem Ton, verquetscht, 13 cm Dm, 4,8 cm hoch. Südlich des Oberen Palastes gefunden.
 l) S 51 Schüsselchen, 6,5 cm Dm, 4 cm hoch. Fundort unbestimmt.
 m) S 27 Schalen-Bruchstück mit eingezogener Lippe, feiner roter Ton, 3 cm hoch. Nördlich des äußeren Burgtores gefunden.
 n) S 14 Schalen-Bruchstück mit ausgeschweifter Lippe, roter Ton, 9 cm lang. Beim äußeren Burgtor gefunden(?).
 o) S 302 Schalen-Bruchstück mit Randbuckel. Gefunden südlich des Oberen Palastes.
 p) S 3150 a Schalen(?) -Rand aus feinem Ton, 4,5 cm lang. Gefunden südlich des Oberen Palastes.
 q) S 3150 b Schüssel(?) -Rand aus quarzhaltigem Ton, 3,5 cm lang. Gefunden wie o, p.
 r) S 380 Schalen-Bruchstück, 6,3 cm lang. Gefunden wie o, p.
 s) S 3150 c Flacher Teller, Bruchstück, 5,5 cm breit. Gefunden wie o, p.
 t) S 1229 Schüssel(?) -Bruchstück, außen gerillt, mit zweihöckerigem Griff etwa 13 cm lang. 4 m tief in der Ascheschicht am inneren Burgtor gefunden.
 u) S 286 Platter Teller (?), Bruchstück, 13,5 cm lang. Südlich des Oberen Palastes, 4,5 m tief gefunden.
 v) S 2 Gefäß aus feinem Ton, mit schwachen rotbraunen Farbspuren. Henkel wie an hellenistischen Gefäßen, Länge des Stücks 6,9 cm. Gefunden nördlich des äußeren Burgtores.
 w) S 1287 Schale, dünnwandig, Bruchstück, mit Henkel, 8 cm hoch. 4,5 m tief in der Ascheschicht am inneren Burgtor gefunden.
 x) S 991 Gefäß mit zwei großen Henkeln, die am Boden ansetzen; Bruchstück des Bodens, 3,1 cm hoch, vgl. S 985, Abb. 60 auf S 55. Auf dem Fundament des inneren Burgtores in k 14 gefunden.
 y) S 1690 Schalen(?) -Bruchstück, am Schulterumbruch mit einem Henkel, der aus zwei Tonwülsten zusammengedreht und dicht an die Gefäßwand angedrückt ist. Vielleicht Importware? Fundort unbestimmt.

Tafel 26.

Tonflaschen.

- a) S 988 Schlankes Tonfläschchen, gelber Ton, 22 cm hoch. Aus o 12.
 b) S 3526 Tonflasche, gedrunen eiförmig, roter Ton, 5 cm Dm. 2 m unter der Hügelkuppe.
 c) S 1131 Schlankes Tonfläschchen, Hals fehlt, noch 12,1 cm lang. Aus einem Kindergrab am äußeren Burgtor.
 d) e) S 999 Hals einer flachgedrückten Tonflasche, oberer Rand 4 cm Dm. Ansicht von vorn und von der Seite. Aus l 8, 1 m tief.
 f) S 2996 Spitz eiförmiges Tonfläschchen, 14,9 cm hoch. Vielleicht Grabbeigabe zusammen mit einem ähnlichen Fläschchen. (S 2997.)
 g) S 2880(?) Hals eines kugeligen Tonfläschchens, etwa 7,5 cm hoch. Aus Hilani III.
 h) ohne Nr. Tonflasche, 56 cm hoch. Fundort unbestimmt.
 i) S 63 Gefäß aus rotem Ton, 30 cm hoch. Zusammen mit einem gleichartigen (S 64) am inneren Burgtor, an der Oberfläche gefunden.
 k) S 275 Kugeliges Fläschchen, verbrannt. 10,5 cm hoch. Aus dem 4 m tief gelegenen Scherbenhaufen in k 11.

Tafel 27.

Irdene Henkelgefäße.

- a) S 3031 Vgl. Tafel 22 a. Griechisch. Soweit erhalten 8,6 cm hoch. Östlich vom Hilani II 1,5 m tief, frei im Schutt gefunden.
 b) S 1329 Kugelfläschchen, grauer Ton, fein geglättet, 9 cm hoch. Bei Hilani II oben gefunden.
 c) S 2373 Henkelkrug mit quergestellten Henkeln, 9,7 cm hoch. Östlich vom Oberen Palast gefunden.
 d) S 1130 Henkelfläschchen, dünnwandig, 6,5 cm hoch. Außerhalb des südlichen Stadttors, 1 m tief gefunden.
 e) S 3030 Hellenistisch, heller Ton, bräunlich-rot, „Firnisch“-Glaser, fein geglättet, 8,7 cm hoch. Über dem Ziegelpflaster im Barrekub-Bau, ohne sicheren Zusammenhang mit dem Bau gefunden.
 f) S 283 Abgeplattete Henkelflasche, dunkelbraune „Firnisch“-Glaser, 9,3 cm hoch. Fundort unbestimmt, vermutlich an der Oberfläche.

- g) S 274 Schlanke Henkelkanne, an der Oberfläche verbrannt. Höhe 15 cm. Gefunden in dem 4,5 m tief gelegenen Scherbenhaufen in k 11.
- h) S 287 Bruchstück eines Tongefäßes mit aufgesetzten Warzen, 8 cm hoch. Gefunden wie g.
- i) S 273 Einhenkelige Kanne mit Quetschschnabel, 14 cm hoch. Gefunden wie g.
- k) S 415 Einhenkelige Schnabelkanne, z. T. verbrannt. Gefunden in k 9.
- l) S 272 Henkelkanne mit Warzen und Halbstreifen, roter Ton, 20 cm hoch. Gefunden wie g.
- m) S 512 Henkelkanne, 24 cm hoch. Gefunden wie g.

Tafel 28.

Henkel von Tongefäßen.

- a) S 961 Henkel und Mundstück einer Kugelflasche (?), 14 cm hoch, Dm. des Mundstücks 8,4 cm. Aus einer Zisterne, 1 m tief.
- b) Nr. ? Hals einer Tonflasche mit Henkelansatz, 5,5 cm hoch. Fundort unbestimmt.
- c) S 2379 Hals einer Tonflasche, zweihenkelig, mit Kropf, aus stark gebranntem, grauem Ton, 8 cm hoch. Aus Bau L an der nordwestlichen Burgmauer.
- d) S 379 Hals einer Henkelflasche, 13,2 cm hoch. Südlich des Oberen Palastes, 4,5 m tief gefunden.
- e) S 1730 Gefäß-Bruchstück mit verziertem Henkel und gekerbtem Wulstprofil, 10 cm hoch. Aus einem Pithos im nördlichen Magazin des Oberen Palastes.
- f) S 2308 Doppelwulstiger Henkel aus hellgrauem Ton, 4,5 cm hoch. 3 m tief unter der Fußbodenhöhe des Hilani III gefunden.
- g) S 25 Hals einer Henkelflasche, roter Ton, 4,3 cm hoch. Nördlich des äußeren Burgtores gefunden.
- h) S 295 Hals und Henkel einer Tonflasche, sehr lang, 14 cm hoch. Aus dem 4,5 m tiefen Graben südlich des Oberen Palastes.
- i) S 2392 Henkelkrug-Bruchstück, der Henkel dreifach gekehlt, dünne Schulter-Rillen, 12 cm hoch. Aus Pandscharly-Hujük, 1,5 m tief.
- k) S 7 Henkel eines Ton-Troges (?), 10,4 cm hoch. Gefunden nördlich des äußeren Burgtores, 1—2 m tief.
- l) S 8 Henkelkrug-Bruchstück, 15 cm hoch. Gefunden wie k.
- m) S 296 Henkeltopf-Bruchstück, 16 cm hoch, verbrannt. Gefunden wie h.
- n) S 3093 Stück vom Rand einer flachen Schüssel mit Griff, nach Art eines Korbhenkels, der in der Ebene der Gefäßwand liegt, 11 cm breit. Aus dem Schutt des Hilani III.
- o) S 1366 Flache Schale mit wagerechtem Wulsthenkel, 4 cm hoch. Innen bei der Quermauer, unter der Fußbodenhöhe des oberen Palastes gefunden, also älter als dieser.
- p) S 3092 Schüssel-Bruchstück von der Art wie n, 11 cm breit. Gleicher Fundort wie n.
- q) S 3166 Bruchstücke eines großen Henkelkrugs, 13 cm hoch, und ähnliches Stück mit anders verziertem Henkel, 13,2 cm hoch. Beide aus Küpeli-tepe bei Enteli, in 2 m Tiefe ausgegraben.
- r) S 3167

Tafel 29.

Große Tongefäße.

- a) ohne Nr. Großer bauchiger Henkelkrug, 35 cm hoch, 26 cm Dm. Text S. 58. Fundort unbestimmt.
- b) S 2515 Großer Henkelkrug mit flachem Boden, ohne Standring, mit weitem Hals, dünner Lippe; 26 cm hoch, 23 cm Dm. Text S. 58. 2,5 m tief im Schutte über Hilani III gefunden.
- c) S 3710 Tongegenstand (ob in dieser Stellung richtig?), 55 cm unterer Dm., 54 cm hoch. In der (unten offenen) Trommel 6 rechteckige und 6 runde Öffnungen. Darüber weit ausladender linsenförmig kantiger Rand, über dem sich wie eine Kuppel der obere Abschluß erhebt. Oben ein dicker Knauf. Fundort unbestimmt. Text S. 59.
- d) S 3711 Großes Tongefäß mit zwei Henkeln, zwei gekerbten Rippen und dickem Fußknauf, 102 cm hoch, Rand-Dm. 42 cm. Unglasiert, ungedichtet, also porös und zum Aufbewahren von Flüssigkeiten ungeeignet, wie e. Fundort im Oberen Palast (?).
- e) S 3713 Großer Tontopf mit weitem Rand und großem Standring. 75 cm hoch, oberer Dm., 62 cm. Fundort unbestimmt. Text S. 58.

Tafel 30.

Tonfässer.

- a) S 3712 Dickwandiges hohes Tonfaß, 122 cm hoch, 55 cm oberer äußerer Dm. Inhalt etwa $\frac{1}{3}$ m³. Dickes Randprofil, darunter ein Strickwulst, ein zweiter am Umbruch über dem unteren Drittel. Dicker Fußknauf. Aus dem Speicher des Oberen Palastes (?).

- b) S 3715. Kleines dickbauchiges, enghalsiges Faß, 68 cm hoch, 30 cm oberer Raddurchmesser. Dickes Randprofil. Glatte Fläche bis auf zwei flache Wülste nahe dem unteren Ende. Abgestumpfte Fußspitze. Text S. 58. Fundort unbestimmt.
- c) S 3717. Dickwandiges hohes Tonfaß, 120 cm hoch, 62 cm oberer Raddurchmesser, 89 cm größter Bauchdurchmesser. Drei Strickwülste, Randverstärkung. Wenig deutlicher Fußknauf. Text S. 57, Abb. 66. Gefunden im Faßspeicher des Oberen Palastes (?).
- d) S 3714. Kugelförmiges Faß, 104 cm hoch, 42 cm oberer Raddurchmesser, größter Bauchdurchmesser 96 cm. Unter dem Wulstrand eine Einziehung, über der größten Bauchweite ein dünner doppelter Wulst. Text S. 58. Die Fußspitze ist abgeflacht. Fundort unbestimmt.

Tafel 31.

Emaillierte Baukeramik.

- a) S 3673 Bruchstück einer emaillierten Eckzinne, noch 7 cm hoch, ehemals mindestens 5 Stufen. Aus Zimmer J 2 des Kalamu-Baues (f 8 des Burgplanes) in altem Brandschutt.
- b) c) S 2404 Emaillierte Zinne, 14 cm hoch, 20 cm Grundbreite, 10 cm Dicke, in den beiden Seitenflächen Bogenöffnungen, innen hohl, in der Grundfläche zwei verstärkende Stege. Alle Flächen, mit Ausnahme der Innen- und der Grundfläche, sind mit der dicken, jetzt abgeblaßten, ehemals wohl hellblauen Schmelzschicht überzogen. Ein ähnliches Stück ist S 2403.
- d) e) S 2302 Große emaillierte Handkonsole, 19 cm lang über den Stiel, 14,5 cm vordere Breite der Tragfläche, 10 cm Höhe des vor der Wand sichtbaren Händepaares mit der Platte darauf. Die Tragfläche ist oval ausgehöhlt. Die kleineren Konsolen dieser Art (z. B. S 2325; Abb. 73) sind nur etwa 15 cm lang, 8,5 cm breit und 6 cm hoch. Ihre Lagerfläche ist ebenfalls ausgehöhlt, mit dem Unterschied, daß das entstehende kleine Becken mehr rechteckig als oval gehalten ist und an den Seitenflächen bei den Daumen der beiden Hände eine Öffnung nach außen bekommt. Danach verbietet sich die Annahme, daß die Konsolen etwa in Reichhöhe in der Wand gesteckt hätten und dort irgendwelche Flüssigkeit für die Benutzung bereit hielten. Die Aushöhlung scheint mir nur den Zweck zu haben, das Gebilde leicht zu machen. Gefunden in einer Grube südlich des Hilani III (c 10 des Burgplanes) zusammen mit anderen gleichartigen, z. T. aber kleineren Konsolen¹⁾.
- f) g) S 2257 Emailliertes Ring-Rohr, Vorder- und Rückansicht. 19,5 cm Ring-, 10,5 cm Rohrdurchmesser, 10 cm Länge. Hellblau emailliert ist nur die Vorderfläche des Rings, auch das Innere des Rohrs blieb roh. Eine weniger weit ausladende Sorte hat nur 15 cm Ringdurchmesser, bei 10,2 cm Rohrdurchmesser und 11 cm Höhe. Offenbar sind die Maße bei der handwerklichen Herstellung großen Schwankungen unterworfen. Gefunden sind etwa 10 ganz oder teilweise erhaltene Stücke. Außerdem 30—40 durch eine spätere Mauer zerdrückte. Gute hellblaue Glasur ist an den Stücken S 2406 erhalten, grüne Glasur an S 5450; an den übrigen ist der Schmelz abgeblaßt. Gefunden in der Nähe der Handkonsolen südlich des Hilani III (c 10 des Burgplanes). A.
Es ist schwer, über die Verwendung dieser Stücke zu einer bestimmten Vorstellung zu gelangen. Selbstverständlich muß der glasierte Reif irgendwie zum Schmuck in eine Wand eingelassen gewesen sein. Aber es erschien mir müßig, sich in weitere Spekulationen über die Art der Anbringung einzulassen. Vielleicht haben sie zur Einfassung von Luftlöchern gedient, die durch die ganzen Mauern hindurch nach außen geführt haben. Derartige Ventilationseinrichtungen erscheinen schon deshalb wahrscheinlich, ja sogar fast dringend geboten, weil wir ja mehrfach selbst in den großen Prunkräumen offene Herde oder andere Feuerstellen nachgewiesen haben, die einen sicheren Rauchabzug erforderten. Da sämtliche Stücke dieser Art nahe am Fußboden der betreffenden Gebäude gefunden wurden, liegt der Schluß nahe, daß sie ursprünglich hoch oben in der Mauer schon in der Nähe der Decke angebracht waren und deshalb bei der Zerstörung der betreffenden Gebäude in die tieferen Schuttschichten gelangten und allmählich von den unteren Teilen des Mauerwerks mehr und mehr verschüttet wurden. v. L.

Tafel 32.

Ton-„Perlen“. Ton- und Steingerät.

- a) S 487 Webstuhl-Gewicht (?). Vgl. b. Mit vielen andern zusammen im Suchgraben in k 10 gefunden.
- b) S 17 Spinnwirtel von rötlichem Stein, durchbohrt, Strichornament wie a, 3,3 cm hoch. Gefunden am äußeren Burgtor.

¹⁾ Eine datierte Handkonsole aus Nimrud-Kalach, und zwar aus dem Palast Asurnasirpal's III. laut Inschrift, die auf den Fingern der Hand verteilt steht, teilt C. F. Lehmann-Haupt in Materialien zur älteren Geschichte Armeniens und Mesopotamiens, Berlin 1907, S. 23, Fig. 9, mit. A.

- c) S 998 „Perle“ aus Ton, eingedrückte Verzierungen, 3,5 cm Durchmesser. Gefunden in 18, 1 m tief.
 d) S 89 Spinnwirtel aus Stein. Vgl. e! Beim inneren Burgtor gefunden.
 e) S 91 Spinnwirtel aus Ton. Vgl. d! Wie d gefunden.
 f) ohne Nr. Spinnwirtel (?).
 g) S 90 Spinnwirtel aus Ton. Gefunden wie d.
 h) S 994 Ton-, „Perle“, Durchm. 6,8 cm. Aus 18, 1 m tief, wie i und c.
 i) S 993 (?) Ton-, „Perle“, Durchm. 5,4 cm. Wie h und c gefunden.
 k) ohne Nr. Ton-, „Perle“ mit eingedrückten Punkten und Kreisscheibchen geziert.
 l) ohne Nr. Ton-, „Perle“, schmucklos, länglich.
 m) S 6 Ton-, „Perle“, flach, 6,5 cm Durchm., 3 cm Höhe. An der Oberfläche nördlich des äußeren Burgtores gefunden.
 n) S 376 Ton-Stempel (?), 8 cm Durchm., 4 cm Höhe. Aus k 11.
 o) S 1326 Ton-Stempel (?) Aus 4 m Tiefe in o 12.

Tafel 33.

Weibliche Figuren aus gebranntem Ton.

- a) S 1005a Stehende Frau, 14,8 cm hoch, vollständig, Arme als Stummel, brettförmig bis auf den vollrunden Kopf. An diesem durchbohrte Ohrmuscheln und Haarkamm. Halsring, Kreuzbandstichelung, Nabelgrube und großes Schamhaardreieck. Aus der Aschenschicht am inneren Burgtor und unter diesem, 4 m tief (vgl. g und c).
 b) S 1123 Unvollständig, Füße und Kopf fehlen, 10,7 cm lang, Brüste, Nabel, mons veneris sind angedeutet, die Arme nur als Stummel. Offener Hemdrock (?). Gefunden am inneren Burgtor.
 c) S 1005b Vollständig wie a, nur gedrungener. Fundort wie a, am inneren Burgtor, 4 m tief.
 d) S 1124 Oberteil einer weiblichen Figur mit Binde um den Kopf, 7,2 cm lang. Ohrmuscheln doppelt durchlocht. Am inneren Burgtor, in Aschenschicht.
 e) S 1799 Stark beschädigt. Einmal durchbohrte Ohrmuschel, Stirnbinde schräggestreift, am Nacken querlaufender Wulst, mitten durchbohrt (Haarkamm?). Gefunden innerhalb der Südfront der Quermauer, 3 m tief.
 f) S 384 Kleines Bruchstück. Die Brüste sitzen zu weit nach rechts. 6 cm hoch. Gefunden südlich des oberen Palastes.
 g) S 1003 Wie a, c, nur ohne Kopf und Armstummel, 9,5 cm hoch. Mons veneris weniger übertrieben, Nabel größer als Brüste. Andeutung eines Gürtels rings um die Hüften (?). Kreuzband um Brust und Rücken. Die fossae supranatales sind als runde Grübchen angedeutet. Gefunden wie a, c, 4 m tief am inneren Burgtor.
 h) S 1717 Wie a, c, g. Kopf, Füße fehlen, auch die Brüste, die abgesprungen sein können. Mons veneris und Nabel sehr groß. Halsband und Kreuzbänder. Aus der Aschenschicht beim inneren Burgtor.
 i) S 1797 Frauenfigur, Bruchstück, roter Ton, mit den Händen die Brüste fassend. 1 m tief, westlich vom Oberen Palast.
 k) S 1004 Sitzende Figur, Bruchstück. Kopf und ein Arm fehlen, 6,7 cm hoch. Hände liegen auf Brust und Bauch. Halsband. Gefunden am inneren Burgtor, 4 m tief.
 l) S 1680 Sitzfigur, vielleicht eines Mannes (?), auf Sessel, der vogelschwanzförmig angedeutet ist. Halsreif und Stirnbinde sind wie die Augen aufgesetzt. Kegelmütze und große spitze Nase. Mund nicht angedeutet. Gefunden an der Quermauer, 3 m tief.
 m) S 1122 Kopf einer Figur ähnlich wie l. Nase beschädigt. 4,4 cm hoch. Aus der Aschenschicht beim inneren Burgtor.
 n) S 1418 Köpfchen von links, von vorn und von oben. Gefunden vor der Quermauer (Ostflügel).

Tafel 34.

Köpfchen von Figuren aus gebranntem Ton (c von einem Flaschenhals).

- a) b) S 3965 Köpfchen einer archaischen weiblichen Tonfigur aus rötlichem Ton, 2,1 cm hoch, vgl. Tafel 32, a, c, mit durchbohrten Ohrmuscheln und hohem durchbohrtem Haarkamm, aufgesetzten Augen und Stirnschmuck. Ein ähnliches Köpfchen S 3206 wurde in Antiochia erworben. Vgl. Text-Abb. 76 auf S. 62. Fundort unbestimmt.
 c) S 3702 Hals eines (kugelbauchigen?) kyprischen Fläschchens, den ein weibliches, schwarz bemaltes Köpfchen mit hohem Polos bildet. Der Rand ladet weit und waagrecht aus. In den Ohrmuscheln zahlreiche Ohrhinge, vgl. Abb. 48, S. 47. Fundort unbestimmt.
 d) e) S 2986 Köpfchen aus hellem Ton, von der Figur einer weiblichen spätassyrischen (oder neubabylonischen) Göttin, der hohe Götterhut ist mit doppeltem Hörnerpaar und mit Federn am oberen Rand besetzt.

Die Strichlung am Halse dürfte ein reiches Halsband bedeuten. Denkbar wäre, daß das Köpfchen zum Tonmodell einer weiblichen Sphinx gehörte. 4,2 cm hoch. Fundort: „Aschenschicht vor der Front des Ostbaues“ (Hilani II). Vgl. Abb. 77 auf S. 64.

- f) g) S 1 **Tonköpfchen einer Perserin** (vgl. Text S. 65 ff.), 5 cm hoch, hellenistische Arbeit. Gefunden nördlich des äußeren Burgtores. Vgl. Abb. 78 auf S. 65.

Tafel 35.

Stücke von Figuren aus gebranntem Ton.

- a) b) S 347 Hohlfigur eines Elefanten, roter Ton, nur ein Stück des Kopfes und ein Bein (vgl. Text S. 68 ff.), Abb. 80, 81. Hinter dem linken Ohr ein Bein des Reiters, Rüssel und Schnauze abgebrochen. 12,8 cm hoch. Gefunden über dem Oberen Palaste, 1 m unter der Hügeloberfläche.
- c) d) S 1828 Gegenstand aus dunkelgrauem Ton, hohlgeformt, etwas hornförmig gebogen, außen ganz mit 1 cm hohen kegelförmigen Buckeln besetzt. Vermutlich Schiffsschnabel. Vgl. Text S. 49, Abb. 53. Westlich des Oberen Palastes, 1 m tief gefunden.
- e) f) S 1911 Kopf einer tönernen Hohlfigur, 9,2 cm hoch, einen anscheinend geflügelt gewesenen Löwen darstellend. Angeblich bei 'Aintab gefunden, in Sendschirli erworben. Text S. 72.

Tafel 36.

Tonfiguren von Tieren, Gespann, Reitern, Wagen, Schiff.

- a) S 870 Tier, Schweif und Hörner abgebrochen, an der Grenze von Nacken und Rücken ein kleiner Höcker, Augen aufgeklebt, 10 cm lang. 4,5 m tief in h 13 gefunden.
- b) S 1127 Kopf und Vorderteil eines gezäumten Pferdes (?) mit Mähne, 4,8 cm lang. Am inneren Burgtor, beim III. Löwen gefunden.
- c) S 940 Tiergespann, 2,8 cm breit, 4,7 cm lang. Aus Graben h 13, 3 m tief. — Zu vergleichen ist das fahrbare Gespann aus Assur mit einem rohen Wagenkasten (Ass. 1370) in MDOG 27, Abb. 1.
- d) S 111 Gehörntes Tier, bis auf die Hinterbeine vollständig, 6 cm hoch. Gefunden südlich des Oberen Palastes, 3 m tief.
- e) S 106 Reiter, Bruchstück, Brust des Pferdes mit Tonscheibchen besetzt, 10,7 cm lang, 7 cm hoch. Nordostecke des Torraums im äußeren Burgtor, etwa 1 m tief.
- f) S 942 Bruchstück eines hochbeinigen Tieres (Reitpferdes?), 7,8 cm lang. Aus Graben h 13, 3 m tief.
- g) S 1129 Tier-Bruchstück, Kopf, rechtes Hinterbein, Schwanzende fehlen, männliches Genitale stark betont, 11 cm lang. Am inneren Burgtor beim III. Löwen gefunden. Text S. 68.
- h) S 279 Stier, roter Ton, mit schwarzen Streifen und Punkten bemalt, 4 cm hoch, mit einem zweiten ähnlichen Stück zusammen gefunden und zu einem Tongefäß gehörig, wo sie aufgesetzt waren. 4,5 m tief südlich des Oberen Palastes gefunden. Text S. 68.
- i) S 1128 Rind (?), 5,1 cm lang. Aus der Aschenschicht beim inneren Burgtor. Text S. 68.
- k) S 2343 Tier, roh geformt, 7 cm lang. Im Bau L auf dem Fußboden gefunden.
- l) S 2881 Streitwagen, Bruchstück vom Kastenboden mit dem Achslager, das anscheinend in der Mitte des Kastenbodens sitzt. Quer- und Längsschnitt und Ansichten von unten und von der Seite. 9,1 cm lang, 6,1 cm breit. Text S. 72. Gefunden in der Nähe der Grabkammer am Hilani I.
- m) S 2886 Einachsiger Wagenkasten (?), wie eine kleine längliche Mulde geformt, der Boden für das Achslager in der Mitte quer durchbohrt, 8,5 cm lang, 3,6 cm hoch. Text S. 72. Aus dem Schutt des Barrekub-Palastes.
- n) S 3152 Tonmodell eines 16-Ruderers, Stümpfe von 12 Ruderpflocken noch erhalten, dsgl. der Schiffsschnabel. Ganz flacher Boden. Länge 50,0 cm, Breite 15,5, Höhe 11 cm. Aus der Aschenschicht vor Hilani II. Vgl. das Tonmodell aus Rhodos bei Köster, das Antike Seewesen, S. 89, Abb. 19.

Tafel 37.

Petschafte.

Die Siegelbilder sind hier durchweg nach den (positiven) Abdrücken, nicht nach den (negativen) Originalen beschrieben.

- a) S 3978 Dreipaß-Knopfsiegel, aus Serpentin (?), 4 cm Dm. Am Knopfhals wagerecht durchbohrt. Auf dem Knopf eingeritzte Striche. Siegelbild: Undeutliche Tiere auf die Fläche, diese füllend, verteilt. Das mittlere, größte scheint ein Pferd zu sein. Fundort unbestimmt.
- b) S 26 Knopfsiegel, weicher Serpentin. Knopfhals durchbohrt. Springendes Tier (Pferd?), umgeben von kleineren, zur Raumfüllung, darunter wohl ein Skorpion. In Sendschirli gekauft; Herkunft daher unsicher.

- c) S 1334 Knopfsiegel, aus Serpentin (?). Knopfkuppe durchbohrt und vierfach gerillt. Siegelbild: Mann in langem Rock im Kampf (?) mit zwei Tieren (Löwen). Fundort unbestimmt.
- d) S 2999 Knopfsiegel, Serpentin, 2,4 cm Dm. Griff beschädigt, war wohl auch rund wie bei e, 1,4 cm im Dm. Sehr rohe Darstellung in gravierten Linien, die wohl mehrere Tiere meinen, welche die Fläche ziemlich ausfüllen. Gefunden zusammen mit zwei Spitzflaschen aus Ton, dem Bruchstück einer Bronzeshale, aber zweifelhaft, ob zu einer Bestattung gehörig.
- e) S 3980 Knopfsiegel. Aus Serpentin (?). Form wie d, 2 cm Dm. Undeutliche Darstellung. Fundort: unbestimmt.
- f) S 2883 Knopfsiegel. Aus Serpentin (?). Form wie d. Unregelmäßig längliche Siegelfläche, 2,4 cm lang. Darstellung undeutlich. Fundort: unbestimmt.
- g) S 3599 Siegelstein. 3 × 4,5 cm große, rechteckige Siegelfläche, ein gehörntes Tier zeigend, hinter den Hörnern ein zickzackförmiges Zeichen oder Hirschhörner?, vor dem Kopf ein Halbmond. Aus dem Schutte 3 m unter der Kuppe des Hügels, etwa um 1300? v. L.
- h) S 45 a Kalottenförmiger Siegelstein, aus grünem Serpentin, wagrecht durchbohrt. 3 cm Dm., 1,5 cm Höhe. Kreisrunde Siegelfläche, mit zwei wie Spiegelbilder übereinandergestellten Steinböcken (?). Zu vergleichen ist Mem. Dél. en Perse VIII, S. 3, Fig. 4 wegen der Form des Steins und des langgehörnten Tieres. Erworben in Dscherid.
- i) S 1149 Siegelstein aus rotem Marmor, Knopf beschädigt, 3,6 cm Durchmesser. Leicht beschädigt, aber ohne weiteres mit Sicherheit zu ergänzen (in der Seitenansicht wie S 3521, Tafel 37 p). Die Siegelfläche zeigt ein richtiges Hakenkreuz, dessen Schenkel allerdings nicht im rechten Winkel gebogen sind, sondern mehr rundlich abgebogen erscheinen, so daß man besonders auch wegen der Verletzung der Bildfläche im ersten Augenblick eher an ein lykisches Triquetrum denken könnte als an ein vier-schenkliges Hakenkreuz, das erst bei sorgfältiger Betrachtung deutlich wird. Über die Siegelfläche verteilt sind 13 kleine Erhöhungen derart angeordnet, daß eine genau in die Mitte des Siegels fällt, je eine an das Ende jeder der 4 Schlingen und je 2 zwischen die Hauptbalken und die Schlingen. Das Stück ist in einer Tiefe von 3,5 m unter der Oberkante einer der Kasemattenmauern lose im Schutt gefunden, also ohne die Möglichkeit einer bestimmten Datierung, aber vermutlich doch sehr alt, vielleicht an die Wende des 3. und 2. Jahrtausends v. Chr. gehörig. v. L.
- k) S 3598 Siegelstein aus Serpentin (?). Länglichrunde Fläche 2 cm lang. Zwei kämpfende (?) Männer, der rechte auf einem Boot, sind zu erkennen, das übrige Füllwerk nicht. Fundort unbestimmt.
- l) S 2555 Käferförmiges Siegel, 1,6 cm lang. Einheimisch, nicht ägyptisch. Auf der Siegelfläche ein laufender Mann mit großer Nase und langem Haar, in der Linken ein lebendes Tier, anscheinend eine Gazelle haltend, in der Rechten eine Art Keule (?), vor dem Kopf eine runde Scheibe (Mond?), unter dem linken Knie eine runde Vertiefung, vielleicht nur zur Raumbefüllung, unter dem Arm mit der Keule ein vierbeiniges Tier, wahrscheinlich eine Schildkröte; neben der Gazelle ein spindelförmiger Gegenstand, vielleicht eine zweite Keule. Gekauft in Albistan, Geschenk des Herrn E. Stucken. v. L.
- m) 1963 Siegelstein aus rotem Serpentin (?), 1,7 cm lang. Darstellung: Ein Mann in schreitender Stellung, mit einem Schwert in der vorgestreckten Hand. Der zweite Arm scheint in die Hüften gestemmt. Neben dem Mann ein kammförmiger Gegenstand. Gefunden in der Nähe der inneren Burgmauer westlich vom Tore, etwa 2 m tief. v. L.
- n) S 2556 Siegelstein, dunkelgrüner Serpentin, 2,3 cm lang, 1,6 cm hoch. Darstellung: Kuh (?) mit einem saugenden Jungtier, über demselben ein Halbmond mit Stern; auf der oberen Seite des Siegels ein gefiedertes Blatt. Von Herrn E. Stucken in Albistan erworben und geschenkt. v. L.
- o) S 1006 Knopfsiegel aus grauem Serpentin. 3,3 cm Dm. Knopf abgebrochen. Darstellung: Zwölfblättrige Rosette in einem Doppelring. Fundort unbestimmt.
- p) S 3521 Knopfsiegel. Serpentin. 4,2 cm lang, 1,8 cm hoch, 2,6 cm breit. Der Griff ist als schmaler Steg geformt und durchbohrt. Ebenmäßige Liniendarstellung auf der Siegelfläche. In Gerdshin erworben.
- q) S 3686 Knopfsiegel, grau-grüner Serpentin, beschädigt. 2,5 cm lang, 1,2 cm hoch, beschädigt. Ebenmäßige Liniendarstellung. Angeblich in Albistan, 1 Std. von Sendschirli entfernt, gefunden, vielleicht von Sendschirli selbst stammend. v. L.
- r) S 3983 Siegelstein aus Serpentin (?). 1,8 cm lang. Darstellung fraglich. Herkunft unbestimmt. A.
- s) S 1529 Siegel aus Serpentin, 3 cm Durchmesser, etwa halbkugelförmig, mit einem der Grundfläche parallel laufenden Bohrloche, auf dieser erscheinen zwei sehr tief eingeschnittene Zeichen, die man vielleicht mit zwei einander gegenübergestellten Fußfahrten mit je vier Zehen vergleichen kann. Das Stück hat 3,2 cm Durchmesser und ist 1,8 cm hoch; es ist in einer Tiefe von etwa 3 m unterhalb der Oberfläche einer der Kasemattenmauern lose im Schutt gefunden, also ohne die Möglichkeit einer zuverlässigen Datierung. v. L.
- Ähnliche Siegelbilder mit kongruenten Figuren waren in Kreta üblich. Vgl. Bossert, Altakreta, 243 g, 244 c, 252 h. A
- t) S 386 Rechteckiger Siegelstein aus Serpentin, durchbohrt, 2,8 cm lang, 1,2 cm dick. Mir unverständliche

Zeichen sind auf allen 6 Seiten dieses Parallelepipeds eingeschnitten. Vielleicht hatten sie magische Bedeutung. Gefunden im südlichen Teil des Hügels.

- u) S 3984 Beinahe würfelförmiger Stein, durchbohrt, aus Serpentin (?). 2 cm hoch, auf den nicht durchbohrten vier Seiten je eine Darstellung: 1. bekleidete menschliche Figur mit erhobenen Armen, 2. schreitende menschliche Figur, 3. Schlange, 4. drei Schrift(?)zeichen. Mir fraglich, ob dies ein Siegelstein ist. Fundort unbestimmt. A.
- v) S 19 Runder Siegelstein, weicher Serpentin, 2,2 cm Dm, 1,1 cm Höhe. Durchbohrt. Sitzende Figur, vor ihr Tisch mit daraufstehender Schüssel, rechts und links dieser Gruppe je ein aufrechter Palmwedel. Gefunden im Torhof des äußeren Burgtores, in der Höhe der Reliefplatten, nahe bei dem Tonfigurkopf S 1 (Tafel 34 f, g). A.
- w) S 1494 Vgl. Tafel 4 c. Spindelförmiger Stein aus Serpentin (?), 2,4 cm Dm., 0,4 cm dick, senkrecht durchlocht. Mit Strichdarstellung von Tieren auf der Oberfläche, erinnernd an die Darstellung auf d, k, m, aber wohl kaum ein Siegel. Fundort unbestimmt.

Tafel 38.

Siegelsteine, Petschafte und Siegel-Abdrücke.

- a) S 3565 Käferförmiger Stein aus schwarzgrauem Stein, nicht durchbohrt, 5,7 cm lang. Darstellung auf der Siegelfläche ist v. L. und mir unverständlich. Gefunden in der Brandschicht des Nischensaaes J 2 (siehe Tafel L in A. i. S. IV).
- b) S 3706 Hartgebrannter Tonabdruck des Siegels des Königs Barrekub, des Sohnes des Panammu. Vierfach vergrößert. 1,1 cm Dm. Zwischen vier Querlinien steht in zwei Zeilen die aramäische Inschrift: 1. LBRRKB, 2. BRPNMW. Darüber zwei Göttersymbole: links die geflügelte Sonnenscheibe mit je zwei Voluten oben und unten, jene ebenmäßig nach innen, diese beide nach links aufgerollt. Das andere wie ein Henkel (Ansa) mit vier Stäbchen, die nach oben, und einer Kugel, die nach unten am Scheitel angesetzt sind; seine Bedeutung ist mir nicht bekannt. Fundort: Nordpalast. A.
- c) S 3985 Oblonger Siegelstein aus Serpentin, genau im Stile des unter m und des folgenden, unter d abgebildeten Stückes, aber nur mit einer jener unerklärbar unter m und des folgenden, unter d abgebildeten Mann in dem langen Gewande so vollkommen dem auf den anderen Steinen, daß es nahe liegt, alle drei Stücke demselben Siegelschneider zuzuschreiben. v. L.
- d) S 3986 Käferförmiger Siegelstein; ähnlich dem vorhergehenden, auch der Länge nach durchbohrt und mit ganz glattem, gewölbtem Rücken; auf der Siegelfläche erscheint in ganz besonders roher Darstellung in voller Vorderansicht eine menschliche Figur mit fast bis in die Mitte der Unterschenkel reichendem Gewand; beide Arme sind erhoben; der Kopf ist nur durch eine unregelmäßige, etwas ovale Erhöhung gebildet; unmittelbar rechts von ihm erscheint eine andere, vielleicht nur zufällig entstandene, kaum stecknadelkopfgroße Erhöhung, die man auf eine Haartracht beziehen könnte; zu beiden Seiten dieser Figur ist jederseits ein nicht mit Sicherheit zu deutender Gegenstand dargestellt, beide unter sich vollkommen gleich, vielleicht als Blatt mit einer Mittelrippe und zahlreichen unverzweigten Seitenrippen aufzufassen, vielleicht aber auch als Baum oder gar als ein Boot mit einem Kiel und zahlreichen Querrippen; doch gibt es sicher noch viele andere Deutungen, die auch nicht besser begründet sind als die hier gegebenen. v. L.
- e) S 3942 Petschaft in Silber gefaßt, das käferförmige, langrunde Siegel aus schwarzem Stein hier in 1½facher Größe wiedergegeben. Breite des Steins 1,2 cm, Höhe des Petschafts 2 cm. Auf der Siegelfläche ein liegender Löwe, über ihm eine fünfblättrige Punktrossette. Die Fassung besteht aus einer Hülse von der Höhe der Seitenflächen des Steins; an ihren beiden Schmalenden sind rundliche Nocken angelötet, die offenbar, wie das goldgefaßte Petschaft Tafel 45 n, Hammelköpfe bedeuten, an deren zwei vorkommenden Hörnchen die Bügeldrähte einmal umgeschlungen und festgelötet sind. Dieser Bügel schlingt sich über der Mitte um ein kurzes Röhrenstück, das zum Durchziehen des Tragfadens dient. Fundort: im Nordpalast (?). A.
- f) S 3689 Siegelstein, der Länge nach durchbohrt. Aus rotem Serpentin. Auf dem sonst glatten, verhältnismäßig stark gewölbten Rücken findet sich nur ein sehr roh und flüchtig eingeschnittener Längsstrich und rechts von ihm etwa in der Mitte des Rückens ein aus Nachlässigkeit oder Unverstand leicht nach außen abfallender dünnerer Querstrich — beide wohl nur als mißverständene Reste eines Käferrückens zu deuten. In der Mitte der Siegelfläche eine Art Säule, oben mit einem mondsichelartigen Gebilde, von dem jederseits ein dickes Büschel herabhängt; zu beiden Seiten der Säule sind je ein großer Baumzweig dargestellt und unter ihrer breiten Basis vier rundliche Erhebungen. Das ganze Bild erinnert an frühe Siegeldarstellungen aus Kreta und Mykene. v. L.
- g) S 3011 Käferartiger Siegelstein. Harter, milchweißer Stein, dicht mit stecknadelkopfgroßen ziegelroten Körnern durchsetzt. 2,2 cm lang, 1,1 cm dick. Darstellung: geflügelter Löwe (?), nach r. (im Abdruck) schreitend. Zur Raumauffüllung drei Rosetten, davon zwei mit 7, eine mit 8 runden, flachen Buckeln (Punktrosetten). Gefunden in der Aschenschicht vor der Front des Hilani II. v. L.

- h) S 5905 Käferartiger Siegelstein aus Fritte (?). Blüte mit 4 Blättern und 4 Ranken. Fundort unbestimmt.
- i) S 5906 Käferartiger Siegelstein aus Fritte (?). Ägyptisch? Ebenmäßige Anordnung von Zeichen zwischen zwei Uräusschlangen. Fundort unbestimmt.
- k) S 2938 Käfersiegel aus blauem Glas? Ägyptisch? Geflügelte Sphinx auf Steg über dem Lebenszeichen zwischen zwei voneinander abgewandten Uräusschlangen. Vgl. l. Angeblich gefunden beim Pfügen in Hassanbeili (im Amanus). A.
- l) S 5901 Grauer Stein, 3,1 cm lang; Darstellung fast identisch mit k. Nach der Zeichnung sind die Einzelheiten der Sphinx und der Schlangen, des Lebenszeichens und des Steges verwaschen. Das Siegel hat nur die grobe Form des Käfers, ist aber oben ganz glatt. A.
- m) S 3009 Roter Siegelstein in der ungefähren Form eines Käfers, aber ohne Andeutung von Käfer-Einzelheiten, 1,7 cm lang. Auf der Siegelfläche in eingeritzten feinen Linien eine sehr rohe Darstellung, anscheinend ein aufrechtstehender Mann neben einem Baume (?) oder einer Feder (?) vgl. c, d. Gefunden neben den Fundamenten des Barrekub-Baues (f9), aber anscheinend älter als dieser, wahrscheinlich zu dem großen Bau gehörig, dessen Fundamente in gleicher Höhe wie die des Barrekub-Baus liegen, aber von diesem durchschnitten werden. v. L.
- n) S 3987 Siegelstein aus weißem Stein, im ganzen sechs größere eingeschnittene Linien, die auf dem Rücken verhältnismäßig recht gut Kopf, Körper, Flügeldecken usw. eines Käfers darstellen; die Bildfläche zeigt ein auf allen Vieren liegendes Tier mit langen gebogenen Hörnern, einem schlanken Hals und kurzem Schweif, vielleicht eine Gazelle darstellend, und hinter ihm einen Vogel mit sehr langem dünnen Hals, großem Kopf und langem Schnabel, mit dünnen Beinen, aber mit einem ganz unproportioniert großen Körper, dessen Hinterteil allerdings durch eine Verletzung des Steines stark gelitten hat; zwischen den beiden Tieren findet sich eine nach links offene Mondsichel (?), während links vor dem langen Halse der Gazelle etwas wie ein Baumzweig dargestellt ist. Gezeigt wird hier die Siegelfläche, nicht ihr Abdruck. v. L.
- o) S 3988 Siegelabdruck (Ton?), 2,8 cm Durchmesser. Liegende (?) oder springende (?) Sphinx, hinter ihr ein Geweih (?), über ihr andere Flächenfüllung und Flechtlinien ringsum. Fundort unbestimmt. Ähnlich die Darstellung des von v. L. im folgenden beschriebenen Stückes S 3235, das nicht abgebildet ist:

Siegel aus Serpentin in Gestalt einer kreisrunden Scheibe mit einem dem Durchmesser des Kreises entsprechenden Bohrloch, auf der einen Fläche ist eine geflügelte sphinxartige Figur mit bärtigem Kopfe dargestellt, hinter diesem ein V-förmiges Zeichen, unter der Figur eine Wellenlinie, die vielleicht eine Schlange vorstellen soll, auf der andern Fläche sind sieben Punkte rund um eine etwas größere Grube eingraviert. Das Stück stammt aus dem Bazar von Antiochia, wo es Eduard Stucken erworben hat, um es zu den Sentschirli-Funden zu stiften, zu denen es seinem ganzen Charakter nach gehört; womit natürlich nicht etwa gesagt sein soll, daß es direkt aus unserer Ausgrabung stammt. Es kann genau ebensogut aus einem der Hunderte von Tells stammen, die zwischen Antiochia und Mar'asch liegen, und möglicherweise sogar ganz ohne menschliches Zutun aus einem der in dieser Gegend sehr häufigen Dachsbaue an das Tageslicht gekommen sein. v. L.

- p) S 2055 Quer oblonges Siegel aus rötlichem Serpentin, im allgemeinen dem vorerwähnten sehr ähnlich; dargestellt ist ein Tier mit langen, schwach nach rückwärts gebogenen Hörnern, vielleicht ein Steinbock oder ein Mufflon, der nach links schreitet; über dem Rücken des Tieres ist ein Vogel abgebildet, nach links gewandt, aber den Kopf nach rechts gedreht; neben dem Schnabel des Vogels ein hetaförmiges Zeichen mit einer Längs- und vier Querhasen, wahrscheinlich nur ein Zweig, den der Vogel im Schnabel hält; vor der Brust des Tieres findet sich eine verhältnismäßig große halbkugelförmige Erhöhung. Bezeichnend für die Technik dieses Siegels ist überhaupt, daß Leib und Auge des Vogels, sowie Auge, Schnauze, Becken und Schultergegend des Bockes durch besonders gedrehte Grübchen gebildet wird; ein ähnliches Verfahren, aber nicht ganz so deutlich, ist auch auf dem nachstehenden Siegel S 1995 angewandt. Beide Stücke sind unterhalb der Fundamente des Assarhaddon-Palastes gefunden, leider ohne sicher nachweisbaren Zusammenhang mit Hilani I und möglicherweise sogar erst bei den Fundierungsarbeiten für den Assarhaddon-Palast verlorengegangen.
- q) S 1995 Siegelstein aus rotem Serpentin, 1,7 cm lang, mit glatter Rück- und Seitenfläche. Auf der Siegelfläche in einem oblongen Schilde die Darstellung eines nach links schreitenden Tieres mit langen verzweigten, fast an Palmblätter erinnernden Hörnern, wohl einen Hirsch vorstellend; auf dem Rücken des Tieres scheinen zwei einander gegenüberstehende Vögel dargestellt zu sein; über diesen erscheinen, wohl nur zur Ausfüllung des Raumes, auf einem Querstrich vier, der oblongen Form des Siegels entsprechend nach außen zu kürzer werdende Längsstriche; ebenso scheint sich auch eine rundliche Erhöhung unter dem Bauche des Hirsches nur durch eine Art *horror vacui* zu erklären; eine Linie quer unter den Beinen des Tieres wird wohl den Erdboden vorstellen sollen; unter ihr befindet sich noch eine Querlinie mit acht Längsstrichen, vermutlich auch nur zur Ausfüllung des sonst leeren Raumes. Das Stück ist etwa 2,5 m unter dem Pflaster des Assarhaddon-Palastes gefunden worden, lose im alten

Brandschutt, ohne nachweisbaren Zusammenhang mit Hilani I, aber vielleicht doch mit ihm gleichaltrig.

Weitere Siegelsteine, die hier nicht abgebildet werden konnten, beschreibt v. L. folgendermaßen:

Siegel aus Serpentin, S 1990, fast halbkugelig, 2,5 cm im Durchmesser und 1,5 cm hoch, mit einem der Siegelfläche parallelgehenden Bohrloche. Das Siegel selbst zeigt ein großes gleichschenkliges Kreuz mit durchweg ganz spitz zulaufenden Schenkeln, in jedem der vier Winkel ist ein ungefähr rechtwinkliger Haken eingraviert und in der Mitte jedes dieser Haken eine kreisrunde Vertiefung.

Unter Nummer S 3234 ist, aus Antiochia stammend und von Herrn E. Stucken geschenkt, eine ganz flache, runde Scheibe verzeichnet, auf deren einer Fläche drei konzentrische Kreise tief eingegraben sind, während auf der andern eine kreuzartige Figur steht. Ob wir es da mit einem Siegel oder mit einem gewöhnlichen Anhänger zu tun haben, muß offen bleiben; jedenfalls verläuft durch die Mitte des Stückes parallel mit den Grundflächen ein Bohrloch. v. L.

Tafel 39.

Rollsiegel und Siegelabrollungen, Petschafte.

- a) S 1053 Rollsiegel aus grauem Stein, 5,9 cm hoch. Darstellung eines „Helden“ im Kampf mit Tieren (Stieren?) im Stile gewisser mesopotamischer Siegeldarstellungen des IV. Jahrtausends. Der Held anscheinend nackt, mit langem Hals und großen Hörnern auf dem Kopf, faßt mit der L. nach dem Kopf eines anspringenden Stieres, mit der R. nach einem gewaltigen, übergroßen Schwert (?). Rechts von ihm steht unten (als Füllung?) ein pfeilartig zugespitzter Pfahl (?). Alle drei dargestellten Tiere hoch anspringend, zwei überkreuzen sich, wie vielfach auf den sogenannten „sumerischen“ Darstellungen. Die Körperfläche von Held und Tieren ist durch Kreuz- und Querrillung belebt. Flächenfüllung auch zwischen den Tieren. Stilistisch mit b) und c) zusammengehörig. Fundort nach v. L.: „angeblich aus dem Sendschirli benachbarten Karaburschlu; vermutlich in unseren Schutthaldden von 1888 gefunden.“ Vgl. O. Weber, *Altorient. Siegelbilder*, Nr. 68, S. 28 und Mem. Dél. en Perse XII, S. 116, Abb. 115.
- b) S 1344 Rollsiegel aus ungebranntem Ton, 4,5 cm hoch. „Darstellung eines Mannes mit einer Art Standarte (?), eines weiteren Mannes anscheinend mit einem Rinderkopf, eines Hasen, eines auffallend hochbeinigen Rindes und eines Palmzweiges, sowie mit einem rechteckigen Felde, das einen Türflügel wiedergeben soll. Delitzsch hat das Stück merkwürdigerweise für falsch erklärt, was nach den Fundumständen völlig ausgeschlossen ist, da ich es eigenhändig von der Schaufel genommen habe, mit der es aus der Tiefe ans Licht gekommen war. Es ist gefunden im Schutte hinter dem äußeren Burgtor, leider nicht weiter datierbar.“ v. L.
Vgl. a) und c) dieser Liste, mit denen es stilistisch und wohl auch der Herkunft nach zusammengehört. A.
- c) S 1161 Rollsiegel aus Steatit (?), 3,5 cm hoch. Die Darstellung gehört stilistisch mit a) und b) zusammen, wie sich aus der gerippten Flächenbehandlung der größeren Figuren und aus deren Haltung ergibt. Ein Stier, nach rechts schreitend, vor ihm zwei größere bekleidete Menschen, nach links schreitend, anscheinend mit aufrechtem Kopfputz (Federn?), zwischen ihnen zur Raumfüllung viele kleinere Figuren: vier Kinder, Tiere, Stern. Auch über dem Stier wohl noch ein kleineres Tier. Fundort bei den Kasematten, o. 12 des Burgplans, in 2 m Tiefe. A.
- d) S 3255 Rollsiegel aus grauem Stein, 2,5 cm hoch. Mit doppelliniger Zickzack- und Strichfüllung. Fundort unbestimmt.
- e) S 3254 Rollsiegel aus dunkelgrünem Serpentin mit Schnurösenhenkel, ohne diese 2,8 cm hoch. An der Grundfläche ein Achteck mit Achsenkreuz. Siegelfläche mit zwei doppellinigen, liegenden Quadraten und Kreisfüllung (arabesken) in den äußeren Winkeln. Fundort unbestimmt. A.
- f) S 1387 Knopfförmiger Gegenstand aus Serpentin in Gestalt einer sehr kurzen flachen Rolle von 2 cm Durchmesser und 1,3 cm Höhe; auf der Mantelfläche befinden sich zwei ganz rohe Gesichter; von einer der Grundflächen gehen zwei Bohrlöcher aus, die sich ungefähr in der Mitte des ganzen Stückes treffen, so daß eine Schnur durchgezogen werden konnte. Das Stück stammt von der Westseite der Kasemattenmauern und wurde ungefähr im Niveau der Fundamentoberfläche gefunden, aber ganz lose im Schutt, so daß eine Zeitbestimmung unmöglich ist. v. L.
- g) S 3256 Rollsiegel aus Fritte 3 cm hoch, mit Gittermuster zwischen Randlinien. Fundort unbestimmt.
- h) S 2557 Rollsiegel, dunkler Serpentin, 1,9 cm hoch, sehr unregelmäßig und roh, auf der Mantelfläche sehr roh eingraviert: ein Baum, links von demselben eine Schlange, rechts zwei große sechsstrahlige Sterne; zwischen diesen und der Schlange, wie es scheint, ein vierbeiniges Tier mit zwei Flügeln. Gefunden neben den Fundamenten des Hilani I., also wohl älter als dieses. v. L.
- i) S 3981 Rollsiegel aus grauem Stein, 3 cm hoch, mit der sehr abgeschliffenen Figur eines knienden Menschen. Fundort unbestimmt.

- k) S 3979 Abrollung eines Siegels, 2,4 cm hoch. Zwei schreitende Menschen, zwischen denen unter Mond und Stern ein Räucherständer (?) steht. Rechts etwas wie ein Spaten (?), links ein Pfahl und neben diesem zwei gehörte Tiere übereinander. Fundort unbestimmt. A.
- l) S 1798 Rollsiegel aus dunklem Serpentin, 2,3 cm hoch. Die Darstellung umfaßt der Reihe nach einen Bogenschützen, eben im Zielen oder Schießen begriffen, auf einem Beine kniend, einen Steinbock, ein unklares Zeichen, das vielleicht einen fliegenden Vogel, anscheinend das Ziel des Schützen, und einen Baum oder eine Blume. Gekauft aus dem Armband einer Patientin aus dem unmittelbar benachbarten Dorfe Keller, das uns einen großen Teil unserer Arbeiter geliefert hat; die Angabe „daghdan“ (vom Berge) ist nicht buchstäblich zu nehmen, es ist viel wahrscheinlicher, daß das Stück aus unserer eigenen Ausgrabung stammt und die unrichtige Herkunftangabe nur bekommen hat, damit ein kleines Geldgeschenk herauspringe. v. L.
- m) S 2892 Rollsiegel anscheinend aus schwach gebranntem Ton, 3,2 cm hoch, 1,6 cm im Dm. Stark abgerieben. Von der Darstellung kenntlich: zwei anscheinend einander zugewandte bekleidete Figuren, davon die linke vielleicht ein geflügelter Dämon, hinter dem ein symbolischer Pfahl mit Mondsichel darauf steht (vgl. Taf. 38 f.). Fundort: „Ohne sicheren Zusammenhang im Schutte des Barrekub-Palastes.“ v. L.
- n) S 2147 Rollsiegel aus bläulich-weißem Achat, 2,2 cm lang und 1,2 cm Durchmesser haltend. Das Stück hat noch einen Teil seiner ursprünglichen Bronzefassung, in der es durch einen durchgehenden Eisenstift befestigt und anscheinend mit Asphalt eingekittet war, die Fassung ist stark verwittert, der Stein selbst aber tadellos erhalten. Die Darstellung umfaßt: einen Lebensbaum, über demselben eine geflügelte Sonnenscheibe, rechts einen bärtigen Adoranten, links einen lotrechten Doppelkeil, ein keulenförmiges Zeichen und eine auf einem Tiere thronende Gottheit (Isehtar), schließlich drei Zeilen Keilschrift, vielleicht jede Zeile in einer besonderen Schriftart, wenigstens scheinen die Zeichen verschiedenen Schreibsystemen anzugehören. Das ausgezeichnet schöne Stück stammt aus dem Innern eines großen Tonsarges, s. S. 139. v. L.
Nach dem Stil der Darstellung kann dieses Rollsiegel im Anfange des I. Jahrtausends in Assyrien entstanden sein. Die Inschrift bietet nach einer Mitteilung von H. Ehelolf in der ersten Zeile den Personennamen, in der zweiten „Sohn des“ und einen Titel. Die Lesung ist unsicher. Zu der ausführlichen Behandlung der Gräber ist v. L. nicht mehr gekommen. A.
Ein weiteres Rollsiegel, das hier nicht mit abgebildet werden konnte, beschreibt v. L. folgendermaßen:
Rollsiegel S 2367. In der Mitte der Darstellung eine Art Altar (?), darüber eine nach oben offene waagerechte Mondsichel und über ihr ein Stern, zu beiden Seiten des Altars fast symmetrisch zwei Männer mit kurzen Röcken und großen Nasen, beide vom Altare abgewandt und in der distalen Hand einen Speer mit unverhältnismäßig großer Spitze haltend; zwischen den Männern dem Altare gegenüber unten ein Steinbock mit sehr langen Hörnern und über ihm ein fliegender großer Vogel. Gefunden 2 m tief bei den Kasematten. v. L.
Rollsiegel S 3597 aus dunklem Serpentin, etwa von dem gleichen hohen Alter wie das Petschaft Tafel 37 h. Oberer Teil etwas abgeschliffen. Abb. 82 auf S. 74.
- o) S 3990 Babylonisches Petschaft aus Chaledon (?), 2,6 cm hoch, die länglich-runde Siegfäche 1,7 : 1,1 cm groß, zeigt rechts die Symbole Marduks und Nebos, der Hauptgötter von Babylon und Barsip, links einen achtstrahligen Stern, vermutlich das Zeichen der Isehtar, darunter ein Kreuz mit Kugelspitze, dessen Bedeutung ich nicht kenne. Fundort unbestimmt. A.
- p) S 3991 Babylonisches Petschaft aus Stein, 2,1 cm hoch, die Siegfäche 1,5 : 1,1 cm zeigt einen Beter vor einem Göttersymbol in rohen Linien und Dellen eingeschliffen. Der Schopf und der Bart sind mit dem Kugelbohrer eingeschliffen. Gewand, erhobene Hände und Göttersymbol in länglichen Rillen. Fundort unbestimmt. A.

Tafel 40.

Gravierung auf Bronzehelm, getriebene Deichselzierden.

- a) S 3695 Gravierte Zier eines Bronzehelms, die geflügelte Sonnenscheibe, ähnlich der ägyptischen, aber streng stilisiert. Hier in halber nat. Gr. Die Gravierung saß vermutlich auf der Stirnseite des Spitzhelms. Dieser hat die in spätsyrischer Zeit übliche Form. Vgl. Abb. 84, 85 auf S. 75. Rechts und links wird die Zier durch je eine Gruppe von drei senkrechten Wülsten begrenzt, gegen die sich die hinten herum laufenden Querwülste totlaufen. — Das „Sonnensymbol“, wenn das Ornament als solches aufgefaßt werden darf, hat im Kern eine kreisrunde Scheibe, die in einer Mondsichel ruht. Diese hat drei

schräffierte Querbänder. Darunter sind drei Schwanzfedern angedeutet, die Flügel Federn erkennt man ebenfalls noch, aber unten an den Flügeln und zwischen ihnen und den Schwanzfedern sind frei hingezogene Voluten mit Kurven eingeschaltet, die nichts mehr mit der Flügelstruktur zu tun haben. — Die Liniengravierung wird beiderseits von eingepunzten einfachen Punktreihen begleitet. Fundort: Raum K 3 des Nordpalastes im Brandschutt.

- b) S 3977 Bronzener Spitzhelm, aus Bruchstücken in Berlin wieder zusammengesetzt. Form wie die assyrischen Spitzhelme der Sargoniden-Zeit. Vgl. Textabb. 83 auf S. 75. Über dem unteren Rand drei einfache aufgetriebene Querstübe. Die Spitze endet röhrenförmig und hat flache Deckel. — Höhe: 37 cm. Fundort: Raum K 1 des Nordpalastes, wo der Helm ineinander gesteckt mit dem ähnlichen S 3976 im Brandschutt lag.
- c) S 3779 Bruchstücke einer getriebenen Wagendeichselzier aus Kupfer(? oder Bronze-?)blech wie d. Vgl. Abb. 91, Seite 80. Breite etwa 68 cm. Die Bergdarstellung hat tauschierte Umrißlinien aus Kupferdraht. Mehrfach angenietete Blechunterlagen deuten auf Ausbesserungen in alter Zeit. Gefunden im Brandschutt des Nordpalastes mit anderen Kupfer- und Bronze-Blechsachen zusammen.
- d) S 2314 Fast vollständige, getriebene Wagendeichselzier wie c). Vgl. Abb. 90 auf S. 79. Breite 69 cm. Nach phot. Aufnahme in Sendschirli. Original in Berlin. Fundort bei den in situ befindlichen Orthostaten des Hilani III, 3 m tief. Darstellung der θεά πρόνια θηρών. Auf die ähnlich gehaltene Darstellung des Harpokrates noch im 1. vorchr. Jahrh. macht W. Wreszinski aufmerksam. So auch auf der Metternichstele, einer Replik vom Ende des 2. Jahrhunderts. A.

Tafel 41.

Stücke eines tauschierten Eisenhelms.

- S 3964 Bruchstücke eines tauschierten Eisenhelms von der Form der spätassyrischen Spitzhelme (vgl. Abb. 86 und Seite 76 f). Hier in $\frac{1}{5}$ d. nat. Gr. Keine vorgetriebenen Wülste wie bei den Bronzehelmen. Die Oberfläche ist glatt. Fundort vermutlich der gleiche wie bei den Bronzehelmen im Brandschutt des von den Assyren zerstörten Nordpalastes. A.

Tafel 42.

Waffenteile aus Metall.

- a) S 3005 „Tutulus aus Bronze, 5,5 cm Dm., 3,7 cm hoch mit massivem Knopf und breiter starker Öse, wohl zur Befestigung mit einem Riemen. Die Mantelfläche ist am Rand mit vier, nahe beim Knopf mit fünf dicht aneinander gravierten Ringlinien verziert“. Vgl. Abb. 86. Gefunden im Schutt des Hilani II.
- b) S 1772 „Dolchartiger Gegenstand“ (Lanzenspitze?), Bronze, 16,6 cm lang; der „Griff“ ist unhandlich, als Dorn einer Lanzen Spitze ist er ungewöhnlich. Westlich des Oberen Palastes 1 m tief.
- c) S 1771 Gegenstand aus Bronze, Speerspitze (?), an einem Ende breit geschlagen, am anderen hülsenförmig. 14,4 cm lang. Fundort: westlich des Oberen Palastes.
- d) S 5966 Bruchstück eines eisernen Speerschuhes (?), 15,8 cm lang. Das stumpfe untere Ende hat rechteckigen Querschnitt, das obere ist zur Hülse zusammengebogen. Vgl. Abb. 99. Fundort unbestimmt.
- e) S 5929 Keulenknauf (Morgenstern) aus Eisen von der Form der besser erhaltenen g und h. Stark verfrüht und verrostet. Fundort unbestimmt.
- f) S 3222 Schleuderblei, spindelförmig, durch die Gußrippe in zwei Felder geteilt, auf dem einen ein Skorpion, auf dem anderen ein geflügeltes Blitzbündel in schwachem Relief, in Antiochia erworben. Text S. 89.
- g) S 3550 Sternförmiger Streitkolbenkopf (Sterne 12-strahlig) aus Bronze. Im Schaftloch noch verkohlte Holzgriff-Reste. 7,3 cm hoch. Aus Raum K 2 des Nordpalastes, Brandschicht. Text S. 87.
- h) S 5928 Ähnlicher Bronze-„Morgenstern“ wie g. 8,7 cm hoch. Sterne 8-strahlig. Fundort vermutlich wie g.
- i) S 3552 Bronzeknauf einer Streitkeule, auf Eisenröhre aufgesteckt, vgl. Abb. 107 i, ähnlich wie bei gewissen persisch-indischen Streitkolben. Schaft in 5 Bruchstücken von zusammen 40 cm Länge erhalten. Aus dem Brandschutt des Raumes K 2 des Nordpalastes. Text S. 88.
- k) S 5927 Einfacher Streitkeulenkopf aus Bronze, 10,5 cm hoch. Fundort wie von i (?).
- l) S 3551 Bronzenes Kopfe einer Streitkeule, 15 cm lang, röhrenförmig, in der Mitte eine große, im Querschnitt sternförmige, 11-strahlig gegliederte Auftreibung. Vgl. Abb. 107 l, 108. Fundort wie von i.
- m) S 5925 Bronzenes Kopfe einer Streitkeule, 12,7 cm lang, röhrenförmig. Vgl. Abb. 107 m. Fundort vermutlich wie von i.
- n) S 5924 Bronzenes Kopfe einer Streitkeule, 14,2 cm lang, röhrenförmig. Vgl. Abb. 107 n. Fundort vermutlich wie von i.
- o) S 5926 Bronzenes Kopfe einer Streitkeule, 11,3 cm lang, röhrenförmig. Vgl. Abb. 107 o. Fundort vermutlich wie von i.

- p) S 5923 Bronzenes Kopfende einer Streitkeule, 13,1 cm lang, röhrenförmig. Vgl. Abb. 107 p, die eine schlankere Gestalt wiedergeben müßte. Fundort vermutlich wie der von i.
Vgl. zu den röhrenförmigen Keulenköpfen Text S. 88 f. und E. Unger, die Reliefs Tiglatpilesers III. aus Arslan Tasch in Publications des Musées d'Antiquités de Stamboul, Tafel 3, 5, 6.

Tafel 43.

Gewandnadeln (Fibeln) aus Bronze, Silber und Gold.

- 1) S 1311 Bronze (= n). Bogenförmig. Die Nadel fehlt. Aus o 12, 5 m tief. Text S. 91.
 2) S 4007 Bronze. Vollständig. Fundort unbestimmt.
 3) S 1536 Bronze (= a). Knieförmig mit handförmigem Nadellager. 3,0 m tief über Hilani III gefunden. Text S. 91.
 4) S 2452 Bronze (= h). Dorn aus Eisen, Nadel fehlt. 2,3 m tief am Westpalast gefunden.
 5) S 881 Bronze (= f). Dorn aus Eisen. Am inneren Burgtor gefunden. Text S. 91.
 6) S 3079 Bronze (= m). Handförmiges Nadellager. Aus dem Schutt neben Bau J.
 7) S 1312 Bronze. Vollständig. Dorn aus dem Bügel zu drei Spiraltouren entwickelt. Aus o 12. Text S. 91.
 8) S 3078 Bronze (= e). Nadellager handförmig. Aus dem Schutt neben Bau J.
 9) S 2205 Bronze. Nur der Bügel. 2,5 m tief westlich des inneren Burgtors gefunden.
 10) S 2535 Bronze (= o). Vollständig. Mit eingelassenem, federnden Dorn. 2,0 m tief, innerhalb der innersten Burgmauer gefunden.
 11) S 4008 Bronze (= p). Nur der Bügel. Fundort unbestimmt.
 12) S 3077 Bronze (= i). Nur der Bügel. Die Nadel war aus Eisen. Aus dem Schutt des nordöstlichen Hallenbaues.
 13) S 1259 Bronze (= q). Nur der Bügel. Aus o 12, 6 m tief. Text S. 91.
 14) S 4009 Bronze (= s). Stück des Bügels. Fundort unbestimmt.
 15) S 4010 Bronze (= t). Nur der Bügel. Fundort unbestimmt.
 16) S 4011 Bronze (= g). Stück des Bügels. Fundort unbestimmt.
 17) S 3076 Bronze (= k). Die Nadel war aus Eisen. Aus dem Schutt neben Bau J, etwa gleichaltrig mit diesem.
 18) S 3211 Bronze. Römisch. Aus Antiochia. Geschenk des Herrn E. Stucken. Text S. 93.
 a) S 1536 Bronze (= 3). Text S. 91.
 b) S 2148 Bronze. Aus dem Sarkophaggrabe 1708, das 2 m unter Hügeloberfläche am inneren Burgtor in situ lag. Grabbeigabe zusammen mit dem auf Tafel 39 n dargestellten assyrischen Rollsiegel und anderen Gegenständen.
 c) S 4012 Bronze. Vollständig. Fundort unbestimmt.
 d) S 4013 Bronze. Vollständig. Fundort unbestimmt.
 e) S 3078 Bronze (= 8).
 f) S 881 Bronze (= 5). Text S. 91.
 g) S 4011 Bronze (= 16).
 h) S 2452 Bronze (= 4).
 i) S 3077 Bronze (= 12).
 k) S 3076 Bronze (= 17).
 l) S 3080 Bronze 2,1 cm lang. „Aus dem Schutt neben den Fundamenten des nordöstlichen Hallenbaus, anscheinend älter als dieser.“ v. L.
 m) S 3079 Bronze. (= 6). Aus dem Schutt des nordöstlichen Hallenbaues.
 n) S 1311 Bronze (= 1). Text S. 91.
 o) S 2535 Bronze (= 10).
 p) S 4008 Bronze (= 11).
 q) S 1259 Bronze (= 13). Text S. 91.
 r) S 4014 Bronze. Fundort unbestimmt.
 s) S 4009 Bronze (= 14).
 t) S 4010 Bronze (= 15).
 u) S 4015 Bronze. In Smyrna erworben. Vgl. Text S. 92.
 v) S 3697 Gold. Am Bügel unten ein kleiner Ring. Die Nadel ist Öse in Öse am Bügel angehängt, also ohne Federung. Handförmiges Nadellager. Aus Raum J 9 des Nordpalastes. Text S. 92 f.
 w) S 3698 Silber. Unvollständig. Eingehängte Nadel. Aus Raum J 9 des Nordpalastes. Text S. 92 f.

Tafel 44.

Silber-Schmuck (a—ai); Bronze-Halsband mit babylonischer Inschrift (ak).

- a) S 3623 Silberplakette, 3,3 cm Dm.; oben mit 0,6 cm breiter umgebogener Öse. Rückseite glatt, Vorderseite gepunzt und graviert, Zeichnung s. Tafel 46 a. Text S. 98. Gefunden in d 11, 1 m tief.

- b) S 3693 Silberplakette, Bruchstück, einst etwa 3,4 cm Dm.; ähnlich wie a. Zeichnung s. Tafel 46 b. Text S. 98. Aus Raum J 7 des Nordpalastes, 20 cm über der Brandschicht.
- c) S 2988 Kleines Bruchstück mit dem Henkel einer Silberplakette ähnlich wie a. Text S. 98. Fundort unbestimmt.
- d) S 3624 Silberplakette, 4,7 cm Dm., Öse 0,7 cm breit, 1 mm dick. Darstellung der gravierten Vorderseite vgl. Tafel 46 d. Text S. 98. Gefunden 1,3 m tief im Schutt über dem Kalamu-Bau.
- e) S 3692 Silberplakette, 4,2 cm Dm., münzblank erhalten unter harter grüner Oxydschicht. Darstellung vgl. Tafel 46 e. Text S. 98. Mit b zusammen aus Raum J 7.
- f) S 2987 Silberplakette, schlecht erhalten, 4,4 cm Dm., Gravierung der Vorderseite s. Tafel 46 f. Text S. 98. Aus der Aschenschicht vor Hilani II (?).
- g) S 3936 Silberne Anhängerplakette 2,5 cm Dm., mit breiter, wulstverstärkter Öse, 3,1 cm hoch. Vorderseite mit Mittelknopf und Drahttringen aus einfachem und geflochtenem Draht belegt, ähnlich wie die Goldplakette Tafel 46 h. Aus der Brandschicht des Nordpalastes? Text S. 97 f.
- h) S 3937 Silberne Anhängerplakette, 2,7 cm Dm., ähnlich wie g, schmalere Öse. Fundort wie g. Text S. 97 f.
- i) S 3938 Silberne Anhängerplakette, 2,3 cm Dm., ähnlich wie g. Fundort wie g. Text S. 97 f.
- k) S 3939 Silberne Anhängerplakette, 2,2 cm Dm., glatte Vorder- und Rückseite. Fundort wie g.
- l) S 3940 Mondsichel-Anhänger aus Kupfer (oder Bronze?), 3 cm hoch, die Sichelspitzen stecken in Silberschuhen mit Randlinien, die angelenket sind. Text S. 98. Fundort unbestimmt. — Ein ähnliches Mönchen aus Gold besitzt das Berliner Antiquarium. Es stammt aus Kamiros (Rhodos).
- m) S 2989 Mondsichelförmiges Zierstück aus Silber, mit zwei, ursprünglich wohl drei, an der Rückseite angelöteten Ösen, zum Annähen. 2,6 cm Dm. Doppelte Randlinien. Text S. 98. Aschenschicht vor Hilani II (?).
- n) S 3942 In Silber gefaßtes Petschaft (liegender Löwe, darüber 4 Punkte) 2,2 cm lang, vgl. Tafel 38 e. — Fundort unbestimmt.
- Zusammengehöriger Silberfund (o—ai mit Ausnahme von w und x):
- o) S 3941 Silberner Fingerreif (?) (zusammengequetscht?), 3,2 cm hoch, vgl. Tafel 45 r; mit zwei verdickten, reich verzierten Endungen auf dickem rundem Draht. Text S. 95. Fundort unbestimmt, wohl im Nordpalast (?). — Drei sehr ähnliche Stücke besitzt das Münchener Antiquarium (N 3638, A 754 a, b). — Im Louvre befinden sich ebensolche aus Kamiros (Rhodos).
- p) S 3975 Kleine Silber-Henkelöse eines Schmuckstücks (oder Petschafts?) 0,5 cm breit.
- q) S 3943 Silber-Ohring mit kegelförmigem Ansatz, 1,6 cm hoch. Text S. 95.
- r) S 3944 Dicker Spiralling aus Silber mit Ansatz von drei Kügelchen, 1,4 cm Dm., vgl. Tafel 45 e.
- s) S 3945 Dicker Spiralling aus Silber, z. T. abgerissen, 2 cm Dm., vgl. Tafel 45 d.
- t) S 3946 Dicker Spiralling aus Silber, z. T. abgerissen, 2,3 cm Dm.
- u) S 3947 Kleiner dicker Spiralling aus Silber, doppelt gewunden, 1 cm Dm.
- v) S 3948 Silberner Ohring in Schlauchform, verbogen, das Schlußende des „Schlauchs“ ist beschädigt, 1,4 cm hoch, vgl. Tafel 45 f.
- w) S 3627 Dicker goldener Fingerring, spiraling zusammengebogener Draht, an den beiden Enden mit dünnem Drahtwickel. 3 cm äußerer Dm., etwa 8 g schwer, vgl. Tafel 45 a. Aus Raum J 2 des Nordpalastes.
- x) S 2602 Zusammengerollter kleiner Silberbarren aus dem Silberschatz S 2602, zusammen mit 11 ähnlichen (etwa 428 g Silber) und anderem Silber (etwa 7,165 kg) gefunden außen vor der Quermauer am inneren Burgtor.
- y) S 3950 Stück Hacksilber, 1 cm breit, vgl. Tafel 45 v.
- z) S 3951 Zerhacktes Schmuckstück, mit Silberkörnchen besetzt, 0,6 cm breit, vgl. Tafel 45 x.
- aa) S 3963 Knopfartiges Schmuckstück, mit Silberkörnchen besetzt, 0,6 cm Dm., vgl. Tafel 45 c.
- ab) S 3952 Kalottenförmiges Silberknöpfchen mit innerer Öse zum Annähen. 0,8 cm Dm. Text S. 101. Vgl. Tafel 45 u.
- ac) S 3953 Getriebenes, ornamentiertes Silberblech, zerhackt, 2,2 cm lang, vgl. Tafel 45 w.
- ad) S 3954 Stück eines dicken, geriefelten Ringes, 1,2 cm hoch, vgl. Tafel 45 s.
- ae) S 3955 Spiraling gebogener (verbogener?) Ohring (?), 0,9 cm Dm.
- af) S 3956 0,3 cm dicker silberner Ring, 2 cm äußerer Dm.
- ag) S 3960 Stück eines Silberstiftes mit Kuppe und Riefelung darunter, 1,1 cm lang, vgl. Tafel 45 t.
- ah) S 3961 Mit Silberkörnchen besetztes Stück eines Schmuckes, ähnlich aa, 7,5 cm lang, vgl. Tafel 45 q.
- ai) S 3962 Stück eines Silberbändchens mit Randstegen und Silberkörnchen-Besatz, 0,5 cm lang, vgl. Tafel 45 y.
- ak) S 3672 Bronzeband, nach beiden Enden verjüngt und zu rundem Draht geschlagen, der in Häkchen endet. Auf einer Seite des Bandes eine zweizeilige Keilinschrift in spätbabylonischer Sprache, enthaltend Weihung an den Gott Nebo. Vgl. Abb. 120 und Seite 96 f. Länge des Ganzen 42 cm in gestreckt gedachtem Zustand. Aus dem Saal J 2 des Nordpalastes, „anscheinend mit diesem gleichaltrig“.

Tafel 45.

Gold- und Silber-Schmuckstücke.

- a) S 3627 Goldener Ohr- oder Fingerring, aus einem zusammengebogenen dicken Golddraht, etwa $1\frac{1}{3}$ Windungen; beide Enden durch Umwickeln mit $\frac{1}{3}$ mm dickem Golddraht verziert. 8 g schwer, vgl. Tafel 44 w., Text S. 95. Aus Bau J des Nordpalastes.

- b) S 3700 Armband aus etwa 10 mm langen zylindrischen Goldperlen die mit flachen Steinperlen (Achate verschiedener Art, Lapislazuli usw.) abwechselnd, auf dickem Silberdraht aufgereiht sind. 9 Gold-, 7 Steinperlen sind vorhanden. Text S. 96. Aus Raum J 9 des Nordpalastes.
- c) S 2989 Silber-Zierstück, halbmondförmig, mit zwei (ursprünglich wohl drei) angelöteten Ösen zum Anmähen. 2,6 cm Dm. Parallel mit dem äußeren Rand zwei, mit dem inneren eine eingravierte Linie, vgl. Tafel 44 m. Text S. 98. Aus der Aschenschicht vor der Front des nordöstlichen Hüllenhauses.
- d) S 3945 Silberner Ohrring, ein Ende abgerissen, vgl. Tafel 44 s. Aus einem Hacksilberfund, also als Geld benutzt mit den folgenden (e—g) zusammen, von der Außenseite der „Quermauer“.
- e) S 3944 Spiraliger silberner Ohrring mit einem spitzen und einem traubenförmigen Ende, vgl. Tafel 44 r. Zusammen mit d gefunden.
- f) S 3948 Silberner Ohrring (?). Spiralig, das dicke Ende ist vermutlich abgehackt. Eine kleine dünne Drahtspule ist als Verzierung angebracht, vgl. Tafel 44 v. Gefunden zusammen mit d, e.
- g) S 3943 Silberner Ohrring zum Einklemmen des Ohrfläppchens mit trichterförmigem Anhang, vgl. Tafel 44 q. Zusammen mit d—f gefunden. Text S. 95.
- h) S 3628 Goldreif mit quadratischem Querschnitt, außen 2,2 cm Dm. Etwa 4,5 g schwer. Aus dem Schutt über Bau J des Nordpalastes. Text S. 95.
- i) S 3696 Goldener Ohrring, schlauchförmig, reich granuliert, unten mit drei Ringen besetzt. Aus Raum J 9 des Nordpalastes. Text S. 95.
- k) S 4006 Goldene Kugelperle (?), hohl, mit Goldhülle. Fundort unbestimmt. Text S. 96.
- l) S 3705 Goldener Fingerring mit Onyxsiegel, dessen Fassung granuliert ist. Darauf 4 hethitische Schriftzeichen. Vgl. Tafel 47 i. Der schwere Reif hat kreisrunden Querschnitt. Text S. 95 f. Aus Bau J des Nordpalastes.
- m) S 3699 Kettchen, aus feinem Golddraht-S-falten mit eingehängtem, käferartigem Stein in Goldfassung mit perlenförmigen Anschlüssen. Text S. 96. Aus Raum J 9 des Nordpalastes.
- n) S 3704 Goldenes Anhänger-Petschaft, mit Siegelstein, der einen Stier darstellt, in reicher granulierter und mit Ringen besetzter Goldfassung. Der Bügel ist durch zwei Hammelköpfe mit der Fassung verbunden und hat oben in der Mitte eine Schnuröse. Aus Bau J. Abdruck Tafel 47 h. Text S. 101.
- o) S 3963 Granulierte Silberkugel, vgl. Tafel 44 aa. Wie die folgenden p—y und die obigen d—g aus dem Hacksilberfund vor der Quermauer.
- p) S 3961 b Fein granulierte Silberkugel. Wie o gefunden.
- q) S 3961 a Fein granuliertes Silberstück, vgl. Tafel 44 ah. Wie o gefunden.
- r) S 3941 Silberner Fingerreif (oder Haar- oder Ohrschmuck?). $2\frac{1}{2}$ fache Spirale, beide Enden reich verziert, gleich Tafel 44 o. Text S. 95. Wie o u. s. f. zum Hacksilberfund von der Quermauer gehörig.
- s) S 3954 Gebogenes, gerilltes Silberdrahtstück, vgl. Tafel 44 ad. Wie o gefunden.
- t) S 3960 Nagelförmiges Silberstück, vgl. Tafel 44 ag. Wie o gefunden.
- u) S 3952 Silbernes kalottenförmiges Knöpfchen mit breiter Öse für den Nähfaden, vgl. Tafel 44 a b. Wie o gefunden.
- v) S 3950 Stück Hacksilber, vgl. Tafel 44 y. Wie o gefunden
- w) S 3953 Stück Hacksilber von einem dicken ornamentierten Blech mit Resten von gerundeten Blättern, vgl. Tafel 44 ae. Wie o gefunden.
- x) S 3951 Stück Hacksilber mit feinem Ornamentband, vgl. Tafel 44 z. Wie o gefunden.
- y) S 3962 Stück Hacksilber, bandförmig mit Körnchen besetzt, vgl. Tafel 44 ai. Wie o gefunden.

Tafel 46.

Silber-, Elektron- und Gold-Anhänger, Silberplakette.

- a) S 3623 Vgl. Tafel 44 a. Text S. 98.
- b) S 3693 Vgl. Tafel 44 b. Text S. 98.
- c) ohne Nr. Silberplakette wie a und b, Öse weggebrochen. 3,1 cm Dm. Vgl. A. i. S. I, S. 43. Fundort vermutlich Oberer Palast (1. oder 2. Kampagne). Text S. 98.
- d) S 3624 Vgl. Tafel 44 d. Text S. 98.
- e) S 3692 Vgl. Tafel 44 e. Text S. 98.
- f) S 2987 Vgl. Tafel 44 f. Text S. 98.
- g) S 3625 Goldene Plakette, 4,4 cm lang, 4,0 cm hoch, 0,2 cm dick, 22,5 g schwer, 1,1 cm breite Öse oben angelötet. Vgl. Text S. 99 f. und Tafel 47 d. Gefunden am Fußboden vor der SW-Wand des Saales J 2 des Nordpalastes mit Elfenbein und anderen Gold- und Silbersachen zusammen in einer Aschenschicht.
- h) S 3629 Anhänger aus sehr hellem, vielleicht mit Silber gemischtem Gold (Elektron?), ganz ohne Patina kreisrund, vorn mit aufgelöteten glatten und gewirnten Golddrahringen, oben mit Schnuröse aus Golddrahtspiralen, 2,1 cm Dm., Öse 1,1 cm breit. Mit g zusammen gefunden. Text S. 97.
- i) S 3626 Lang-herzförmiger Anhänger aus Silber, 4,9 cm hoch, 2,8 cm breit. Die Relieffigur auf Vorderfläche aus Gold, wie es scheint, in Blachmal (Niello) eingedrückt, Rückseite glatt, vgl. Tafel 47 c. Text S. 100 f. Zusammen mit g und h gefunden.

- k) S 3691 Plakette aus Silber, nahezu quadratisch, mit bildartiger Rahmung, an allen vier Ecken kugelig vorspringende Knöpfe. 7,2 cm breit, 7,6 cm hoch, vgl. Tafel 47 e. Rückseite glatt. Die Köpfe der beiden Relieffiguren sind mit getriebenem Goldblech belegt, in dem sie wiedererscheinen. Text S. 102 f. Gefunden in Brandschicht unmittelbar hinter der mittleren großen Basis der Vorhalle K 1 des Nordpalastes zwischen großen Massen meist ganz verbrannter Bronze.

Tafel 47.

Silber- und Gold-Anhänger (a—e) — goldene Szepterhülse (f, g) — Siegelabdrücke von goldenen Petschaften (h, i).

- a) b) Aus Sammlung Sarre. Vorder- und Rückseite einer in Aleppo erworbenen Silberplakette mit zwei Ösen zum Aufhängen an Ringen und Kettchen, 6,1 cm hoch, 5,2 cm breit.
- c) S 3626 Lang-herzförmiger Anhänger aus Silber, 4,9 cm hoch, 2,8 cm breit, vgl. Tafel 46 i. S. 100 f. An der Südwand von Raum J 2 des Nordpalastes, in Brandschicht am Fußboden gefunden.
- d) S 3625 Goldene Plakette, mit Schnuröse, 4,4 cm lang, 4 cm hoch. Aufgelötetes Relief und Zopfgeflecht in Golddraht. Rückseite glatt. Gewicht 22,5 g. Vgl. Tafel 46 g. Text S. 99 f. An der Südwand von Raum J 2 des Nordpalastes in Brandschicht am Fußboden gefunden.
- e) S 3691 Silbernes Täfelchen mit 2 Relieffiguren, deren Köpfe mit getriebenem Goldblech belegt sind, 7,2 cm breit, 7,6 cm hoch. An den Ecken erhabene Knöpfe, keine Aufhängevorrichtung. Vgl. Tafel 46 k. Text S. 102 f. Aus Brandschicht des Raums K 1 unmittelbar hinter der mittleren großen Basis an der Freitreppe, zwischen viel verbranntem Bronzeblech.
- i) g) S 3708 Goldener Stabbeschlag (Szepterhülse) in $\frac{7}{4}$ d. nat. Gr., mit 7-zeiiger Inschrift des Kalamu. Text S. 102. Gefunden bei der Freitreppe des Baues K.
- h) S 3704 Abdruck eines goldenen Anhänger-Petschafts, vgl. Tafel 45 n.
- i) S 3705 Abdruck des Siegels eines goldenen Fingerringes, vgl. Tafel 46 l.

Tafel 48.

Bronze-Glückchen (a—e) — Bronzegeräte (f—h, u—z) — Bronzebeschläge (l—t) — Blei-Zettelstrecker (i, k).

- a) S 5946 Bronzeglückchen mit Klöppel, glatte Form, 5,6 cm hoch. Fundort unbestimmt (aus Brandschutt?).
- b) S 5947 Bronzeglückchen, stark verfrüht, mit Klöppel, 7 cm hoch. Fundort unbestimmt (aus Brandschutt?). Glückchen dieser und ähnlicher Form sind auch in Assur gefunden (Ass. 17943, Ass. 14105 a, b aus jungassyrischer Schicht).
- c) S 5948 Bronzeglückchen mit Dreieck-Durchbrechungen über dem Rande, 6,5 cm hoch. Fundort unbestimmt (aus Brandschutt?). Ein ähnliches Glückchen stammt aus Assur (Ass. 15397).
- d) S 5950 Hülse aus Bronze mit vierkantigem Knopf am rundlich geschlossenen Ende (Zweck?), fraglich, ob antik, 6,5 cm hoch. Fundort unbestimmt.
- e) S 5949 Bronzeglückchen, 4 cm hoch, Aus Brandschutt (?). Ein ähnliches Glückchen aus Assur (16319) lag auf dem spätassyrischen Fußboden des Asur-Tempels.
- f) S 3506 Dolchklänge aus Bronze, 9,5 cm lang, 4 cm breit, Spitze weggebrochen, drei Nietlöcher für das Heft. Text S. 104. Aus alter Schicht unter der Aschenschicht im Süden des Burghügels.
- g) S 3557 Großes spatelförmiges Gerät aus Bronze, 13,8 cm lang. Text S. 105. Aus der Brandschicht eines der nördlichen Räume im J-Bau (Kalamu-Palast).
- h) S 3507 Dolchklänge aus Bronze, 13,5 cm lang, Spitze weggebrochen, ein Niet für das Heft am oberen Ende. Text S. 104. Gefunden in der Nähe von f.
- i) S 3209 Steilpyramidenförmiger Zettelstrecker aus Blei, oben durchbohrt, 4,1 cm hoch, Basis fast quadratisch, 1,7 cm Seitenlänge. Aus Antiochia.
- k) S 3935 Steilpyramidenförmiger Zettelstrecker aus Blei, wie i, aber 5,5 cm hoch. Fundort unbestimmt.
- l) zu S 5957/8 } Vier röhrenförmige, beiderseits offene Hülsen mit dickem ringförmigen Ansatz, 5,2 cm lang, 4 cm
 m) S 5955 } äußerer Dm. der Röhren. Die Außenflächen sind quer fein gerillt. Zweck? Sie gehören mit den folgenden
 n) S 5956 } vier Stücken (q—t) zu einer und derselben Einrichtung. Aus Brandschutt, vermutlich des Nord-
 o) S 5957 } palastes.
 p) S 5958 }
 q) S 5951 } Vier röhrenförmige, einseitig verschlossene Hülsen mit dickem ringförmigen Ansatz am Verschluss-
 r) S 5952 } deckel, sonst wie die vorstehenden vier Stücke (l—p) an den Außenflächen quer fein gerillt. Aus
 s) S 5953 } Brandschutt, vermutlich des Nordpalastes. Text S. 108.
 t) S 5954 }
 u) S 3789 Gerät aus Bronze, wie ein langer schlanker Nagel, statt der Kuppe eine kleine quer gestellte Schneide an der Seite. Fundort unbestimmt.

- v) S 1775 Sichelartig gebogenes Messer aus Bronze, Spitze beschädigt, auch Griffende wohl unvollständig und verbogen, größte Länge 24,7 cm, Breite 3,6, Dicke des Rückens 0,45 cm. Text S. 105. Gefunden 25 m westlich des Oberen Palastes (k 9).
- w) S 1866 Rundes schüsselförmiges Kupferblech, 6 cm im Dm., mit 4 etwa im Quadrat angeordneten, kleinen Löchern. Text S. 105. Gefunden westlich vom Oberen Palast, 1 m tief.
- x) S 1867 Ähnliches Blech wie w, auf der konkaven Seite zwei unregelmäßige Erhöhungen, vielleicht von Nietten herrührend. Mit w zusammen gefunden.
- y) S 1865 Ähnliches Blech wie w, 6 cm Dm. In der Mitte ein kleines Loch. (Ein größeres, ähnliches Stück, S 1868, hat 9,2 cm Dm.) Text S. 105. Ähnliche Kupferscheiben, die in der Mitte schüsselförmig aufgetrieben sind und auch das kleine Loch in der Mitte aufweisen, lieferte ein spätassyrisches Grab in Assur (14319), der Dm. ist dort 8 cm. Vgl. Tafel 54 e.
- z) S 3902 Mondsichel aus Bronzeblech mit einem zur Hülse beiderseits umgebogenen Ansatzlappen an der Außenseite; also zum Aufstecken auf einen Stab geeignet. Höhe 11,6, Breite 15,5 cm. Text S. 105. Fundort unbestimmt.

Tafel 49.

Gegossene und getriebene Metallfiguren, Beschläge und Geräte.

- a) S 3239 Teil einer Bronzefigur eines Mannes, langhalsig, flacher Körper, breite Hüften, betonte Genitalien, rechte Hand ist an den Kopf geführt, 5,2 cm hoch. Fundort unbestimmt. Vgl. Abb. 158 auf S. 113.
- b) S 57 A Bronzefigurchen, großer Kopf, weitabstehende Ohren, Haube, Armstummel, stielförmiger Leib, unten wohl abgebrochen, 5,6 cm hoch. Angeblich aus Keller am Fuße des Amanus, vielleicht auch aus Send schirli. Vgl. Abb. 157 auf S. 113.
- c) S 3212 Gerät aus Bronze (Strigillum?), der Griff in einen Enten- oder Schwanenkopf endigend, 6,9 cm lang, das flache andere Ende abgebrochen (?). Aus Antiochia.
- d) S 3522 Hirschfigur aus Bronze, 6,5 cm lang, mit Hörnern 5,4 cm hoch; am Bauch ein Ring zum Anhängen. Altertümlich. Angeblich aus Gerdschin. Text S. 114.
- e) S 3073 Widderfigurchen aus Silber, 3,8 cm lang, mit Loch zum Anhängen in der Blattgegend. Vgl. Abb. 160. Text S. 114. In Smyrna gekauft, angeblich aus Sardes stammend.
- f) S 3238 Wagenlenker aus Bronze, auf einem Wagenkasten mit langen Geländern und Boden auf Stangen-gerüst (vgl. Abb. 161), 6,3 cm lang. Teil der Zügel noch erhalten. Räder und Rosse sind zu ergänzen. Import aus dem Mittelmeer (?). Fundort unbestimmt.
- g) S 3929 Bruchstück eines bronzenen Gefäßhalses, mit einem Jungstierkopf verziert, in dessen Nacken die Öse für den Henkelring sitzt. 6,0 cm breit. Fundort unbestimmt.
- h) S 3930 Hand einer menschlichen Figur aus Bronze, 5,8 cm lang. Die Hand ist geballt. Fundort unbestimmt.
- i) S 3931 In Kupfer getriebener Beschlag eines Möbel(?) -Teils, in Form eines altertümlich stilisierten Ziegenkopfes, kenntlich an den gebogenen, gerippten Hörnern auf der Oberfläche. 7,3 cm lang. Ein ähnliches Stück ist k. Text S. 109. Aus dem Brandschutt des Nordpalastes (?).
- k) S 3932 In Kupfer getriebener Beschlag eines Möbel(?) -Teils, in Form eines altertümlich-stilisierten Ziegenkopfes, 5,1 cm lang, ähnlich wie i. Text S. 109. Fundort wie i?
- l) S 3933 Sonderbares knieförmiges, im Querschnitt halbzylindrisches Bronzefußstück mit Krallen am einen, rechtwinkeligem Ausschnitt am anderen Ende, 10 cm lang. Fundort unbestimmt.
- m) S 3504 Henkelbeschlag aus Bronze, 6,3 cm lang, 2,6 cm hoch, mit rundem Ring, gegossen, mit zwei eisernen Nietten. Text S. 107. Unter der Aschenschicht im Süden des Burghügels gefunden.
- n) S 5960 Henkelbeschlag aus Bronze, ähnlich wie m, 6,5 cm lang. Text S. 107. Fundort unbestimmt.
- o) S 1993 Henkelbeschlag eines großen Gefäßes mit 12,5 cm breitem Bügel, der mit 2 Nietten einst an das Gefäß angenietet war und zwei Ösenringe für den aus rundem Bronzestab gebogenen Henkel trägt. Text S. 107, vgl. Abb. 144. Westlich der Kasematten gefunden, 3,0 m tief.
- p) S 3653 Lampe aus Bronze, babylonische Form mit langer Dochtülle und drei Ösen zum Anhängen, 4 cm hoch, 10,3 cm lang, gefunden in einem der Räume der Gruppe L an der Burgmauer. — Eine fast identische Lampe S 3010 ist in der Aschenschicht vor der Front des Hilani II gefunden. Sie ist 4,7 cm hoch, 12,8 cm lang, Abb. 168 auf S. 118.
- q) S 5961 Bronze-Nagel mit Ösenring unmittelbar unterhalb des Kopfes. 14 cm lang. Fundort unbestimmt. — Ein ähnlicher Nagel aus Eisen, S 1781, ist westlich des Oberen Palastes gefunden. Er ist 14 cm lang.
- r) S 5962 Großer Vierkantnagel mit halbkugeliger Kuppe, 15,6 cm lang. Fundort unbestimmt (vermutlich Brandschutt des Nordpalastes?). Vgl. auch Abb. 143 auf S. 107.
- s) S 5963 Großer eiserner Nagel mit Bronzekuppe und Schaftscheibe darunter, wie u, Schaft abgebrochen, noch 8,6 cm lang. Fundort wie u (?). — Ganz ähnlich geformte starke, 21 cm lange Bronze-Nägel sind aus Toprakkale (Van) ins Berliner Museum gelangt (VA 783 und 4613).
- t) S 5964 Kleiner Bronzenagel, wie s und u, 5 cm lang. Fundort wie u (?). Vgl. auch Abb. 140 auf S. 106.
- u) S 3553 Großer eiserner Nagel mit Bronzekopf wie s, noch 15,7 cm lang. Aus der Brandschicht des Saals J 2 im Nordpalaste.

- v) S 5965 Hälfte eines bronzenen Halterings, der mit zwei rechteckig umgebogenen dünnen Enden verankert werden konnte, Länge 15,2 cm, Dm. des Rings 7 cm. 4 ähnliche Halteringe (S 2315—2318) mit 9 cm Dm. sind in Hilani III gefunden. Vgl. Abb. 146 auf S. 108.

Tafel 50.

Bronze-Maultierkopf aus Hassanbeili (?).

- a) b) S 1054 Maultierkopf aus Bronze. Griechische Arbeit. 15 cm lang. Angeblich in Hassanbeili im Amanus gefunden und dort erworben. Vgl. S. 115ff.

Tafel 51.

Kupferbeschläge.

- a) { S 5939 } Bruchstücke eines Möbelbeschlags, aus Kupferblech getrieben, in Form eines Kranzes überfallender, bauchiger Blätter mit Mittelrippen. 13,8 cm Dm. Abb. 149 auf S. 109. Das Kranzstück ist in einen breiten Blechring eingeschoben. Diente zum Schmuck eines 9 cm dicken Pfostens wie die folgenden aus dem Brandschutt des Nordpalastes (Bau K?).
 b) S 5941 }
 c) S 5942 } Bruchstücke eines Möbelbeschlags, aus Kupferblech getrieben, 9 cm hoch, mit einem Kranz aus runden Bommeln (?), darunter zwei schmale Wülste, an e schloß an der Seite des walzenförmigen Schaftes ein ebensolcher Holm rechtwinklig an, dessen Beschlag angelötet zu sein scheint. Fundort wie a, b.
 d) S 5943 }
 e) S 5944 Stück eines Kupferblechbeschlags auf rundem Holz mit feinen Querrippen, noch 7,5 cm hoch, 9 cm Dm. Fundort wie a, b.
 f) S 5945 Beschlag eines Möbelfußes, der sich kegelförmig nach unten verjüngte und mit Querwülsten und -kehlen gegliedert ist, noch 7 davon sind erhalten. Aus Kupferblech getrieben. Höhe noch 11,5 cm, oberer Dm. 9 cm. Fundort wie a, b. Dem Dm. nach gehören a—f zu einem und demselben Möbel. Text S. 109.
 g) S 5930 T-Stück eines Möbelbeschlags aus getriebenem sehr dünnem Kupferblech, noch 10 cm lang, das abgehende röhrenförmige Stück ist 4 cm lang. Fundort wie a, b (?).
 h) S 5931 Bronzebeschlagstück, röhrenförmig, am Ende napfförmig erweitert, größter Dm. 6 cm, Länge noch 6 cm. Fundort wie a, b (?), gehört wohl zu l—p.
 i) S 5918 Beschlagstück eines Holzgerätes, aus Kupferblech getrieben und verlascht und vernietet. Vgl. Abb. 148 auf S. 108, mit Seiten- und Oberansicht des an beiden Enden ausgeklinkten Stückes, das oben vier Querlaschen trägt. Länge 20 cm, Höhe 6, Dicke 2,5 cm. Fundort wie a, b (?).
 k) S 5937 Bruchstück eines Beschlags aus dünnem Kupferblech (vielleicht von einer Rüstung?) mit Gruppen gebogener Wülste und Reihen feiner, gebogener Löcher, vgl. Tafel 53 b, wo das Stück in anderer Beleuchtung erscheint, 10 cm lang. Text S. 112. Fundort wie a, b(?).
 l) S 5932 } Teile röhrenförmiger Beschläge aus Bronze, die an einen (unteren?) Ende gedeckelt sind und bisweilen in der Mitte des Deckels mittels eines Nagels an der beschlagenen Holz-Stange (?) befestigt
 m) S 5933 }
 n) S 5934 } waren. Dm. 4 cm. h gehört wahrscheinlich zu ihnen. Text S. 108. Aus der Brandschicht, vermutlich
 o) S 5935 } des Baues K des Nordpalastes (?). Ähnliche Bronze-Beschläge sind aus Toprak-Kale (Van) nach
 p) S 5936 } dem Berliner Museum gelangt (VA 4629).

Tafel 52.

Bronzeblech-Beschläge an Scharnieren (Buchdeckel?).

- a—i) S 2532 Bruchstücke von Bronze (?Kupfer)-Doppelblech mit eingepunzter Quadrat-Musterung auf beiden Seiten und mit vielgliedrigen Scharnieren. Stark verbrannt aus dem Brandschutt am Fußboden eines Raumes in Hilani III (?). Am besten sind die Scharniere an c und g erhalten, dort 5, hier 9 Verzahnungen und der Scharnierzapfen noch vorhanden. Die Verzahnungen sind sehr scharf und genau gearbeitet. Bei der „Vorder“-seite ist sie an breite Bleche, bei der „Rück“-seite an schmale Leisten angearbeitet. Leider ist es bisher nicht möglich, alle Stücke miteinander in Zusammenhang zu bringen. Ich halte es für denkbar, daß sie den Beschlag von Holzdeckeln bildeten. Betrachtet man das schöne Relief des Barrekub mit dem Schreiber (A. i. S. IV, Tafel LX, 2), so findet man unter dem Arme des letzteren ein Schreibgerät, das man als „Buch“ erklären könnte und das anscheinend ebenfalls aus zwei Deckeln im Scharnier besteht. Unsere Beschläge würden allerdings einem größeren „Buche“ angehört haben, einem Folianten oder Hauptbuch. Doch möchte ich diesen Erklärungsversuch nur mangels eines besseren gegeben haben. Text S. 109.

- b) S 2368 Dsgl. Am Ostrand des Hügels bei den Kasematten.
 c) S 884 Dsgl. Fundort am inneren Burgtor beim 3. Löwen.
 d) S 2890 Dsgl. Vom Estrich des nordöstl. Hallenbaues.
 e) S 78 Knochenpfiemen. 17 cm lang. Beim Inneren Burgtor.
 f) S 1450 Breiter Knochenpfiemen, 16,5 cm lang. Fundort vor der Quermauer, Mitte des östlichen Flügels, 2 m tief.
 g) S 2934 Flaches Knochenwerkzeug mit Verzierungen. Gefunden zwischen den Fundamenten des nordöstlichen Hallenbaues; „anscheinend noch älter als dieser“. v. L.
 h) S 3896 Knochengesäß, unten weißförmig, oben mit quergebiller Verdickung. Fundort unbestimmt.
 i) ohne Nr. Knochengesäß, breit spatelförmig mit Kerben am einen Ende zum Anhängen. Fundort unbestimmt.
 k) S 3497 Rohes Knochengesäß (Rippenknochen), anscheinend unfertig. Text S 124. Aus sehr alter Schicht unter der Aschenschicht im Süden des Hügels.
 l) S 3925 Geräteriff (?) aus Hirschhorn, am dicken Ende durchlocht, am dünnen von unten her gebohrt.
 m) S 3066 Knochengesäß, zylindrisch, 3,2 cm lang, mit quer durchgehendem Bohrloch und Ritzornamenten. Abgesägt von einem längeren Stück. Vor der Front des Nordöstlichen Hallenbaues gefunden.
 n) S 3898 Knochengesäß-Bruchstück mit eingeritztem Zickzackornament. Fundort unbestimmt.
 o) S 1942 Gegenstand aus Knochen, vielleicht Lautensteg (?). Mit Kreisen ornamentiert auf einer Fläche, und mit zwei Bohrlöchern. 9,4 cm lang. Text S. 124. Gefunden 50 cm über dem Boden der steinernen Grabkammer am Oberen Palast.
 p) ohne Nr. Astragale, auf beiden großen Flächen stark zugeschliffen. Ähnliche aus der Kuppe des Burghügels beim Oberen Palast.
 q) S 3098 Astragal, beide Seitenflächen sorgfältig geglättet, alle anderen Flächen tief abgearbeitet. Aus dem Schutt des nordöstlichen Hallenbaues.
 r) S 1909 Büchse aus Röhrenknochen, 10,9 cm lang, mit tiefen Linienverzierungen, am einen Ende 5 Löcher (für Holzstifte, die den Boden (?) befestigen). Am anderen Ende ist innen ein Absatz, bis zu welchem der Deckel eingeschoben werden konnte. Text S. 123. 3 m tief bei den Kasematten gefunden.
 s) S 3926 Ähnliche Knochenbüchse wie r, mit tief eingerissenen Linienverzierungen, aber ohne Bohrlöcher. Text S. 123. Fundort unbestimmt.

Tafel 60.

Gegenstände aus Knochen und Elfenbein.

- a—ar) Knochengesäß, bald „Feder“, bald „Griffel“ genannt, von manchen als einzinkiger Kamm oder als Eibesteck (Gabel) erklärt, neuerdings von St. Langdon als Webegerät.
 a) S 2890 8 cm lang, schön, glatt, dünn, vgl. Tafel 59 d. Gefunden auf dem Estrich des Barrekub-Palastes; zweifellos gleichaltrig (wie n).
 b) S 1360 8,3 cm lang. An der Quermauer in der Nähe des runden Turms 1,5 m tief gefunden.
 c) S 884 Breit, gut erhalten. 8,5 cm lang, 2,9 cm breit, vgl. Tafel 59 c. Am inneren Burgtor gefunden.
 d) S 1876 Schaber, 6,3 cm lang, 4 cm breit, flach, dünn; mit Loch zum Anhängen und mit scharfer Schneide. 2,5 m unter dem Niveau des Oberen Palastes gefunden.
 e) S 1806 Gut erhalten. 8,6 cm lang, 3,1 cm breit, auf beiden Seiten blank glänzend. 2,5 m tief an der Quermauer (?) gefunden.
 f) S 2548 7,5 cm lang, 2,6 cm breit. Gefunden unter dem Niveau des nordwestlichen Hallenbaues (?).
 g) S 1154 6,8 cm lang, 3,1 cm breit. Beiderseits glatt. Nördlich des inneren Burgtores gefunden.
 h) S 1455 6,3 cm lang, 1,9 cm breit, plump, stumpf. Vor der Quermauer, östlicher Flügel, 2 m tief gefunden wie m.
 i) S 1404 6,6 cm lang, 3,0 cm breit. Nördlich der Quermauer beim runden Turm, 2 m tief gefunden.
 k) S 2584 8,5 cm lang. Im Schutt über dem Westpalast (Hilani II/III), 1 m tief gefunden.
 l) S 3060 8,5 cm lang. Vor der Ostseite des Hilani II gefunden.
 m) S 1448 9,0 cm lang. Außerhalb der Quermauer, vor dem östlichen Flügel, 2 m tief (wie h) gefunden.
 n) S 2889 8,5 cm lang, glatt, fettig glänzend. Auf dem Estrich des Barrekub-Palastes (wie a) gefunden, zweifellos gleichaltrig.
 o) S 886 10 cm lang, 2,7 cm breit. Nördlich des inneren Burgtores gefunden.
 p) S 582 7,6 cm lang, 2,4 cm breit. Am inneren Burgtor gefunden.
 q) S 766 8,7 cm lang, 1,8 cm breit. Aus o 12, 5,5 m tief.
 r) S 1756 9,6 cm lang. Aus der Aschenschicht beim inneren Burgtor, ganz oben.
 s) S 1140 9,9 cm lang, beiderseits blank. Gefunden an der Nordseite des großen runden Turms der Burgmauer am Ostrand.
 t) S 581 8,2 cm lang, 2,3 cm breit. Am inneren Burgtor gefunden.
 u) S 1133 8,2 cm lang, beiderseits glatt. Am inneren Burgtor, unter dem 5. Löwen gefunden.
 v) S 1233 10,3 cm lang, 1,6 cm breit. Beiderseits geglättet. Aus o 12, 5 m tief.
 w) S 1447 11,1 cm lang. Vor dem östlichen Flügel der Quermauer, 2 m tief (wie h, m und x) gefunden.
 x) S 1449 12,2 cm lang. Vor dem östlichen Schenkel der Quermauer (wie h, m, w) gefunden.

- y) S 2398 10,7 cm lang. Aus Pandscharly-Hüyük, 2,5 m tief.
 z) S 1355 12,8 cm lang.
 aa) S 1135 12,3 cm lang. Nördlich des inneren Burgtores, 3 m tief gefunden.
 ab) S 2581 10,7 cm lang. Aus dem West-Palast.
 ac) S 1330 10,0 cm lang. Nördlich des inneren Burgtores gefunden.
 ad) S 1362 10,7 cm lang. Wie ac gefunden.
 ae) S 1403 13,0 cm lang. Wie ad gefunden.
 af) S 519 b 17 cm lang, 2,7 cm breit. Vermutlich aus Kamelrippe. Gefunden in einem Tongefäß am inneren Burgtor.
 ag) S 2585 (?) 18 cm lang. Aus spätem Schutt bei der Kuppe des Burghügels.
 ah) S 1242 15,6 cm lang, 1,4 cm breit. Aus o 12, 6,5 m tief.
 ai) S 1871 8,8 cm lang. Oberfläche beim Westpalast (?).
 ak) S 3047 13,0 cm lang. Aus der Aschenschicht vor der Front des Hilani II.
 al) S 1456 c Bruchstück. Vor dem östlichen Flügel der Quermauer, 2 m tief wie h, m, w, x gefunden.
 am) S 1446 Bruchstück. Wie h, m, w, x und al gefunden.
 an) S 1679 12 cm lang, Spitze fehlt. Nördlich des inneren Burgtores, 3 m tief gefunden.
 ao) S 1272 13 cm lang, 1,5 cm breit. Aus o 12, 6 m tief.
 ap) S 2549 11,7 cm lang, 2 cm breit. Unter dem Niveau des Hallenbaus gefunden.
 aq) S 1452 Bruchstück. Vor dem Ostflügel der Quermauer gefunden.
 ar) S 1271 Aus einer Rippe gemachtes Werkzeug mit 7 eingeritzten zirkelrechten Kreisen mit Mittelpunkt. Noch 13,2 cm lang. Aus o 12, 6,0 m tief.
 as) S 3800
 at) S 3804
 au) S 3801 Bruchstücke von flachen oder wenig gebogenen, länglich-rechteckigen Elfenbeinplättchen, 6 cm breit bis auf at, das nur 4,5 cm Breite hat. Auf der Vorderfläche begleiten je 4 tief und kräftig eingerissene
 av) S 3802 Linien die Kanten, sie sind an den Ecken auf Gehrung gesetzt, bei at stoßen sie da an eine Diagonal
 ay) S 3806 rille. Zweck? Vielleicht Einlagen in Holz? Fundort unbestimmt.
 az) } S 3807
 ba) }
 bb) S 3808
 aw) S 3803 Bruchstück einer Büchse aus Röhrenknochen, 9 cm lang, an der Außenfläche mit Querlinien und Fischgrätenmustern verziert. Text S. 123. Fundort unbestimmt.
 ax) S 3805 Knochen-Nadel (?) mit Öse und 13 Querrillen am Ösenende. Fundort unbestimmt.

Tafel 61.

Einige Bruchstücke eines Thron-Fußschemels aus Elfenbein. S 3878.

- a—f) Bekleidungen der nicht erhaltenen senkrechten, im Querschnitt quadratischen Pfosten.
 a) Eine der vier Kappen, welche die oberen Enden der Pfosten abschlossen und den oberen Rahmen des Schemels festhielten. 10,5 cm Dm. Vgl. Text-Abb. 178, S. 127.
 b) Breites inneres Bekleidungsstück mit länglich rechteckigem Zapfenloch, in welches der Zapfen an den Köpfen k, l der beiden dicken elfenbeinernen Holme (i) eingriff. Vgl. Text-Abb. 179, S. 127.
 c) Dsgl. ohne Zapfloch.
 d) Schmales Bekleidungsstück, ganze Länge: 27 cm, oben glatt waagerecht, unten gekehrt, im Anschluß an die Fußstücke e, f. Vgl. Text-Abb. 179, S. 127.
 e, f) Profilerte Fußstücke, welche wie die Bekleidungsstücke b, c, d die parallelepipedischen Pfosten zu profiliert-walzenförmigen machten. Das Profil ist ein 1 cm breites Plättchen, das oben und unten abgekehlt ist. Vgl. Text-Abb. 180, S. 127.
 g—l) Die Elfenbein-Holme.
 g) Bekleidungsstück des parallelepipedischen Holmkerns i. Hiervon gab es je zwei schmale und je zwei breite (über die schmalen etwas übergreifende) Stücke, die den Holm ähnlich wie die Stücke b—f walzenförmig machten. Vgl. Text-Abb. 175, S. 126.
 h) Eckiger Zapfen des Holmkerns i mit Stiffloch; der Zapfen paßt in ein eckiges Zapfenloch des einen Holm-Kopfstückes (wie k und l, aber rechts gerichtet).
 i) Einer von den beiden Holmkernen aus Elfenbein, 6 × 6 cm, 36 cm lang. Nach den beiden Enden zu verjüngte sich der Holm, die aufgelegten Bekleidungsstücke sind in der Mitte am dicksten, nach den Enden messerscharf dünn geschnitten. Das Profil erforderte dann ein Abfasen des Kernes an beiden Enden der Kanten. Am einen Ende ein walzenförmiger (3,7 cm Dm.), am anderen ein eckiger (5,1 cm langer, 2,6 × 2,6 cm) Zapfen, beide mit Stiffloch von 0,8 cm Dm.; vgl. h und Text-Abb. 176.
 k, l) Zwei von den vier vorhandenen Kopfstücken der beiden Holme, bestehend aus dem 19 cm langen Kern mit 8 cm langem Zapfen, der einseitig ausgeklümt ist und in das Zapfloch des Bekleidungsstückes (wie b) paßt. Der Kern ist umkleidet. Je zwei handtellergroße und je zwei kleinere Elfenbeinstücke, die sich übergreifend rund zusammenschließen und den walzenförmigen senkrechten Pfosten

an der Zapfenstelle dicht umfassen, bilden gewissermaßen den Knauf eines Kapitells und sind an ihrem dünnen Ende durch einen Ring von drei kleinen Wülsten gebunden. Dann folgt ein Kranz von überfallenden Blättern, ebenfalls aus zwei breiten und zwei schmalen Schnitzstücken zusammengesetzt, endlich in der gleichen Weise angebracht ein Wulstring, bei dem ein starker Mittelwulst beiderseits von je drei dünnen Wülstchen von der Art derjenigen am Knauf begleitet wird. Im Mittelwulst sitzt das Bohrloch für den Zapfenstift. Vgl. Textabb. 177, S. 126.

Beim nachträglichen Rundfeilen und -polieren der senkrechten Pfosten wie der waagerechten Holme sind die Walzenprofile hie und da in die Kernkanten mit eingeschnitten, so an I deutlich rechts oben die Wülstchen, an i beiderseits die glatte Walzenfläche, die sich nach den Enden hin verjüngte.

Tafel 62.

Thron-Fußschemel aus Elfenbein.

- a) J. Nr. 2092 Bruchstück eines am Hilani III gefundenen Dolerit-Reliefs mit der Darstellung eines Elfenbein-Möbels, ähnlich dem unter b, c wiederhergestellten. Jetzt in Istanbul.
 b) c) Holzmodell. Ergänzung des Elfenbein-Fußschemels von der Seite und von unten gesehen, vgl. die Fundstücke Tafel 61.

Tafel 63.

Stücke von einem Elfenbein-Thron.

- a) S 3904 Stück eines waagerechten Holmes (?) wie c, von den anderen durch die Schlankheit unterschieden. 12 cm lang. Rechts ein quadratisches Dübelloch mit Rest des darinsteckenden Elfenbeinzapfens. Die Abfolge der Profile ist von rechts nach links: 1. Trommelstück, begrenzt von feinen Wülstchen, 2. Dicker Wulst, beiderseits von je einem Wülstchen begleitet, 3. Kelchförmiger Kranz stehender Blättchen, 4. Kymationartiger Blattüberfall-Kranz, 5. Plättchen, 6. Glatt-walzenförmiger Schaft. — Vgl. die Text-Abb. 183, S. 129.
 b) S 2385 Ähnliches Stück wie a, aber dicker, noch 8,5 cm hoch, 7,5 cm größter Dm., aus zwei Teilen der Länge nach zusammengesetzt und mit schwalbenschwanzförmigen Dübeln verklammert. Durch Blattkelch und Kymation auf einer Seite quer ein quadratisches Dübelloch von 1,7 cm Seitenlänge, 4,4 cm Tiefe. Durch das walzenförmige oberste Glied geht in dessen Achse ein schmalelliptisches Zapfenloch, in dem noch ein Stück eines Elfenbeinzapfens steckte. Die Ausführung der Kelchblättchen ist ganz besonders zart und fein. Zwischen den ganz sichtbaren Blättern, die Randsteg und doppelte Mittelrippe haben, sehen die Spitzen von dahinter liegenden Blättchen vor, die sparrenförmig gestellte Doppelränder und dazu parallele Innenrippen haben, etwa die Zeichnung wie die „gesparnten“ Palmettblätter der jungassyrischen Ornamentik.
 c) S 5921 Holmstück (?) wie a, noch 12,5 cm lang. Die Gliederfolge von b ist hier nach rechts hin wiederholt. Zwischen die beiden dicken Wülste sind zwei zierliche gesetzt. Rechts scheint das glatt-walzenförmige Schaftstück zu folgen, links ein glatter Abschluß mit quadratischem Dübelloch von 4,3 cm Tiefe. Vgl. die Text-Abb. 181, S. 128.
 d) S 305 Pfostenstück, noch 12,4 cm hoch; dem glatt-walzenförmigen Schaft, von dem eine Spur erhalten ist, folgen 3 dicke Wülste, je von dünnen beiderseits begleitet, dann der kymationartige Blattüberfall. Dübellöcher oben und unten. Am oberen ist auch das Loch für den Haltestift noch erhalten. Tiefe des oberen Dübellochs 3,9 cm. Vgl. die Text-Abb. 182, S. 129.
 e) S 5919 }
 f) S 5920 } Drei sich entsprechende Pfostenstücke mit Verdoppelung der Folge Kelch—Kymation. f zeigt darunter noch Wulstglied und glatt-walzenförmigen Schaft; über dem oberen Kymation verdickt sich die Walze
 g) S 5922 } anscheinend zu eckigem Pfosten, ist hier aber bei beiden arg beschädigt und verbrannt. e noch 15,5, f noch 26 cm hoch. Größter Dm. 8,3 cm. Sämtlich gefunden in einem der Räume des Baues L, die im Nordwesten der Burg an die Burgmauer angebaut sind.

Tafel 64.

Stücke von Löwen aus Elfenbein.

- a) b) S 3882 Vgl. Tafel 65 f. Liegende Löwin (?). Bis auf die Beine vollständig. 10,5 cm lang. Im Rückensein rechteckiges Dübelloch. Das Tier ist also tragend gedacht. Fundort Raum J 2 im Nordpalast.
 c) d) S 3883 Vgl. Tafel 65 b. Stück eines liegenden Löwen. Noch 8,5 cm lang. Rechteckiges Dübelloch im Rücken. Text S. 129. Fundort wie a, b.

- e) S 3884 Stück einer stehenden Tatze auf einem nach unten sich verjüngenden Untersatz (oder Zapfen?). Die Krallen waren aus anderem Stoff (vielleicht Metall?) besonders eingesetzt. Text S. 129. Fundort wie a, b.
 S 3885 Vgl. Tafel 65 g. 2 Klauen mit kleinem rechteckigen Dübelloch auf der oben glatt geschliffenen Fläche. Text S. 129. Fundort wie a, b.
 g) S 3886 Vgl. Tafel 65 h. Stück einer liegenden Tatze. 6,6 cm lang. Text S. 129. Fundort wie a, b.

Tafel 65.

Elfenbein-Schnitzereien. Text S. 129.

- a) S 3887 Liegender Löwe, fast vollständig, 12,5 cm lang. Text S. 129. Fundort Raum J 2 im Nordpalast.
 b) S 3883 Vgl. Tafel 64 c, d. Stück eines liegenden Löwen. Text S. 129. Noch 8,5 cm lang. Fundort wie a.
 c) S 3888 Stück von Kopf und Mähne eines Löwen. 5 cm lang. Fundort wie a.
 d) S 3577 Stück einer Löwentatze, 3 cm lang. Innen hohl gearbeitet, oben glatt abgeschliffen. Aus der Brandschicht des Saals J 2 im Nordpalast.
 e) S 3890 Stück vom Kopf eines Löwen. 5 cm lang. Fundort wie a.
 f) S 3882 Vgl. Tafel 64 a, b. Liegende Löwin (?), fast vollständig, die Beine fehlen. Im Rücken ein rechteckiges Dübelloch. 10,5 cm lang. Fundort wie a.
 g) S 3885 Vgl. Tafel 64 f. Stück einer Löwentatze mit kleinem Dübelloch in der oben glatt geschliffenen Fläche. 3 cm lang. Fundort wie a.
 h) S 3886 Vgl. Tafel 64 g. Stück einer liegenden Tatze, 6,6 cm lang. Fundort wie a.
 i) S 3891 Stück einer Tatze. 5,2 cm lang. Fundort wie a.
 k) S 3892 Stück einer Tatze. 6,5 cm lang. Fundort wie a.
 l—n) S 3880 Vgl. Tafel 67 d, e, f. Drei Seiten eines vierkantigen Elfenbein-Pföstchens mit Reliefdarstellungen. An den hinteren Rändern der Schmalseiten mehrere Stiftlöcher zum Befestigen der Dübel. Vierte Seite mit Dübellöchern, vgl. Abb. 184, S. 130. 13 cm hoch, 62 cm breit, 4,1 cm dick. Ägyptisch beeinflusste, aber in Kypern oder Phönikien hergestellte Reliefs. Fundort: Bau L zusammen mit S 3879 und S 3881, zwei entsprechenden Pföstchen, s. Tafeln 66 und 67.

Tafel 66.

Zwei je dreiseitig reliefierte Elfenbein-Pföstchen.

- a—c) S 3879 Vgl. Tafel 67 a, b, c. Drei Seiten eines vierkantigen Elfenbein-Pföstchens, wie Tafel 65 l, m, n und das folgende. 13,3 cm hoch. Text S. 129 f. Zusammen mit den beiden anderen Pföstchen, S 3880 und S 3881, gefunden im Bau L.
 d—f) S 3881 Vgl. Tafel 67 g, h, i. Drei Seiten eines vierkantigen Elfenbein-Pföstchens, wie Tafel 65 l, m, n und das vorige. 13 cm hoch. Text S. 129 f. Zusammen mit S 3879 und S 3880 gefunden im Bau L.

Tafel 67.

Drei je dreiseitig reliefierte Elfenbein-Pföstchen.

- a—c) S 3879 Vgl. Tafel 66 a, b, c. Text S. 129 f.
 d—f) S 3880 Vgl. Tafel 65 l, m, n. Text S. 129 f.
 g—i) S 3881 Vgl. Tafel 66 d, e, f. Text S. 129 f.

Tafel 68.

Figürliche Elfenbein-Schnitzereien. Text S. 130 ff.

- a) S 3824 Vgl. Tafel 69 c. Hand mit verziertem Körbchen, Relief, 4,6 cm hoch. Fundort: Nordpalast.
 b) S 3865 Vgl. Tafel 70 s. Reich bekleidete Figur (Frau?), en face, mit gefalteten Händen, 5 cm hoch. Nur Vorderseite erhalten. Fundort wie a.
 c) S 3912 Vgl. Tafel 69 p und 70 e. Relieffigur-Stück, älterer bärtiger Mann, reich gekleidet. 2,5 cm hoch. Fundort wie a.
 d) S 3913 Vgl. Tafel 69 k und 70 c. Weibliches Köpfchen einer Relieffigur in Vorderansicht. Es hatte einst eingelegte Augen. Kyprische Haarbehandlung. 3,5 cm hoch. Fundort wie a.
 e) S 3911 Sehr kleines Reliefstück, 2,1 cm lang. Unbärtige, links blickende Figur, dahinter kreisrunder Schild (?). Fundort wie a.

- f) S 3914 Vgl. Tafel 69 l. Weibliches Köpfchen, 4,2 cm hoch. Zickzackfrisur und Nackenschopf, ähnlich dem jungassyrischen. Die Augenbrauen und Augensterne waren einst eingelegt. Fundort wie a.
- g) S 3915 Vgl. Tafel 70 d. Sehr kleines Reliefstück einer unbärtigen, rechtsgewandten Figur mit erhobener Linken, in reich gemustertem Gewand. 1,6 cm hoch. Fundort wie a.
- h) S 3916 Stück eines Haarschopfes mit Zickzackfrisur (?), 1,8 cm hoch. Fundort wie a.
- i) S 3822 Vgl. Tafel 69 a. Stück einer männlichen Relieffigur in Vorderansicht, gegen eine leicht gekrümmte, seitlich flach profilierte Leiste gelehnt und auf ihre untere Umbiegung aufgesetzt. Die Figur ist mit ägyptisierendem Lendenschurz bekleidet. In der Leiste zwei runde Bohrlöcher. Ein Perlstab begleitet das Leistenprofil an der Außenseite. Dieser Perlstab findet sich auch sonst häufig allein unter den Elfenbeinsplitten aus dem Nordpalast wieder. Fundort wie a.

Tafel 69.

Klein-Bildwerke aus Elfenbein. Text S. 130ff.

- a) S 3822 Vgl. Tafel 68 i.
- b) S 3823 Stück eines weiblichen Köpfchens, wie l dieser Tafel, 5,6 cm hoch. Eingelegte Augen und Brauen. Fundort Nordpalast.
- c) S 3824 Vgl. Tafel 68 a.
- d) S 3825 Bruchstück vom Gewand einer größeren Figur mit reichem Fransenbesatz. Vgl. Tafel 70 w. 5,1 cm hoch. Fundort wie b.
- e) S 3826 Stück vom Gesicht einer größeren Figur (größte gefundene menschliche Figur), vgl. f, ehemals eingelegte Augen, 7,0 cm hoch. Fundort wie b.
- f) S 3827 Stück vom Gesicht einer größeren Elfenbeinfigur mit ehemals eingelegten Augen und Brauen, oberer Stirnrand geschweift, hier schloß gescheiteltes Haar, vielleicht aus andersfarbigem Material an. Fundort wie b.
- g) S 3578 Zweiseitig reliefierte Lotosblüte, 5,5 cm hoch, im Querschnitt spindelförmig, von oben her zahlreiche tiefe Bohrlöcher. Abb. 185, S. 135. Fundort: Saal J 2, Nordpalast.
- h) S 3893 (?) Stück von Fingern einer großen menschlichen Hand (?). Fundort wie b.
- i) S 3828 Stück eines gebeugten, nackten menschlichen Arms, der Größe nach zu den Gesichtern e oder f passend. 7,7 cm lang. Fundort wie b.
- k) S 3913 Vgl. Tafel 68 d, 70 c. Weibliches Köpfchen einer Relieffigur in Vorderansicht.
- l) S 3914 Vgl. Tafel 68 f. Weibliches Köpfchen.
- m) S 3903a Winziges weibliches Köpfchen einer durchbrochenen Elfenbeinleiste, die oben mit dem Perlstab (vgl. die Leiste an Tafel 68 i) abschließt, 2 cm breit. Fundort wie b.
- n) S 3903b Winziges weibliches Köpfchen, ähnlich dem vorigen. 1,6 cm hoch. Fundort wie b.
- o) S 3903c Sehr winziges weibliches Köpfchen, ähnlich den vorigen, sehr gut erhalten. 0,7 cm hoch. Fundort wie b.
- p) S 3912 Vgl. Tafel 68 c und 70 e.
- q) r) S 3910 Vgl. Tafel 72 p. Zwei Stücke einer Elfenbein-Leiste mit Lotos-Ornament an der Vorderfläche, das aus Vertiefungen besteht, die ehemals wohl mit anderem Stoff gefüllt waren. Längen: 6,5 und 2,6 cm. Fundort wie b.
- s) S 3575 Kelchförmiger, oben kalottenförmig endender Elfenbeinknauf (Lotosblütenform?). Schwarz gebrannt, mit Resten von Vergoldung. Unten sind die Kelchblätter mit feinen Linien angedeutet. 2,7 cm hoch. Aus Saal J 2 des Nordpalastes.
- t) S 3581 Knaufartiges Stück, in der Mitte weites Bohrloch, unten Kehle und Wulstglied, an der Mantelfläche Bogenreihe. 3,8 cm breit. Fundort Brandschicht im Saal J 2, Nordpalast.
- u) S 3959 Elfenbein-Scheibchen, leicht gewölbt, mit eingeritztem achtstrahligem (Ischtar?)-Stern. 2,3 cm Dm. Fundort wie b.
- v) w) S 3911 Vgl. Tafel 72 s, t. Elfenbeinleiste, 2,9 cm hoch, rechts und links schräg nach hinten abgeschnitten. An der Vorderfläche, von Randsteg umrahmt, eine Gruppe springender Kälber (?), eines ganz, zwei z. T. erhalten. Fundort unbestimmt.

Tafel 70.

Bruchstücke von Elfenbein-Schnitzereien. Text S. 130ff.

- a) b) S 3580 Weibliches Köpfchen, gut erhalten, schwarz gebrannt, ganz glatt. Auf dem Scheitel Beine von zwei dicken Figürchen erhalten, die hier Rücken an Rücken gestanden zu haben scheinen, so daß eines nach rechts, das andere nach links sah. 4,9 cm hoch. Kopf von Kinn bis Scheitel 2,3 cm hoch. Aus der Brandschicht des Saals J 2, Nordpalast.
- c) S 3913 Vgl. Tafel 68 d, 69 k.

- d) S 3915 Vgl. Tafel 68 g.
 e) S 3912 Vgl. Tafel 68 c und 69 p.
 f) S 3853 Stück eines Tierbeins, vermutlich einer Figur, die auf dem Kopf einer menschlichen Figur stand, wie bei a, b, so auch die folgenden g—k. Aus dem Nordpalast.
 g) S 3854 Stück eines Figürchens (als Kopfaufsatz wie bei a, b). Fundort wie f.
 h) S 3855
 i) S 3856 }
 k) S 3857 } Stücke von Figürchen, die wie bei a, b auf dem Kopfe einer größeren Figur gestanden haben. Fundort Brandschicht im Nordpalast.
 l) S 3875 }
 S 3858 } 2 Stücke eines Haarschopfes. Fundort wie h—k.
 m) S 3859 Stück eines weiblichen Köpfchens ähnlich wie c und Tafel 68 d. Fundort wie h—k.
 n) S 3860 Stück eines weiblichen Köpfchens ähnlich wie die auf Tafel 68 f und 69, b, l. Fundort wie h—k.
 o) S 3861 Stück eines Elfenbein-Reliefs (Gewand?). Fundort wie h—k.
 p) S 3862 Stück von: Ellbogen eines Relieffigürchens en face, wie s. Fundort wie h—k.
 q) S 3863 Stück vom Ellbogen eines zweiten Relieffigürchens en face, wie s. Fundort wie h—k.
 r) S 3864 Hand eines Elfenbeinfigürchens. Fundort wie h—k.
 s) S 3865 Vgl. Tafel 68 b.
 t) S 3866 Stück einer federartigen Elfenbeinschnitzerei, 2 cm lang. Fundort wie h—k.
 u) S 3867 Stück eines Doppelvoluten-Ornaments, 2,5 cm breit. Fundort wie h—k.
 v) S 3868 Stück vom reich verzierten Gewand einer Relieffigur. Fundort wie h—k.
 w) S 3869 Stück einer Relieffigur mit fransenbesetztem Rock an durchlochtem Zapfen. (Vgl. Tafel 69 d.) Fundort wie h—k.
 x) S 3870 Stück von reich verziertem Gewand wie v.
 y) S 3879 Stück einer mit mehreren Federn besetzten Reliefdarstellung, 3 cm hoch.
 z) S 3872 Stück von reich verziertem Gewand wie v. Fundort wie h—k.
 aa) S 3873 Stück einer kleinen menschlichen Figur, Fuß auf rundem Postament mit oberem Randwulst, 2,6 cm hoch. Fundort wie h—k.
 ab) S 3874 Stück eines Elfenbeinreliefs. 1,8 cm hoch. Fundort wie h—k.

Tafel 71.

Bruchstücke von Elfenbein-Schnitzereien. Text S. 130 ff.

- a) S 3829 }
 b) S 3830 } Stücke von senkrechten, walzenförmigen Pföstchen, unten halbzylindrisch ausgearbeitet und mit
 c) S 3831 } einem rechteckigen Zapfen versehen, vermutlich waren sie rittlings auf einen ähnlichen Wulstring,
 d) S 3832 } wie q—x ihn darstellen, aufgesetzt. Stilisierte Palmen und naturalistische Blattborken gliedern die
 e) S 3833 } Pföstchen. Gegen die Reliefpalmen springen Reliefböcke an. Fundort Brandschicht im Nordpalast.
 f) S 3834 }
 g) S 3835 } Stücke von Böcken wie k—p. Fundort wie a—d.
 h) S 3836 }
 i) S 3837 } Stücke von Palmpföstchen u. dgl. wie a—d. Fundort wie a—d.
 k) S 3838 }
 l) S 3839 }
 m) S 3840 }
 n) S 3841 } Stücke von mehreren rechtsläufigen Ziegen, die vermutlich auf dem unter q—x dargestellten „Berg-
 o) S 3842 } ring“ liefen. Sie sind etwas flach, nicht ganz vollrund modelliert. Fundort wie a—d.
 p) S 3843 }
 q) S 3844 }
 r) S 3845 }
 s) S 3846 }
 t) S 3847 } Stücke eines Ringwulstes von halbkreisförmigem Querschnitt, auf der runden Fläche durch gekreuzte
 u) S 3848 } Schrägrillen wie geschuppt, vermutlich soll dadurch Gebirge dargestellt werden, auf dem Böcke laufen,
 v) S 3849 } deren Füße hie und da noch erhalten sind (deutlich an q). Fundort wie a—d.
 w) S 3850 }
 x) S 3851 }
 y) S 3917 Vgl. Tafel 72 a, s. d.
 z) S 3918 Vgl. Tafel 72 b, s. d.
 aa) S 3919 Vgl. Tafel 72 c, s. d.
 ab) S 3920 Vgl. Tafel 72 d, s. d.
 ac) S 3921 Vgl. Tafel 72 e, s. d.

- ad) S 3922 Vgl. Tafel 72 f, s. d.
- ae) S 4017 Vgl. Tafel 72 k, s. d.
- af) S 3923 Vgl. Tafel 72 h, s. d.
- ag) S 3924 Vgl. Tafel 72 i, s. d.
- ah) S 4019 Vgl. Tafel 72 m, s. d.
- ai) S 3876 Vgl. Tafel 72 n, s. d.
- ak) S 3877 Vgl. Tafel 72 o, s. d.

Tafel 72.

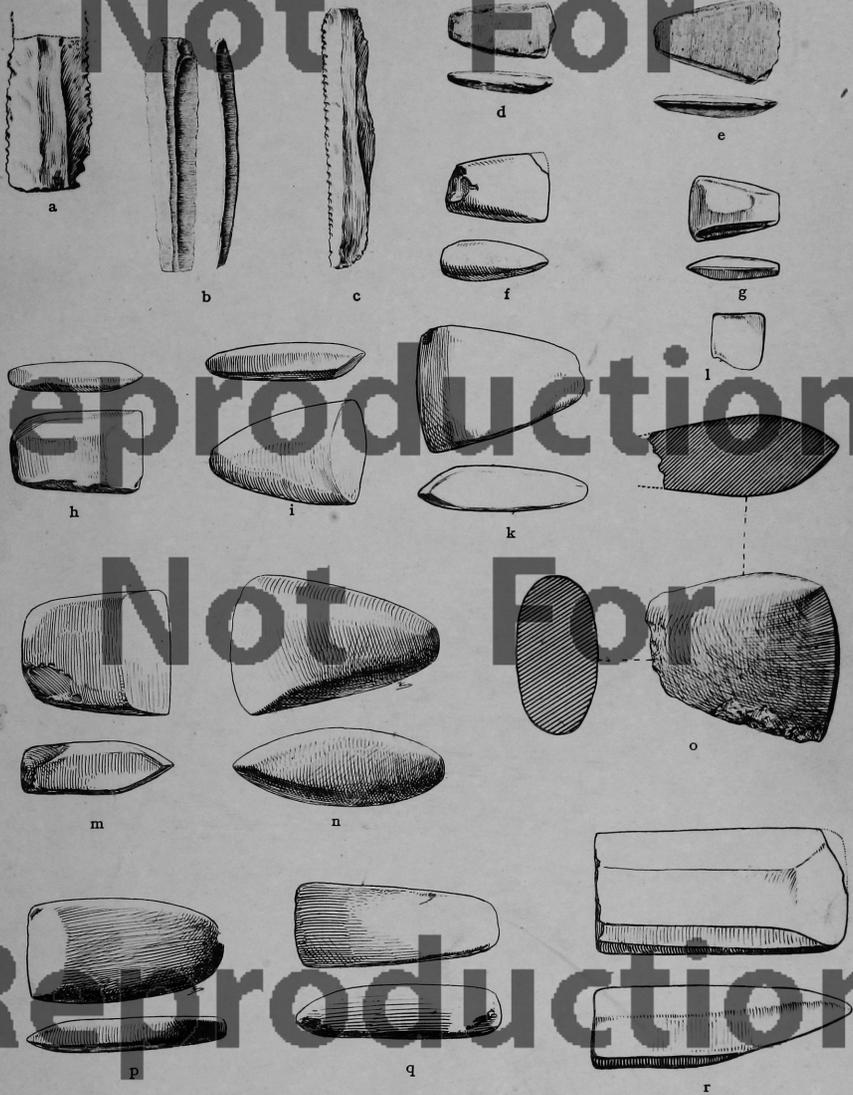
Kleine Elfenbein-Bildwerke. Text S. 130 ff.

- a) S 3917 Vgl. Tafel 71 y, Stück eines einseitig reliefierten Bockes, 2 cm hoch.
- b) S 3918 Vgl. Tafel 71 z, Stück eines löwenartigen Reliefieres, 1,6 cm hoch.
- e) S 3919 Vgl. Tafel 71 aa, Stück einer Reliefziege, 1,9 cm lang.
- d) S 3920 Vgl. Tafel 71 ab, Stück eines gehörnten, zottigen Fabeltieres, 2,5 cm hoch.
- e) S 3921 Vgl. Tafel 71 ac, vogelähnlicher Kopf eines Greifen mit Locken, 2,8 cm lang.
- f) S 3922 Vgl. Tafel 71 ad, Kopf eines zottigen, gehörnten Tieres, wie d, 1,8 cm hoch.
- g) S 4016 Durchbrochenes Relief eines gezäumten Pferdekopfes, unter dem Kopf ein Stück durchlochtes Grundes. 2 cm hoch.
- h) S 3923 Vgl. Tafel 71 af, Reliefköpfchen eines Stiers, 2,5 cm lang.
- i) S 3924 Vgl. Tafel 71 ag, Reliefköpfchen eines aufgezäumten Pferdes, 2,1 cm lang.
- k) S 4017 Vgl. Tafel 71 ae, Stück eines Reliefpferdes, gezäumt, 2,3 cm hoch.
- l) S 4018 Stück eines Köpfchens von einem gehörnten Fabeltier, 1,7 cm hoch.
- m) S 4019 Vgl. Tafel 71 ah, Stück einer Tiergruppe in Relief, Löwe auf ein fliehendes Tier einhauend. 3,4 cm lang.
- n) S 3876 Vgl. Tafel 71 ai, Stück eines Streitwagens in Relief mit 2 Köchern und Rest des Lenkers. Vgl. auch o.
- o) S 3877 Vgl. Tafel 71 ak, Streitwagen in durchbrochenem Relief mit reich gezäumtem und geschirrtem, weit-springendem Pferd. Am Wagenkasten zwei gefüllte Köcher. Vom Lenker der rechte Arm mit Peitsche erhalten. 9 cm lang.
- p) S 3910 Vgl. Tafel 69 q, r.
- q) S 4020 Stück eines Reliefs mit katzenartigem Tier, 2,7 cm lang.
- r) S 4021 Stück eines reich geschirrten Pferdes. Durchbrochenes Relief. 3,2 cm lang.
- s) t) S 3911 Vgl. Tafel 69 v, w.
Fundort aller dieser Elfenbeinbildwerke: Brandschichten des Nordpalastes.

Tafel 73.

Zwei assyrische Tontafeln, Vorder- und Rückseite.

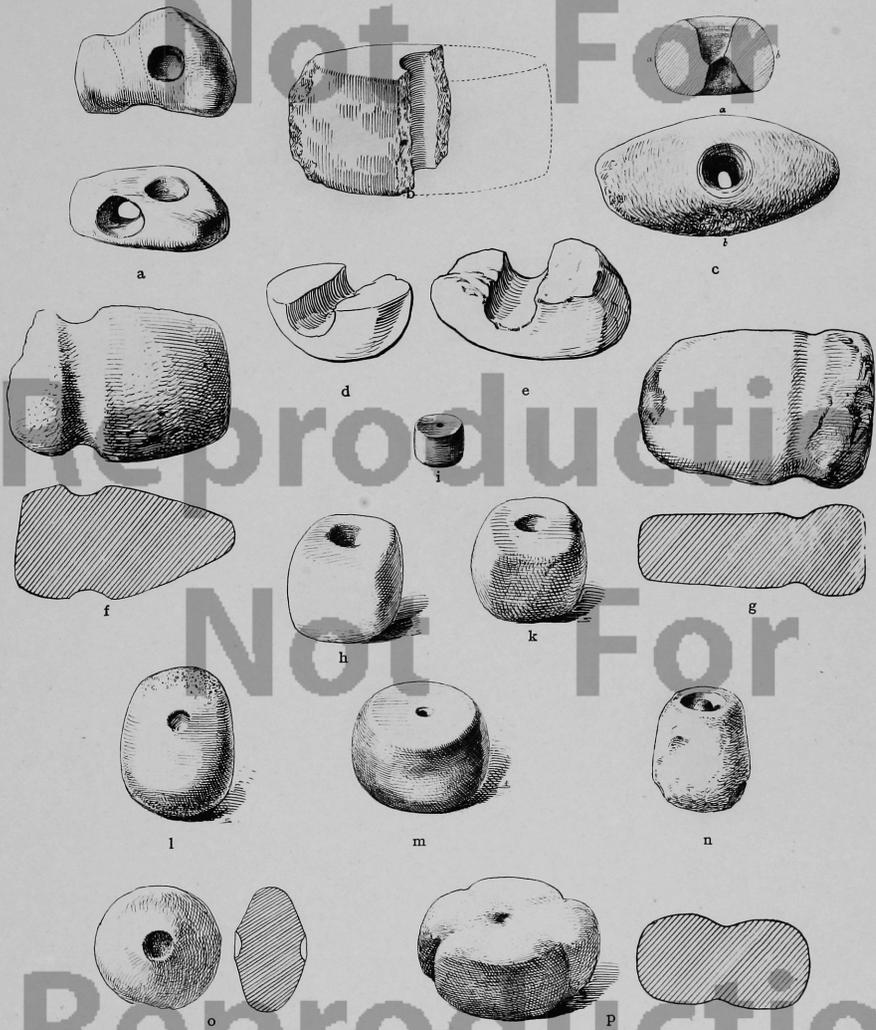
- a) b) S 3566 7,5 × 4,4 × 2,3 cm groß. Roh gesiegelt. Text S. 136 f. Gefunden in der Brandschicht des Nischensaaes J 2. (A. i. S. IV, Tafel LIII).
- c) d) S 3566a Ursprünglich von ähnlicher Größe wie a, b. Beschädigt. Gesiegelt. Text S. 136 f. Ebenda gefunden.



STEIN-WERKZEUGE

$\frac{1}{2}$ der nat. Gr.

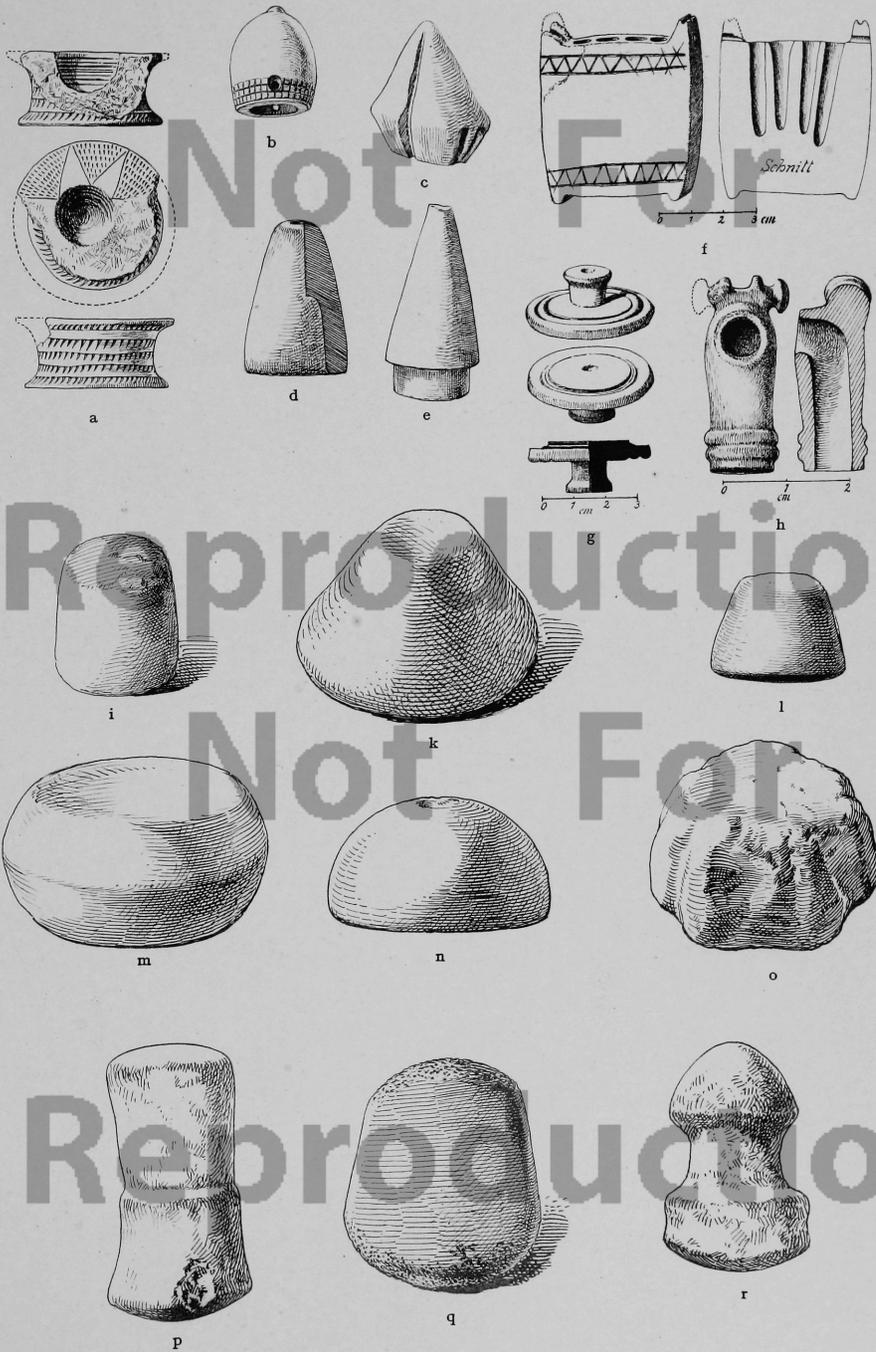
Text S. 10 ff.



STEINGERÄTE

a, b, c, d, e, h, i, m, n, o in $\frac{1}{2}$; — f, g, k, p in $\frac{1}{4}$; — l in $\frac{1}{3}$ d. nat. Gr.
Text S. 13 ff.

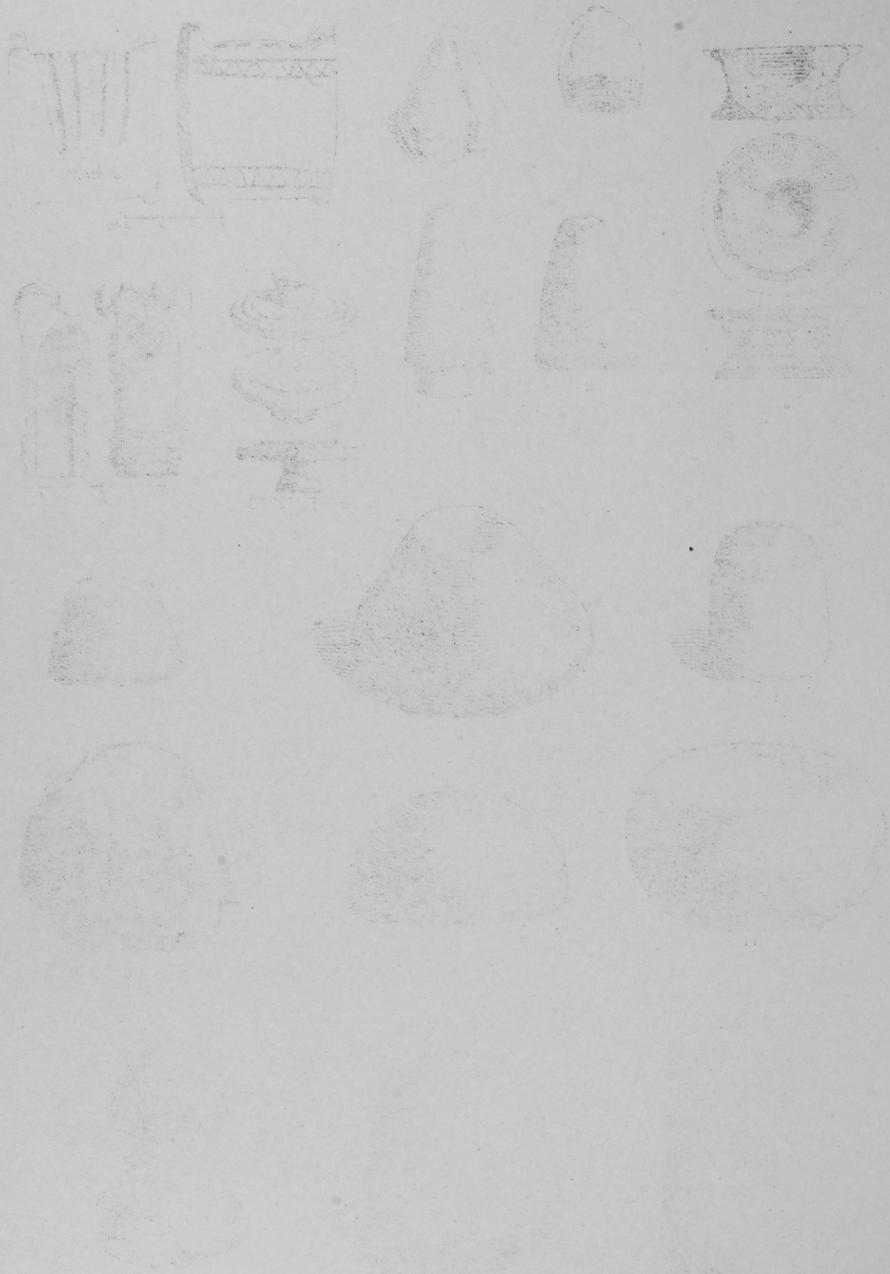
UNIVERSITY
of
PENNSYLVANIA
LIBRARIES



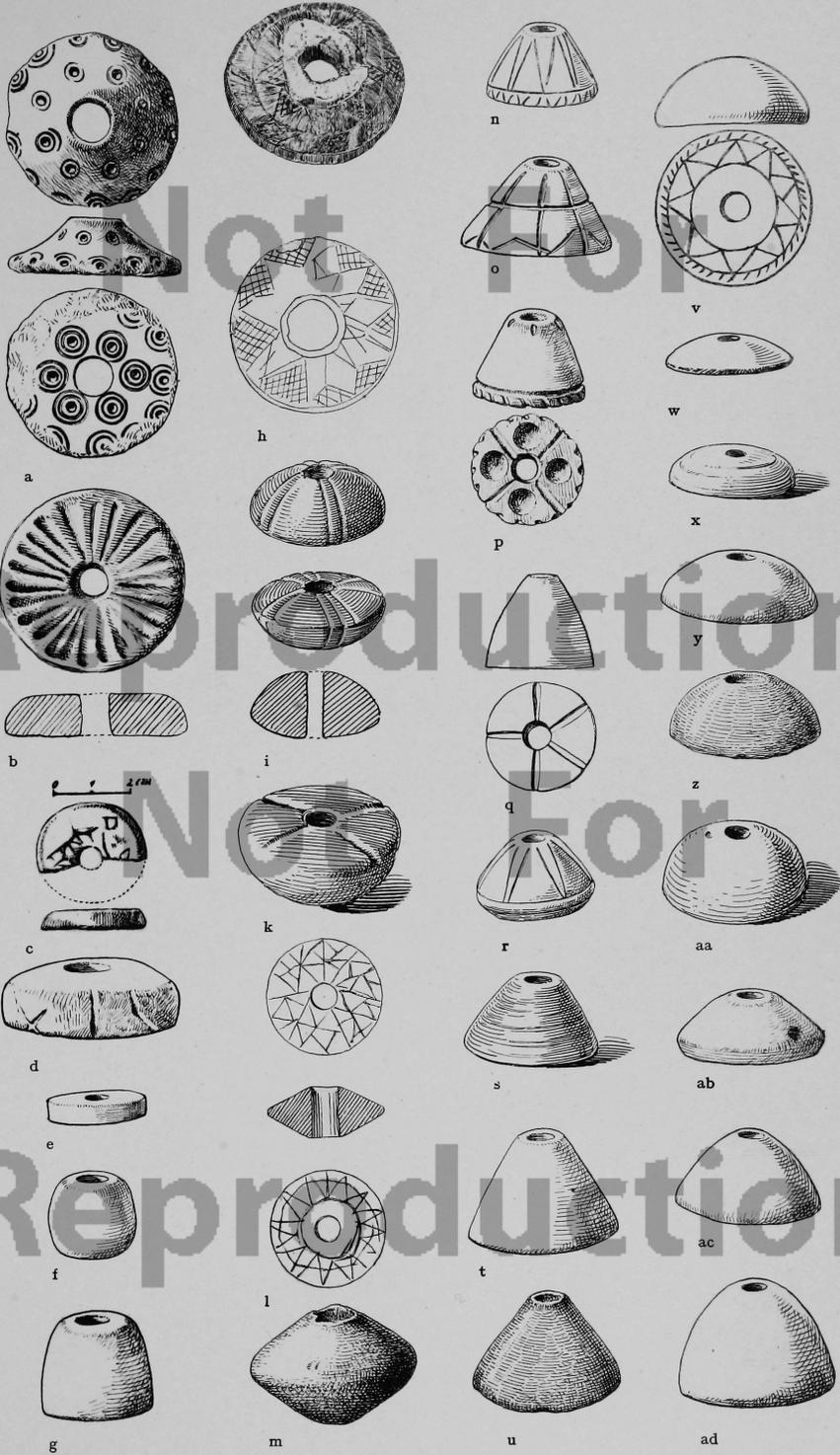
STEINGERÄTE

a, b, c, d, e, f, g, i, k, l, p, r in $\frac{3}{5}$; — h in $\frac{6}{5}$; — m, n, o in $\frac{3}{10}$; — q in $\frac{2}{5}$ d. nat. Gr.

Text S. 15 f.



UNIVERSITY
of
PENNSYLVANIA
LIBRARIES



SPINNWIRTEL

1/5 der nat. Gr.

Text S. 17 f.





GROSSE STEINGEFÄSSE

Text S. 19 f.

UNIVERSITY
OF
PENNSYLVANIA
LIBRARIES



STEIN-SCHALEN UND -SCHÜSSELN

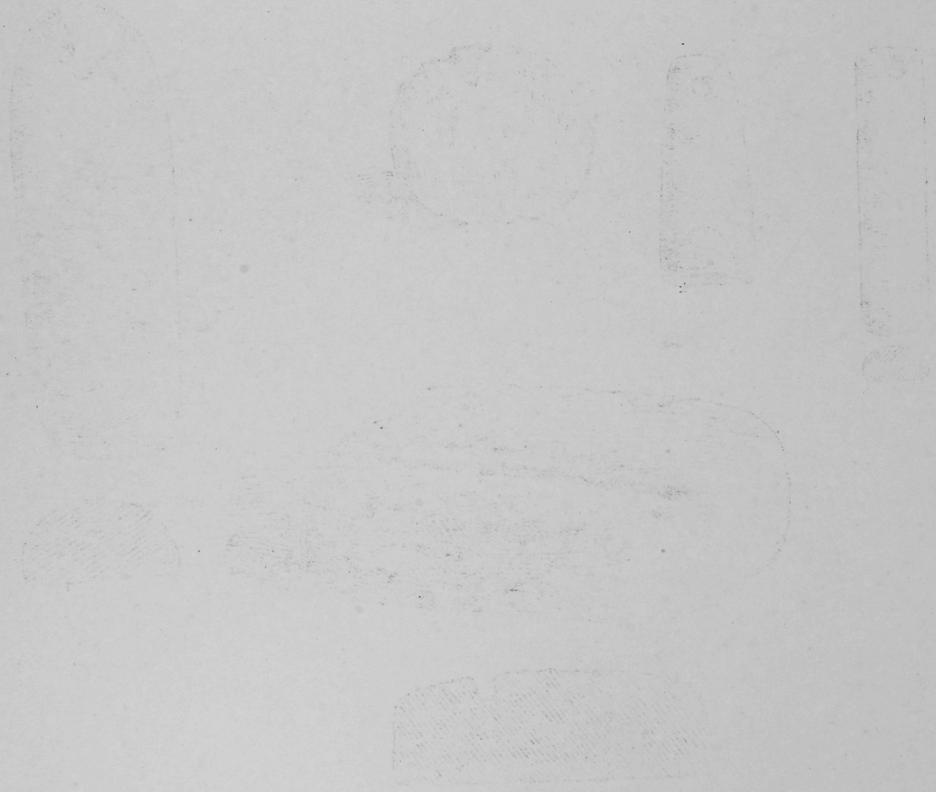
a—e, h—o in $\frac{1}{4}$; — f, g in $\frac{1}{6}$ der nat. Gr.

Text S. 19 ff.

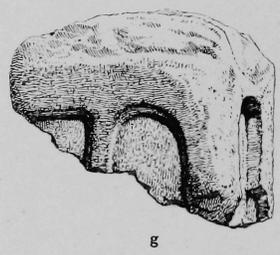
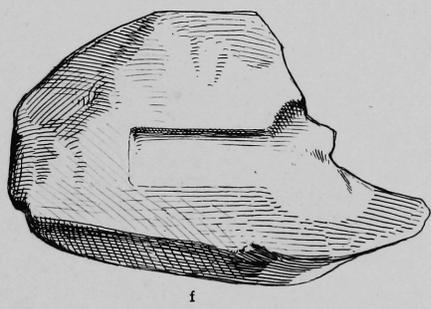
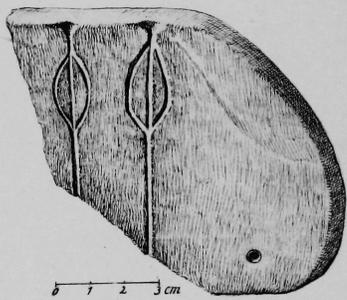
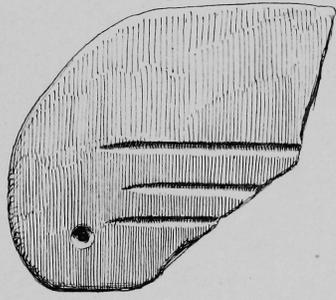
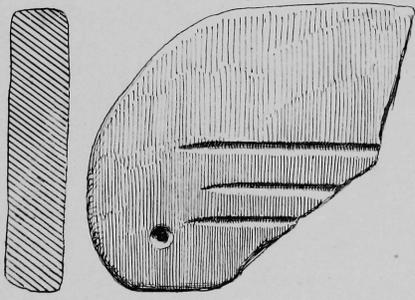
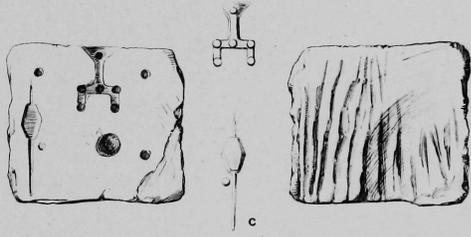
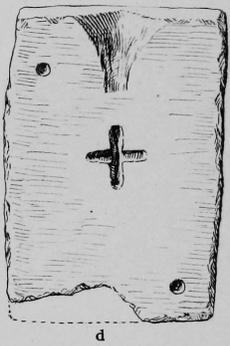
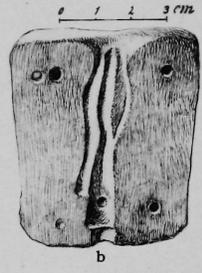
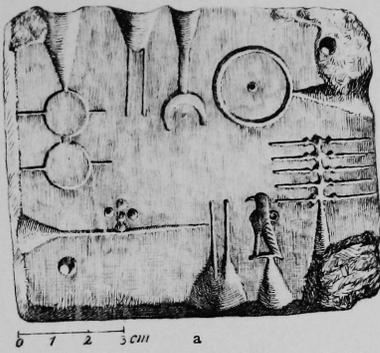


RILLENSTEINE SCHLEIFSTEINE

a, b, c, d, e, f, g, i, k, l, in $\frac{3}{8}$; — h in $\frac{3}{10}$; — m in $\frac{1}{8}$ der nat. Gr.
 Text S. 21 f.



UNIVERSITY
of
PENNSYLVANIA
LIBRARIES



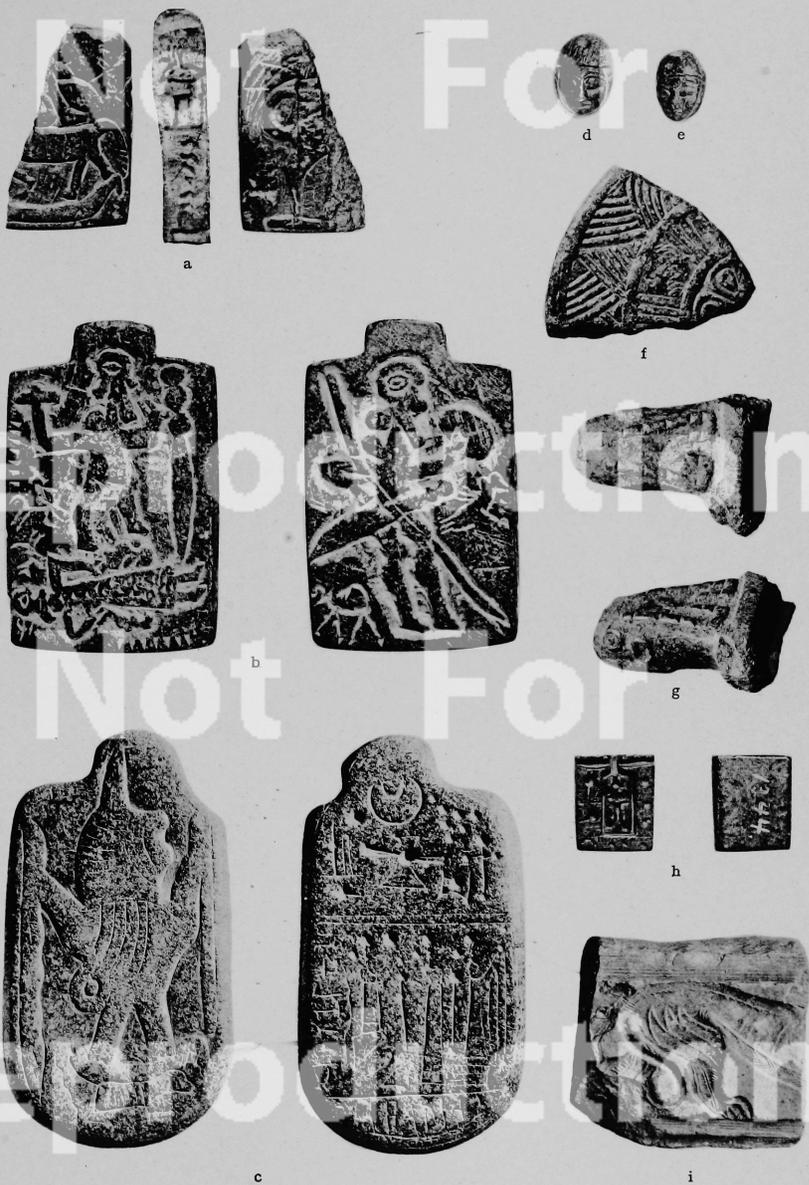
STEINERNE HERDE FÜR METALLGUSS

f in 1/3, alles andere in 2/3 der nat. Gr.

Text S. 22 ff.



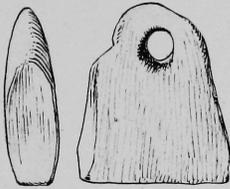
UNIVERSITY
of
PENNSYLVANIA
LIBRARIES



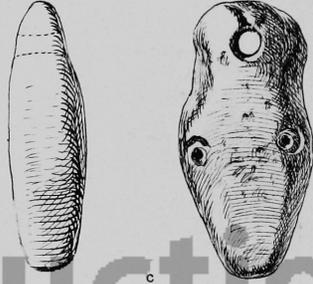
STEIN-AMULETTE, KOPFPETSCHAFTE, BILDNERISCH VERZIERTE
 STEINSACHEN, TONFORM

Text S. 24 ff.

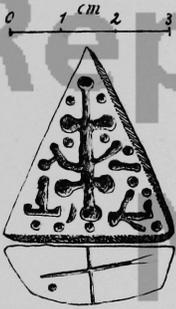
UNIVERSITY
of
PENNSYLVANIA
LIBRARIES



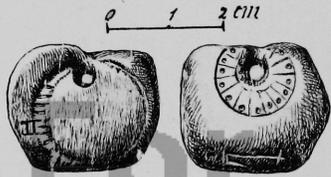
b



c



d



e

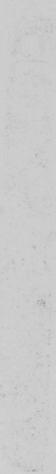
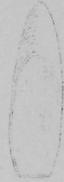


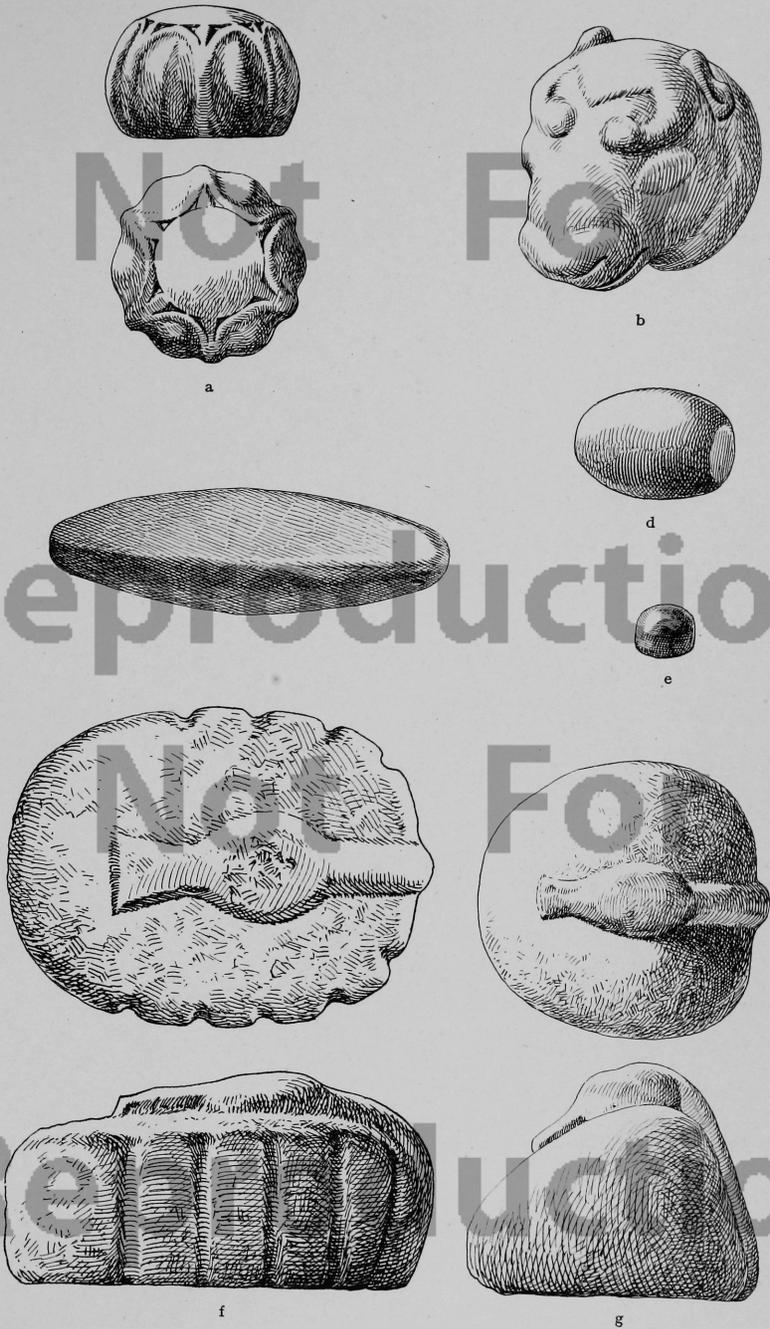
f

TONFORM-AUSGUSS (a) UND STEIN-AMULETTE

Nat. Gr.

Text S. 25 ff.





BRONZE- (a) UND STEINGEWICHTE ZUM WÄGEN

a, c, d, e in nat. Gr.; — b, f, g in $\frac{1}{2}$ der nat. Gr.

Text S. 27 ff.



e



f



a



c



b



d



gi



g



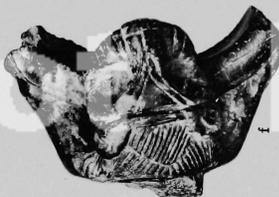
i



h

KLEINE STEINBILDWERKE

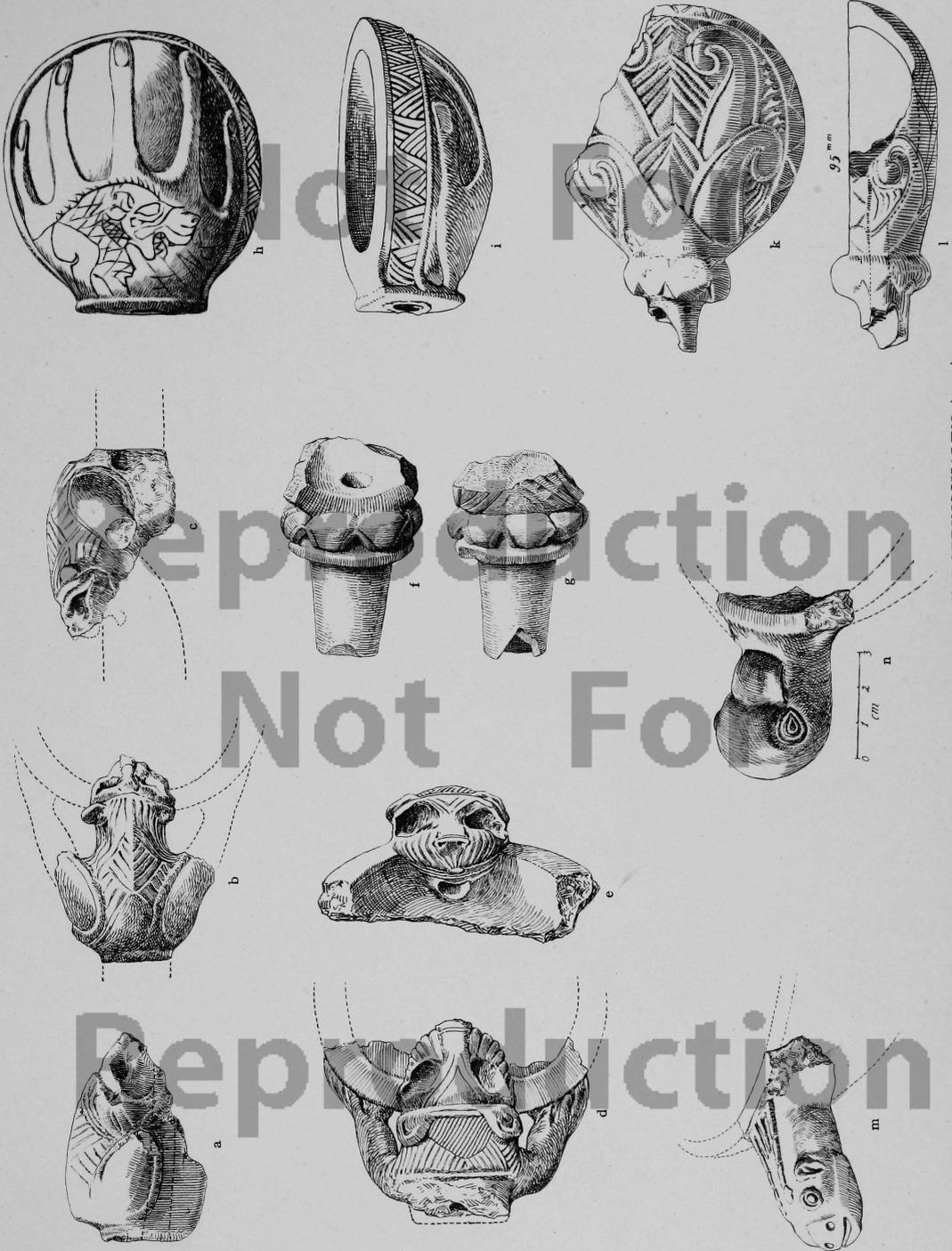
Text S. 32 ff., 65



STEIN-LÖFFEL(?)

$\frac{3}{4}$ der nat. Gr.

Text S. 33 f.



VERZIERTE STEIN-LÖFFEL(?) UND GRIFFE VON STEINSCHALEN (m, n)
 3/4 der nat. Gr.
 Text S. 33 f.



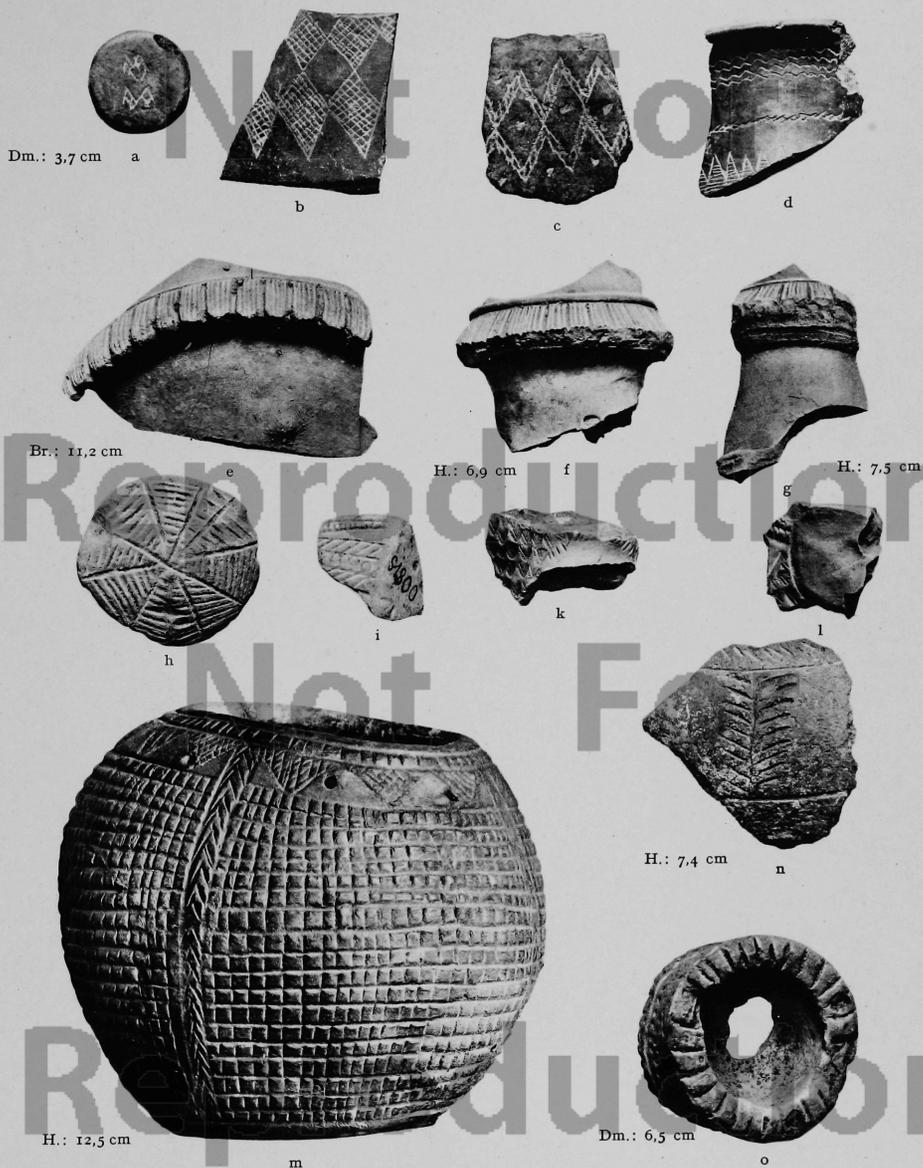
STÜCKE ROT-TONIGER GEFÄSSE MIT RITZORNAMENTEN

$\frac{2}{3}$ der nat. Gr.

Text S. 38 f.



UNIVERSITY
of
PENNSYLVANIA
LIBRARIES



RITZ-KERAMIK, ORNAMENTIERTE GEFÄSSE

Etwa halbe nat. Gr.

Text S. 38—42



a



c

d

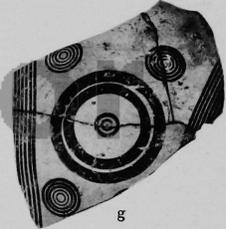
e



b



f



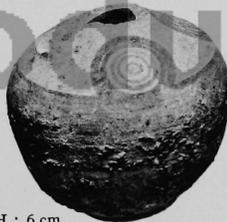
g



h



i



k

H.: 6 cm



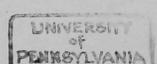
l

EINFARBIG BEMALTE TONGEFÄSSE

Text S. 42 ff.



UNIVERSITY OF PENNSYLVANIA





BRUCHSTÜCKE BEMALTER TONGEFÄSSE

i in $\frac{1}{4}$, alle anderen in $\frac{1}{2}$ der nat. Größe

Text S. 42 ff.



UNIVERSITY
of
PENNSYLVANIA
LIBRARIES



H.: 14,8 cm

a



H.: 10 cm

b



H.: 14,3 cm

c



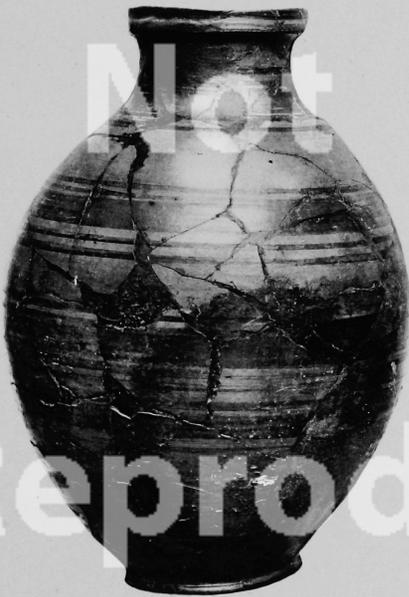
H.: 21 cm

d



H.: 16 cm

e



H.: 35 cm

f



g



H.: 10 cm

h

SCHWARZBRAUN BEMALTE GEGLÄTTETE TONGEFÄSSE (a—f);
GRANATFRUCHT-FÖRMIGE GEFÄSSE (g, h).

Text S. 44 ff.

UNIVERSITY
of
PENNSYLVANIA
LIBRARIES



H.: 8 cm

a



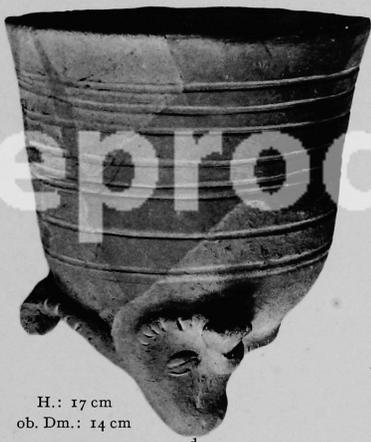
H.: 14 cm

b



H.: 7 cm

c



H.: 17 cm
ob. Dm.: 14 cm

d



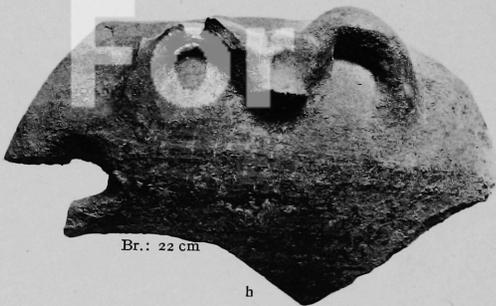
H.: 9 cm

e



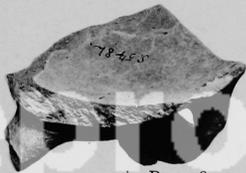
Br.: 17,6 cm

g



Br.: 22 cm

h



Br.: 9,8 cm

i



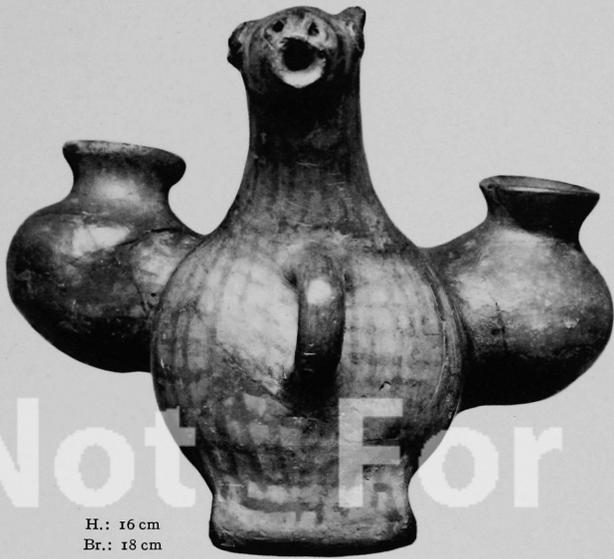
Br.: 9,7 cm

k

FIGÜRLICH VERZIERTE TONGEFÄSSE

Text S. 46 ff.

UNIVERSITY
of
PENNSYLVANIA
LIBRARIES



H.: 16 cm
Br.: 18 cm



L.: 25 cm

TONGEFÄSS IN FORM EINES (FAHRBAREN) TRAGTIERES
VORDER- UND SEITENANSICHT

Text S. 48

UNIVERSITY
of
PENNSYLVANIA
LIBRARIES



H.: 8,5 cm

a



H.: 8,5 cm

b



H.: 7,9 cm

c



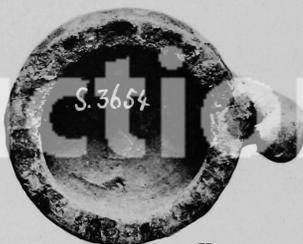
d



e



g



h

H.: 3,1 cm

Dm.: 7,1 cm



f



i



k



l

H.: 13,5 cm
Dm.: 8,9 cm

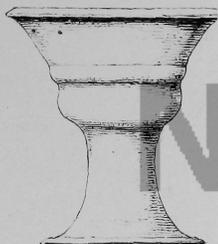


m

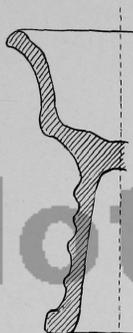
GEFÄRBTE, GLASIERTE, BEMALTE UND EMAILLIERTE TON- UND FRITTEGEFÄSSE

Text S. 49 ff.

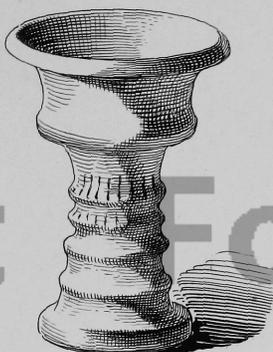
UNIVERSITY
of
PENNSYLVANIA
LIBRARIES



H.: 12 cm a



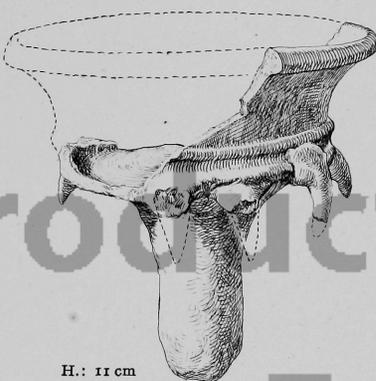
H.: 18 cm b



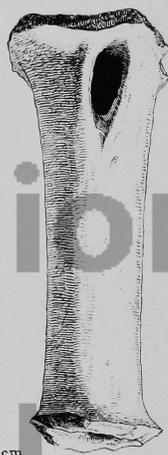
H.: 10,5 cm c



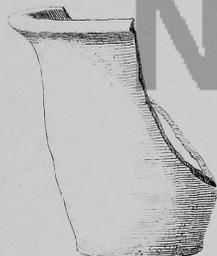
H.: 14,2 cm d



H.: 11 cm



H.: 30 cm



H.: 7,6 cm g



H.: 6 cm h



H.: 5,8 cm i



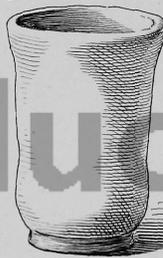
H.: 4,3 cm k



H.: 5,8 cm l



H.: 6 cm m



H.: 7 cm n

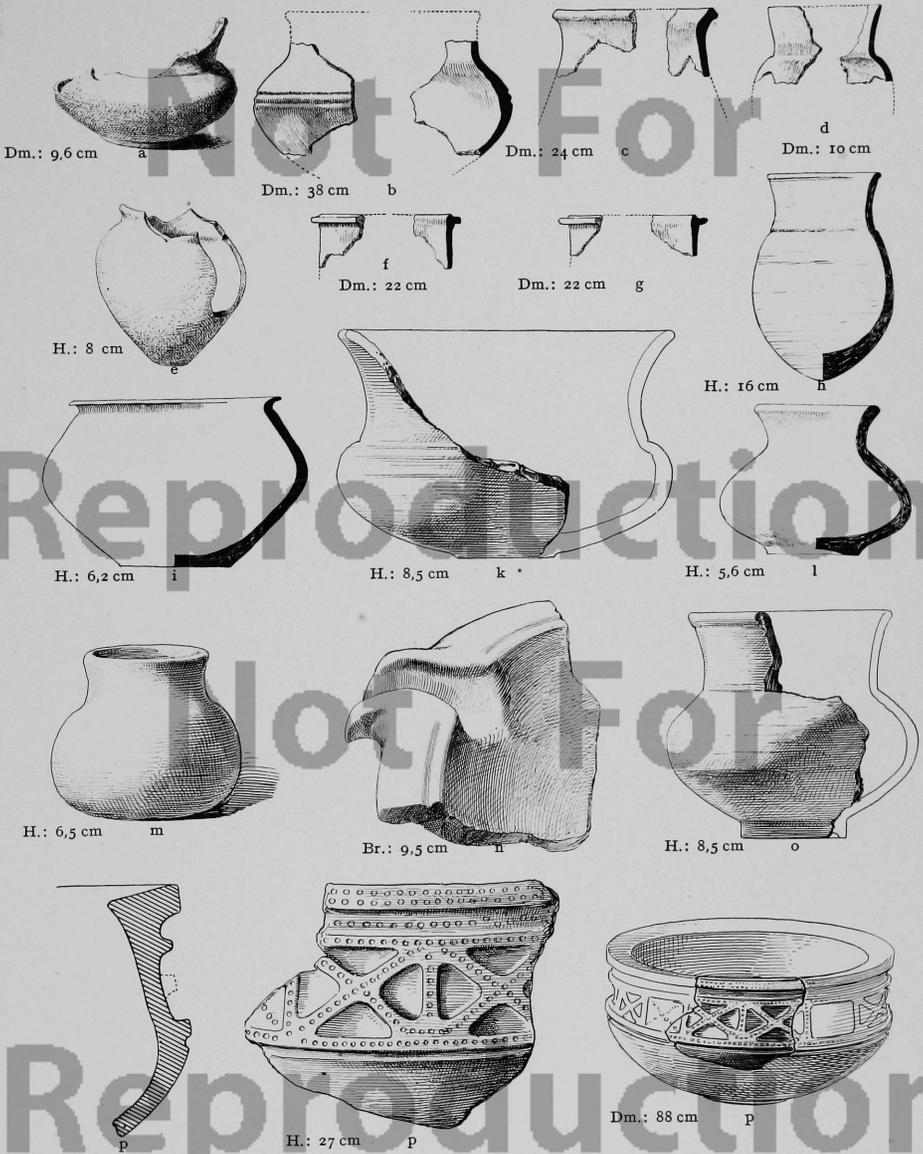


H.: 4,9 cm o

TONPOKALE UND -BECHER

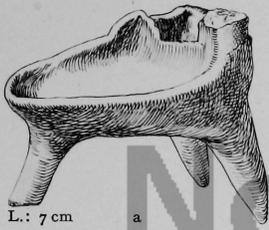
Text S. 52, 53, 56

UNIVERSITY
of
PENNSYLVANIA
LIBRARIES

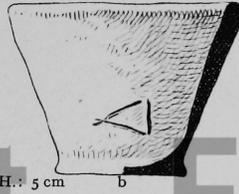


GEBRAUCHS-GEFÄSSE AUS TON

Text S. 53 f.



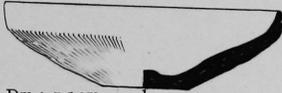
L.: 7 cm a



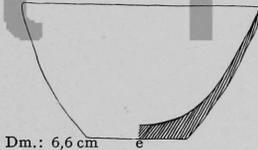
H.: 5 cm b



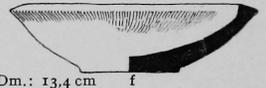
H.: 5 cm c



Dm.: 7,5 cm d



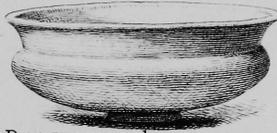
Dm.: 6,6 cm e



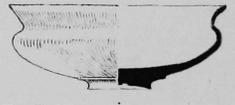
Dm.: 13,4 cm f



Dm.: 10 cm g



Dm.: 11,7 cm h



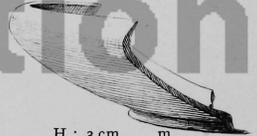
Dm.: 12 cm i



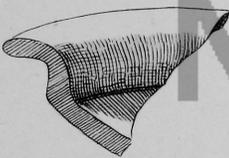
Dm.: 13 cm k



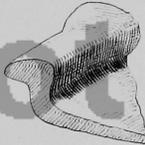
Dm.: 6,5 cm l



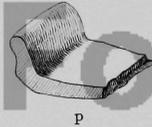
H.: 3 cm m



L.: 9 cm n



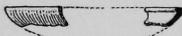
o



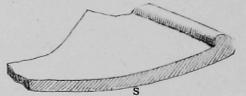
p



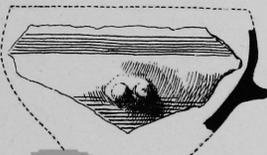
q



Dm.: 20 cm r



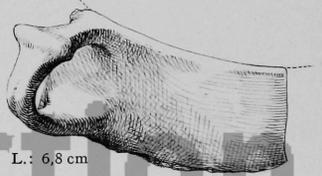
s



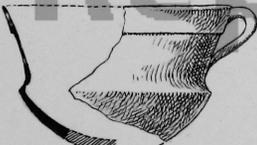
L.: 13 cm t



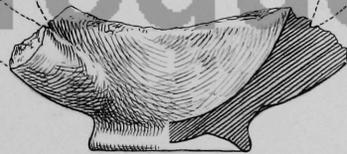
L.: 13,5 cm u



L.: 6,8 cm v



H.: 8 cm w



H.: 3,1 cm x

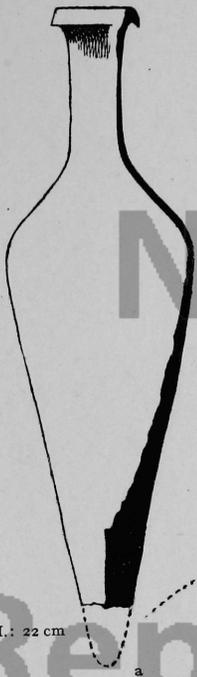


H.: 10 cm y

TONSCHALEN

o, s in 1/2; — p, q in 2/3 d. nat. Gr.
Text S. 54 f.

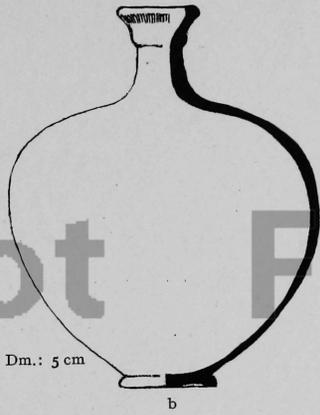
UNIVERSITY
OF
PENNSYLVANIA
LIBRARIES



H.: 22 cm

Not For

Dm.: 5 cm

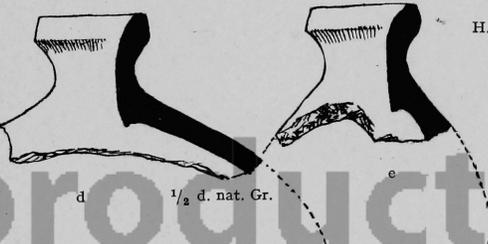


b



H.: 12,1 cm

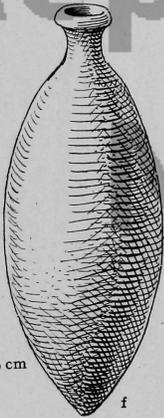
c



d

e

1/2 d. nat. Gr.



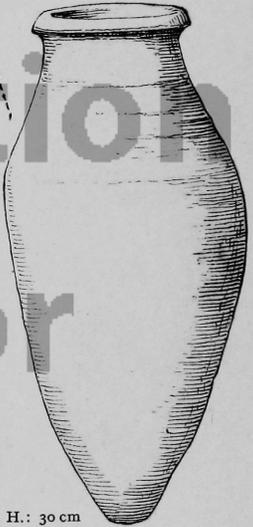
H.: 14,9 cm

f



H.: 56 cm

h



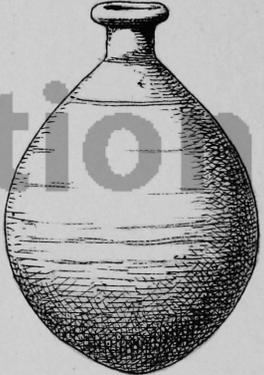
H.: 30 cm

i



H.: 7,5 cm

g



H.: 10,5 cm

k

Reproduction

TONFLASCHEN

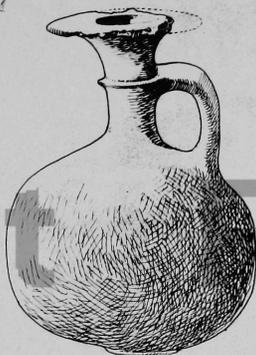
Text S. 55 f.



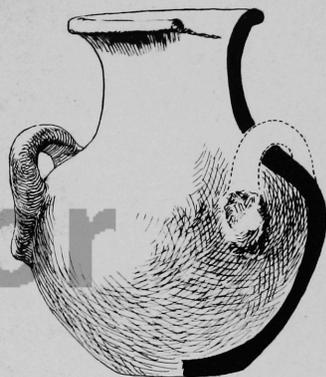
UNIVERSITY
OF
PENNSYLVANIA
LIBRARIES



H.: 8,6 cm a



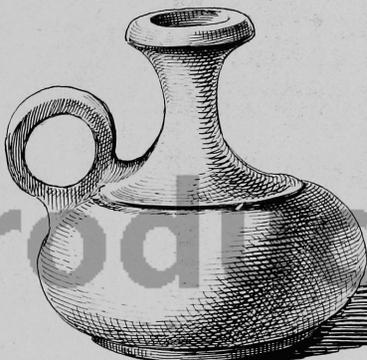
H.: 9 cm b



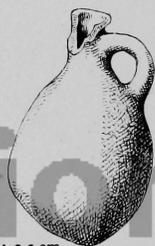
H.: 9,7 cm c



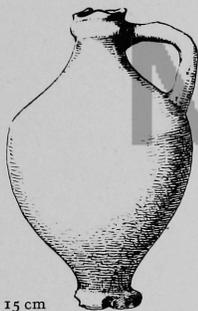
H.: 6,5 cm d



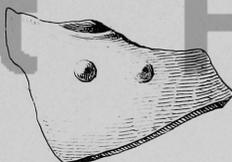
H.: 8,7 cm e



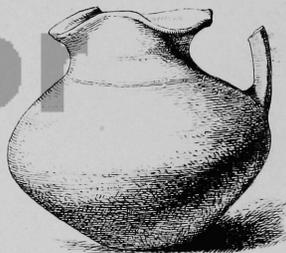
H.: 9,3 cm f



H.: 15 cm g



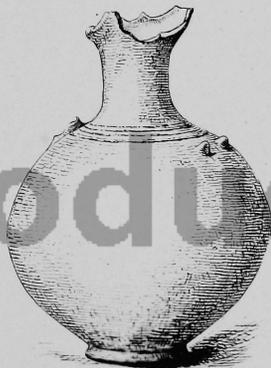
H.: 8 cm h



H.: 14 cm i



H.: 27 cm k



H.: 30 cm l

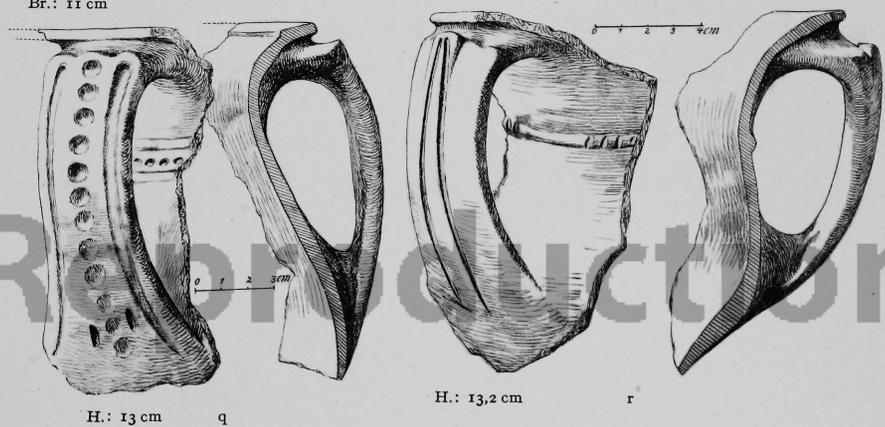
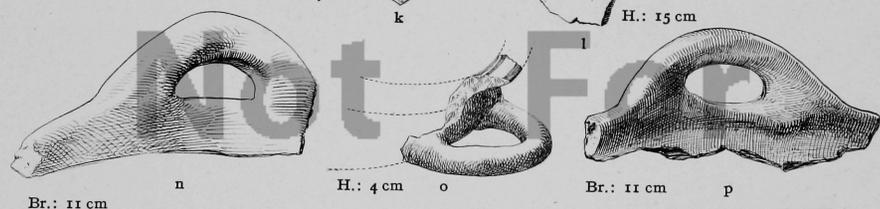
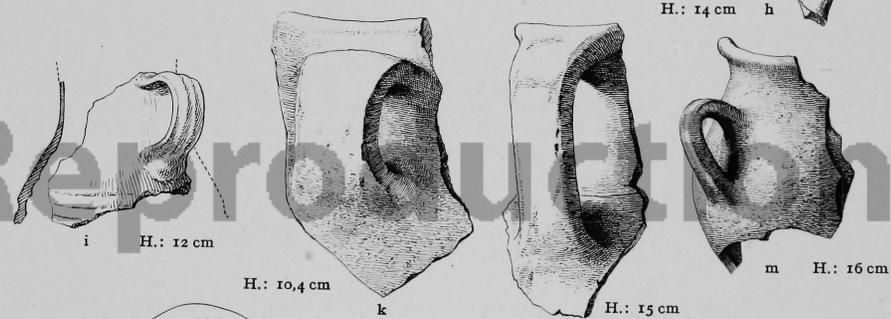
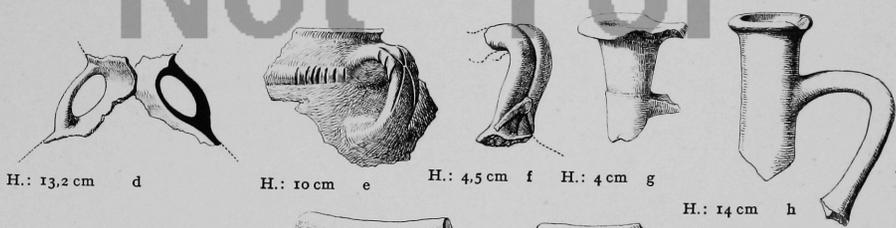
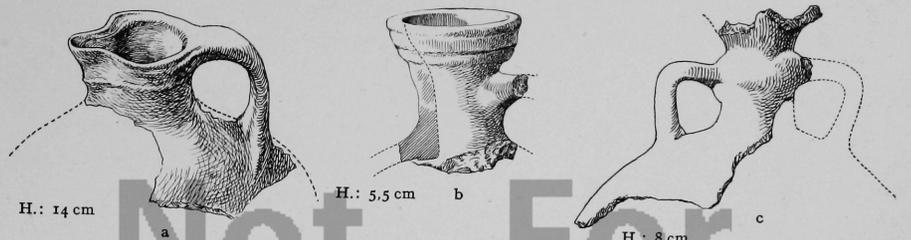


H.: 24 cm m

IRDENE HENKELGEFÄSSE
Text S. 55 f.



UNIVERSITY
of
PENNSYLVANIA
LIBRARIES



HENKEL VON TONGEFÄSSEN

Text S. 28





H.: 35 cm
Dm.: 26 cm

a



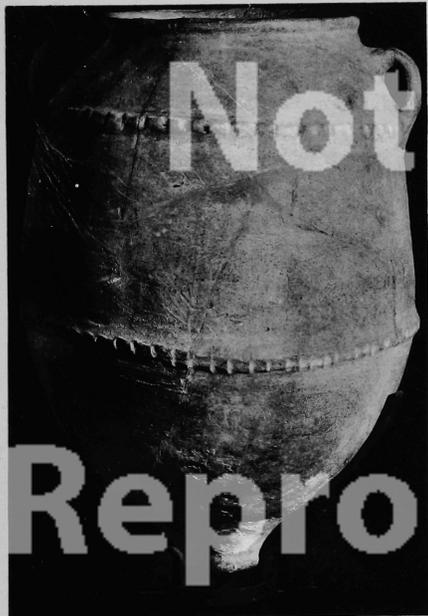
H.: 26 cm
Dm.: 23 cm

b



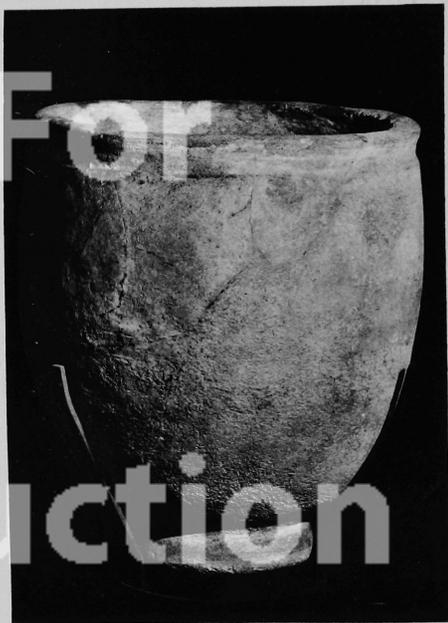
Unt. Dm.: 55 cm
H.: 66 cm

c



d

Ob. Dm.: 42 cm
H.: 102 cm



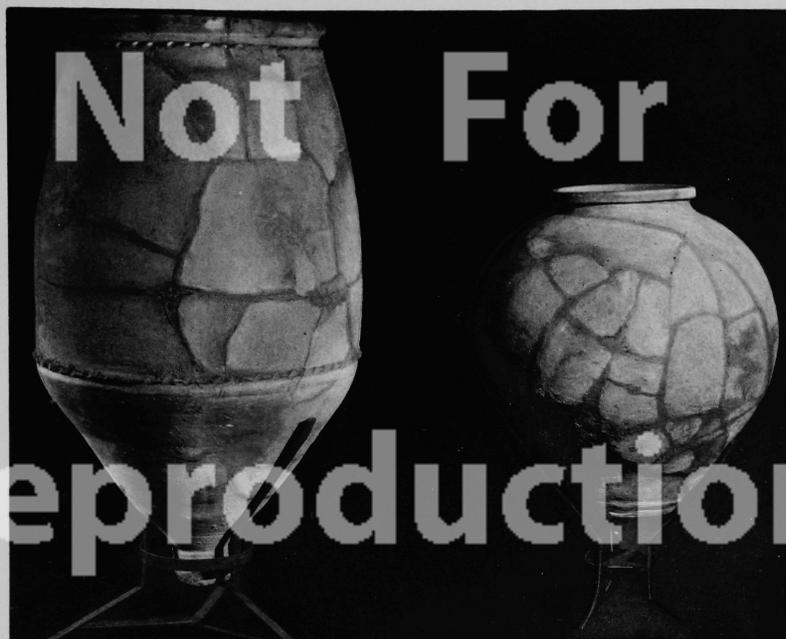
e

Ob. Dm.: 62 cm
H.: 75 cm

GROSSE TONGEFÄSSE

Text S. 56 ff.

UNIVERSITY
OF
PENNSYLVANIA
LIBRARIES

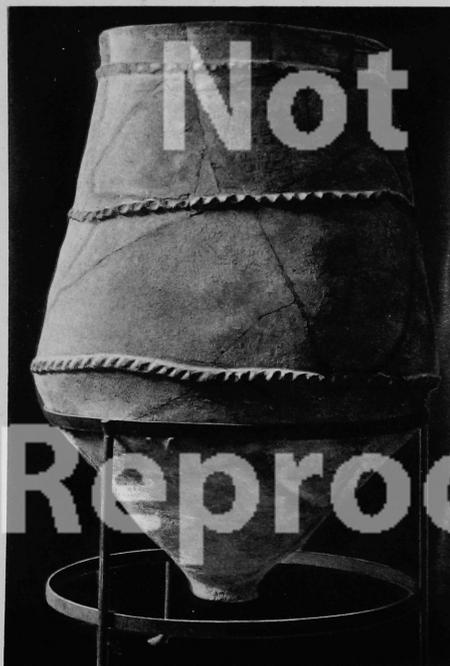


Ob. Dm.: 55 cm
H.: 122 cm

Ob. Dm.: 30 cm
H.: 68 cm

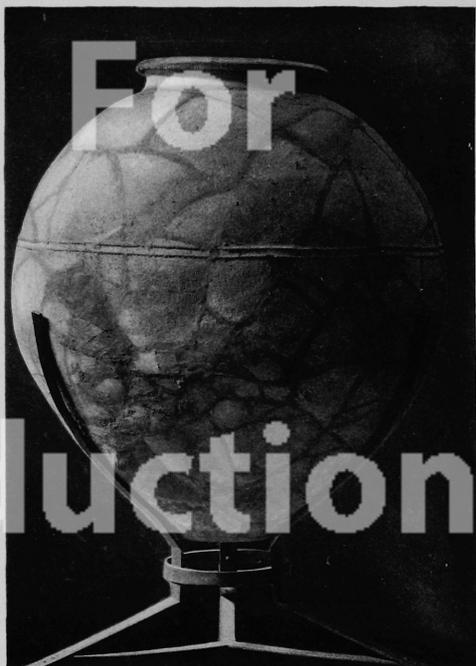
a

b



Ob. Dm.: 62 cm
H.: 120 cm
Größter Dm.: 89 cm

c



Ob. Dm.: 42 cm
H.: 104 cm
Größter Dm.: 96 cm

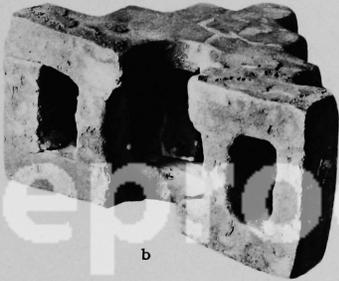
d

TONFÄSSER
Text S. 56 ff.

UNIVERSITY
of
PENNSYLVANIA
LIBRARIES



a



b



c



d



f



e



g

EMAILLIERTE BAU-KERAMIK

a in $\frac{1}{2}$; die übrigen in $\frac{1}{3}$ d. nat. Gr.

Text S. 60 f.

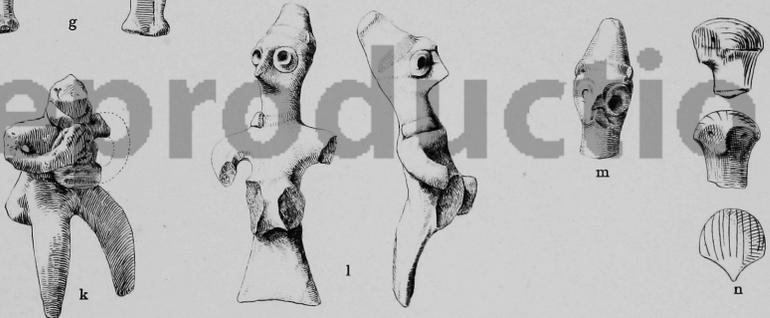
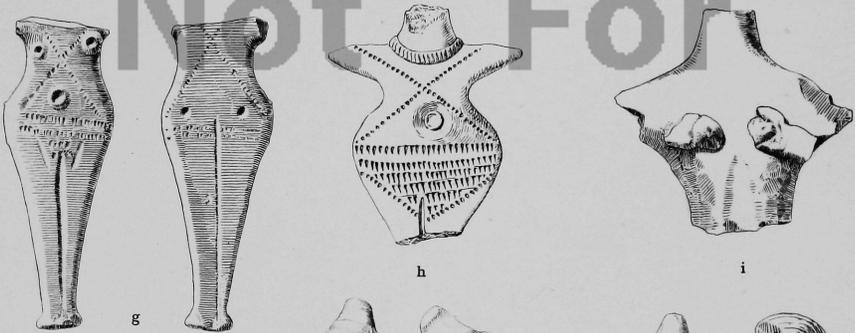
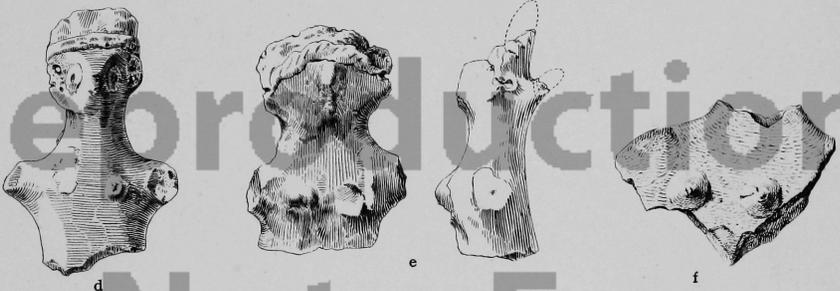
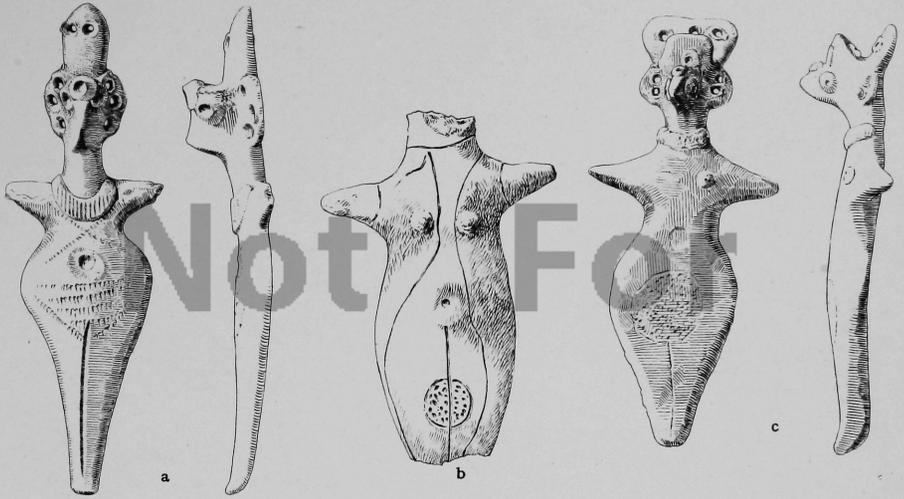
UNIVERSITY
of
PENNSYLVANIA
LIBRARIES



TON-„PERLEN“ — TON- UND STEINGERÄT

$\frac{3}{4}$ der nat. Gr.

Text S. 61 f.



WEIBLICHE FIGUREN AUS GEBRANNTEM TON

$\frac{2}{3}$ der nat. Gr.

Text S. 62 ff.



a



b



d



c



e



f



g

KÖPFCHEN VON FIGUREN AUS GEBRANNTM TON

(c, von einem Flaschenhals, bemalt)

Nat. Gr.

Text S. 47, 62 ff.

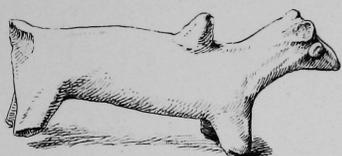




STÜCKE VON FIGUREN AUS GEBRANNTM TON

$\frac{1}{3}$ der nat. Gr.

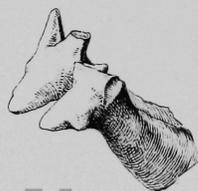
Text S. 49, 68 ff., 72



L.: 10 cm a



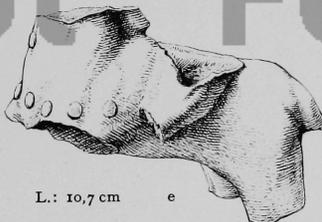
L.: 4,8 cm b



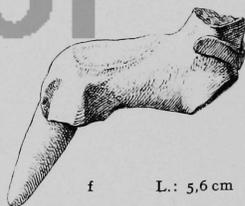
L.: 4,7 cm c



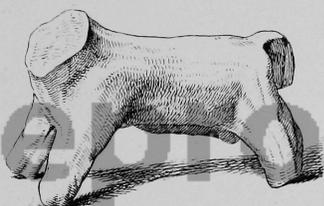
L.: 5 cm d



L.: 10,7 cm e



L.: 5,6 cm f



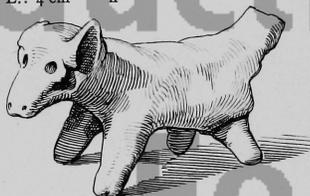
L.: 11 cm g



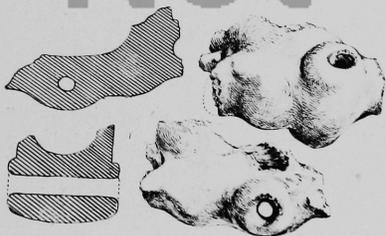
L.: 4 cm h



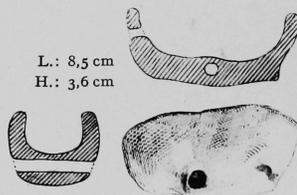
L.: 5,1 cm i



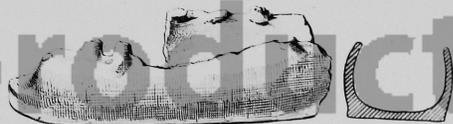
L.: 7 cm k



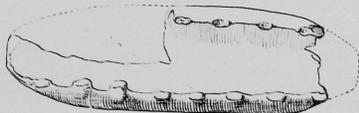
Br.: 5,4 cm
L.: 8,5 cm



L.: 8,5 cm
H.: 3,6 cm



Br.: 15,9 cm
H.: 12 cm



L.: 46,5 cm

n

TONFIGUREN VON TIEREN, GESPANN (c), REITERN (e, f),
WAGEN (l, m), SCHIFF (n)

Text S. 68, 72



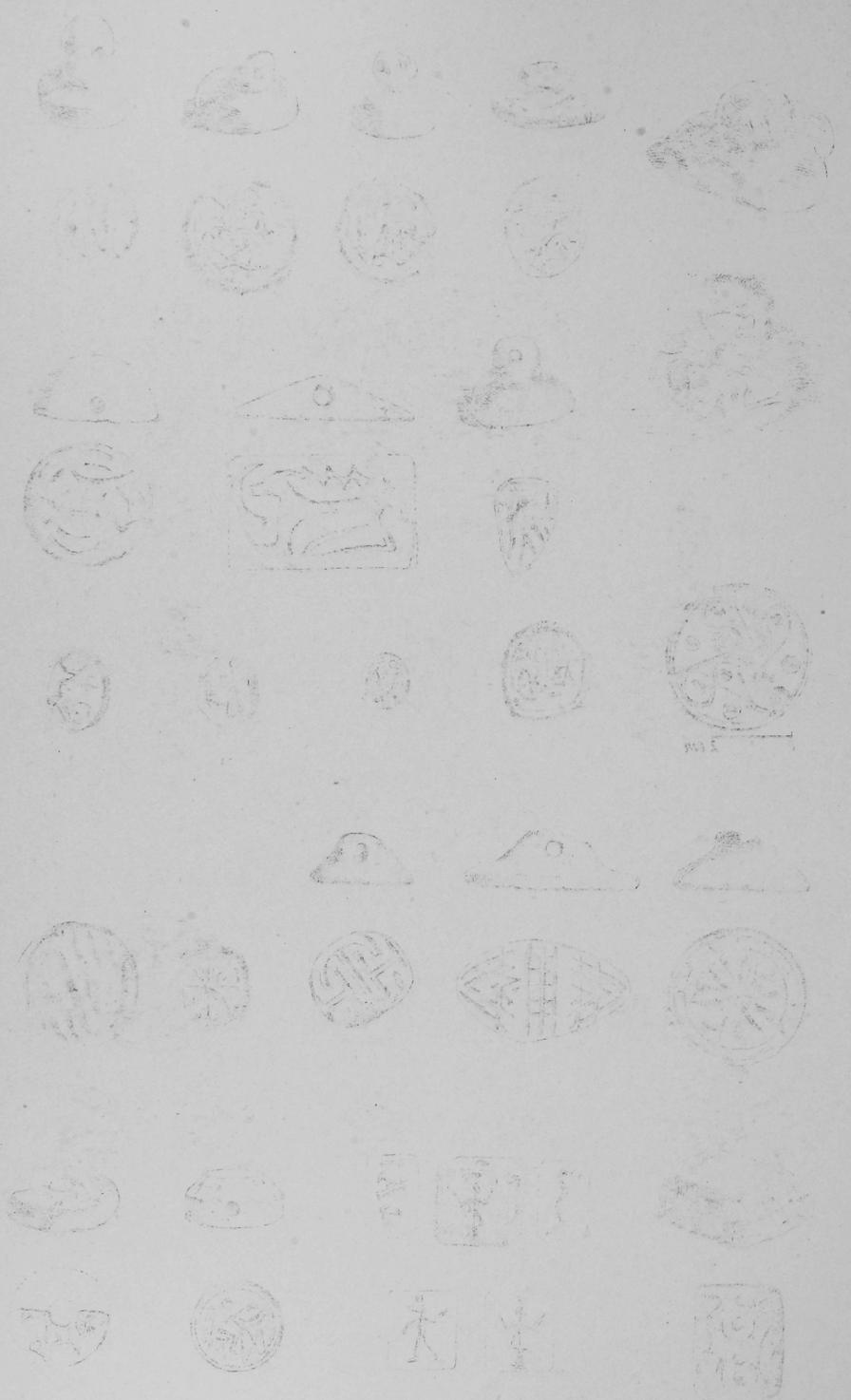
UNIVERSITY
of
PENNSYLVANIA
LIBRARIES



PETSCHAFTE

$\frac{5}{6}$ d. nat. Gr.

Text S. 73 f.



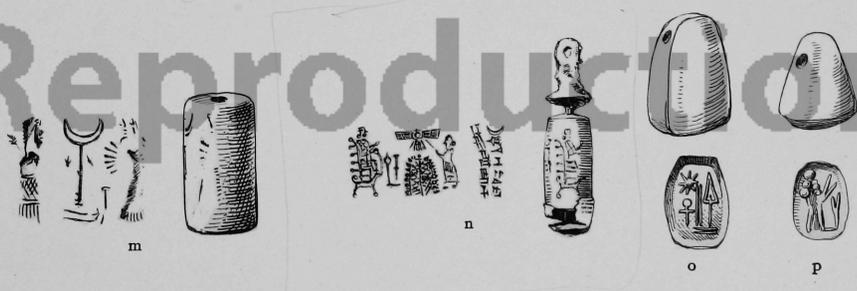
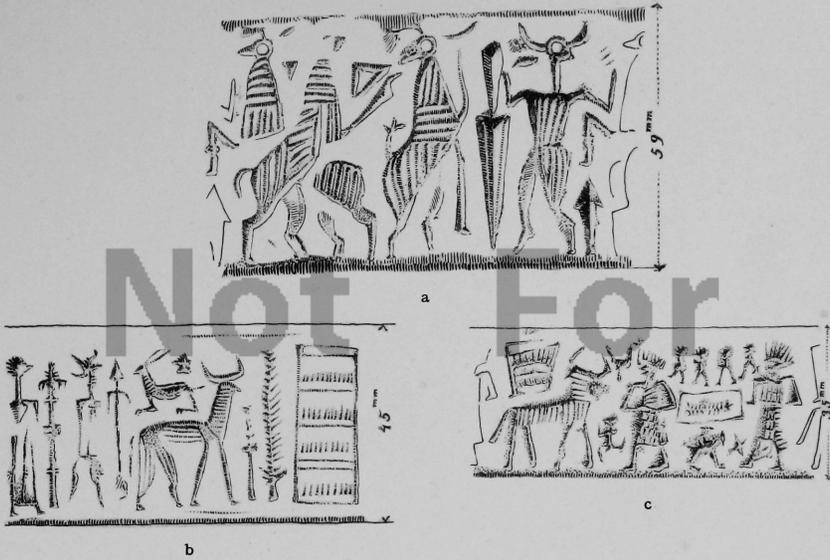


SIEGELSTEINE, PETSCHAFTE UND SIEGEL-ABDRÜCKE

c, d, f, l—q in nat. Gr.

Text S. 73 f.

UNIVERSITY
of
PENNSYLVANIA
LIBRARIES

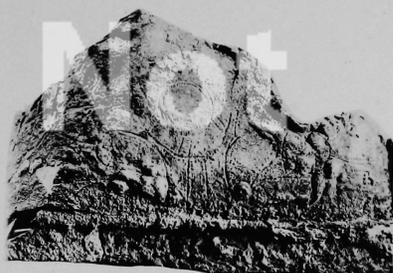


ROLLSIEGEL UND SIEGELABROLLUNGEN, PETSCHAFTE (o, p)

Etwa 1/10 d. nat. Gr.

Text S. 74

UNIVERSITY
OF
PENNSYLVANIA



Br.: 16 cm

a



H.: 33 cm
Br.: 26 cm

b



Br.: etwa 68 cm

c



Br.: 82 cm

d

GRAVIERUNG AUF BRONZEHELM (a), BRONZEHELM (b)
GETRIEBENE DEICHSELZIERDEN (c, d) AUS BRONZEBLECH

Text S. 75, 79 ff.

UNIVERSITY
of
PENNSYLVANIA
LIBRARIES



STÜCKE EINES TAUSCHIERTEN EISENHELMES S3964

$\frac{1}{6}$ der nat. Gr.

Text S. 76 ff.

UNIVERSITY
of
PENNSYLVANIA
LIBRARIES



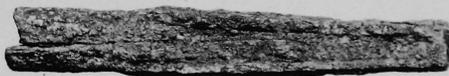
Dm.: 5,2 cm a



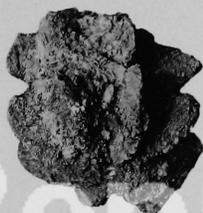
L.: 16,6 cm b



L.: 14,4 cm c



L.: 15,8 cm d



H.: 7,5 cm e



f



H.: 7,9 cm g



H.: 8,7 cm h



H.: 13 cm i



H.: 10,5 cm k



H.: 15 cm l



H.: 12,7 cm m



H.: 14,2 cm n



H.: 11,3 cm o

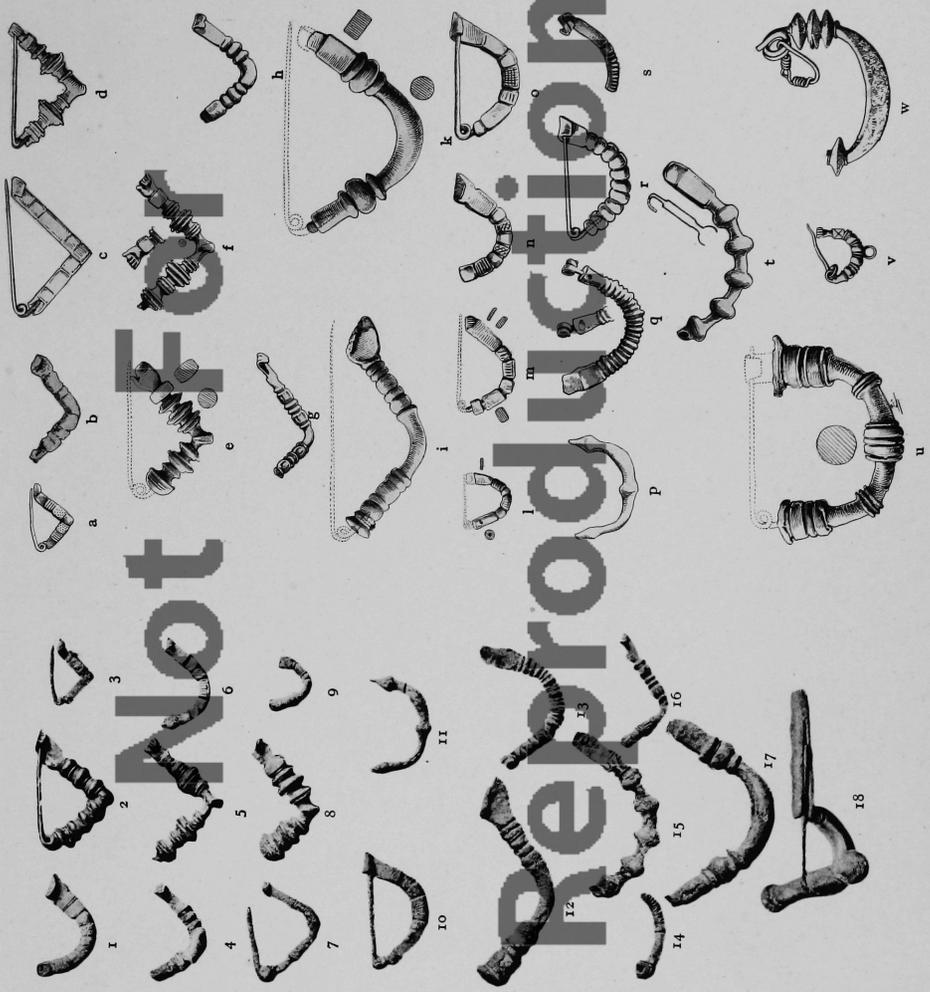


H.: 13,1 cm p

WAFFENTEILE AUS METALL

Text S. 76, 86 ff.

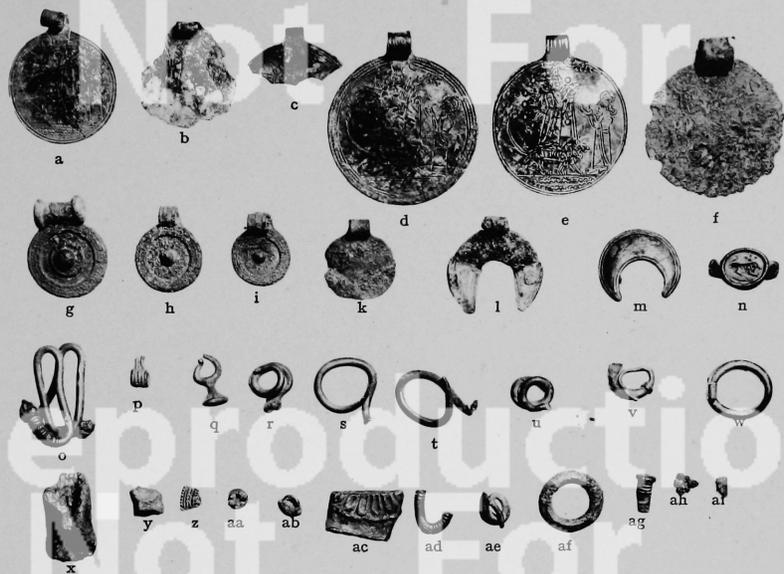
UNIVERSITY
of
PENNSYLVANIA
LIBRARIES



GEWANDNADELN (FIBELN) MEIST AUS BRONZE — v AUS GOLD
 w AUS SILBER — Nr. 18 RÖMISCH

1/8 d. nat. Gr.
 Text S. 89 ff.

UNIVERSITY
of
PENNSYLVANIA
LIBRARIES



SILBERSCHMUCK (a—ai) — BRONZE-HALS BAND MIT BABYLONISCHER INSCHRIFT

a—ai $\frac{3}{8}$; ak $\frac{5}{8}$ d. nat. Gr.

Text S. 95, 96 f.

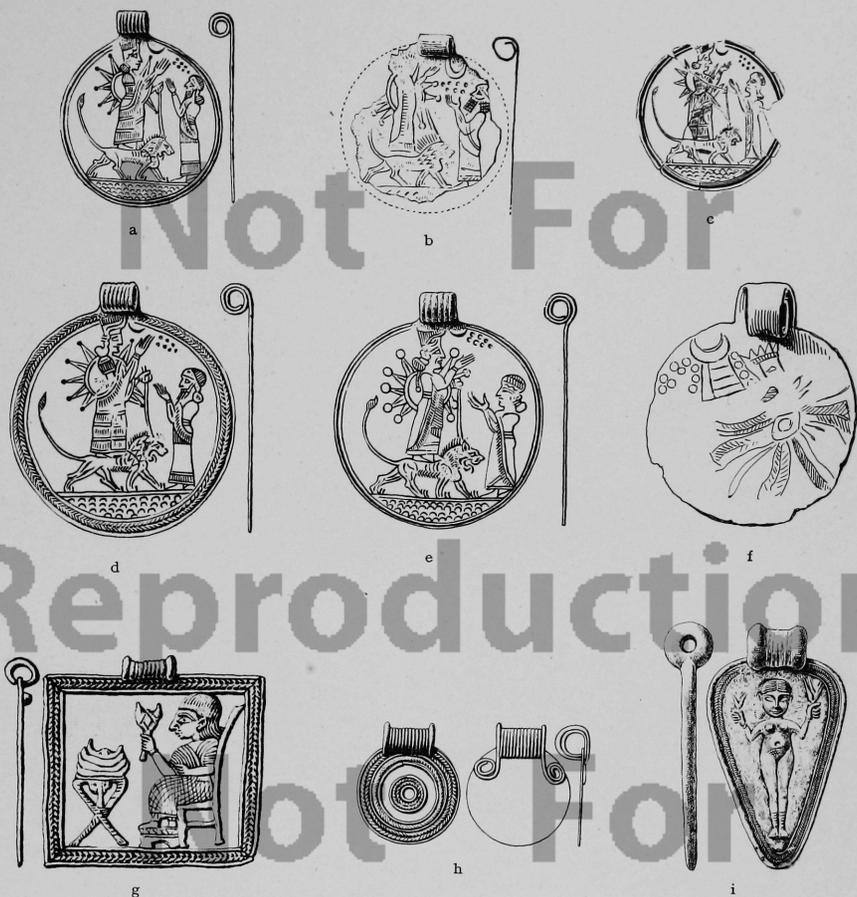


GOLD- UND SILBERSCHMUCKSTÜCKE

Nat. Gr.

Text S. 94 ff.

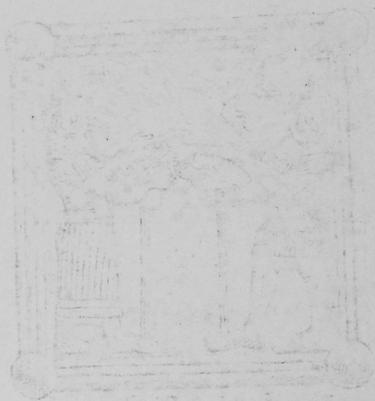
UNIVERSITY
of
PENNSYLVANIA
LIBRARIES



SILBERNE MEDAILLEN (a—f); SILBER- MIT GOLD TAUSCHIERTER (i), GOLDENER (g), ELEKTRON- (h) ANHÄNGER; SILBERPLAKETTE MIT GOLDBLECHBELAG DER RELIEFKÖPFE (k)

$\frac{9}{10}$ der nat. Gr.

Text S. 98 ff.





H.: 4,9 cm
Br.: 2,8 cm c

H.: 6,1 cm
Br.: 5,2 cm

a

b



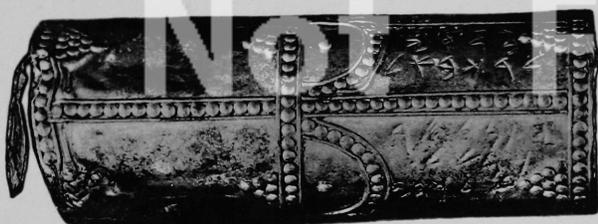
H.: 4,3 cm
Br.: 4,3 cm

d



H.: 7,7 cm
Br.: 7,5 cm

e



f



L.: 0,85 cm

h



g



Dm.: 1,8 cm

i

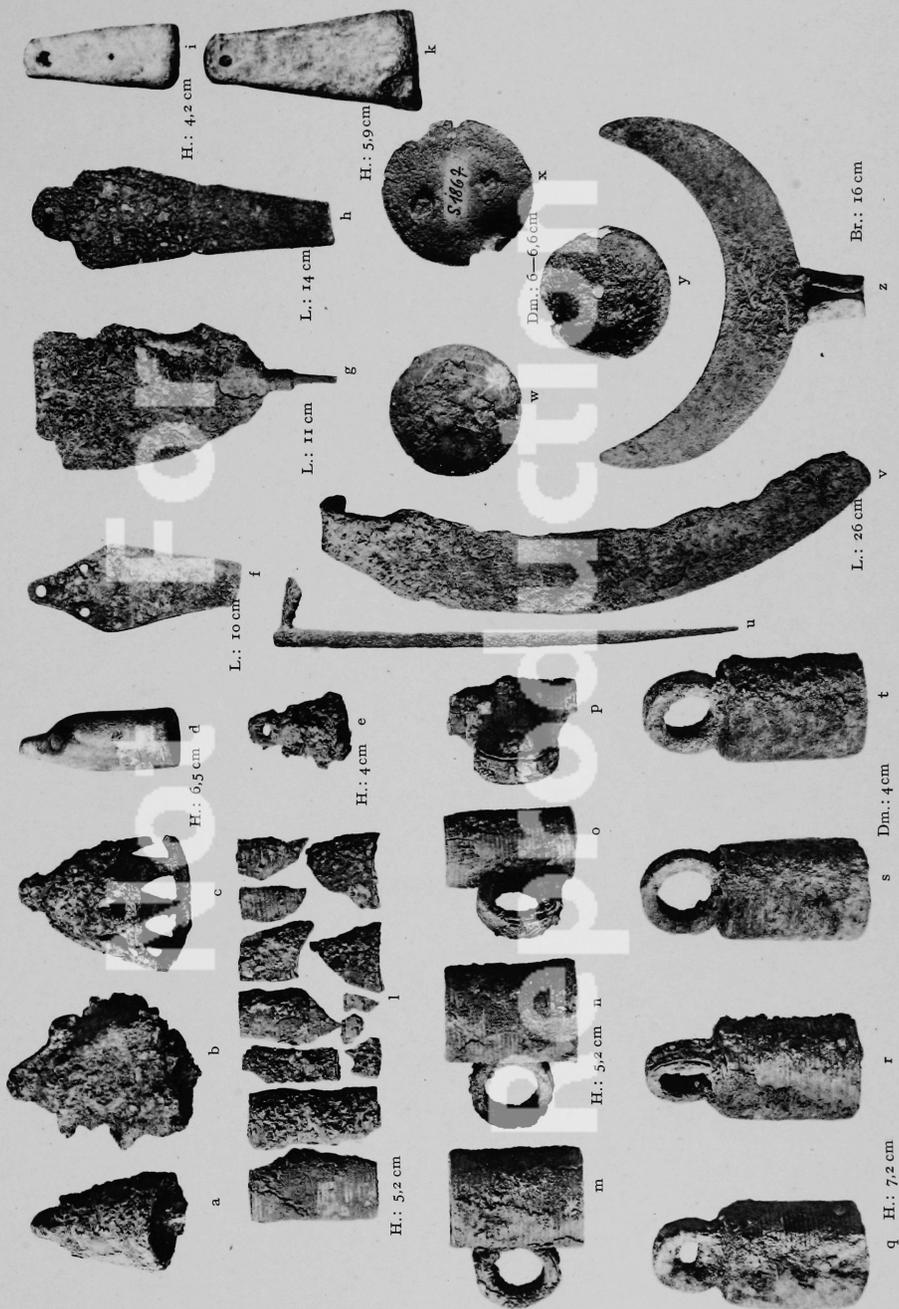
Dm.: 2,2 cm
L.: 6,7 cm

SILBERNE UND GOLDENE ANHÄNGER (a—e); GOLDENE SCEPTERHÜLSE (f, g); SIEGEL-
ABDRÜCKE (h, i)

Nat. Gr.

Text S. 99 ff.

UNIVERSITY
of
PENNSYLVANIA
LIBRARIES



BRONZE-GLÖCKCHEN (a—e); BRONZE-GERÄTE (f—h, u—z); BRONZE-BESCHLÄGE (i—l); BLEI-ZETTELSTRECKER (j, k)
 Text S. 104 ff.

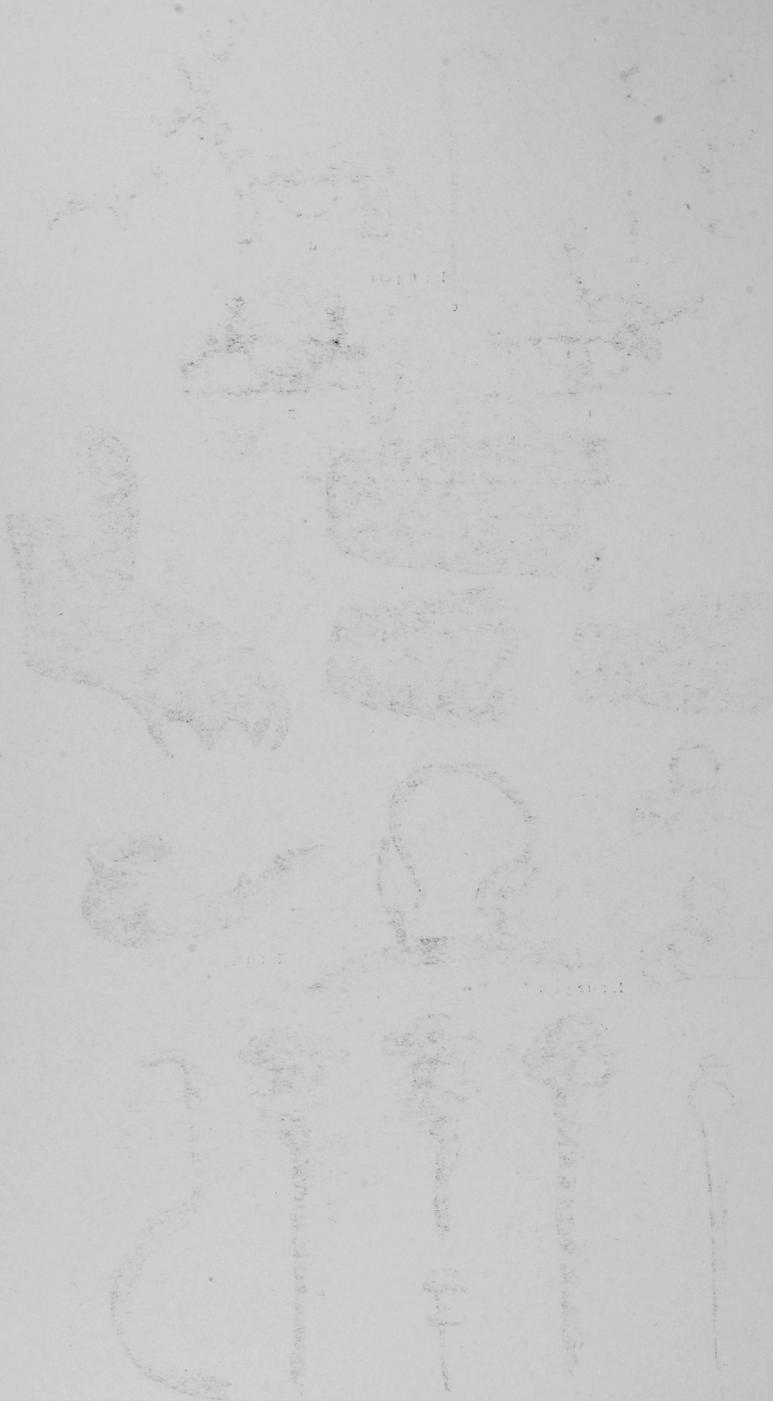
UNIVERSITY
of
PENNSYLVANIA
LIBRARIES



GEGOSSENE UND GETRIEBENE (i, k) METALLFIGUREN UND -GERÄTE

a—l in $\frac{5}{7}$ der nat. Gr.

Text S. 106, 109





RÖMISCHER BETTLEHNEN-BESCHLAG AUS BRONZE

Nat. Gr.

Text S. 115 ff.

UNIVERSITY
of
PENNSYLVANIA
LIBRARIES



KUPFERBESCHLÄGE
1/2 nat. Gr.
Text S. 108 f.



BRONZEBLECH-BESCHLÄGE AN SCHARNIEREN S2532

$\frac{3}{8}$ der nat. Gr.

Text S. 100 f.

UNIVERSITY
of
PENNSYLVANIA
LIBRARIES



GETRIEBENE BRONZEBLECH-BESCHLAGPLATTEN

$\frac{2}{3}$ d. nat. Gr.

Text S. III f.

UNIVERSITY
of
PENNSYLVANIA
LIBRARIES



GETRIEBENE KUPFERBESCHLÄGE

Text S. 110, 111 f.

UNIVERSITY
of
PENNSYLVANIA



STÜCKE VON SILBERBLECH-BESCHLÄGEN

$\frac{3}{7}$ der nat. Gr.

Text S. 112

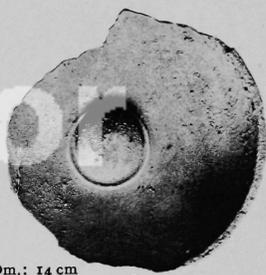
UNIVERSITY
OF
PENNSYLVANIA
LIBRARIES



Dm.: 14,8 cm a



Dm.: 13,5 cm b



Dm.: 14 cm c



Dm.: 16 cm d



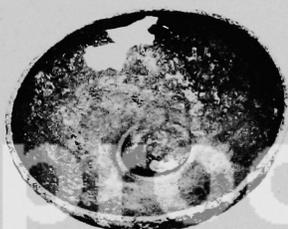
Dm.: 15,5 cm e



f



g



Dm.: 14,3 cm h



Dm.: 12,2 cm i

METALL-SCHALEN UND -BECHER

Text S. 117 ff.



UNIVERSITY OF PENNSYLVANIA

LIBRARY

UNIVERSITY OF PENNSYLVANIA

LIBRARY



UNIVERSITY OF PENNSYLVANIA

LIBRARY

UNIVERSITY OF PENNSYLVANIA
LIBRARY



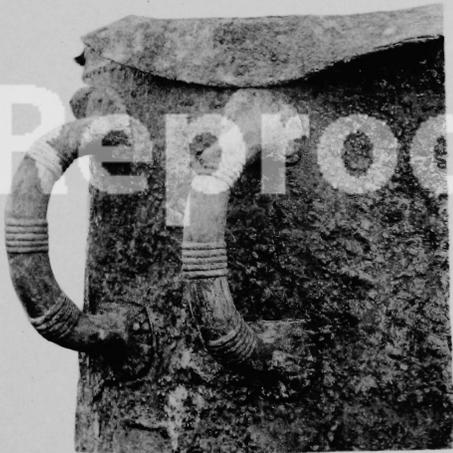
Dm.: 98 cm
H.: 56 cm

a



L.: 129 cm
H.: 59 cm

b



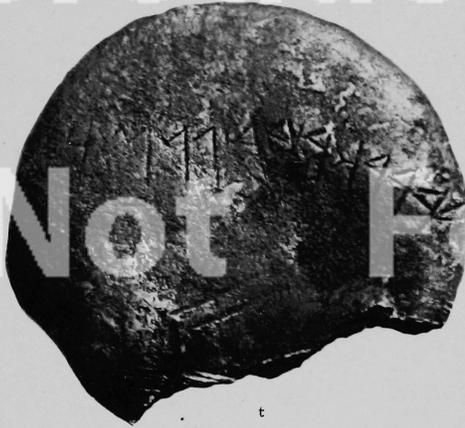
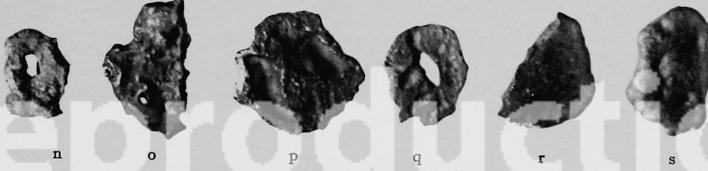
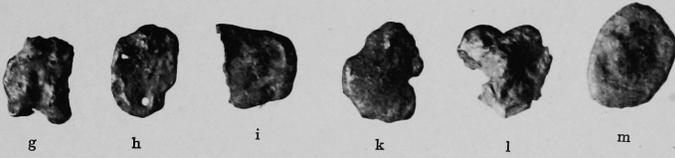
c



d

KUPFERNER KESSEL; KUPFERNE WANNE UND DEREN BRONZE-HENKEL

Text S. 118 f.



SILBER-ROHGUSS-STÜCKE (GELD)

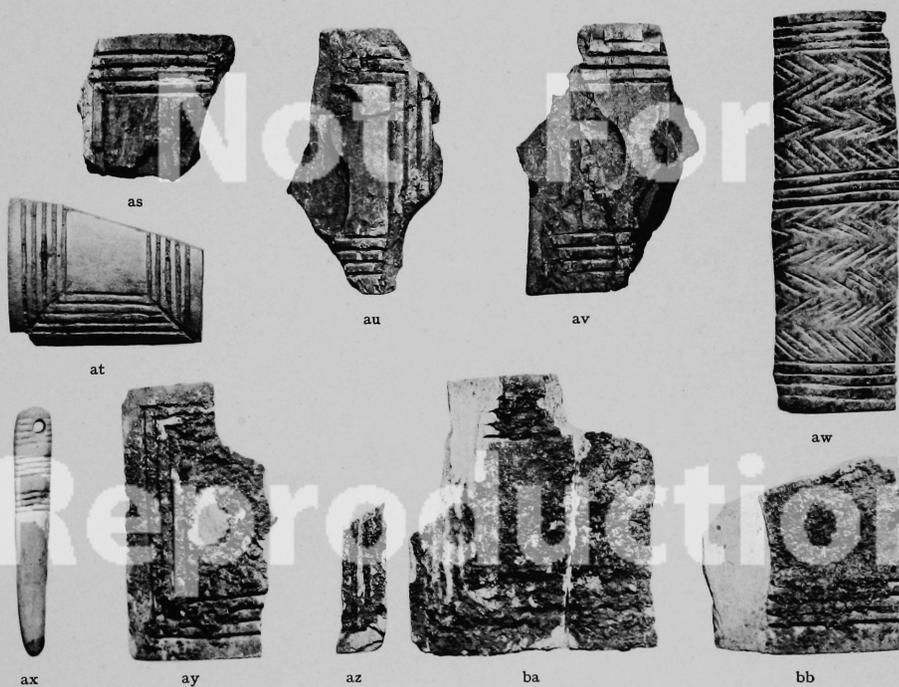
a—s in halber, t—v in ganzer nat. Gr.

Text S. 119 ff.



KNOCHENGERÄTE

$\frac{4}{5}$ d. nat. Gr.
Text S. 122 ff.



GEGENSTÄNDE AUS KNOCHEN UND ELFENBEIN
 (as—av, ay—bb Elfenbeinplättchen)
 Text S. 122 ff.



EINIGE BRUCHSTÜCKE EINES THRON-FUSSCHEMELS AUS ELFENBEIN

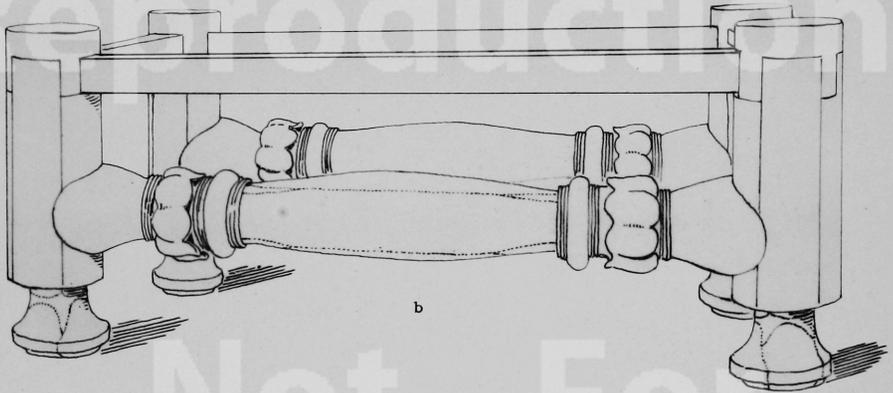
Etwa $\frac{1}{3}$ der nat. Gr.

Text S. 125 ff.

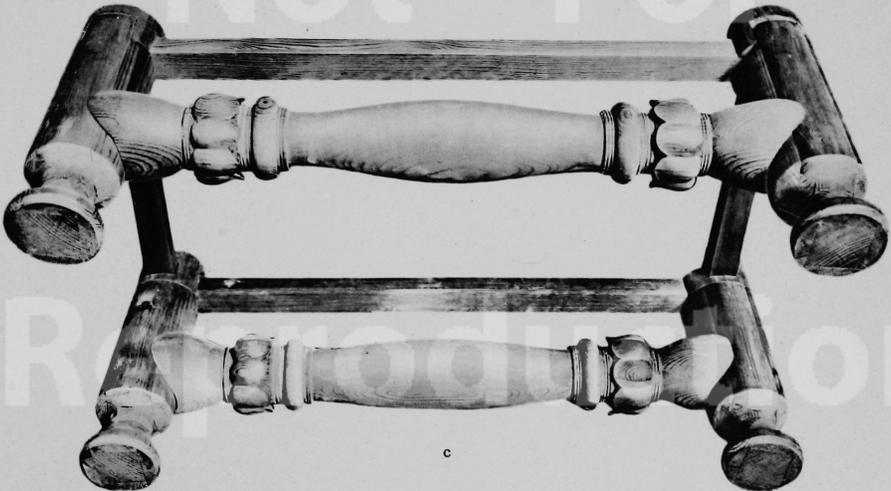
UNIVERSITY
of
TORONTO
LIBRARY



a



b



c

THRON-FUSSCHEMEL AUS ELFENBEIN, DARGESTELLT AUF EINEM DOLERIT-RELIEF AUS SENDSCHIRLI (a), NACH DEN FUNDSTÜCKEN WIEDERHERGESTELLTES HOLZ-MODELL (b, c) SEITEN- UND UNTERANSICHT

Etwa $\frac{1}{8}$ d. nat. Gr.

Text S. 125 ff.

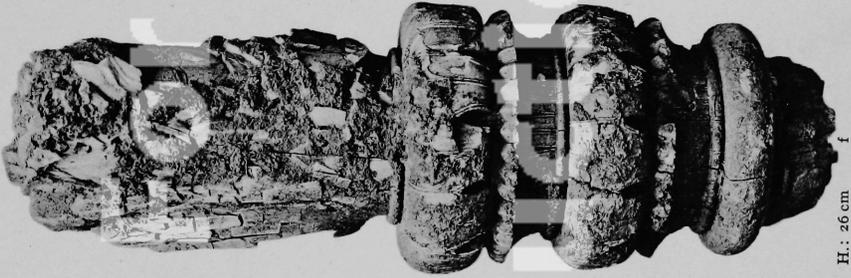
UNIVERSITY
of
PENNSYLVANIA
LIBRARIES



L.: 12,5 cm



H.: 12,5 cm



H.: 26 cm



H.: 8,5 cm



H.: 15,5 cm



L.: 12 cm



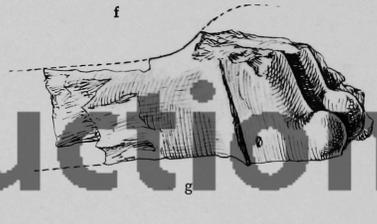
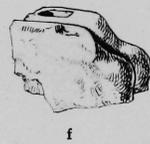
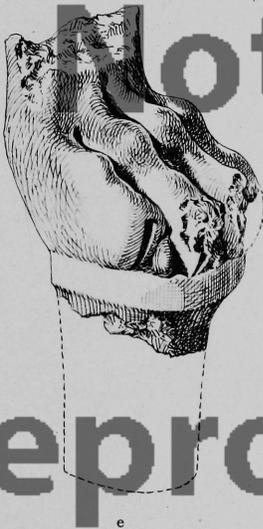
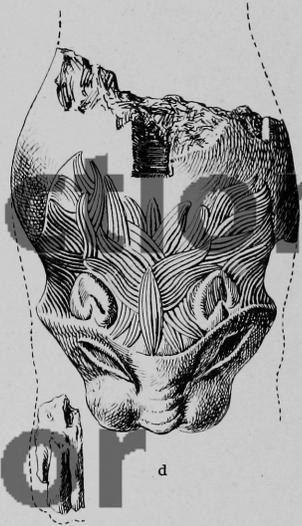
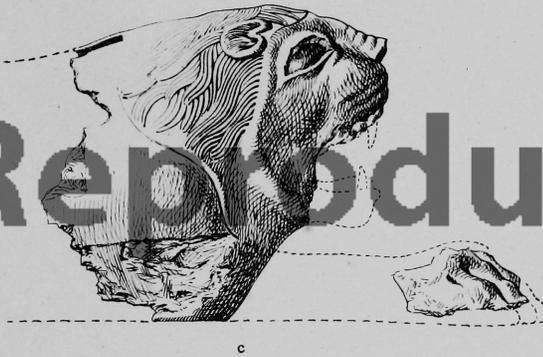
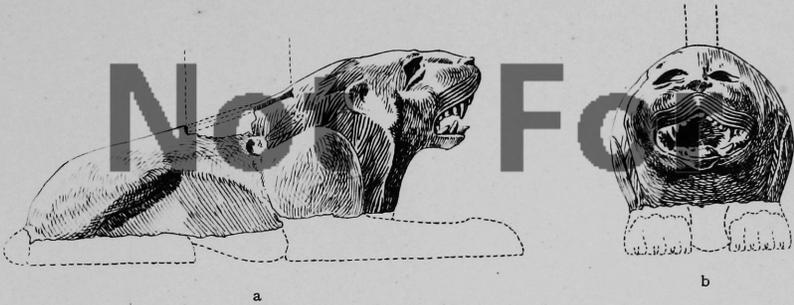
H.: 12,4 cm

STÜCKE VON EINEM ELFENBEIN-THRON

Etwa 9^{te} d. nat. Gr.

Text S. 128 f.

UNIVERSITY
of
PENNSYLVANIA
LIBRARIES



STÜCKE VON LÖWEN AUS ELFENBEIN

$\frac{1}{8}$ d. nat. Gr.

Text S. 129 f.

UNIVERSITY
PENNSYLVANIA
LIBRARIES



L.: 12,5 cm
H.: 7 cm

a



L.: 5 cm

c



L.: 3 cm

g



L.: 3 cm

d



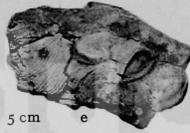
L.: 6,6 cm

h



L.: 8,5 cm

b



L.: 5 cm

e



L.: 5,2 cm

i



L.: 10,5 cm
H.: 4 cm

f



L.: 6,5 cm

k



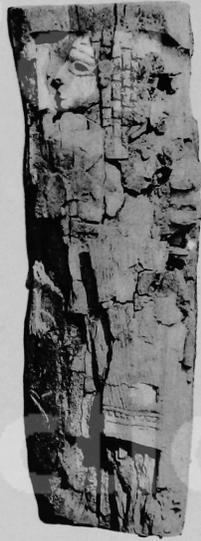
Br.: 4,1 cm

l



H.: 13 cm
Br.: 6,2 cm

m



Br.: 4,1 cm

n

ELFENBEIN-SCHNITZEREIEN

Zu a—k vgl. Tafel 64, zu l—n vgl. Tafeln 66, 67

Text S. 129 f.

1881

1881

1881

1881

1881

1881

1881

1881

UNIVERSITY
of
PENNSYLVANIA
LIBRARIES



a



b



c



d



e



f

ZWEI JE DREISEITIG RELIEFIERTE ELFENBEIN-PFÖSTCHEN

$\frac{1}{8}$ der nat. Gr.

Text S. 129 f.

UNIVERSITY
of
PENNSYLVANIA
LIBRARY



H.: 13,3 cm

a



b



c



H.: 13,3 cm

d



e

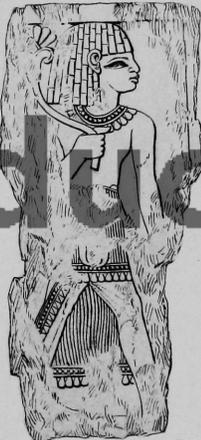


f



H.: 13,0 cm

g



h

0 1 2 3 cm



i

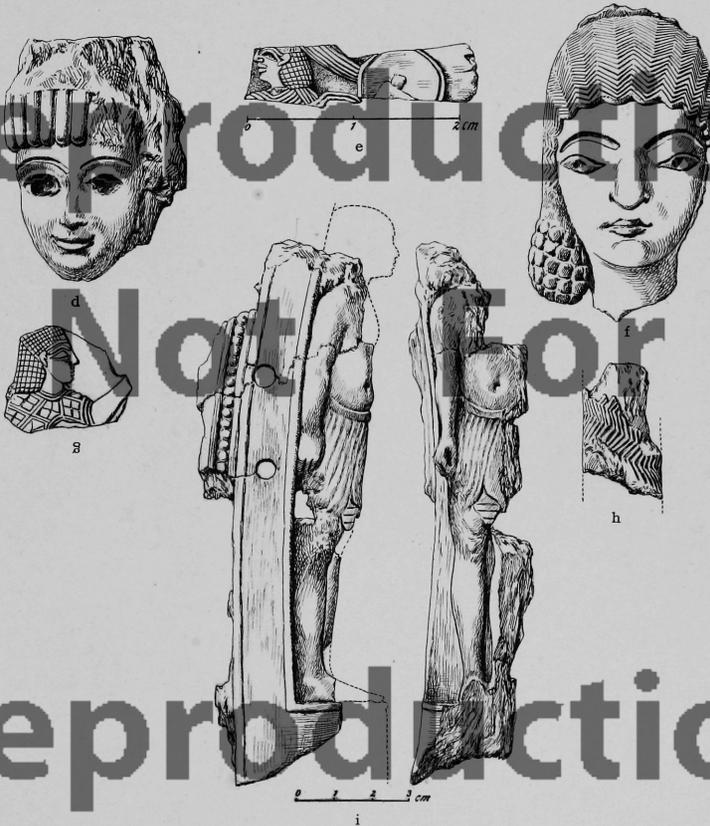
DREI JE DREISEITIG RELIEFIERTE ELFENBEIN-PFÖSTCHEN

Etwas $\frac{2}{3}$ der nat. Gr.

Text S. 129 f.



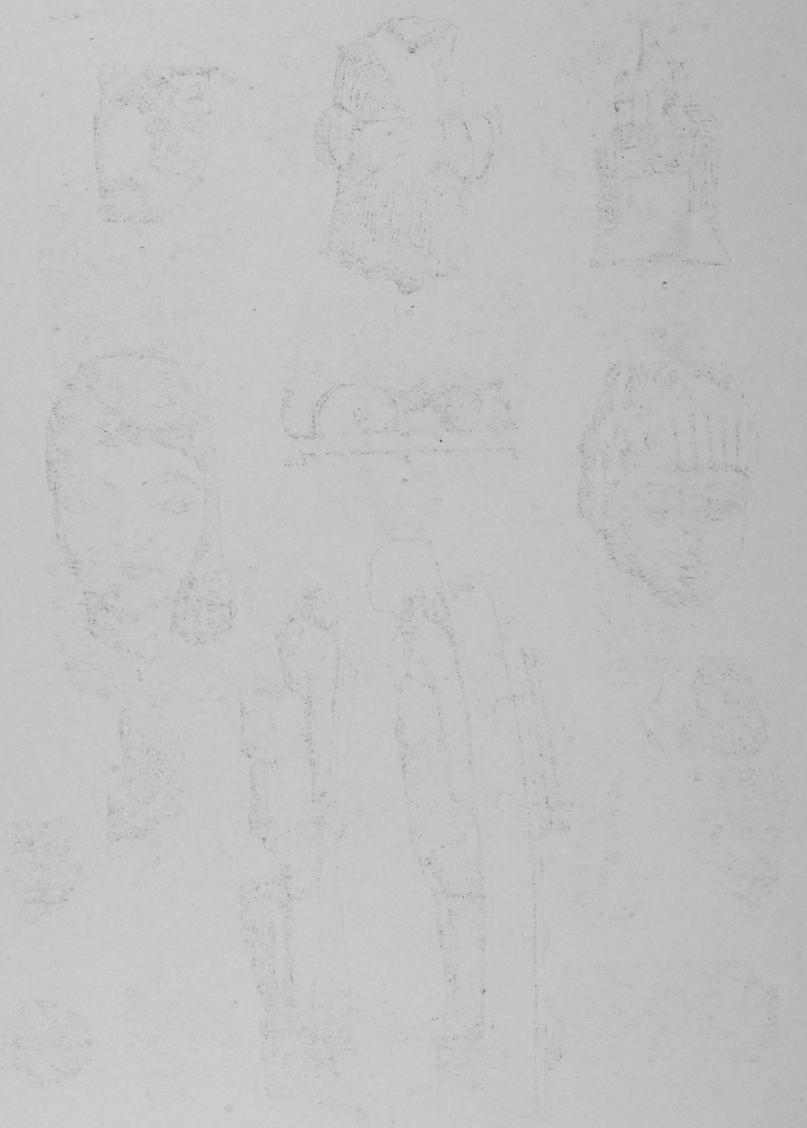
UNIVERSITY
of
PENNSYLVANIA
LIBRARIES



FIGÜRLICHE ELFENBEIN-SCHNITZEREIEN

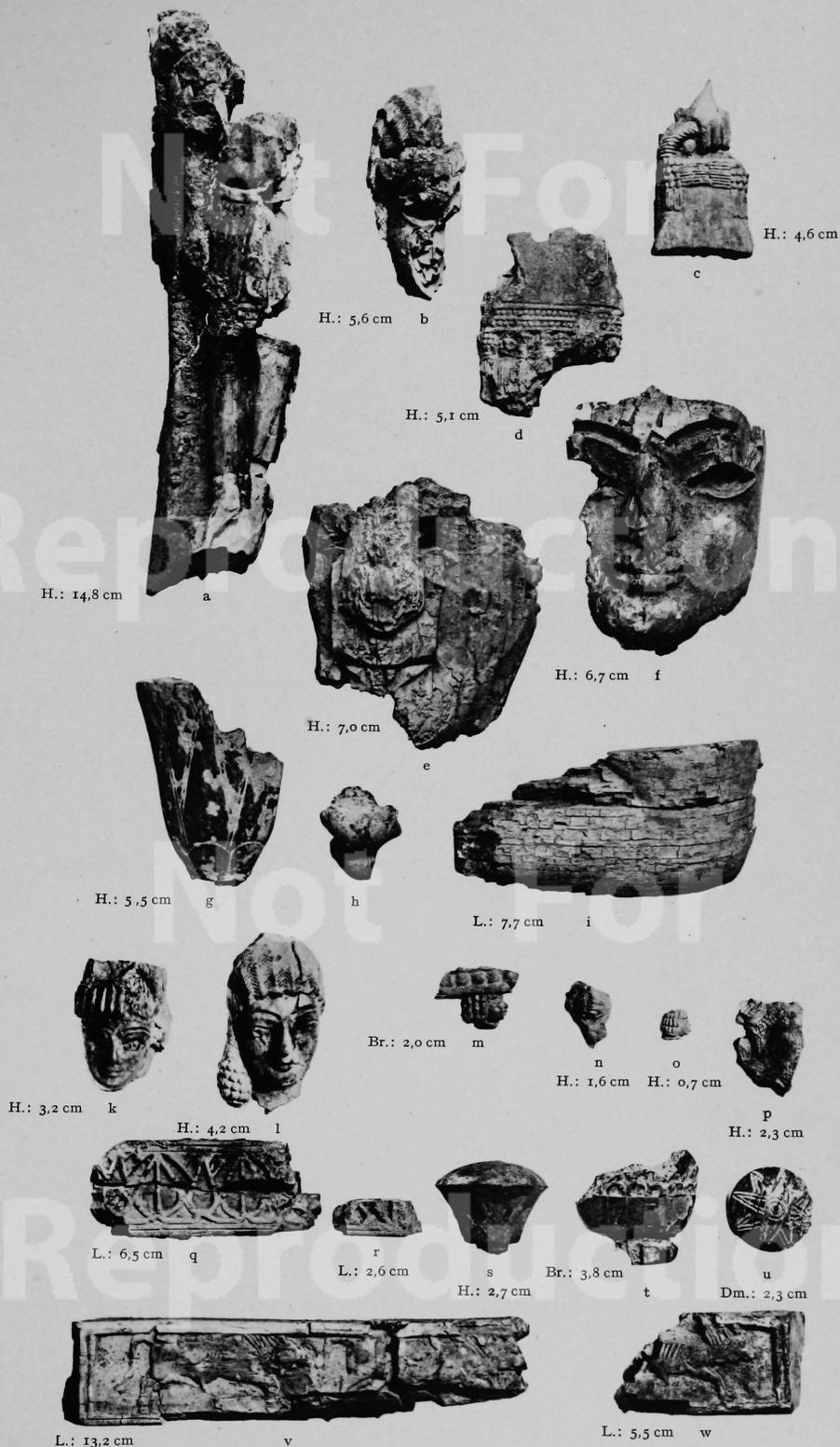
a, b in nat. Gr.; c, d, f, g, h in $\frac{1}{3}$; e in $\frac{2}{1}$; i in $\frac{2}{3}$ d. nat. Gr.

Text S. 130 ff.



UNIVERSITY OF PENNSYLVANIA LIBRARIES

UNIVERSITY
of
PENNSYLVANIA
LIBRARIES



KLEIN-BILDWERKE AUS ELFENBEIN

Text S. 130 ff.

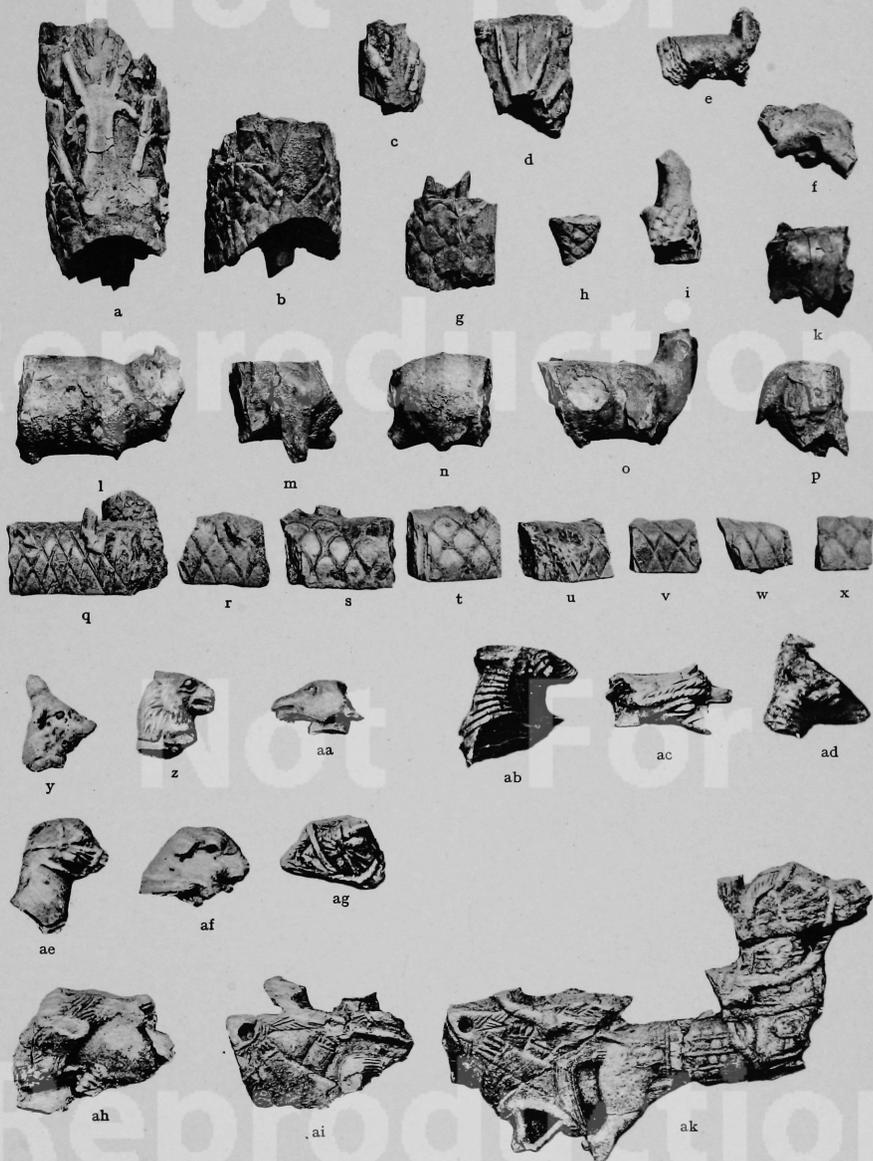


BRUCHSTÜCKE VON ELFENBEIN-SCHNITZEREIEN

Nat. Gr.

Text S. 130 ff.

UNIVERSITY
OF
PENNSYLVANIA
LIBRARIES



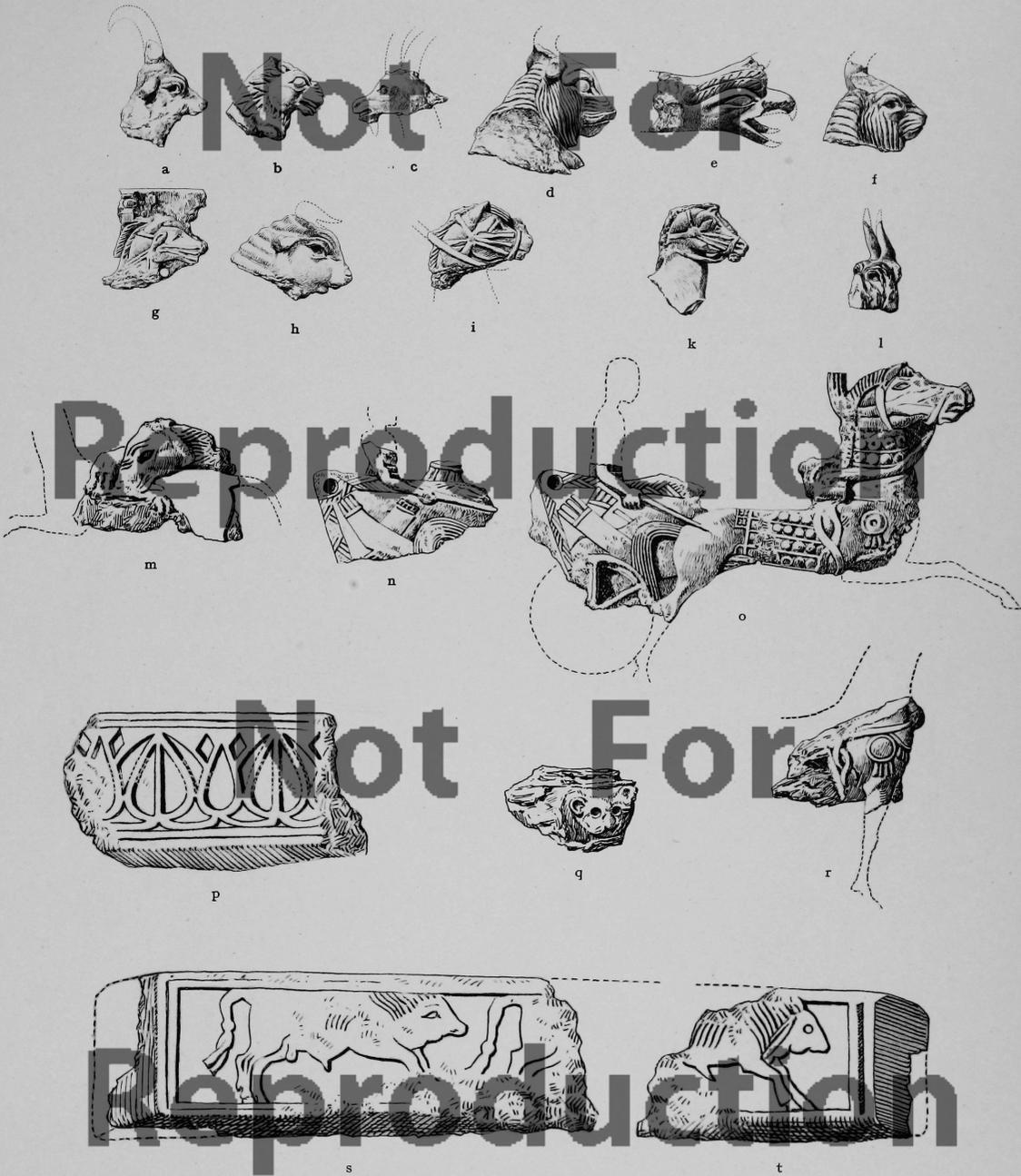
BRUCHSTÜCKE VON ELFENBEIN-SCHNITZEREIEN

Zu y—ak vgl. Tafel 72

$\frac{1}{5}$ der nat. Gr.

Text S. 130 ff.

UNIVERSITY
of
PENNSYLVANIA
LIBRARIES



KLEINE ELFENBEIN-BILDWERKE

Natürliche Größe

Text S. 130 ff.





a



b



c



d

ZWEI ASSYRISCHE TONTAFELN, VORDER- UND RÜCKSEITE

Nat. Gr.

Text S. 136 f.

[Faint, illegible text]

—

UNIVERSITY OF PENNSYLVANIA LIBRARIES

UNIVERSITY
of
PENNSYLVANIA
LIBRARIES

